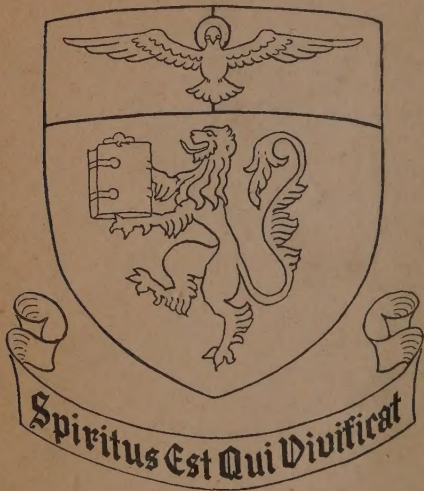




•Ex Libris
Duquesne University:



Sup. Excerpt

Domus L. S. R. ad T. H.
Phidumena Pittsb
Phil. 68. 1

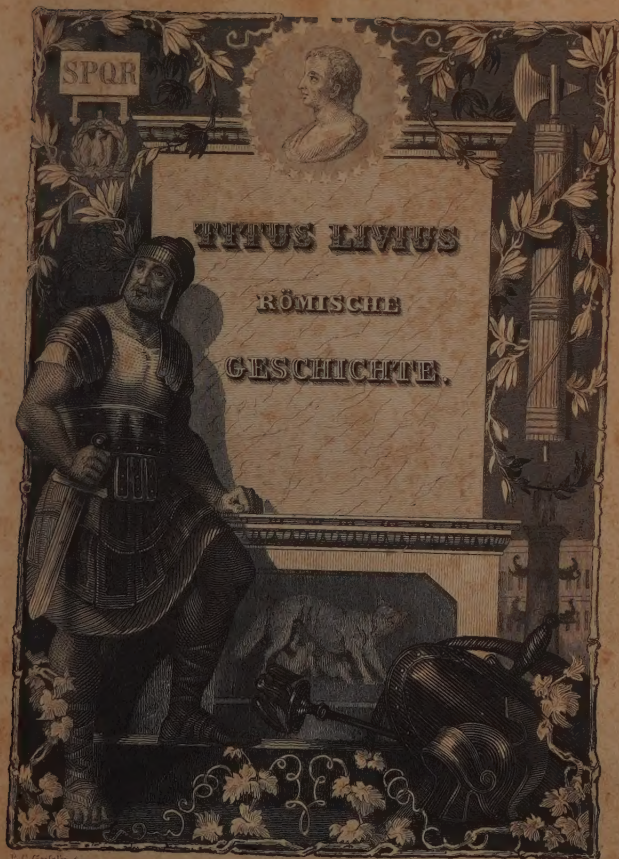




P. C. Geisler del.

Carl Mayer's Kunst-Anstalt in Nürnberg

ROMULUS WECHT DIE RÜSTUNG DES VERSCHLAGENEN
KÖNIGS DER CACINER DEN JUPITER FERETRIUS.



P. C. Geiseler fecit.

Carl Meyer's Kunst-Anstalt in Nürnberg.

Verlag von Scheible Rieger & Sattler in Stuttgart.

Citus Livius
Römische Geschichte.

Uebersetzt

von

Dr. Sertel,

Professor am R. Gymnasium in Ansbach.

Vollständig in acht Bänden
mit neun Stahlstichen.

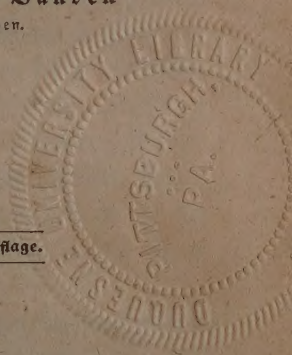
Erster Band.

Dritte durchgesehene Auflage.

Stuttgart :

Verlag von Scheible, Nieger & Sattler.

1844.



~~878.4~~

~~L788 r~~

~~v. 1-2~~

~~G~~

PA 6452

A 2

1844x

v. 1 - 2



Kurze Vorkunde.

Titus Livius, Titus Livius Patavinus, der Vater der römischen Geschichte, war 605 Jahre nach Roms Erbauung, oder 58 Jahre vor Christi Geburt in Patavium, am Flusse Medoacus, heut zu Tage in Padua am Flusse Brenta, geboren, schrieb 140 oder, nach Andern 142 Bücher Römischer Geschichten, Libri Historiarum Romanorum, von welchen wir jetzt nur noch 35 übrig haben, und starb auch in Patavium 770 Jahre nach Roms Erbauung, oder 17 Jahre nach Christi Geburt in einem Alter von 75 Jahren.

Wir haben demnach nur ein Viertel von seinen sämtlichen Büchern (1—10, dann 21—45) noch übrig. Was wir aber davon noch übrig haben, ist mit ungemein viel Sprachreichtum, Redekunst und Geschmaack geschrieben.

58466

JAN 15 1954

Daher sagt von der innern gehaltvollen Größe des Livius der römische Sinndichter Martialis (Epigr. XIV. 100) sehr schön und treffend:

„Pellibus exiguis arctatur Livius ingens,
Quem mea vix totum Bibliotheca capit.“

Winzige Pergamenthäute umschließen den Livius, dessen
Völlige Größe nicht mein Bücherbehältniß umfaßt.

Die neueren und neuesten deutschen Uebersetzungen des Livius haben schon vor uns geliefert: Gilano, Wagner und Westphal, Große, Ostertag, Heusinger, Tafel.

Vorrede des Livius.

Ob ich etwas Mühelohnendes thun werde, wenn ich die Geschichte des Römervolks, vom Urfange der Hauptstadt an, beschreibe, weiß ich so eigentlich nicht und wagte ich auch, wenn ich es wüßte, nicht zu sagen; weil ich ja sehe, daß es ein eben so alter als oft bearbeiteter Gegenstand ist, indem immer neuauftretende Schriftsteller entweder der Geschichte mehr Gewißheit zu geben, oder das rohe Alterthum in der Darstellungskunst zu übertreffen glauben. Wie es immerhin sein mag — es soll mich dennoch freuen, für das Andenken an die Thaten des Hauptvolkes der Erde ebenfalls nach meinem Theile gesorgt zu haben, und sollte auch bei der großen Schaar von Geschichtschreibern mein Ruf im Dunkeln bleiben, so will ich mich mit der Berühmtheit und Größe derer, die meinem Namen im Lichte stehen, gerne beruhigen. Es ist außerdem ein Gegenstand von unermesslicher Arbeit, da man über 700 Jahren zurückgehen muß, und da dieser Staat, von unbedeutenden Anfängen ausgegangen, so herangewachsen ist, daß er nunmehr durch seine eigene Größe leidet. Auch werden den mehrsten Lesern, wie ich nicht daran zweifle, die Urgeschichten und der Urgebeheiten nächste Begebenheiten weniger Unterhaltung gewähren, da sie zu unsern neuen Ereignissen hineilen, durch welche schon lange des überstarken Volkes Kräfte sich selbst aufreiben. Ich hingegen will auch darin eine Belohnung meiner Arbeit suchen, daß ich mich von dem Anblicke der Leiden, die unser Zeitalter so viele Jahre hindurch erlebte, wenigstens so lange, als ich mit ganzer Seele die alte Geschichte wiederhole, wegwende und von aller Besorgniß frei bleibe, welche den Geschichtschreiber, wo nicht von der Wahrheit ablenken, aber doch mißmuthig machen kann. — Was von den Begebenheiten vor oder bei der Erbauung der Hauptstadt, mehr im Schmucke dichterischer Erzählungen, als aus unverfälschten Urkunden, beigebracht wird, bin ich weder zu bestätigen, noch zu widerlegen gesonnen. Man verzeiht es ja dem Alterthume, daß

es, durch Vermischung des Menschlichen mit dem Göttlichen, die Ursprünge der Städte erhabener vorstellt. Und wenn es irgend einem Volk erlaubt sein muß, seine Entstehungen zu heiligen und sie auf göttliche Stifter zurückzuführen, so ist des Römervolkes Kriegsrühm von der Art, daß, da es vorzüglich den Mars als seinen und seines Stifters Stammvater angibt, sich dies auch die übrigen Menschenvölker eben so gleichmüthig gefallen lassen, als sie seine Herrschaft sich gefallen lassen. Doch auf diese und ähnliche Dinge, wie man sie immerhin beachten und beurtheilen mag, will ich wenigstens keine sonderliche Wichtigkeit legen. Nur darauf richte mir ja ein Jeder seine ganze Aufmerksamkeit: was für eine Lebensart, was für Sitten herrschten, durch was für Männer, und durch was für Mittel, im Krieg und Frieden, das Reich gegründet und erweitert wurde. Hernach beim allmählichen Verfall der Zucht verfolge man in Gedanken die Sitten, wie sie erst sanken, hernach mehr und mehr versielen, dann zu stürzen begannen, bis man auf die jetzigen Zeiten, in welchen wir weder unsere Laster, noch die Gegenmittel vertragen können, gekommen ist. Das ist vorzüglich bei der Erlernung der Geschichte wohlthätig und ersprießlich: daß man da jeglichen Beispiels Belehrungen, auf lichtvollem Denkmal aufgestellt, betrachtet. Davon nehme man nun, was ihm und seinem Staate frommet — zur Nachahmung, davon, was mit Schande begann, mit Schande endigte — zur Vermeidung. Uebrigens blendet mich entweder die Vorliebe zu dem unternommenen Geschäft, oder es war nie ein Staat größer, tugendhafter, an guten Beispielen reicher — nie ein Staat, in welchen Habsucht und Schwelgerei so spät einwanderte — nie ein Staat, wo Armuth und Sparsamkeit so hoch und so lange geachtet wurde, sogar herrschte: je weniger man besaß, desto weniger Begehrlichkeit! Erst in neuerer Zeit hat der Reichtum die Habsucht, haben die übermäßigen Freuden genüsse das Verlangen eingeführt, durch Heppigkeit und Gelüstung zu Grunde zu gehen und Alles zu Grunde zu richten. Doch — Klagen, die auch dann nicht angenehm sein können, wenn sie vielleicht auch nöthig sein werden, sollen wenigstens von dem Anfang eines solchen zu beginnenden Werkes entfernt bleiben. Viel lieber würden wir, wenn es auch bei uns, wie bei den Dichtern, Sitte wäre, mit guten Ahnungen, Wünschen und Anrufungen der Götter und Göttinnen anfangen, daß sie dem Beginn eines solchen Werkes einen glücklichen Fortgang schenken möchten.

Erstes Buch.

Erbaung Roms, etwa 753 Jahre vor Christi Geburt, Regierung von sieben Königen in 244 Jahren.

Des Aeneas Ankunft in Italien und seine Thaten. Regierung des Askanius in Alba, des Aeneas Silvius und der nach der Reihe regierenden Silvier. — Numitors Tochter von Mars bewältigt. Romulus und Remus geboren. Amulius ermordet. 1—5.

Romulus — von ihm Rom erbaut. Der Senat errichtet. Mit den Sabinern Krieg geführt. Eine Prachttrüftung dem Jupiter Feretrius dargebracht. Das Volk in Curien getheilt. Die Fidenater und Vejenter besiegt. Romulus vergöttet. 6—16.

Numa Pompilius verordnet heilige Gebräuche, erbaut dem Janus einen Tempel und schließt nach allgemeinem Völkerfrieden zum ersten Mal; er gibt einen nächtlichen Umgang mit der Göttin Egeria vor und bringt dadurch den wilden Volkssinn zur Religion. 17—21.

Tullus Hostilius bekriegt die Albaner. Kampf der Drillinge. Horatius losgesprochen. Des Mettus Fufes Hinrichtung. Alba zerstört. Die Albaner in die Bürgerschaft aufgenommen. Den Sabinern der Krieg angekündigt. Tullus zuletzt vom Blitz erschlagen. 22—31.

Ancus Marcius erneuert die von Numa angeordneten Religionsgebräuche, besiegt die Latiner, nimmt sie in die Bürgerschaft auf und weist ihnen den Aventinusberg an. Positorum, eine Stadt der Latiner, welche die Atilatiner in Besitz genommen hatten, erobert er im Kriege wieder und zerstört sie. Er schlägt eine Pfahlbrücke über den Tiberis, vereinigt den Hügel Janiculus mit der Hauptstadt, erweitert die Reichsgrenzen, erbaut Ostia und regiert 24 Jahre. 32—35.

Unter seiner Regierung kommt Lucumo, Sohn des Damaratus aus Corinth, von Tarquinii, einer Stadt in Etrurien, nach Rom, erhält des Ancus Freundschaft, nimmt den Namen Tarquinius an und erhält nach des Ancus Tode das Königthum. Er vermehrt die Zahl der Rathsväter mit 100 neuen Mitgliedern, unterjocht die Latiner, weist einen Platz zum Cirkus an und gibt Schauspiele. Von den Sabinern bekriegt, vermehrt er die Centurien der Reiter. Er soll den Auzur Attus Navius, um seine Wissenschaft zu erproben, gefragt haben, ob das, was er jetzt dächte, wohl möglich wäre; und da jener die Möglichkeit versicherte, ihm befohlen haben, einen Wehstein mit einem Scheermesser entzwei zu schneiden; und dies soll sogleich von Attus geschehen sein. Außerdem besiegt er die Sabiner in einer Feldschlacht, umgibt die Stadt mit einer Mauer und legt Kloaken an. Er wird von des Ancus Söhnen ermordet, nachdem er 38 Jahre regiert hatte. 36—40.

Es folgt ihm Servius Tullius, der Sohn einer vornehmen Gefangenen aus Corniculum. Es soll ihm auch als Kind in der Wiege der Kopf gebrannt haben. Er schlägt die Vejenter und Etruster in einem Treffen, hält zum aderersten Mal einen Census und feiert das Lustrum, wobei 80.000 Mann censirt worden sein sollen. Er theilt die Klassen und Centurien ab, erweitert das Pomörium, vereinigt den quiritischen, viminalischen, esquilinischen Hügel mit der Hauptstadt und baut mit den Latincrn einen Dianentempel auf dem Aventinus. Er wird von Lucius, Tarquinius Priscus Sohn, auf Anstiften seiner Tochter Tullia, ermordet, nachdem er 34 Jahre regiert hat. 41—48.

Nach ihm nimmt Lucius Tarquinius Superbus, weder auf der Rathsbäter, noch auf des Gemeinvolles Geheiß, die Regierung in Besitz. Noch an demselben Tage fährt die verruchte Tullia in ihrer Kutsche über den daliegenden Leichnam ihres Vaters. Er hält sich eine Leibwache, läßt den Turnus Herdonius tödtlich hinrichten, führt Krieg mit den Volkstern und baut von ihrer Kriegsbeute dem Jupiter einen Tempel auf dem Capitolium, wobei aber Terminus und Iuventas nicht zusagen und ihre Altäre nicht verrückt werden können. Er bringt durch die List seines Sohnes Sextus Tarquinius Gabii in seine Gewalt. Seine Söhne reisen nach Delfi und befragen auf ihre Anfrage, wer von ihnen in Rom regieren würde, die Antwort: daß der regieren würde, der zuerst seine Mutter küste. Da sie diesen Bescheid anders auslegen, so stellt sich ihr Reisegefährte, Junius Brutus, als wenn er gefallen wäre und küßt die Erde. Und diese seine Handlung rechtfertigt der Erfolg. Da nämlich Tarquinius Superbus durch sein übermüthiges Betragen Jedermann zum Hasse gegen sich gebracht hat, so wird er zuletzt — wegen der von seinem Sohne Sextus durch nächtliche Gewalt bezwungenen Keuschheit der Lucretia, welche ihren Vater Tricivitus und Gemahl Collatinus rufen ließ und sie beschwor, ihren Tod nicht ungerächt zu lassen, und sich mit einem Messer erstach — vornehmlich durch des Brutus Bemühung vertrieben, nachdem er 25 Jahre regiert hat.

Hierauf werden zum ersten Male Consuln erwähnt — Lucius Junius Brutus und Lucius Tarquinius Collatinus. 49—60.

1. Es läßt sich als schon bekannt voraussetzen, daß man nach Troja's Eroberung gegen die Trojaner überhaupt hart verfuhr, und daß die Argiver nur gegen zwei Personen, gegen den Aeneas und Antenor — sowohl wegen des alten Gastrechtes, als auch deswegen, weil sie immer zum Frieden und zur Auslieferung der Helena gerathen hatten — sich alles Kriegsrechtes enthielten; daß hierauf Antenor nach mancherlei Unfällen mit einer Schaar Peneter, die bei einer Empörung aus Paflagonien vertrieben, Wohnsitz und, nach dem Verlust ihres Königs Pylämenes vor Troja, einen Anführer suchten, in den innersten Bufen des adriatischen Meeres kam; und daß nach der Vertreibung der Euganeer, die zwischen dem Meer und den Alpen wohnten, die Peneter und Trojaner diese Länder in Besitz nahmen — der Ort, wo sie zuerst landeten, heißt (hieß) Troja, und der Trojaner Gau hat davon seinen Namen, und die gesammte Völkerschaft hieß Peneter; daß ferner Aeneas, nach ähnlichem Unglück aus seiner Heimath geflüchtet, aber durch die Verhängnisse zu wichtigern Anfängen der Dinge geleitet — zuerst nach Macedonten kam, und von da nach Sicilien gerieth, um Wohnplätze zu suchen, und von Sicilien aus mit der Flotte im Laurentergebiet landete — auch diese Gegend heißt (hieß) Troja. Hier stiegen die Trojaner aus — Leute, welche von ihrer fast unermesslichen Irrfahrt nichts als ihre Waffen und Schiffe mehr übrig hatten: und da sie im Lande plünderten, so eilten König Latinus und die Aboriginer, welche damals diese Gegenden bewohnten, um die Gewalt

der Ankömmlinge abzuwehren, bewaffnet aus der Stadt und dem Lande zusammen. Hiervon gibt es aber eine doppelte Sage. Nach Einigen wäre Latinus in einem Treffen geschlagen worden und hätte mit dem Aeneas Frieden, hernach Verwandtschaft geschlossen. Nach Andern wäre Latinus, als die Heere in Schlachtordnung dastanden und ehe noch die Angriffszeichen ertönten, unter den Vordersten hervorgetreten und hätte den Heerführer der Ankömmlinge zu einer Unterredung aufgefodert, und sich hernach erkundigt, was sie für Leute wären, woher sie kämen oder durch welchen Zufall sie aus ihrer Heimath gezogen und in welcher Absicht sie in das Laurentergebiet herausgestreift wären? Nachdem er gehört hätte, daß es eine Schaar Trojaner, daß ihr Heerführer Aeneas, Sohn des Anchises und der Venus wäre, daß sie aus ihrer niedergebrannten Vaterstadt (Troja) und Heimath (Troas) geflüchtet, einen Wohnsitz und einen Platz zur Anlegung einer Stadt suchten; so habe Latinus den Adel des Volkes und des Helden und ihren, sowohl zum Kriege als zum Frieden gefaßten Muth bewundert und mit Handschlag die Treue künftiger Freundschaft geheiligt. Hierauf sei zwischen den Heerführern ein Bündniß geschlossen und zwischen den Kriegsheeren eine Bewillkommnung erfolgt. Aeneas sei nun bei dem Latinus in Gastfreundschaft gestanden; und dort habe Latinus bei den Vaterlandsgöttern zum Staatsbündnisse noch ein Familienbündniß gefügt, indem er seine Tochter (Lavinia) dem Aeneas zur Ehe gab. Dieser besondere Umstand bestärkte bei den Trojanern die Hoffnung, nun einmal durch einen beständigen und sichern Wohnsitz ihre Irrfahrt zu endigen. Sie bauten eine Stadt. Aeneas nannte sie, nach dem Namen seiner Gemahlin, Lavinium. In Kurzem war auch aus der neuen Ehe ein männlicher Sprosse da, welchem seine Eltern den Namen Askanius beilegen.

2. Jetzt wurden die Aboriginer und Trojaner zugleich bekriegt. Turnus, König der Rutuler, welchem vor des Aeneas Ankunft die Lavinia versprochen worden war, empfand es sehr übel, daß ihm ein Fremdling vorgezogen ward, und hatte nun den Aeneas und Latinus zugleich bekriegt. Keines der beiden Heere zog fröhlich aus diesem Kampfe ab: die Rutuler wurden besiegt; die siegenden Aboriginer und Trojaner verloren ihren Heerführer Latinus. Hierauf nahmen Turnus und die Rutuler, den Umständen mißtrauend, ihre Zuflucht zu dem blühenden Staate der Etrusker und ihrem Könige Mezentius, welcher in Täre, einer damals mächtigen Stadt, regierte und schon vom Anfang an über die Entstehung der neuen Hauptstadt (Lavinium) gar nicht vergnügt war, und jetzt glaubte, daß die Trojanermacht viel zu stark anwüchse, als es für die Anwohner sicher wäre, und deswegen ohne Schwierigkeit einen Waffen-

bund mit den Rutulern schloß. Um nun gegen das Schreckniß eines solchen Kriegs die Aboriginer für sich zu gewinnen, hat Aeneas beide Völkerschaften, damit sie unter demselben Recht und Namen vereinigt wären, Latiner genannt. Und von nun an gaben die Aboriginer den Trojanern in ihrer Ergebenheit und Treue gegen den König Aeneas nichts nach. Und im Vertrauen auf diese Gesinnungen der beiden von Tag zu Tag sich mehr einverleibenden Völker hat Aeneas — obgleich Etrurien so mächtig war, daß es bereits nicht allein die Länder, sondern auch das Meer durch die ganze Länge von Italien, von den Alpen bis zur siculischen Meerenge, mit dem Rufe seines Namens erfüllt hatte — dennoch, wie wohl er von den Mauern herab den Krieg hätte zurücktreiben können, seine Heere in das Schlachtfeld hinausgeführt. Es erfolgte ein für die Latiner glückliches Treffen; es war aber auch für den Aeneas die letzte seiner irdischen Thaten. Er liegt — wie man ihn auch immerhin nennen darf und soll — oberhalb des Flusses Numiciu begraben: man nennt ihn Jupiter Indiges.

3. Noch nicht reif zur Regierung war Askanius, Aeneas Sohn; doch blieb ihm diese Regierung bis zu seiner Volljährigkeit unangefochten. So lange ward unter der weiblichen Vormundschaft — so groß waren die Geistesgaben der Lavinia! — der Latinerstaat und das großväterliche und väterliche Reich dem jungen Sohn erhalten. Ich will nicht darüber streiten — denn wer wollte eine so alte Sache für gewiß behaupten? — ob es dieser Askanius hier, oder ein älterer als dieser war — nämlich der, welcher, noch im Wohlstande Iliums, von der Kreusa geboren wurde und dann Gefährte der väterlichen Flucht war, und welchen das julische Geschlecht, als den Stifter seines Namens auch Iulus nennt. Dieser Askanius nun, wo und von welcher Mutter er auch geboren sein mag — wenigstens stammt er vom Aeneas ab — überließ bei Laviniums Uebervölkerung diese, nach den damaligen Umständen schon blühende und wohlhabende Stadt seiner Mutter oder Stiefmutter, und baute sich unten am Albanerberg eine andere ganz neue Stadt, welche von ihrer am Bergrücken sich hinziehenden Lage Alba longa genannt wurde. Zwischen Laviniums Erbauung und Alba longa's Ansiedlung waren ungefähr nur dreißig Jahre verflossen; und dennoch war, besonders nach Schlagung der Etrusker, seine Macht so angewachsen, daß so wenig nach dem Tode des Aeneas, als späterhin, während der weiblichen Vormundschaft und der Anfangsprobe der jugendlichen Regierung — weder Mezentius und die Etrusker, noch irgend andere Anwohner die Waffen zu ergreifen wagten. Es war auch in der Art Friede geschlossen, daß für die Etrusker und Latiner der Fluß Albula, welchen man jetzt den Tiberis nennt, die Grenze

wurde. Hierauf regierte Silvius, Askanius Sohn, welcher durch einen Zufall im Walde geboren war. Dieser zeugte den Aeneas Silvius und dieser den Latinus Silvius. Vom Letzteren wurden einige Ansiedlungen abgeführt und die Altilatiner genannt. Es blieb in der Folge der Beiname Silvius Allen, welche in Alba regierten. Vom Latinus stammte der Alba, vom Alba der Atys, vom Atys der Tappas, vom Tappas der Capetus, vom Capetus der Tiberinus, welcher letztere bei einer Ueberfahrt über den Fluß Albula ertrank und dem Flusse seinen noch bei der Nachwelt berühmten Namen (Tiberis) gab. Dann regierte Agrippa, Tiberinus Sohn, nach dem Agrippa Romulus Silvius, der von seinem Vater die Regierung empfing. Er wurde vom Blitz erschlagen und überlieferte so dem Aventinus die Regierung durch die Erbfolge. Dieser wurde auf dem Hügel begraben, welcher jetzt ein Theil der Römerstadt ist, und gab dadurch dem Hügel seinen Beinamen. Hernach regierte Proca (oder Procas); dieser zeugte den Numitor und Amulius. Dem Numitor, als dem älteren Sprossen, vermachte er das alte Königthum des silvischen Stammes. Mehr jedoch vermochte die Gewalt, als der Wille des Vaters und die Achtung des Alters. Amulius vertrieb seinen Bruder und regierte. Er fügte zum Frevel noch einen Frevel: er ermordete den männlichen Stamm seines Bruders; er benahm seiner Bruderstochter, Rhea Silvia, — unter dem Schein einer Ehrenbezeugung, da er sie zur Vestalin wählte — durch lebenslänglichen Jungfrauenstand die Hoffnung, Mutter zu werden.

4. Aber ein Werk der Verhängnisse war, wie ich glaube, die Entstehung dieser großen Stadt und der Anfang des, nach der Göttermacht, größten Reiches. Die Vestalin ward gewaltsam übermannt. Da sie eine Doppelgeburt gebracht hatte, so gab sie — mochte sie es wirklich glauben, oder weil ein Gott ein ehrenvollerer Verführer war — den Mars als Vater des ungewissen Stammes an. Allein weder Götter noch Menschen schützten sie oder ihren Stamm vor der königlichen Grausamkeit: die Priesterin wird gefesselt in das Gefängniß gebracht, die Kinder läßt der König in das vorbeisießende Wasser werfen. Durch Zufall oder durch ein göttliches Geschick hatte sich der Tiberis in seichten Tümpeln über die Ufer ergossen, daß man nirgends zum eigentlichen Stromlaufe kommen konnte, und ließ die Träger hoffen, daß die Kinder auch in einem noch so schwachen Wasser ersaufen könnten. So setzten sie, als hätten sie des Königs Befehl vollzogen, in der nächsten Anspülung, wo jetzt der Ruminalische Feigenbaum steht — er soll der Romularische geheissen haben — die Kinder aus. Damals waren in diesen Gegenden wüste Einöden. Es erhält sich die Sage: Als das seichte

Wasser die flutende Wanne, in welcher die Kinder ausgelegt waren, auf dem Trocknen hatte stehen lassen, so sei eine durstige Wölfin aus dem umliegenden Gebirge auf das Rindergewimmer zugelaufen und habe ihre untergehaltenen Zitzen den Kindern so zärtlich dargereicht, daß sie der königliche Viehmeister noch antraf, wie sie mit der Zunge die Kinder leckte. Er soll Faustulus gebeissen haben. Er habe dann die Kinder hin an die Ställe seiner Frau Larentia zur Auferziehung gebracht. Einige glauben, Larentia sei wegen Gemeinmachung ihrer Person unter den Hirten Lupa (Wölfin) genannt worden; davon sei Anlaß zu der Fabel und Wundergeschichte gegeben worden. So wurden sie geboren, so erzogen. Sobald sie etwas heranwuchsen, waren sie weder in den Ställen noch bei den Viehheerden lässig, sondern sie durchstreiften auf der Jagd ringsum die Wälder. Davon bekamen sie Stärke an Körper und Muth; und nunmehr brachten sie nicht nur das Wild zum Stehen, sondern fielen auch die mit Raub beladenen Freibeuter an und theilten unter die Hirten den Raub aus; und mit diesen trieben sie, bei täglich zunehmender Schaar der Jünglinge, Ernst und Scherz.

5. Schon damals soll auf dem Palatinusberg das jetzige lustige Festspiel Lupercal gewesen und der Berg von Pallanteum, einer arkadischen Stadt, zuerst Palatium, hernach Palatinus genannt worden sein. Dort soll Evander, der aus dieser Gattung Arkadier vor langen Zeiten diese Gegenden besessen hatte, die aus Arkadien mitgebrachte Jahresfeier eingeführt haben: daß nämlich nackte Jünglinge, dem Iycäischen Pan zu Ehren, aus Kurzweil und Muthwillen herumliefen. Diesen Pan nannten die Römer nachher Inuus. Als sie mit diesem Lustspiel beschäftigt waren, so hatten ihnen die Freibeuter, da es eine bekannte Jahresfeier war, aus Groll über den verlorenen Raub aufgelauert, und da sich Romulus gewaltig vertheidigte, den Remus gefangen bekommen und ihn gefangen an den König Amulius ausgeliefert; wobei sie ihn noch dazu anklagten. Sie machten es zu einem Hauptverbrechen, daß sie in Numitors Gebiet Einfälle wagten, und von dort mit einer Schaar junger Leute auf feindliche Weise Beute wegschleppten. So wurde Remus dem Numitor zur Bestrafung übergeben. Schon gleich im Anfange hatte Faustulus die Vermuthung gehabt, daß es königliche Kinder wären, die bei ihm erzogen würden; denn er wußte nicht nur, daß die Kinder auf des Königs Befehl ausgelegt waren, sondern auch, daß die Zeit, in welcher er sie aufgehoben hatte, gerade darauf zutraf. Aber er wollte die unreife Sache nur entweder bei Gelegenheit oder aus Nothgedrungenheit offenbar werden lassen. Die Nothgedrungenheit kam zuerst. So eröffnete er aus Besorgniß dem Romulus die Sache. Zufällig hatte auch dem Numitor selbst — da er den Remus im

Gefängniß hatte und hörte, daß es Zwillingebrüder wären — durch Vergleichung ihres Alters und ihrer gar nicht sflavischen Gemüthsart — die Erinnerung an die Enkel das Herz gerührt, und durch Nachfragen kam er auch so weit, daß er nahe daran war, den Remus zu erkennen. So wurde überall dem König (Amulius) eine Falle gelegt. Romulus kam nicht mit einer Schaar junger Leute — denn zu offener Gewalt war er zu schwach — sondern er befahl diesen und jenen Hirten auf diesem und jenem Wege zu bestimmter Zeit vor die Burg zu kommen, und so überfiel er den König; und von Numitors Wohnung aus unterstützte ihn Remus mit einer andern geworbenen Mannschaft. So brachten sie den König um.

6. Numitor gab beim ersten Lärmen vor, es wären Feinde in die Stadt eingedrungen und hätten die Burg angegriffen, und rief deswegen die Albaner Jungmannschaft hin auf das Schloß, um es mit Besatzung und Waffen zu behaupten. Als er aber die jungen Helden, nach vollbrachtem Morde, glückwünschend zu ihm heranziehen sah, berief er sogleich eine Versammlung, erzählte die Frevelthaten seines Bruders gegen ihn, die Abkunft seiner Enkel, wie sie geboren, wie sie erzogen, wie sie erkannt worden wären, und so nach der Reihe die Ermordung des Tyrannen, und bekannte sich zum Anstifter derselben. Die jungen Helden zogen mitten durch die Versammlung, und da sie ihren Großvater als König begrüßten, so bestätigte der von der ganzen Volksmenge erfolgte einstimmige Zuruf dem Könige Namen und Regierung. Nachdem nun so dem Numitor der Albanerstaat überlassen war, so wandelte den Romulus und Remus die Lust an, in den Gegenden, wo sie ausgesetzt und wo sie erzogen waren, eine Stadt zu bauen. Auch war eine Uebersahl Albaner und Latiner vorhanden; hierzu kamen auch noch die Hirten, welche insgesammt leicht die Hoffnung erregen mochten, daß gegen die Stadt, die man bauen wollte, Alba und Lavinium nur klein sein würden. Es kam hernach zwischen diese Entwürfe das großväterliche Uebel — die Regiersucht, und daraus entstand ein häßlicher Streit nach einem ziemlich milden Anfange. Weil sie nämlich (dachten sie) Zwillinge wären und des Alters Achtung keinen Unterschied machen konnte, so sollten die Götter, unter deren Schutze diese Gegenden stünden, durch die Augurien (Vogelzeichen) den wählen, welcher der neuen Stadt den Namen geben, welcher sie nach der Erbauung beherrschen sollte. Romulus wählte sich den Palatinus, Remus den Aventinus zur Vogelschau als Beobachtungs-
kreise.

7. Da soll nun dem Remus zuerst ein Augurium zugekommen sein — sechs Geier; und schon hatte, da nach gemeldetem Augurium sich dem Romulus eine doppelte Anzahl gezeigt hatte, ihr

Anhang sie beide als Könige begrüßt. Erstere folgerten die Regierung aus der frühern Zeit, aber Letztere aus der Anzahl der Vögel. Darüber geriethen sie im Wortwechsel an einander und wandten sich im Erbitterungskampfe zum Morde. Dabei wurde Remus sei nem Bruder zum Spott über die neuen Mauern gesprungen, und deswegen von dem aufgebrachten Romulus — der noch die Scheltworte hinzugefügt hätte: „So geht es künftig jedem Andern, der über meine Mauern springt!!“ — ermordet worden. So bemächtigte sich also Romulus allein der Herrschaft: die erbaute Stadt ward nach des Erbauers Namen genannt. Der Palatinus, auf welchem er erzogen wurde, war der erste Berg, den er besetzte. Den andern Göttern brachte er die Opfer nach dem Albaner Brauche, nach dem griechischen dem Herkules, wie sie von Evander angeordnet waren. Man erzählt nämlich: Herkules habe nach Erlegung des Geryon seine wunderschönen Rinder in diese Gegenden hingetrieben und nahe am Flusse Tiberis da, wo er das Vieh vor sich hertreibend hinübergeschwommen war, in einer grasigen Gegend, um da die Rinder durch Ruhe und liebliches Futter zu erquicken, sich ebenfalls müde von der Reise hingelagert. Als ihn nun hier, mit Speise und Wein überladen, der Schlaf überfiel, so wollte ein anwohnender Hirte dieser Gegend, mit Namen Cacus, ein handfester Kerl, von der Schönheit der Rinder verführt, ihm diese Beute entwinden. Weil aber, wenn er das Vieh vor sich her in seine Höhle getrieben hätte, schon die Spuren den nachsuchenden Besitzer dahin würden geführt haben: so zog er die Rinder, und zwar immer das schönste Stück, rückwärts an den Schwänzen in die Höhle hinein. Herkules, bei der ersten Morgenröthe aus dem Schlaf erwacht, musterte seine Heerde und da er sie nicht mehr vollständig fand, ging er auf die nächste Höhle zu, ob etwa die Spuren dahin führten. Da er sie aber alle auswärts gekehrt und nirgends anderswohin gehen sah, so begann er verwirrt und unschlüssig sein Vieh aus der unsichern Gegend weiter zu treiben. Da hierauf einige weggetriebene Kühe, wie gewöhnlich, aus Sehnsucht nach den zurückgebliebenen brüllten, so bewog die aus der Höhle erwiderte Stimme der eingeschlossenen Kühe den Herkules zur Rückkehr. Als ihn Cacus auf die Höhle zugehen sah und mit Gewalt zurückzuhalten suchte, so wurde er von der Keule getroffen und stürzte, den Schuß der Hirten vergebens ansehend, todt nieder. Evander (Kap. 5), ein Flüchtling aus dem Peloponnesus, beherrschte damals diese Gegenden mehr durch sein Ansehen, als durch Machtgebot — ein Mann, ehrwürdig durch das Wunder der Buchstabenschrift, einer unter den kinstrohen Menschen noch neuen Sache, ehrwürdiger durch die geglaubte Gottheit seiner

Mutter Carmenta, welche als eine Weissagerin schon vor der Sibylla Erscheinung in Italien, diese Völker bewundert hatten. Dieser Evander wurde jetzt durch den Zusammenlauf der, um den des offenbaren Mordes schuldigen Fremdling, bebenden Hirten herbeigezogen. Und als er die That und der That Ursache vernahm, so betrachtete er den Anzug und die ungemein erhabene, übermenschliche Gestalt des Mannes und fragte, wer er wäre. Als er Namen und Vater und Vaterland erfuhr, so sagte er: „Jupiters Sohn Hercules sei willkommen! Von Dir hat mir meine Mutter, die wahr sagende Auslegerin [des Willens] der Götter, verkündigt, Du würdest der Himmlischen Anzahl vermehren, und Dir würde hier ein Altar geweiht werden, welchen das einst mächtigste Volk auf Erden den Hochaltar (Ara Maxima) nennen, und nach Deinem Brauche verehren solle.“ Hercules gab ihm die rechte Hand und sprach: Er nehme die Weissagung an, und werde die Verhängnisse erfüllen, sobald der Altar gebaut und geweiht sei. Hier wurde jetzt zum ersten Male mit einer herrlichen Ruh von der Heerde, unter der zum Opferdienst und Mahl geschehenen Zuziehung der Potizier und Pinarier, als der berühmtesten Familien, welche damals diese Gegenden bewohnten — dem Hercules ein Opfer gebracht. Zufällig fügte es sich so, daß die Potizier zur rechten Zeit sich einfanden und ihnen die Eingeweide vorgelegt wurden, daß hingegen die Pinarier erst nach Aufzehrung der Eingeweide zum übrigen Mahle kamen. Seitdem blieb der Gebrauch, daß, so lange das Potizische Geschlecht vorhanden war, sie (die Pinarier) nicht von den Eingeweiden bei der Jahresfeier essen durften. Die Potizier, vom Evander unterrichtet, blieben die Vorsteher dieses Gottesdienstes viele Menschenalter hindurch; bis endlich das feierliche Familienamt öffentlichen Dienern übertragen wurde und das ganze Geschlecht der Potizier ausstarb. Dies war damals unter allen fremden Gottesdiensten der einzige, welchen Romulus annahm — schon damals ein Freund durch Heldenmuth erworbener Unsterblichkeit, zu welcher ihn seine eigenen Verhängnisse leiteten.

8. Nachdem das Religionswesen gehörig eingerichtet war, berief er sein Volk, welches durch nichts, als durch Gesetze zu einem Staatskörper vereinigt werden konnte, zu einer Versammlung und gab ihnen Rechtsvorschriften. Und da er glaubte, daß diese dem verwilderten Menschengeschlecht erst dann heilig sein würden, wenn er seine eigene Person durch Regierungszeichen ehrwürdig machte, so hatte er sich durch seinen Anzug überhaupt und besonders durch die Annahme von zwölf Viktoren (Gerichtsdienern) noch erhabener gemacht. Einige glauben, es sei von der Anzahl der Vögel, welche durch Vogelzeichen die Regierung vorbedeutet hatten, diese Zahl die

Folge gewesen. Ich bin nicht abgeneigt, der Meinung derer zu sein, welche annehmen, daß diese Art Auswärter, wie auch selbst ihre Anzahl, von den benachbarten Etruskern, woher die Sella Curulis (der Staatsessel), woher die Toga Prætexta (der Staatsrock) genommen ist, wie auch selbst ihre Anzahl, entlehnt worden sei; und daß es die Etrusker so gehabt haben, weil bei einem, aus ihren zwölf Volksstämmen gemeinschaftlich gewählten König jeder Volksstamm einen Viktor hergegeben habe. Es nahm inzwischen die Hauptstadt an Befestigungswerken zu; indem man einen Platz nach dem andern herbeizog und ihn mehr auf Hoffnung künftiger Bevölkerung, als für die jetzt vorhandene Menschenzahl besetzte. Damit aber die Größe der Stadt nicht zwecklos bliebe, eröffnete er, um Bevölkerung herbeizuziehen — nach dem alten Plane der Städteerbauer, welche erst die unbekannte und niedrige Volksmenge an sich zogen und dann einen aus der Erde für sie entsprossenen Menschenstamm vorgaben — den Platz, welcher jetzt mit dichtem Gesträuche verzäumt zwischen den zwei Hainen liegt — zu einer Freistätte. Dahin nahm von den benachbarten Völkern allerlei Gesindel ohne Unterschied, ob es ein Freigeborner oder ein Sklave war — aus Neugierde seine Zuflucht; und dies war zu der begonnenen Größe die Grundstärke. Als er sich nun seiner Macht nicht mehr schämen durfte, so schaffte er hernach Berathung für die Macht. Er wählte hundert Senatoren, entweder weil diese Zahl hinreichend war, oder weil nur allein hundert da waren, die man zu Rathsvätern erwählen konnte. Rathsväter wurden sie wenigstens von ihrem Ehrenamte und Patrizier ihre Nachkommenschaft genannt.

9. Schon war der Römerstaat so mächtig, daß er jedem der Nachbarstaaten im Kriege gleich stark war. Aber aus Mangel an Weibern würde seine Größe nur ein Menschenalter gedauert haben, da sie weder zu Hause Stammhoffnung, noch mit den Nachbarn Ehebündnisse hatten. Jetzt schickte Romulus, nach dem Gutachten der Rathsväter, Gesandte an die benachbarten Völker umher, um Verbindung und Eheverein für das neue Volk zu suchen. „Auch Städte hätten, wie alles Andere, einen ganz niedrigen Ursprung; wenn aber hernach eigene Tapferkeit und die Götter sie beförderten, so erwürben sie sich große Macht und großen Namen. Sie wüßten ja sehr wohl, daß die Götter die Entstehung Roms gesegnet hätten, und daß es ihnen nicht an Tapferkeit fehlen würde; deswegen möchten sie keinen Anstand nehmen, als Menschen mit Menschen Geblüt und Geschlecht zu mischen.“ Nirgends fand die Gesandtschaft ein geneigtes Gehör; so sehr — verachtete man sie zugleich — war man auch zugleich, wegen dieser großen im Mittelpunkte heranwachsenden Macht, für sich und seine Nachkommen besorgt. Von den Mehrsten

wurden sie mit der Frage entlassen: „Ob sie denn auch für Weiber eine Freiskarte eröffnet hätten? Denn das würde erst ein ganz gleiches Ehebündniß geben!“ Dies verdroß die jungen Römer, und unfehlbar gewann es ein gewaltthätiges Ansehen. Um nun hierzu schickliche Zeit und Gelegenheit zu geben, verbarg Romulus seinen Unmuth und veranstaltete absichtlich dem Neptunus Equester feierliche Spiele; er nannte sie Consualien. Er ließ hierauf den Grenz-nachbarn das Schauspiel ansagen; und man traf so gut, als man damals wußte und konnte, Anstalten zur Feierlichkeit, um die Sache auffallend und der Erwartung entsprechend zu machen. Es versammelten sich viele Menschen, auch aus Begierde, die neue Stadt zu sehen, vorzüglich die nächsten Nachbarn, die Cäminer, Crustuminer, Antemnater. Schon kam der Sabiner ganze Schaar mit Weibern und Kindern. Da sie gastfreundlich von Haus zu Haus eingeladen, die Lage und die Mauern und die vielen Häuser der Stadt sahen, staunten sie darüber, daß der Römerstaat in so kurzer Zeit zugenommen hätte. Als nun die Zeit des Schauspiels kam und die Gedanken sammt den Augen darauf gerichtet waren, da brach der Verabredung gemäß die Gewaltthat aus, und auf ein gegebenes Zeichen lief das junge Römervolk zum Raube der Jungfrauen hin und her. Ein großer Theil wurde zufällig, wie jede Einem in die Hände fiel, geraubt; einige, die von ausgezeichnete Bildung und für die vorbestimmten Rathsväter bestimmt waren, brachten Leute vom Gemeinvolke, welchen der Auftrag gegeben war, in ihre Wohnungen. Eine, weit vor andern an Wuchs und Schönheit ausgezeichnete Jungfrau würde, wie man erzählt, von dem Anhang eines gewissen Thalassius geraubt, und auf vieles Fragen, wem sie sie brächten? — mehrmals, damit sich Keiner an ihr vergriffe, gerufen: „Man bringe sie dem Thalassius!“ Davon soll dies ein Hochzeiter gewesen sein. Da nun das Lustspiel vor Schrecken unterbrochen war, entflohen die traurigen Eltern der Jungfrauen, klagten über des verletzten Gastrechts Bund und riefen den Gott an, zu dessen Festfeier und Spielen sie, durch Recht und Treue getäuscht, gekommen wären. Auch die Geraubten hatten keine bessere Aussicht vor sich und zeigten keine geringere Unzufriedenheit; aber Romulus ging persönlich umher und stellte ihnen vor: „Durch ihrer Väter Stolz sei dies geschehen, da sie das Ehebündniß ihren Grenz-nachbarn verweigert hätten. Sie würden jedoch im Ehestand, in der Gemeinschaft des ganzen Vermögens und des Bürgerrechts und — was der Menschheit das Liebste wäre, der Kinder leben. Sie möchten nur ihren Zorn mäßigen und denen, welchen das Schicksal ihre Personen geschenkt hätte, auch ihre Herzen schenken. Schon oft wäre aus Beleidigung nachher Freundschaft entstanden, und sie

würden um so viel bessere Männer haben, weil sich jeder seines Theils bestreben würde, wenn er auf seiner Seite seine Pflicht erfüllt habe, auch ihre Sehnsucht nach Eltern und Vaterland zu stillen." Hierzu kamen noch die Liebflosungen der Männer, welche ihr Verfahren durch ihre Zuneigung und Liebe entschuldigten, und solche bittliche Vorstellungen machen auf das weibliche Herz den stärksten Eindruck!

10. Schon ziemlich besänftigt waren die [Gemüther der] Geraubten. Aber der Geraubten Eltern setzten nun, am meisten in Trauerkleidung und mit Thränen und Klagen, die Städte in Bewegung. Und nicht bloß auf ihre Heimath schränkten sie die Ausbrüche ihrer Unzufriedenheit ein, sondern sie versammelten sich überall her bei dem Sabinerkönig Titus Tatius: und es kamen die Gesandtschaften, weil des Tatiuss Name in diesen Gegenden sehr bedeutend war, hier zusammen. Die Cäninger, Crustuminer und Antemnater waren es, welche ein Theil jener Beleidigung betraf. Nur zu langsam dünkten ihnen Tatius und die Sabiner zu verfahren; da rüsteten sich diese drei Völker unter sich selbst gemeinschaftlich zum Kriege. Aber nicht einmal die Crustuminer und Antemnater setzten sich, nach der Hitze und Erbitterung der Cäninger, rasch genug in Bewegung. So machte für sich allein Alles, was Cäninger hieß, einen Einfall in das Römergebiet. Indem sie aber zerstreut Alles verwüsteten, kam ihnen Romulus mit seinem Kriegsheer entgegen und belehrte sie in einem leichten Gefechte von der Nichtigkeit eines ohnmächtigen Zorns. Er schlägt und zerstreut ihr Kriegsheer, er verfolgt das zerstreute Heer, er erlegt ihren König (Akron) im Treffen und entrüstet ihn; nach des feindlichen Heerführers Erschlagung nimmt er die Stadt im ersten Ueberfall ein. Von da führte er sein siegreiches Heer zurück, und er — ein Held durch Thaten verherrlicht, und ein eben so großer Schatträger seiner Thaten — trug persönlich, an einer hierzu geschikt verfertigten Tragstange, die Spolien (erbeutete Rüstung) des erlegten feindlichen Feldherrn, und ging damit auf das Capitolium hinauf; und als er sie dort bei der geheiligten Hirteneiche niedergelegt hatte, bestimmte er zugleich mit dem Geschenke den Umfang zu einem Tempel des Jupiters und gab dem Gott dazu einen Beinamen. „Jupiter Feretrius!“ (Stangenträger Jupiter), sprach er, „hier bringe ich König Romulus, als Sieger Dir die königlichen Waffen, und weihe Dir in den Gegenden, welche ich so eben in Gedanken bezeichnet habe, einen Tempel — als den Sitz für die Opimen Spolien (Opimspolien, Prachtrüstungen), die meine Nachfolger, meinem Beispiele gemäß, von erschlagenen Königen und Heerführern der Feinde tragen werden.“ Dies ist die Entstehung des Tempels, der zum allerersten Mal in Rom geweiht wurde. So gesah es in

der Folge den Göttern, daß weder des Tempelstifters Ausspruch, nach welchem er erklärte, es würden seine Nachfolger die Rüstungen dahin tragen, unerfüllt blieb, noch durch eine Menge von Genossen dieses Geschenkes Ehre gemein wurde. Nur noch zweimal wurden in der Folge, während so vieler Jahre, so vieler Kriege, Opimspolien erkämpft. So selten war das Glück dieser Auszeichnung!

11. Während dies hier die Römer verrichteten, machte das Antemnater Kriegsheer, durch Gelegenheit und Menschenleere begünstigt, eine feindliche Streiferei in das römische Gebiet. Rasch wurde auch gegen diese eine römische Legion geführt, und überfiel die Streiflinge auf dem Lande. Geschlagen wurden sie also beim ersten Angriff und Feldgeschrei, die Feinde; ihre Stadt ward erobert. Und den, über den doppelten Sieg frohlockenden Romulus hat, des Flehens der Geraubten müde, seine Gemahlin Persilia, er möchte die Eltern begnadigen und sie in die Bürgerschaft aufnehmen; so könne der Staat durch Eintracht zusammen erstarken. Es wurde leicht bewilligt. Hierauf zog er gegen die Crustuminer (—merier), welche ihn bekriegten. Hier gab es, weil ihnen schon durch fremde Niederlagen der Muth gesunken war, noch weniger zu kämpfen. An beide Orte wurden Ansiedlungen hingeschickt. Es fanden sich Mehre, welche sich wegen der Fruchtbarkeit des Landes in das Crustuminsche meldeten; auch wurde von daher häufig nach Rom ausgewandert — meistens von Seiten der Eltern und Verwandten der Geraubten. Der letzte Krieg entstand von Seiten der Sabiner, und dieser war bei weitem der wichtigste. Denn nichts wurde aus Erbitterung oder Leidenschaft betrieben; auch zeigten sie den Krieg nicht eher, als bis sie ihn brachten. Zur Ueberlegung gesellte sich auch die List. Spurius Tarpejus befehligte auf der Römerburg. Seine ledige Tochter gewann Tatiüs mit Gold, daß sie Bewaffnete in die Burg einließ; sie war eben jetzt vor die Festung hinausgegangen, um Wasser für den Gottesdienst zu holen. Die Eingelassenen erstickten sie unter ihren über sie gedeckten Waffen; sei es, damit die Burg mit Sturm erobert schiene, oder um ein Beispiel zu geben, daß ein Verräther nirgends auf Treue rechnen dürfe. Man fügt noch die Erzählung hinzu: Daß, da insgemein die Sabiner große gewichtige goldene Armbänder am linken Arm und große schöne Gemmenringe getragen hätten, sich das Mädchen das ausbedungen habe, was sie an den linken Händen (am linken Arme) trügen; darum habe man die Schilde, anstatt der goldenen Geschenke, auf sie geworfen [und sie damit erdrückt]. Andere sagen, daß sie — nach dem Vertrag, ihr zu übergeben, was an den linken Händen wäre — ausdrücklich die Waffen verlangt habe, und, weil sie südtisch zu handeln schien, ihres eigenen Lohnes Opfer geworden sei.

12. Es hielten jedoch die Sabiner die Burg besetzt, und von da zogen sie am folgenden Tag, als das römische Heer in Schlachtordnung das ganze Gefilde zwischen dem palatinischen und capitolinischen Hügel bedeckt hatte, nicht eher auf die Ebene herunter, als bis die Römer, aus Erbitterung und von Begierde, die Burg wieder zu erobern, gereizt, dagegen hinanrückten. Die Oberhäupter begannen beiderseits das Gefecht; bei den Sabinern Mettus Curtius, bei den Römern Hostus Hostilius. Letzterer hielt die Römermacht an einem ungünstigen Platze, bei den vordersten Fahnen, mit Muth und Kühnheit aufrecht. Sobald Hostus fiel, wankte die römische Schlachtlinie, und wurde bis zur alten Pforte des Palatiums geworfen. Romulus, ebenfalls im Gedränge der Fliehenden fortgerissen, hob seine Waffen gen Himmel und rief: „Jupiter! Durch Deine Vögel befehligt, habe ich hier auf dem Palatinus den ersten Grund zur Stadt gelegt; die Burg, mit Frevel erkaufte, besitzen schon die Sabiner, von dorthier ziehen sie bewaffnet mitten über das Thal herüber. Aber Du, Vater der Götter und Menschen! Halte von hier wenigstens die Feinde zurück! Benimm den Römern die Furcht und nimm die schimpfliche Flucht! hier gelobe ich Dir als dem Jupiter Stator (Standmacher, Steller) einen Tempel — als Denkmal für die Nachwelt, daß durch Deine augenscheinliche Hülfe die Stadt gerettet wurde.“ So betete er, und gleich als hätte er die Erhörung des Gebets empfunden, rief er: „Von hieraus, ihr Römer! Befiehlt uns der allgütige, allmächtige Jupiter Widerstand zu leisten, und den Kampf zu erneuern.“ Die Römer leisteten Widerstand, wie durch eine himmlische Stimme befehligt; Romulus eilte persönlich zu den Vordersten hin. Mettus Curtius, auf der Sabiner Seite das Oberhaupt, war von der Burg herabgeeilt, und hatte die Römer auf dem ganzen weiten Raume des Forums (Marktplatzes) umhergesagt, und er war nicht mehr weit von der Pforte des Palatiums, wo er rief: „Wir haben sie besiegt — die treulosen Gastwirthe, die unfriederischen Feinde! Nunmehr wissen sie, daß es ein Anderes ist, Mädchen zu rauben, ein Anderes, mit Männern kämpfen.“ Indem er sich noch so rühmte, machte Romulus mit einer Schaar der muthvollsten Jünglinge auf ihn Angriff. Mettus focht damals zufällig vom Pferde, um so leichter konnte er vertrieben werden; es vertrieben und verfolgten ihn die Römer; auch das andere Römertreffen, durch die Kühnheit des Königs entflammt, schlug die Sabiner. Mettus stürzte, da sein Pferd durch das Geräusch der Verfolgenden scheu ward, in einen Sumpf; und dieser Umstand hatte auch die Sabiner, bei des großen Mannes Gefahr, dahin gezogen. Und wirklich faßte er bei dem Wink und Zurufe der Seinigen, bei der Zuneigung Vieler wieder Muth und entkam.

Die Römer und Sabiner erneuerten mitten im Thale zwischen den beiden Bergen das Treffen; aber die Römermacht siegte.

13. Jetzt wagten es die Sabiner Weiber, durch deren Beleidigung der Krieg entstanden war, sich mit zerstreuten Haaren und zerrissenen Kleidern, da durch die Unfälle die weibliche Furcht besiegt war, unter fliegenden Geschosse hinein zu begeben, quer einzudringen und die feindlichen Linien zu trennen, die Erbitterten zu trennen. Hier baten sie ihre Väter, dort ihre Männer: Sie möchten sich doch nicht als Schwiegerväter und Schwiegersöhne mit unnatürlichem Blute besprizen; sie möchten doch nicht ihre Sprosslinge, dort der Enkel, hier der Kinder Nachkommenschaft, mit Verwandtenmord besiedeln! — „Seid ihr unsrer Verschwägerung (sagten sie), seid ihr des Ehebundes unter euch überdrüssig, so lehret euern Grimm wider uns. Wir sind die Ursache des Kriegs, wir die Ursache der Wunden und Ermordungen für Männer und Väter. Besser wird es sein, wir sterben, als daß wir ohne die Einen von euch im Wittwen- oder Waisenstande leben. Dies rührte sowohl die Kriegereschaar, als die Heerführer. Es erfolgte Stille und unerwartete Ruhe. Hierauf traten die Heerführer zu einem Bündnisse hervor, und machten nicht nur Friede, sondern auch aus beiden Staaten einen, vereinigten das Reich und verlegten die ganze Regierung nach Rom. So wurde die Hauptstadt verdoppelt. Um den Sabinern jedoch etwas einzuräumen, wurden sie (beide Völker) von Cures Quiriten genannt. Zum Denkmale jener Schlacht hat man den Ort, wo zuerst das Pferd aus dem tiefen Sumpfe wieder herauskam und den Curtius auf die Gelseite brachte — Lacus Curtius genannt. Der aus einem so traurigen Krieg plötzlich erfolgte frohe Friede hat die Sabinerinnen ihren Männern und Vätern und vor Allen dem Romulus noch theurer gemacht. Als er daher das Gesammtvolk in dreißig Curien theilte, legte er den Curien Namen den Sabinerinnen bei. Das wird nicht gemeldet, ob, da doch unstreitig die Zahl der Weiber ziemlich größer, als diese Zahl, gewesen ist, nach ihrem Alter oder nach ihrem und ihrer Männer Stand oder durch das Loos die Weiber gewählt worden sind, welche den Curien ihre Namen geben sollten. Eben damals wurden auch drei Centurien Reiter errichtet, und vom Romulus Ramner, vom Titus Tatius Tazier genannt. Von der Lucerer Namen und Entstehung ist die Ursache unbekannt. Von nun an führten beide Könige eine nicht nur gemeinsame, sondern auch einträchtige Regierung.

14. Nach einigen Jahren mißhandelten Vermandte des Königs Tatius die Gesandten der Laurenter, und als diese nach dem Völkerrechte klagten, so vermochte bei dem Tatius die Begünstigung der

Seinigen und ihr Bitten mehr. Dafür kehrte er ihre Bestrafung wider sich; denn er wurde in Lavinium, als er zu einem jährlichen Opferfeste dahin kam, bei einem Auflauf ermordet. Dies soll Romulus nicht so ungnädig, als er hätte sein sollen, aufgenommen haben; sei es wegen der untreuen Mitregierung, oder weil er die Ermordung des Königs nicht für so ungerecht hielt. Er fing also zwar keinen Krieg an; um jedoch der Gesandten Beleidigung und des Königs Ermordung zu sühnen, wurde das Bündniß zwischen den Städten Rom und Lavinium erneuert. Mit diesen (Laurentern) blieb es nun freilich unverhofft beim Frieden; aber ein anderer Krieg — viel näher und beinahe unter den Thoren der Hauptstadt brach aus. Die Fidenater, welche glaubten, daß die benachbarte Macht in ihrer Nähe allzu sehr erstarke, kamen, ehe sie so viel Stärke erhielt, als sie offenbar erhalten wollte — mit einem Kriege zuvor. Es ward eine bewaffnete Jungmannschaft hineingeschickt und das Gebiet zwischen der Hauptstadt und Fidenä verwüstet. Von hier wandten sie sich zur Linken, weil sie rechts der Tiberis zurückhielt, und plünderten zur großen Bestürzung der Landleute: und der plötzliche, vom Land in die Stadt verbreitete Lärm diente als Botschaft. Romulus ward rege — denn einen Aufschub konnte kein so naher Krieg leiden — und führte sein Heer aus. Er schlug tausend Schritte von Fidenä ein Lager, ließ darin eine mäßige Besatzung zurück, rückte mit dem sämmtlichen Kriegsvolk aus, ließ aber eine Abtheilung Kriegerleute in den, rings herum mit dicht bewachsenem Gesträuche verdeckten Gegenden im Hinterhalte lauern, zog mit einer größern Abtheilung und mit der ganzen Reiterei weiter und lockte — was er mit seiner Lärmenden und drohenden Angriffsart bezweckte, indem er bis beinahe vor die Thore hinritt — den Feind heraus. Auch der Flucht, welche man verstellter Weise nehmen mußte, gab derselbe Reiterangriff eine weniger auffallende Veranlassung. Und da die Reiterei zwischen des Kampfes und der Flucht Entschließung noch schwankte, und sich auch das Fußvolk zurückzog, so ergossen sich die Feinde auf einmal aus vollen Thoren, schlugen auf das Römerheer los und wurden im Eifer des Nachsetzens und Verfolgens bis zur Stelle des Hinterhaltes hingezogen. Da erhoben sich plötzlich die Römer und fielen die Querslinie der Feinde an. Es vermehrte noch die Bestürzung die aus dem Lager gemachten Angriffe derer, welche zur Bedeckung zurückgelassen waren. So durch vielfachen Schrecken in Unordnung gebracht, ergriffen die Fidenater — fast noch eher, als Romulus und die mit ihm geritten waren, ihre Pferde umzügeln konnten — die Flucht; und es eilten die, welche so eben die verstellt fliehenden (Römer) verfolgt hatten, viel unordentlicher — denn es war

wirkliche Flucht! — nach der Stadt zurück. Dennoch entriffen sie sich dem Feinde nicht: die Römer waren dicht hinter ihnen her und brachen, ehe die Thorflügel zugeworfen wurden, wie in einem Zuge mit hinein.

15. Von des Fidenaterkrieges Seuche gereizt, streiften die Vejenter — sowohl aus Blutsverwandschaft (denn die Fidenater sind auch Etrusker gewesen), als auch weil schon die Nähe der Gegend, wenn die römischen Waffen den sämtlichen Grenznachbarn gefährlich werden sollten, stachelte — in das römische Gebiet herein — mehr um zu verheeren, als einen ordentlichen Krieg zu führen. Ohne also ein Lager zu schlagen, ohne das feindliche Heer zu erwarten, kehrten sie mit ihrer, auf dem Lande gemachten Beute nach Veji zurück. Der Römer hingegen zog, als er keinen Feind auf dem Lande fand, zu einem entscheidenden Treffen gerüstet und gefaßt, über den Tiberis. Als die Vejenter hörten, daß er ein Lager schlug und vor ihre Stadt anrücken wollte, so zogen sie ihm entgegen heraus, um lieber eine Hauptschlacht zu liefern, als sich eingeschlossen von den Häusern und Mauern her zu vertheidigen. Hier siegte der Römerkönig nicht durch Kräfte, von List unterstützt — nur durch des altgedienten Heeres Stärke. Er verfolgte die geworfenen Feinde bis an ihre Stadtmauern, enthielt sich aber der durch ihre Mauern und schon durch ihre Lage befestigten Stadt; ihr Land verwüstete er auf dem Rückzüge, mehr aus Rache, als aus Raublust. Und durch diesen Schaden nicht minder, als durch die verlorne Schlacht gedemüthigt, schickten die Vejenter, um Frieden zu bitten, Abgeordnete nach Rom. Sie wurden um einen Theil ihres Gebietes gestraft, und es ward ihnen auf 100 Jahre Waffenstillstand bewilligt. Dies ist es ungefähr, was unter des Romulus Regierung im Krieg und Frieden geschah, wobei nichts vorkommt, was nicht zur Versicherung seiner göttlichen Abstammung und nach seinem Tode geglaubten Göttlichkeit stimmte: nicht sein Muth bei der Wiedereroberung des Ahnenreiches, nicht seine Klugheit bei der Erbauung der Hauptstadt, bei ihrer Verstärkung im Krieg und Frieden. Denn wirklich wurde sie durch die im Krieg erhaltenen Kräfte so mächtig, daß sie auf 40 Jahre hinaus einen sichern Frieden genoß. Bei dem Volke jedoch war er beliebter als bei den Rathsb Vätern; vor Andern am willkommensten den Herzen seiner Krieger. Auch hat er sich 300 Mann Leibwache, die er Celeres (Renner) nannte, nicht allein im Kriege, sondern auch im Frieden gehalten.

16. Als er nach diesen unsterblichen Werken zur Heerschau eine Versammlung auf dem Felde am Ziegensumpfe hielt, so erhob sich auf einmal ein von großem Gepraffel und Donnerschlägen begleitetes Gewitter, welches den König mit einer so dichten Regenwolke

bedeckte, daß es ihn den Augen der Versammlung entzog; wie denn auch von jetzt an Romulus nicht mehr auf Erden war! Als endlich die Bestürzung vorüber war und aus dem so trüben Tage wieder eine heitere und ruhige Helle erfolgte, so hat die römische Jungmannschaft, sobald sie den königlichen Stuhl leer sah — so sehr sie es den nächstgestandenen Rathsvätern glaubte, daß er im Sturmwinde gen Himmel gefahren sei — dennoch, wie von der Verwaistheit Angstgefühl durchdrungen, eine Zeitlang traurige Stille beobachtet. Hierauf machten Einige den Anfang, und nun verlangten sie insgesammt, den Romulus als Gott, als Gottessohn, als König und Vater der Römerstadt zu begrüßen; sie beteten zu ihm um Frieden, daß er aus Gnaden seine Nachkommenschaft stets beglücken möchte. Es gab, wie ich glaube, auch damals Einige, die in der Stille vermuteten, der König wäre von den Rathsvätern eigenhändig zerfleischt worden: denn es verbreitete sich auch diese wiewohl sehr dunkle Sage. Jener andern Sage hat die Bewunderung des Helden und der erschütternde Austritt den Vorzug gegeben. Auch soll durch den klugen Entfall eines einzigen Mannes die Sache noch mehr Glaubwürdigkeit erhalten haben. Nämlich Julius Proculus trat — während die Bürgerschaft über die Vermissung des Königs bekümmert und über die Rathsväter aufgebracht war — mit ernster Miene, wie erzählt wird, als hätte er etwas noch so Wichtiges vorzubringen, in der Versammlung auf und sprach: „Quiriten! Romulus, der Stifter dieser Stadt, ist heute frühmorgens plötzlich vom Himmel herabgeschwebt und mir in den Weg getreten. Da ich von Schauer durchdrungen und ehrerbietig stehen blieb und flehentlich bat, daß ich ihm doch in das Antlitz schauen dürfte, so sprach er: „„Gehe hin, melde den Römern, die Himmlischen wollen es so, daß mein Rom das Haupt des Erdkreises werde. Darum möchten sie das Kriegswesen treiben und es glauben und es so ihren Nachkommen überliefern, daß keine menschliche Macht den römischen Waffen widerstehen könne.““ Nach diesen Worten, sprach er, fuhr Romulus gen Himmel.“ Man muß sich wundern, wie viel jener Mann mit dieser Erzählung Glauben fand, und wie sehr die Sehnsucht nach dem Romulus durch die Beglaubigung seiner Unsterblichkeit bei dem Gemeinvolk und Kriegsbeere gelindert ward.

17. Inzwischen beschäftigte der Rathsväter Gedanken Wettstreit um den Thron und Herrschbegierde. Aber noch nicht waren von Einzelnen, weil keiner sonderlich im neuen Volke emporragte, Parteien hervorgegangen; unter den Ständen ward gewetteifert. Die Abkömmlinge der Sabiner (Neurömer) wollten — damit sie nicht, weil nach des Tatius Tode von ihrer Seite kein König regiert hatte, in gleichem Vereine den Besitz der Herrschaft verlören — aus ihrem

Mittel einen König gewählt haben. Die Utrömer verschmähten einen fremden König. Bei so getheilten Gesinnungen wollten sie doch Alle einen König haben, weil sie die Süßigkeit der Freiheit noch nicht gekostet hatten. Hernach befahl die Rathsväter die Besorgniß, es möchte den Staat ohne Herrschaft, das Kriegsbeer ohne Anführer bei den aufgeregten Gemüthern in den vielen umliegenden Staaten irgend eine auswärtige Macht angreifen. Man wollte folglich ein Oberhaupt haben, und doch konnte Keiner sich entschließen, dem Andern nachzusehen. Deswegen vereinigten sich die hundert Rathsväter hierüber also: Sie machten [aus sich] zehn Decurien und wählten dann aus jeder Decurie Einen, welcher die Regierung führen sollte. Es regierten also immer Zehn und nur Einer war mit den Regierungszeichen und Victoren versehen. Mit fünf Tagen war die Regierung zu Ende und ging so bei Allen nach der Reihe herum; und die Zwischenzeit des Königthums war jahrwierig. Und dies wurde der Sache gemäß — nach einer Benennung, die noch jetzt üblich ist — Interregnum genannt. Es murrte hierüber das Gemeinvolk: es wäre die Sklaverei vervielfältigt, es wären statt eines Herrn gar hundert geworden. Auch schienen die Leute fernerhin nur einen und zwar von ihnen selbst gewählten König dulden zu wollen. Als die Rathsväter diese Gährung merkten, glaubten sie von selbst anbieten zu müssen, was sie doch verlieren sollten; und so erwarben sie sich dadurch der Leute Gunst, indem sie dem Gesamtvolke die höchste Verfügung in der Sache überließen, ohne jedoch mehr Recht zu vergeben, als sie behielten. Sie verordneten nämlich, daß, wenn das Gesamtvolk einen König ernennen würde, es nur dann gültig sein sollte, wenn es die Rathsväter bestätigten. Und noch heutzutage wird bei Vorschlägen von Gesetzen und Obrigkeiten dasselbe Recht, wiewohl ohne Nachdruck, ausgeübt. Bevor nämlich das Gesamtvolk zur Abstimmung schreitet, ertheilen auf den noch ungewissen Erfolg der Comitien (Wahlversammlung) die Rathsväter ihre Bestätigung. Damals rief der Interrex (Zwischenkönig, Reichsverweser) das Volk herbei und sprach: „Glück, Heil und Segen! Quiriten, wählt einen König! So hat es den Rathsvätern beliebt. Die Rathsväter werden hernach, wenn ihr einen König wählt, der würdig ist, unmittelbar nach dem Romulus in der Reihe zu stehen, die Wahl bestätigen.“ Dies war dem Gemeinvolke so angenehm, daß es, um nicht an Gefälligkeit übertroffen zu scheinen, bloß das beschloß und begehrte, daß der Senat den künftigen König von Rom bestimmen sollte.

18. Berühmt war in jenem Zeitraume die Rechtflichkeit und der Frommsinn des Numa Pompilius. Er wohnte zu Cures (Correse) im Sabinschen — ein Mann, hochfahren, wie es irgend einer in jenem Zeitalter sein konnte — in jedem geistlichen und weltlichen

Rechte. Als den Stifter seines Unterrichts gibt man, weil kein Anderer vorhanden ist, unrichtig den Pythagoras von Samos an, der bekanntlich erst unter der Regierung des Servius Tullius zu Rom, also über hundert Jahre später, auf der äußersten Küste Italiens, um Metapontum, Piraclea und Croton, Gesellschaften von lernbegierigen Jünglingen um sich hatte. Und hätte er auch zu demselben Zeitalter gehört, durch welchen Ruf hätte er wohl Jemanden bis in das Sabinische — oder durch welchen Sprachwechsel ihn zur Kernbegierde aufgeregt? Oder durch welches Schutzmittel wäre er als Einzelner durch so viele, an Sprache und Sitten missstimmige Völkerschaften hindurchgekommen? Ich glaube also vielmehr, daß er durch eigene Naturkraft ein für Tugenden empfängliches Herz gehabt, daß er nicht sowohl durch ausländische Kenntnisse, als vielmehr durch den ernstesten und finstern Unterricht der alten Sabiner gebildet worden ist — einer Menschengattung, welche vormals die unverdorbenste war. Als die römischen Rathsväter den Namen Numa hörten, wagte es — wie sehr sich auch auf die Seite der Sabiner durch einen von dorthier genommenen König das Uebergewicht zu neigen schien — doch Keiner, sich oder einen Andern von seinem Anhang, oder irgend einen der Rathsväter oder Mitbürger, jenem Manne vorzuziehen. Alle ohne Ausnahme beschlossen, dem Numa Pompilius die Regierung zu übertragen. Als er den Ruf bekam, befahl er — sowie Romulus bei der Erbauung der Hauptstadt durch Vogeldeutung die Regierung erlangt hatte — auch seinenwegen die Götter zu befragen. Er wurde daher von einem Augur — welchem hernach, der Ehre wegen, dieses Priestertum als ein öffentliches und lebenslängliches Amt blieb — auf die Burg geführt, wo er sich, nach Mittag gekehrt, auf einen Stein setzte. Der Augur nahm mit eingehülltem Haupte zu seiner Linken Platz, und hielt in der rechten Hand einen unknötigen Krummstab, den man Lituus genannt hat. Nachdem er sich von hier an die Aussicht über Stadt und Feld genommen und zu den Göttern gebetet hatte, so begrenzte er die Himmelsgegend von Morgen nach Abend, und nannte Mittag die rechte, Mitternacht die linke Seite; wogegen er das Beobachtungszeichen, so weit nur immer seine Augen den Hinblick trugen, bloß in Gedanken bestimmte. Jetzt nahm er seinen Lituus in die linke Hand hinüber, legte die rechte auf Numa's Haupt und betete also: „Vater Jupiter! Wenn es so recht ist, daß dieser Numa Pompilius, dessen Haupt ich halte, König von Rom werde, so wollest Du uns bestimmte Zeichen innerhalb der Grenzen aufklären, die ich gemacht habe.“ Jetzt vollzog er wörtlich die Vogelzeichen, deren Sendung er wünschte; und nach ihrer Sendung ward Numa zum König erklärt, und begab sich vom Beobachtungskreise herab.

19. So zur Regierung gelangt, suchte er die neue, durch Gewalt und Waffen gegründete Stadt, jetzt durch Rechte, Gesetze und Sitten von Neuem zu gründen. Da er aber sah, daß sie sich daran, während der Kriege nicht gewöhnen konnte, weil die Gemüther durch das Kriegsleben verwildert waren, so glaubte er das wilde Volk durch Entwöhnung von den Waffen mildern zu müssen, und machte den Janus (Janustempel), ganz unten bei dem Ar-gilletum zum Anzeiger des Kriegs und Friedens: geöffnet sollte er andeuten, daß die Bürgerschaft unter den Waffen wäre; geschlossen, daß alle Völker ringsum befriedet wären. Zweimal ist er in der Folge nach des Numa Regierung geschlossen worden: das eine Mal unter dem Consul Titus Manlius, nach geendigtem ersten punischen Kriege, das andere Mal, was unser Zeitalter die Götter erleben ließen — nach dem attischen Kriege, von dem Kaiser Cäsar Augustus, nach erfolgtem Land- und Seefrieden. Nachdem Numa ihn geschlossen und die benachbarten Völker umher durch Bundesgenossenschaft und Verträge mit sich vereinigt hatte, so glaubte er, nach entfernten Besorgnissen vor auswärtigen Gefahren, damit nicht die Gemüther, welche die Furcht vor den Feinden und die Kriegszucht zusammengehalten hatte, in Müßiggang ausschweifen möchten — zu allererst ein, für die unerfahrene und nach jenen Zeiten rohe Volksmenge höchst wirksames Mittel, nämlich die Götterfurcht, ihnen beibringen zu müssen. Weil aber dieselbe nicht ohne Erdichtung eines Wunders in die Gemüther eindringen konnte, so gab er vor, daß er nächtliche Besuche der Göttin Egeria hätte (Kap. 21), auf ihr Anrathen die heiligen Dienste verordnete, welche den Göttern die angenehmsten wären, und jedem der Götter seine Priester bestellte. Auch theilte er zu allererst das Jahr nach dem Laufe des Mondes in zwölf Monate ein. Weil aber der Mond nicht in jedem Monat dreißig Tage ausfüllt, und am vollständigen Jahre, welches im sonnenwendigen Kreise herumläuft, noch einige Tage fehlen, so traf er durch Einschlebung der Schaltmonate die Einrichtung, daß alle vierundzwanzig Jahre die Tage auf dasselbe Sonnenziel, von welchem sie begonnen hatten, in vollen Zeiträumen sämtlicher Jahre zutrafen. Er hat auch die Dies fastos et nefastos (die gerichtlichen und außergerichtlichen Tage) angeordnet; weil es manchmal in Zukunft, mit dem Gemeinvolke nichts zu verhandeln, von Nutzen sein konnte!

20. Jetzt war er auf die Wahl der Priester bedacht: ungeachtet er persönlich noch die mehresten Gottesdienste, besonders die besorgte, welche für den Flamen Dialis (Jupiterpriester) gehören. Weil er aber glaubte, daß in einem kriegerischen Staate die Könige öfter einem Romulus, als einem Numa ähnlich sein und persönlich zu Felde ziehen würden, so wählte er — damit nicht Gottesdienste von

königlicher Besorgung verabsäumt würden — für den Jupiter einen Flamen (Fadenpriester) als beständigen Priester, und beehrte ihn mit einer Amtskleidung und einem königlichen Staatsessel. Diesem gab er noch zwei Flamen bei, den einen für den Mars, den andern für den Quirinus. Auch wählte er Jungfrauen für die Vesta — ein von Alba stammendes und der Familie des Stifters nicht fremdes Priesterthum. Diesen setzte er, damit sie beständige Vorsteherinnen des Tempels wären, vom Staat einen Gehalt aus und machte sie durch Jungfrauenstand und andere Feiergebräuche ehrwürdig und heilig. Desgleichen erlas er für den Mars Gradivus zwölf Salier (Springpriester) und gab ihnen einen geschnitten Leibroß zum Abzeichen, und über den Leibroß eine eiserne Brustbedeckung, und hieß sie die himmlischen Waffen, die sogenannten Ancilien (Himmelschilde), tragen, und damit, unter Absingung gewisser Lieder mit Dreischlag und feierlichem Tanze, durch die Stadt ziehen. Zum Pontifex (Brückenpriester, Oberpriester) wählte er hierauf den Numa Marcius, Marcus Sohn, aus den Rathsvätern, und übergab ihm ein schriftliches und besiegeltes Verzeichniß aller Gottesdienstlichkeiten: mit welchen Opfern, an welchen Tagen, bei welchen Tempeln der Götterdienst gehalten, und woher das Geld zu diesen Ausgaben genommen werden sollte. Auch alle die übrigen öffentlichen und besondern Götterdienste unterwarf er den Beschlüssen des Pontifex, damit Jemand da wäre, bei welchem sich das Gemeinvolk Raths erholen könnte, und damit nichts vom geistlichen Rechte, durch Vernachlässigung einheimischer und Einführung ausländischer Gebräuche, in Unordnung käme. Auch sollte derselbe Pontifex nicht bloß über die himmlischen Gebräuche, sondern auch über die gehörigen Zeichenbegängnisse und über die Sühnung der Manen belehren — ferner auch darüber, welche Wunderzeichen, durch Wetterstrahlen oder sonstige Erscheinung gegeben, als solche angenommen und gesühnt werden sollten. Um diese aus dem göttlichen Verstande zu eliciren (herauszulocken), weihte er dem Jupiter Elicius (Herauslocker) einen Altar auf dem Aventinus, und befragte diesen Gott durch Vogeldeutungen, was für Wunderzeichen als solche anzunehmen wären.

21. Da nun das gesammte Volk von Gewaltthat und Waffen auf diese Berathungen und Verrichtungen hingelenkt war, so bekam es nicht nur durch Thätigkeit eine geistige Beschäftigung, sondern es hatte auch die beständig hastende Sorge für die Götter, da das himmlische Wesen an den menschlichen Angelegenheiten Theil zu nehmen schien, Aller Herzen mit solchem Frommsinn erfüllt, daß, nächst der Furcht vor Gesezen und Strafe, Eid und Gewissen die Bürgerschaft regierte. Und da sich die Menschen selbst nach dem Betragen des Königs, als des einzigen Musters, bildeten, so wurden

jetzt auch die benachbarten Völker, die zuvor Rom für keine Stadt, sondern für ein, im Mittelpunkte zu allgemeiner Friedensstörung aufgeschlagenes Kriegslager gehalten hatten, zu einer solchen Ehrerbietung gegen sie hingelenkt, daß sie es für eine Sünde hielten, den ganz auf Götterdienst gewandten Staat zu beleidigen. Es war ein Hain, dessen Mittelpunkt eine nie versiegende Quelle von einer schattigen Grotte her bewässerte. Weil sich nun dahin Numa sehr oft, ohne Begleitung, angeblich zum Besuche seiner Göttin (Kap. 19), begab, so heiligte er diesen Hain den Camenen (Musen), weil auch diese hier, wie er sagte, Zusammenkünfte mit seiner Gemahlin Egeria hielten. Auch der einzigen Fides (Göttin Treue) verordnete er eine Jahresfeier. Zu ihrem Heiligthume mußten die Flamen mit einem Zweigespann, in einem bogenförmigen (gewölbten) Wagen fahren, und mit einer bis an die Finger verhüllten Hand das Opfer verrichten, um damit anzudeuten, daß man die Treue beschützen müsse und daß ihr Sitz auch in der rechten Hand geheiligt sei. Er hat auch noch viele andere Opfer und Opferstellen, welche die Pontifere argeische nennen, eingeweiht. Das allerwichtigste seiner Werke war jedoch die, durch seine ganze Regierungszeit fortwährende Erhaltung des Friedens, wie des Reiches. So haben also nach der Reihe zwei Könige, jedoch auf einem andern Wege, ersterer durch Krieg, letzterer durch Frieden, den Staat vergrößert. Romulus regierte 37, Numa 43 Jahre. — Jetzt war der Staat mächtig, jetzt durch die Kenntnisse des Kriegs und Friedens gemildert.

22. Durch Numa's Tod kam man auf ein Interregnum zurück. Hierauf hat das Gesammtvolf den Tullus Hostilius, Enkel des (Hostus) Hostilius, der sich unten an der Burg im Gesechte gegen die Sabiner verherrlicht hatte (Kap. 12), zum Könige verlangt. Die Rathsväter bestätigten die Wahl. Dieser war nicht allein dem nächstvorigen König unähnlich, sondern noch unbändiger, als Romulus. Sowohl sein Alter und seine Stärke, als auch sein Ahnenruhm stachelte seinen Muth. Da er nun meinte, daß der Staat bei seiner Ruhe altere, so suchte er überall Stoff zur Erregung eines Kriegs. Da fügte es sich zufällig, daß römische Landleute aus dem albanischen, albanische aus dem römischen Gebiete einander Beute wegschleppten. Es regierte damals Caisus Cluilus in Alba. Von beiden Seiten wurden Gesandte fast um gleiche Zeit zur Rückforderung des Eigenthums, abgeschickt: Tullus hatte den Seinigen anbefohlen, nichts eher, als ihre Aufträge, zu besorgen: er wußte bestimmt, daß es der Albaner [König] abschlagen würde: so könne [dachte er] mit gutem Gewissen der Krieg angekündigt werden. Von den Albanern wurde die Sache zu lässig behandelt;

von Tullus schmeichelhaft und gnädig bewirthet, feierten sie höflich des Königs Gastmahl. Indessen waren die Römer die Ersten gewesen, die nicht nur das Eigenthum zurückforderten, sondern auch dem Albaner [König] bei seiner Weigerung den Krieg auf den 30. Tag ankündigten. Dies meldeten sie dem Tullus wieder. Jetzt gab Tullus den Gesandten die Erlaubniß, zu sagen, in welcher Absicht sie gekommen wären. Diese, mit dem ganzen Vorgang unbekannt, brachten erst die Zeit mit Entschuldigungen hin [und sagten dann]: Sie würden ungern etwas sagen, was dem Tullus mißfielen; allein sie hätten den Befehl dazu. Sie wären gekommen, ihr Eigenthum zurückzufordern; im Weigerungsfalle hätten sie den Befehl, Krieg anzukündigen. Dagegen sagte Tullus: „Meldet eurem Könige, daß der Römerkönig die Götter zu Zeugen nimmt: welches von beiden Völkern zuerst die, das Eigenthum zurückfordernden Gesandten abschlägig entläßt, über dieses Volk sollen die Götter alle unglücklichen Folgen dieses Krieges verhängen.“

23. Diese Nachricht brachten die Albaner nach Hause, und nun rüstete man sich beiderseits zum Kriege — zum eigentlichen Bürgerkriege, beinahe zwischen Eltern und Kindern — beiderseits vom Trojaner Stamme — da Lavinium von Troja, von Lavinium Alba, vom Albaner Königs Stamme die Römer entsprossen waren. Der Ausgang des Krieges machte jedoch den Kampf minder beklagenswürdig, weil es zu keiner Feldschlacht kam, und weil nur durch die Niederreißung der Häuser der einen Stadt zwei Völker in eins verschmolzen wurden. Die Albaner fielen zuerst mit einem sehr starken Heer in das Römergebiet ein, schlugen nicht über 5000 Schritte von der Hauptstadt ein Lager und umzogen es mit einem Graben. Der Graben wurde nach dem Namen des Feldherrn einige Jahrhunderte lang der Cluiliusgraben genannt, bis mit der Sache auch der Name durch die Zeitlänge verschwunden ist. In diesem Feldlager starb der Albanerkönig Cluilius: da war es ein Diktator, Mettus Fufetius, welchen die Albaner wählten. Tullus, muthvoll, besonders beim Todesfalle des Königs, und oft äußernd, daß das große Wesen der Götter, unmittelbar vom Oberhaupt begonnen, über Alles, was Albaner hieße, Strafen wegen des gewissenlosen Krieges verhängen würde — zog in der Nacht vor dem feindlichen Lager vorbei und rückte mit erbittertem Heer in das Albanergebiet ein. Dies brachte den Mettus aus seinem Standlager. Er führte sein Heer so nahe als möglich an den Feind hin, schickte aber von hier einen Gesandten voraus, und ließ dem Tullus sagen: „Ehe sie kämpfen, wäre eine Unterredung nöthig; wenn er mit ihm zusammenkäme, so wolle er ihm ganz bestimmt eine Sache vorbringen, die nicht minder auf Rom, als auf Alba Einfluß hätte.“

Tullus wies das nicht zurück, ob er es gleich nur für ein nichtiges Anbringen hielt, und führte die Seinigen in Schlachtordnung heraus. Es gingen dagegen auch die Albaner heraus. Als sie nun beiderseits gerüstet dastanden, traten die Feldherren mit einigen der Vornehmsten in die Mitte vor. Hier begann der Albaner: „Daß Ungerechtigkeiten und vertragsmäßig nicht zurückgegebenes Eigenthum, welches zurückgefordert wurde, die Ursache dieses Krieges sind, glaube ich von unserm König Cluilius gehört zu haben, und ich zweifle nicht daran, daß auch Du, o Tullus! dasselbe vorwendest. Soll man aber lieber die Wahrheit, als nur scheinbaren Vorwand anführen, so ist es die Herrschsucht, welche zwei verwandte und benachbarte Völker zu den Waffen anreizt. Ob mit Recht oder Unrecht, will ich nicht entscheiden. Das mag der überlegen, welcher den Krieg angefangen hat. Mich haben die Albaner zur Führung des Kriegs als Feldherrn erwählt. Nur Folgendes will ich Dir, o Tullus! zu bedenken geben: wie groß die Etruskermacht um uns und besonders um Dich herum ist, das weißt Du um so besser, je näher Du ihnen bist. Viel vermögen sie zu Land, am meisten zur See. Bedenke, daß, wenn Du nun das Zeichen zum Angriffe geben wirst, ihnen diese beiden Schlachttheere zum Schauspieler dienen werden, so daß sie die Ermatteten und die Geschlagenen zugleich, den Sieger und den Besiegten, angreifen werden. Wir wollen daher, wenn uns die Götter lieben — weil wir unzufrieden mit gewisser Freiheit, zum zweifelhaften Wurf über Herrschaft und Sklaverei schreiten — einen Weg einschlagen, auf welchem ohne großen Verlust, ohne großes Blutvergießen für die beiden Völker entschieden werden kann, welches über das andere herrschen solle.“ Der Vorschlag mißfiel dem Tullus eben nicht, wiewohl er nach seiner Gemüthsart und in der Hoffnung zum Siege noch muthvoller wurde. Nach beiderseitiger Berathung fand man das Mittel, wozu auch das Glück selbst den Stoff darbot.

24. Zufällig befanden sich damals in beiden Kriegsheeren Drillingsbrüder, weder an Alter, noch an Kräften ungleich. Daß es Horatier und Curiatier waren, ist bekannt genug, und fast keine andere alte Begebenheit merkwürdiger. Gleichwohl herrscht noch bei einer so kundigen Sache Irrthum in den Namen: nämlich zu welchem Volke die Horatier, zu welchem die Curiatier gehört haben mögen. Die Geschichtschreiber ziehen es auf beide Völker. Ich finde jedoch mehre, welche die Römer Horatier nennen; diesen bin ich zu folgen geneigt. Mit den Drillingen machten es die Könige aus, daß jeder von ihnen für sein Vaterland mit dem Schwerte kämpfen sollte: „da würde die Herrschaft sein, woher der Sieg käme.“ Man wetterte sich nicht, man kam über Zeit und Ort überein. Ehe sie

kämpften, wurde zwischen den Römern und Albanern ein Vertrag geschlossen, unter den Bedingungen: „daß dasjenige Volk, dessen Bürger in diesem Kampfe siegen würden, über das andere Volk in gutem Frieden herrschen sollte.“ Andere Verträge wurden zwar wieder nach andern Bedingungen, übrigens alle auf einerlei Weise geschlossen. Damals wurde es, wie wir Nachricht haben, und uns keines ältern Vertrages erinnern können, also geschlossen. Der Fetialis (Bundespriester) fragte den König Tullus also: Befiehlst Du, o König! daß ich mit dem Vater Patratius (Vollziehungs-vater) des Albanervolks einen Vertrag schließe? — Als es der König befahl, sagte er: So verlange ich die Sagmina (Opferkräuter) von Dir, o König! — Der König sprach: Keines Kraut sollst Du nehmen. — Der Fetialis holte von der Burg grünes, reines Kraut und fragte hernach den König also: König! machst Du mich zum königlichen Botschafter des Römervolks der Quiriten? auch mein Geräthe und meine Begleiter? — Der König erwiderte: Wenn es ohne meinen und des Römervolks der Quiriten Nachtheil geschehen kann — ja! — Der Fetialis war Markus Valerius. Zum Vater Patratius machte er den Spurius Fufius, indem er ihm Haupt und Haare mit Verbena (Eisenkraut) berührte. Der Patratius wurde zur Patrung (Vollziehung) des Eides, das heißt, zur Heiligung des Vertrags gewählt, und er vollzog dies mit vielen Worten, welche in einer weitläufigen Formel ausgesprochen, hier anzuführen nicht der Mühe werth ist. Nachdem er hierauf die Bedingungen vorgelesen hatte, sprach er: „Höre, o Jupiter! höre, Du Vater Patratius des Albanervolks! höre Du es, Albanervolk! Wie das alles öffentlich, das Erste, das Letzte, aus den Wachs tafeln vorgelesen worden ist — sonder bösslichen Betrug — und wie das heute hier ganz richtig verstanden worden ist — so wird von jenen Bedingungen das Römervolk nicht zuerst abgehen. Sollte es aber zuerst nach öffentlicher Berathung, mit bösslichem Betrüge davon abgehen, so sollst Du desselbigen Tages, o Jupiter! das Römervolk eben so treffen, wie ich hier dieses Schwein heute treffen werde; und desto mehr sollst Du es treffen, je mehr Du kannst und vermagst.“ Als er dies gesagt hatte, erschlug er das Schwein mit einem harten Riesel. Dergleichen haben auch die Albaner ihre Formeln und ihre Eidesleistung durch ihren Diktator und ihre Priester vollzogen.

25. Nach geschlossenem Vertrage griffen die Drillinge so, wie es ausgemacht war, zu den Waffen. Da beide Theile die Ihrigen ermunterten [und sie daran erinnerten], daß die Landesgötter, das Vaterland und die Eltern und alle Mitbürger zu Hause, alle beim Heere, jetzt nur auf ihre Waffen, auf ihre Hände saßen, so traten sie, sowohl nach eigener Gemüthsart beherzt, als auch von

den Zurufungen der Ermunterer durchdrungen, — zwischen beiden Schlachtheeren in die Mitte hervor. Es hatten sich beiderseits die zwei Heere vor den Feldlagern niedergelassen — mehr der gegenwärtigen Gefahr, als der Besorgniß vergessend: denn es betraf die Oberherrschaft, welche auf so weniger Personen Tapferkeit und Glück beruhte. Sie richteten denn also voll banger Ungeduld ihren Sinn auf das gar nicht angenehme Schauspiel. Das Zeichen wird gegeben, und — mit feindlichen Waffen rennen, wie Schlachtlinien, die zweimal drei Jünglinge, mit dem Muth großer Heere, zusammen. Weder diesen noch jenen schwebte ihre eigene Gefahr, sondern nur des Staates Herrschaft und Sklaverei vor der Seele — wie, auch von nun an des Vaterlandes künftiges Schicksal, wie sie es gründen würden. Sobald im ersten Anlaufe die Waffen erklangen und die blanken Schwerter erfunkelten, durchdrang gewaltiger Schauer alle, die es sahen, und da noch auf keine Seite die Hoffnung sich neigte, stockte Stimme und Athemzug. Als es hierauf zum Handgemenge kam, und nunmehr nicht allein die Bewegung der Körper und die beiderseitige Schwenkung ihrer Schilde und Schwerter, sondern auch Wunden und Blut zum Schauspiele dienten, da stürzten zwei Römer, nach Verwundung der drei Albaner, einer über den andern, entseelt zusammen. Da bei ihrem Falle das Albanerheer ein Freudengeschrei erhob, so hatte die römischen Legionen schon ihre ganze Hoffnung, aber noch nicht ihre Besorgniß verlassen — in Todesangst über das Schicksal des Einzigen, welchen die drei Curiatier umstellt hatten. Zum Glücke war dieser noch unverwundet und — zwar gegen Alle nicht gleich stark, aber doch — gegen Einzelne muthvoll. Um also diese Kämpfer zu trennen, ergriff er die Flucht, in der Meinung, daß sie ihm so folgen würden, wie es jedem sein verwundeter Körper zuließ. Schon war er eine Strecke weit von dem Kampfsplatze entflohen, als er umblickend sie in großen Zwischenräumen nachfolgen und einen nicht gar weit von sich entfernt sah. Gegen diesen kehrte er mit großem Ungeflüm zurück: und indem das Albanerheer den Curiatier zuschrie, sie sollten dem Bruder Hülfe leisten, so hatte schon der Horatier den Feind erlegt, und eilte als Sieger zum zweiten Kampfe. Da unterstützten die Römer mit einem Geschrei, wie es bei unverhoffter Gunstbezeugung zu erfolgen pflegt, ihren Kriegsmann, und er eilte den Kampf zu vollenden. Ehe also der Andere [Dritte], der auch nicht weit mehr entfernt war, nachkommen konnte, erlegte er auch den andern Curiatier. Und schon waren bei gleichem Kriegsglücke nur Einzelne übrig, aber weder an Hoffnung, noch an Kräften gleich. Den Einen trieb sein vom Schwert noch unverwundeter Körper und sein gedoppelter Sieg muthvoll zum dritten Kampfe hin. Der

Andere, den von Wunden müden, vom Laufen müden Körper schleppend, und besiegt durch der Brüder Niederlage vor ihm her — ward seinem siegenden Feinde bloßgestellt: und hier war kein förmlicher Kampf mehr. Der Römer sprach frohlockend: „Zwei habe ich den Manen (Geistern) meiner Brüder geopfert, den Dritten will ich der Ursache dieses Krieges, daß der Römer über den Albaner herrsche, auch noch opfern.“ Kaum mehr kann Jener die Waffen halten, da stößt er ihm das Schwert von oben in die Kehle hinab; den Gefallenen entrüstet er. Die Römer empfangen jubelnd und glückwünschend den Horatier — mit desto größerer Freude, je mißlicher die Sache gewesen war. Hierauf wandten sie sich zum Begräbniß der Ihrigen — mit sehr ungleichen Empfindungen, indem die Einen mit der Herrschaft beglückt, die Andern einer fremden Macht unterworfen wurden. Die Grabmäler sind noch vorhanden an dem Plage, wo Jeder fiel: die zwei römischen an einem Plage, näher bei Alba; die drei albanischen gegen Rom hin — aber an entfernten Stellen, wie auch gekämpft ward.

26. Ehe sie von hier auseinander zogen, befahl Tullus dem Mettus — auf seine Anfrage, was er nun vermöge des Vertrags zu befehlen hätte? — er sollte sein junges Kriegsvolk unter den Waffen behalten; er würde sich ihrer Hülfe bedienen, wenn er Krieg mit den Besientern bekäme. So wurden die Kriegsheere darauf nach Hause abgeführt. Voran ging der Horatier, die Drillingserüstungen vor sich hertragend. Hirt kam ihm seine ledige Schwester, welche mit einem von den Curiatiern verlobt war, vor dem Capenerthor entgegen. Und da sie auf ihres Bruders Schultern ihres Bräutigams Feldmantel, den sie selbst gefertigt hatte, bemerkte, so zerraupte sie sich die Haare und nannte weinend ihren todtten Bräutigam mit Namen. Sie reizte dem unbändigen Jüngling den Muth auf — die Wehklage der Schwester, bei seinem Sieg und bei der großen öffentlichen Freude. Er zog also das Schwert und erstach unter Scheltworten das Mädchen. „Gehe,“ sprach er, „mit Deiner unzeitigen Liebe hin zum Bräutigam! Der todtten Brüder und des lebenden Bruders vergessend, des Vaterlandes vergessend! So gehe es jeder Römerin, die einen Feind betrauern will!“ Entsetzlich dünkte diese That den Rathsvätern und dem Gemeinvolk. Allein das neue Verdienst hielt der That das Gleichgewicht; doch ward er vor Gericht zum Könige geschleppt. Der König berief — damit er nicht selbst ein so trauriges und dem Volk unangenehmes Urtheil fällen und nach dem Urtheile die Todesstrafe erkennen dürfte — eine Versammlung des Gesamtvolkes und sprach: „Ich ernenne Duumvirn (Zweimänner), welche über des Horatiers peinliches Verbrechen nach dem Gesetze richten sollen.“ Das Gesetz war in der

schauerhaften Formel abgefaßt: „Die Zweimänner sollen über das peinliche Verbrechen richten. Wenn der Thäter sich von den Zweimännern weiter [auf das Gemeinvolk] beruft, so soll er die Berufung verfolgen. Wenn sie ihren Spruch behaupten, sollst du ihm das Haupt verhüllen und ihn mit einem Strick an einem Unglücksbaum aufhängen. Du sollst ihn stäupen entweder innerhalb des Pomöriums (Zwingers) oder außerhalb des Pomöriums (Kap. 44).“ Als die nach diesem Gesetze gewählten Zweimänner, welche ihn auch nicht einmal als Unschuldigen von diesem Gesetze freisprechen zu können glaubten, ihn verurtheilt hatten; dann sprach der eine von ihnen: „Publius Horatius! ich richte über Dein peinliches Verbrechen. — Gehe, Victor! binde ihm die Hände!“ Der Victor trat hinzu und warf ihm den Strick um. Da sprach Horatius — auf Anrathen des Tullus, eines gnädigen Gesetzauslegers: „Ich berufe mich!“ So verfolgte man die Berufung auf das Gesammtvolk. Die Leute wurden bei diesem Urtheile gerührt, besonders da der Vater Publius Horatius laut erklärte, daß er seiner Tochter Mord für recht erkenne; wenn es nicht so wäre, so würde er schon nach seinem väterlichen Rechte seinen Sohn bestraft haben. Er bat hierauf, sie möchten ihn, den man kurz vorher mit einem ausgezeichneten Geschlechtsstamme gesehen hätte, doch nicht kinderlos machen. Unterdessen umarmte der Greis den Jüngling, wies auf die Rüstung der Curiatier hin, die an der Stelle hingen, welche jetzt Pila Horatia (der Horatiensweiler) genannt wird, und sagte: „Diesen da, den ihr so eben in seinem Ehrenschild und Siegesjubel einhertreten sahet, ihr Quiriten! diesen könnt ihr unter der Schandgabel gebunden, unter Staupenschlägen und Martern sehen? Ein so häßliches Schauspiel, welches kaum der Albaner Augen ertragen könnten! — Gehe, Victor! binde die Hände, welche kurz zuvor bewaffnet dem Römervolke die Herrschaft erkämpften. Gehe! verhülle das Haupt dem Befreier dieser Stadt! Hänge ihn an dem Unglücksbaum auf. Stäupe ihn entweder innerhalb des Zwingers, aber ja zwischen jenem Pfeiler und den feindlichen Rüstungen! oder außerhalb des Zwingers, aber ja innerhalb der Gräber der Curiatier! Denn wo könnt ihr wohl diesen jungen Mann hinführen, wo ihn nicht seine Ehrenmänner gegen eine so abscheuliche Todesart schützen sollten?“ Das Gemeinvolk ertrug weder des Vaters Thränen, noch des Sohnes, in jeder Gefahr gleich starken Muth, und man sprach ihn los — mehr vor Bewunderung seiner Tapferkeit, als wegen Rechtmäßigkeit der Sache. Um also den offenbaren Mord gleichwohl durch ein Sühnmittel abzubüßen, wurde dem Vater auferlegt, seinen Sohn mit Geld aus der Staatskasse auszuföhnen. Dieser verrichtete nun einige Sühnopfer, die hernach

der Horazischen Familien übertragen wurden, schob dann quer über die Straße einen kleinen Balken, verhüllte ihm (dem Sohn) das Haupt und ließ so den jungen Mann wie durch ein Schandjoch (III. 28.) gehen. Dieser Balken steht noch heutzutage und wird von Staatswegen immer wieder ausgebessert; man nennt ihn Sororium Tigillum (Schwesterbalken). Der Horatia wurde an der Stelle, wo sie erstochen niedersank, aus Quadersteinen ein Grabmal errichtet.

27. Aber nicht lange dauerte der Albaner Friede. Das Mißvergnügen des Volks darüber, daß man dreien Kriegern das Staatsglück anvertraut hatte, verdarb den Wankelsinn des Diktators, und weil gerade Anschläge keinen guten Erfolg gehabt hatten, so begann er auf krummen Wegen seine Landsleute wieder zu gewinnen. Er suchte also, wie zuvor im Kriege den Frieden, so im Frieden den Krieg; und weil er sah, daß sein Volk mehr Muth als Kraft hatte, so wiegelte er zur öffentlichen und vorschriftsmäßigen Führung eines Kriegs andere Völker auf; für die Seinigen behielt er sich, unter dem Scheine der Bundestreue, die Verrätherei vor. Die Fidenater, eine römische Ansiedelung, zogen die Vejenter mit in ihren Plan, und ließen sich, durch den verabredeten Uebergang der Albaner, zu Krieg und Waffen aufreizen. Als die Fidenater öffentlich abgefallen waren, bot Tullus den Mettus und sein Kriegsheer von Alba auf und führte es gegen die Feinde. Sobald er über den Anio (Teverone) gegangen war, schlug er am Zusammenfluß ein Lager. Zwischen hier und Fidenä war das Heer der Fidenater über den Tiberis gegangen; diese hatten auch in der Schlachtordnung am Flusse den rechten Flügel, auf dem linken standen die Fidenater näher an den Bergen. Tullus richtete die Seinigen gegen den Vejenter Feind, die Albaner stellte er gegen die Legion der Fidenater. Der Albaner [Feldherr] hatte nicht mehr Muth als Treue; und da er folglich weder Stand zu halten, noch öffentlich überzugehen wagte, so zog er sich allmählig gegen die Berge hin. Als er sich weit genug hingezogen zu haben glaubte, richtete er die ganze Schlachtlinie aufwärts, und unschlüssigen Sinnes entfaltete er, um nur die Zeit hinzubringen, die Reihen und Glieder. Seine Absicht war, da, wo das Glück die Sache hinlenkte, seine Streitkräfte hinzuneigen. Es staunten anfangs die Römer, welche zunächst standen, darüber, als sie durch den Abzug ihrer Bundesgenossen ihre Seiten entblößt sahen: hernach kam ein Reiter herangesprengt, der dem Könige meldete, daß die Albaner abzögen. Tullus gelobte in der Angst zwölf Salter (Kap. 20) und Weiskräutten dem Pallor und Pavor (dem Gott der Bleichheit und des Herzklopfens); den Reiter schalt er laut, so daß es die Feinde hörten, und hieß ihn in das Treffen zurückkehren: „Es sei keine Nengstlichkeit nöthig; auf seinen

Befehl ziehe sich das Albaner Heer herum, um den Fidenatern in den entblößten Rücken zu fallen.“ Auch befahl er ihm, er sollte die Reiter ihre Lanzen emporhalten lassen. Dieses Verfahren benahm einem großen Theile des römischen Fußvolks den Anblick des abziehenden Albanerheeres; und die, welche es gesehen hatten, glaubten das, was sie vom Könige gehört hatten, und suchten um so hitziger. Der Schrecken ging zu den Feinden über: sie hatten das laute Wort gehört, und ein großer Theil der Fidenater, weil sie noch dazu römische Ansiedler waren, verstanden Lateinisch. Um also nicht durch einen plötzlichen Angriff der Albaner von den Anhöhen herab von ihrer Stadt abgeschnitten zu werden, nahmen sie die Flucht. Tullus setzte ihnen nach, schlug den Flügel der Fidenater und kehrte gegen die, durch fremden Schrecken aus der Fassung gebrachten Besieger muthvoller zurück. Auch diese hielten den Angriff nicht aus; allein von zersreuter Flucht hielt sie der im Rücken liegende Fluß ab. Als sich aber doch die Flucht dahin neigte, warfen Einige schimpflich die Waffen weg und rannten blindlings in das Wasser; Andere wurden, indem sie an den Ufern zögerten, während der Flucht und des Kampfes Verathung, niedergehauen. Keine andere vorige Römerschlacht war entseßlicher.

28. Jetzt wurde das Albanerheer, als Zuschauer beim Gefecht, auf die Ebene herabgeführt. Mettius wünschte dem Tullus zur Befestigung der Feinde Glück; dagegen redete Tullus den Mettius freundlich an und hieß auf gut Glück die Albaner ihr Lager neben dem römischen Lager aufschlagen und bereitete ein Reinigungsopfer auf den folgenden Tag. Als es tagte und Alles, wie gewöhnlich, fertig war, ließ er beide Heere zu einer Versammlung rufen. Die Herolde fingen am äußersten Ende an und entboten die Albaner zuerst; diese stellten sich auch wegen der Neuheit der Sache, um den Römerkönig öffentlich reden zu hören, zunächst hin. Der Abrede gemäß stellte sich eine bewaffnete römische Legion herum; die Centurionen (Hauptleute) hatten den Auftrag, ohne Zögerung die Befehle zu vollziehen. Hierauf begann Tullus also: „Römer! Wenn ihr je zuvor einmal in einem Krieg Ursache hattet, zuerst den unsterblichen Göttern, dann eurer eigenen Tapferkeit zu danken, so war es das gestrige Treffen. Denn man kämpfte nicht sowohl mit Feinden, als — was ein wichtigerer und gefährlicherer Kampf ist — mit der Verrätherei und Treulosigkeit der Bundesgenossen. Damit ihr nämlich nicht im Irrwahn bleibet, so wisset: die Albaner zogen sich ohne mein Geheiß gegen die Berge hin. Es war nicht mein Befehl, sondern Klugheit und nur vorgebliher Befehl. Damit euch, in der Unwissenheit, euch verlassen zu sehen, nicht der Muth im Kampfe benommen würde, und damit unter den Feinden, in der Meinung, von hinten um-

gangen zu werden, Schrecken und Flucht verursacht würde. Doch — an dem, was ich rüge, waren nicht alle Albaner schuld. Sie folgten ihrem Anführer, sowie auch ihr, wenn ich das Heer von dannen hätte ablenken wollen, würdet gethan haben. Mettus dort ist der Führer auf diesem Zuge! Mettus ist auch der Anführer dieses Krieges! Mettus ist der Uebertreter des römischen und albanischen Bundes! Es dürfte künftig ein Anderer so etwas wagen, wenn ich nicht jetzt an ihm der Welt ein auffallendes Beispiel gäbe!“ — Die Hauptleute stellten sich bewaffnet herum, und der König vollendete das Uebrige, wie er es begonnen hatte: „Heil, Glück und Segen dem Römervolk und mir und euch, Albaner! Ich habe im Sinne, das ganze Albanervolk nach Rom zu versetzen, dem Gemeinvolke das Bürgerrecht zu geben, die Vornehmsten unter die Rathsväter aufzunehmen, eine Stadt, einen Staat zu machen. Wie vormals der Albanerstaat aus einem Volk in zwei Völker getheilt worden ist, so soll er jetzt wieder zu einem Volke werden.“ Auf diese Erklärung beobachtete das junge Albanervolk, unbewaffnet, von Bewaffneten umgeben, bei getheilten Meinungen, ein, durch gemeinsame Furcht erzwungenes Stillschweigen. Hierauf sprach Tullus: „Mettus Iussitius! Könntest Du für Deine Person Treue und Bündnisse halten lernen, so wäre Dir im Leben dieser Unterricht von mir ertheilt worden. Weil nun aber Dein Sinn unheilbar ist, so lehre wenigstens Du durch Deine Bestrafung die Menschheit das heilig halten, was von Dir entweiht wurde. So wie Du also vor Kurzem eine zwischen dem Fidenater und Römer Staat getheilte Seele gezeigt hast, eben so sollst Du auch jetzt Deinen Leib hin und her zerreißen lassen.“ Nun ließ er zwei Biergespanne herbringen und den Mettus am Wagengestelle ausgespannt anbinden, worauf dann die Pferde, nach entgegengesetzter Richtung angetrieben, den an beiden Gestellen zerrissenen Körper, da wo an den Banden die Gliedmaßen hängen geblieben waren, mit sich fortzuschleppten. Es wandten Alle von diesem gräßlichen Schauspiele die Augen weg! Dies war aber auch das erste und letzte Beispiel einer, die menschlichen Gesetze wenig achtenden Todesstrafe bei den Römern. In andern Fällen kann man sich rühmen, daß keinem der Völker mildere Strafen beliebten.

29. Unterdessen waren schon Reiter nach Alba vorausgeschickt, welche die Volksmenge nach Rom herüberführen sollten. Hernach wurden Legionen hingeführt, um die Stadt zu zerstören. Als sie durch die Thore einzogen, herrschte freilich nicht jenes Getümmel und Schrecken, wie es bei eroberten Städten zu sein pflegt, wenn die Thore erbrochen, die Mauern mit dem Sturmbock eingestossen oder die Burg erstürmt ist, wenn feindliches Geschrei und Rennen

der Bewaffneten durch die Stadt Alles mit Schwert und Flammen vermischt, sondern betrübte Stille. Ja, stumme Traurigkeit fesselte Aller Herzen so, daß sie, vor Angst vergessend, was sie zurücklassen, was sie mitnehmen sollten — beim Mangel an Berathung, wo immer Einer den Andern fragte — bald auf der Thürschwelle stehen blieben, bald in der Irre ihre Häuser, um sich darin zum letzten Mal umzusehen, durchstreiften. Als aber nunmehr das Geschrei der den Abzug gebietenden Reiter anhielt, nunmehr das Krachen der Häuser, die eingerissen wurden, an den äußersten Enden der Stadt gehört wurde, und der aus der Ferne erhobene Staub wie mit einer heranziehenden Wolke Alles bedeckte, da nahm Jeder eiligst, was er nur konnte, mit heraus, da sie die Laren und Penaten (Vaterlands- und Hausgötter) und die Wohnungen, in welchen Jeder geboren und erzogen war, verlassend, herausgingen. Schon hatte ein ununterbrochener Zug von Auswanderern die Straßen bedeckt, und der Anblick der Andern erneuerte durch wechselseitige Bemißleidung ihre Thränen. Auch hörte man mittheilswürdige Stimmen vorzüglich von Seiten der Weiber, als sie vor den, mit Bewaffneten besetzten, erhabenen Tempeln vorbeizogen und die Götter wie Gefangene zurückließen. Nach der Albaner Abzug aus der Stadt machte der Römer hier und da alle öffentlichen und bürgerlichen Gebäude dem Erdboden gleich, und gab in einer Stunde ein Werk von 400 Jahren, so lange Alba gestanden hatte, der Zerstörung und den Trümmern hin. Doch blieben die Tempel der Götter — denn so war es vom Könige befohlen worden — verschont.

30. Rom wuchs inzwischen durch Alba's Trümmer. Es verdoppelte sich der Bürger Zahl, der Cöliusberg ward mit zur Stadt gezogen, und damit er volkreicher bewohnt würde, nahm ihn Tullus zum Sitze des Hoflagers und wohnte hernach dort. Die vornehmsten Albaner nahm er, um auch diesen Theil des Staates zu verstärken, unter die Rathsväter auf, nämlich die Julier, Servilier, Quinctier, Gegnier, Curiatier, Clölier, und wies dem von ihm verstärkten Stand ein Templum (Weihgebäude) zur Curie (zum Rathhause) an, welche bis auf unserer Väter Zeit Hostilia genannt wurde. Und um sämtliche Stände aus dem neuen Volk einigermaßen zu verstärken, hob er zehn Turmen (Schwadronen) Reiter von den Albanern aus. Er machte auch die alten Legionen durch dieselbe Ergänzung vollzählig und errichtete neue. Im Vertrauen auf diese Macht kündigte er den Sabinern den Krieg an — einem Volke, welches in jenem Zeitalter nächst den Etruskern an bewaffneter Mannschaft das mächtigste war. Man hatte beiderseits Ungerechtigkeiten verübt und das Eigenthum vergeblich zurückgefordert. Tullus klagte: „Es wären auf dem stark besuchten Jahrmärkte bei Janum

Feroniä (St. Feronia) römische Handelsleute verhaftet" — und die Sabiner [klagten]: „Es wären ihre Leute schon vorher in einen Hain geflüchtet und in Rom zurückbehalten worden.“ Das waren die angeblichen Ursachen zum Kriege. Die Sabiner bedachten sehr wohl, daß schon ein Theil ihrer Macht nach Rom versetzt und daß der Römerstaat vor Kurzem auch durch Einverleibung des Albanervolks verstärkt worden war; sie sahen sich also ebenfalls nach auswärtiger Hülfe um. Etrurien lag in der Nähe; zunächst an den Etruskern waren die Vejenter. Von hier aus zogen sie, da die Gemüther wegen rückständiger Kriegserbitterung immer noch sehr zur Empörung geneigt waren, Freiwillige an sich, und bei einigen Unansässigen aus dem dürftigen Gemeinvolke, wirkte auch der Sold. Von Seiten des Staats fanden sie aber keinen Beistand; und es galt bei den Vejenter — denn von den Uebrigen war es weniger zu verwundern — die Treue des, mit dem Romulus (Kap. 15) geschlossenen Waffenstillstandes. Da man sich nun beiderseits mit aller Macht zum Kriege rüstete, und es darauf anzukommen schien, wer den ersten Angriff machen würde, so kam Tullus zuvor und rückte in das Sabinergebiet hinüber. Eine entseßliche Schlacht erfolgte bei der *Silva Malitiosa*, wo das römische Heer freilich auch durch die Stärke des Fußvolkes, übrigens aber durch die neuerlich verstärkte Reiterei das Meiste ausrichtete. Von den plötzlich eingehenden Reitern wurden die Reihen der Sabiner in Unordnung gebracht; und von nun an konnten sie weder im Treffen Stand halten, noch sich ohne große Niederlage die Flucht erleichtern.

31. Da nach Besiegung der Sabiner die Regierung des Tullus und der ganze Römerstaat bei großer Macht in großem Ruhme stand, so wurde dem König und den Rathsvätern gemeldet, daß es auf dem Albanerberge Steine geregnet hätte. Da man dies kaum glauben konnte, so schickte man Leute hin, um das Wunderzeichen zu untersuchen; und da fielen denn vor ihren Augen, nicht anders, als wenn die Winde zusammengeballten Hagel auf die Erde herabtreiben, häufig Steine vom Himmel. Auch glaubte man aus dem Hain auf der Bergspitze eine gewaltige Stimme zu hören [die herabrief]: „Es sollten die Albaner ihren Götterdienst nach der Landesitte besorgen.“ Sie hatten ihn nämlich — als hätten sie mit der Vaterstadt zugleich auch die Götter verlassen — der Vergessenheit übergeben, und entweder den römischen Götterdienst angenommen, oder, ihrem Schicksal wie gewöhnlich zürnend, die Verehrung der Götter aufgegeben. Auch von den Römern ward dieses Wunderzeichens wegen ein neuntägiger öffentlicher Gottesdienst gehalten; es sei nun auf die vom Albanerberge vernommene himmlische Stimme — denn auch dies wird angegeben — oder auf der Aruspex (Opferpriester)

Vorstellung. Es blieb wenigstens gebräuchlich, daß, so oft dasselbe Wunderzeichen einberichtet ward, neun Feiertage gehalten wurden. Nicht gar lange nachher litt man an einer Seuche. Ob nun gleich hieraus eine Schlafheit im Kriegsdienst entstand, so wurde doch von dem kriegerischen Könige keine Waffenruhe verstattet, weil er glaubte, die jungen Leute würden im Felde noch gesunder als zu Hause sein, bis er selbst auch in eine langwierige Krankheit fiel. Jetzt ward ihm zugleich mit dem Körper sein hoher Kriegsgeist so gebrochen, daß er, der zuvor nichts für unköniglicher hielt, als sein Herz der Andacht zu widmen, auf einmal in allen großen und kleinen Abergläubigkeiten sklavisch dahinlebte und auch das Volk mit Andächteleien erfüllte. Durchgängig wünschten schon die Leute jene Verfassung unter dem König Numa zurück und glaubten, das einzige Mittel für die kranken Körper wäre noch übrig, wenn man Gnade und Erbarmung von den Göttern erhielte. Vom Könige selbst erzählt man, er habe beim Durchblättern der Aufzüge (Kap. 20) des Numa gewisse geheime, jährliche, dem Jupiter Elicius dargebrachte Opfer darin erwähnt gefunden und sich deswegen zur Verrichtung solcher heiligen Handlungen heimlich wohin begeben, es sei aber diese heilige Handlung nicht gehörig angefangen oder vollzogen worden, und, anstatt eine himmlische Erscheinung zu erhalten, sei er vielmehr durch die Ungnade des über den verkehrten Religionsgebrauch entrüsteten Jupiters vom Blitz erschlagen worden und mit seinem Hause verbrannt. — Tullus regierte mit großem Kriegeruhme 32 Jahre.

32. Nach dem Tode des Tullus kam es, wie es schon vom Anfange her angeordnet war, wieder an die Rathsväter, und diese ernannten einen Interrex. Als dieser die Comitien (Wahlversammlung) hielt, wählte das Gesammtvolk den Ancus Marcius zum Könige; die Rathsväter bestätigten die Wahl. Ancus Marcius war des Königs Numa Pompilius Enkel, von seiner Tochter. Als er zu regieren begann, gedachte er des Ahnenruhms und weil die nächstvorige Regierung, übrigens ausgezeichnet, doch von einer Seite nicht recht glücklich gewesen war, indem man die Religionsgebräuche entweder vernachlässigt oder verkehrt beobachtet hatte, so hielt er es für das Allerwichtigste, den öffentlichen Götterdienst so, wie er vom Numa angeordnet war, zu verrichten, und befahl dem Pontifex Maximus, dieses Alles aus den Aufzügen des Königs (Kap. 20) auf eine weiße Tafel zu bringen und öffentlich vorzulegen. Hierdurch ward sowohl bei seinen, sich nach Ruhe sehnenden Unterthanen, als bei den benachbarten Staaten die Erwartung erregt, daß der König in des Großvaters Grundsätze und Anordnungen eingehen würde. Daher hatten die Latiner, mit welchen unter des Tullus

Regierung ein Bündniß geschlossen worden war, Muth bekommen, und da sie eine Streiferei in das römische Gebiet gemacht hatten, gaben sie den ihr Eigenthum zurückfordernden Römern eine übermüthige Antwort, in der Meinung, daß der unthätige Römertönig zwischen Kapellen und Altären die Regierung führen würde. Des Ancus Gemüthsart war ein Mittelding; er gedachte des Numa und des Romulus, und außerdem, daß er glaubte, unter seines Großvaters Regierung sei der Friede bei einem sowohl neuen als unbändigen Volke ein größeres Bedürfniß gewesen — glaubte er auch, daß er die Ruhe, welche jenem zu Theil geworden wäre, wohl nicht leicht ohne Kränkung würde beibehalten können, daß seine Nachgiebigkeit geprüft und nach der Prüfung verachtet würde, und daß auch die Zeitumstände einem König Tullus angemessener als einem Numa wären. Damit jedoch, weil Numa im Frieden die Religionsgebräuche angeordnet hätte, von ihm kriegerische Gebräuche gestiftet und die Kriege nicht bloß geführt, sondern auch nach einem gewissen Gebrauch angekündigt würden, so schrieb er von einem alten Volke, den Aequiculern, ein Rechtsgesetz ab, welches noch jetzt die Fetialen haben und nach welchem das Eigenthum zurückgefordert wird. Sobald nämlich der Gesandte an die Grenzen derer kommt, von welchen das Eigenthum zurückgefordert wird, so verhüllt er sich mit einer Mütze von Wollengarn das Haupt und spricht: „Höre, Jupiter! höre, ihr Grenzen (und hier nennt er jedesmal das Volk, dem sie angehören)!, auch höre es das göttliche Recht! Ich bin ein Staatsbote des Römervolks, ich komme, gerecht und gewissenhaft gesandt, und man glaube meinen Worten!“ Hernach vollzieht er seine Forderungen. Dann nimmt er den Jupiter also zum Zeugen: „Wenn ich ungerecht und gewissenlos fordere, daß man mir als Boten des Römervolks jene Personen und Sachen ausliefern soll, dann laß mich mein Vaterland nie wieder betreten!“ Dies vollzieht er, wann er die Grenzen überschreitet — dies, wann ihm die erste Mannsperson begegnet — dies, wann er zum Thore hineintritt — dies, wann er den Marktplatz betritt — nur daß er einige Worte in der Formel und Abfassung des Eides noch abändert. Wird nicht ausgeliefert, was man fordert, so kündigt er nach 33 Tagen — denn so viele sind üblich — den Krieg also an: „Höre, Jupiter und du Juno! du Quirinus! und ihr Götter alle, ihr himmlischen und ihr irdischen und ihr unterirdischen, hört es! Ich bezeuge bei euch, daß dieses Volk (welches es jedesmal ist, nennt er) ungerecht ist und das Recht nicht leistet. Doch hierüber wollen wir im Vaterland unsere Aeltesten befragen, auf welche Weise wir zu unserm Rechte gelangen mögen.“ Hiermit geht der Botschafter nach Rom zur Berathung zurück. Sogleich befragte der König die

Rathsväter etwa mit folgenden Worten: „Ueber welche Sachen, Streitigkeiten, Rechtshandel der Pater Patratus des Römervolks der Quiriten mit dem Pater Patratus der Altlatiner und mit den altlatinischen Personen übereingekommen ist, welche Sachen hätten gegeben, gethan, gelöst werden sollen, welche sie weiter gegeben, noch gethan, noch gelöst haben — sage an (spricht er zu dem, welchen er zuerst um seine Meinung fragt), wofür stimmst Du?“ Dann sagt dieser: „Ich stimme dafür, daß man sie (die Sachen) durch einen reinen und gewissenhaften Krieg suchen müsse. Dafür stimme ich, das beschließe ich.“ Hierauf wurden nach der Kribe die Andern gefragt, und wenn der größere Theil der Anwesenden derselben Meinung beitrug, so ward gewöhnlich der Krieg einstimmig beschlossen; so daß der Bundespriester eine eisenbeschlagene oder blutgefärbte, vorn angebrannte Lanze an die feindlichen Grenzen hintrug und in Gegenwart von nicht weniger als drei mannbaren Bürgern sagte: „Weil die Volksstämme der Altlatiner und die altlatinischen Personen gegen das Römervolk der Quiriten gehandelt, sich vergangen haben; weil das Römervolk der Quiriten den Krieg mit den Altlatinern beschlossen, und der Senat des Römervolks der Quiriten gebilligt, bewilligt und genehmigt hat, daß Krieg mit den Altlatinern angehen sollte; so kündige ich und das Römervolk den Volksstämmen der Altlatiner und den altlatinischen Personen den Krieg an und beginne ihn.“ Und wann er dies gesagt hätte, warf er die Lanze hinaus in ihr Gebiet. Auf diese Art wurde damals das Eigenthum von den Latinern zurückgefordert und ihnen der Krieg angekündigt; und dieses Verfahren haben die Nachkommen beibehalten.

33. Ancus übertrug die Besorgung des Götterdienstes den Flamen und andern Priestern, ward ein neues Kriegsheer, zog damit zu Felde und nahm Politorium, eine Stadt der Latiner, mit Sturm ein, und führte nach dem Beispiele der vorigen Könige, welche durch die Aufnahme der Feinde in die Bürgerschaft den Römerstaat vergrößert hatten, die ganze Volksmenge nach Rom herüber. Und da die Alt Römer den Wohnplatz um das Palatium, die Sabiner um das Capitolium und die Burg, die Albaner den Cöliusberg völlig besetzt hatten, so wurde der neuen Volksmenge der Aventinus eingeräumt. Eben dazu kamen nicht gar lange nachher durch die Eroberung von Tellenä und Ficana neue Bürger. Politorium wurde hierauf wieder im Krieg erobert, weil die leere Stadt die Altlatiner besetzt hatten, und dies gab den Römern einen Grund zur Zerstörung dieser Stadt, damit sie nicht immer der Feinde Zufluchtort wäre. Zuletzt zog sich der ganze Latinerkrieg nach Medullia; und es wurde hier einige Zeit mit ungewissem

Kriegsglücke bei abwechselndem Siege gefochten. Denn es war nicht nur die Stadt durch Verschanzungen gesichert und mit einer starken Besatzung versehen, sondern es hatte auch bei offenem Feldlager schon einige Mal das Latinerheer mit den Römern in förmlichem Handgemenge gefochten. Zuletzt aber strengte sich Ancus mit gesammter Kriegsmacht an und siegte zuerst in offener Feldschlacht und kehrte hernach mit sehr großer Beute nach Rom zurück. Es wurden auch jetzt viele Tausend Latiner in die Bürgerschaft aufgenommen und ihnen, um mit dem Palatium den Aventinus zu vereinigen, bei St. Murcia Wohnplätze gegeben. Auch Janiculum wurde mit dazugezogen — nicht aus Mangel an Raum, sondern damit es nicht etwa einmal den Feinden zur Feste diene; und man fand es rathsam, diesen Ort nicht allein mit einer Mauer, sondern auch zur Bequemlichkeit des Hin- und Hergehens durch eine Pfahlbrücke (die erste, welche man damals über den Tiberis schlug) mit der Stadt zu vereinigen. Auch der Quiritengraben, eine nicht geringe Schutzwehr von den zugänglichen Ebenen her, ist ein Werk des Königs Ancus. Da bei dem ungeheuern Zuwachse des Staats, unter einer solchen Menge von Menschen, wo der Unterschied zwischen Rechtthun und Unrechtthun vermengt war, heimliche Unthaten geschahen; so wurde zum Schrecken der anwachsenden Kühnheit mitten in der Stadt, nahe am Forum, ein Kerker gebaut. Doch nicht nur die Hauptstadt vergrößerte sich unter diesem Könige, sondern auch das Land und die Grenzen. Der mässische Wald wurde den Bejentern genommen, die Herrschaft bis an das Meer erweitert und an der Mündung des Tiberis die Stadt Ostia erbaut; es wurden rings herum Salinen angelegt; und nach ausgezeichneten Kriegsthaten wurde der Tempel des Jupiter Feretrius (Kap. 12) erweitert.

34. Unter des Ancus Regierung zog Lucumo, ein betriebsamer und sehr reicher Mann, nach Rom — aus Begierde und in der Hoffnung zu einer hohen Stelle, zu deren Erlangung er in Tarquinii — denn auch dort war er aus fremdem Stamm entsprossen — keine Gelegenheit gehabt hatte. Er war der Sohn des Demaratus aus Corinthus, der, um der Empörungen willen aus seiner Heimath geflüchtet, sich zufällig in Tarquinii niedergelassen, dort geheirathet und zwei Söhne gezeugt hatte. Sie hießen Lucumo und Aruns. Lucumo überlebte den Vater — als Erbe des ganzen Vermögens. Aruns starb eher, als der Vater, und hinterließ seine Gemahlin in der Hoffnung. Aber nicht lange überlebte den Sohn der Vater, und da er, nicht wissend, daß die Schwiegertochter in der Hoffnung wäre, ohne den Enkel im Vermächtnisse zu bedenken, gestorben war, so wurde dem Knaben, der nach des Großvaters Tode zu keinem Vermögenstheile geboren ward, von seiner Dürftigkeit

der Name Egerius beigelegt. Bei dem Lucumo hingegen, des Gesamtvermögens Erben, dem nunmehr sein Reichthum hohen Sinn gab, verstärkte diesen noch die geehrte Tanaquil, eine Frau von hohem Stande, die ihren Geburtsrang nicht gern unter ihren Vermählungsrang erniedrigt sehen wollte. Da die Etrusker den Lucumo, als den Abkömmling eines verbannten Ausländers, verachteten, so konnte sie diese Herabwürdigung nicht ertragen; und der angeborenen Vaterlandsliebe vergessend, faßte sie, um nur ihren Gemahl in Würden zu sehen, den Entschluß, von Tarquintii wegzuziehen. Rom schien ihnen hierzu der beste Ort zu sein. „Unter dem neuen Volke, wo aller Adel unerwartet und aus Verdienst entstehe, würde, dachten sie, ein muthvoller und thätiger Mann schon eine Stelle finden; es habe ja dort der Sabiner Tattius regiert, es sei Numa aus Eures zur Regierung berufen worden, und Ancus sei von einer Sabinerin geboren und einzig durch das Ahnenbild des Numa geadelt.“ Leicht berebete sie den ohnehin ehrstüchtigen Mann, welchem Tarquintii nur eine mütterliche Vaterstadt war. Sie nahmen also ihr Vermögen und zogen nach Rom. Man war eben bis Janiculum gekommen. Da er hier mit seiner Gemahlin in der Kutsche saß, schwebte ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln sanft hernieder und nahm ihm den Hut weg, flog dann mit großem Geschrei über der Kutsche hin und her, und setzte, als wäre er von den Göttern zum Dienste gesandt, ihm den Hut wieder gehörig auf den Kopf und entflog dann in die Höhe. Die Tanaquil soll dieses Augurium freudig aufgenommen haben. — als ein Weib, das, wie insgemein die Etrusker, der himmlischen Wunderzeichen kundig war. Sie umarmte ihren Gemahl, und hieß ihn Großes und Erhabenes hoffen. Dieser Vogel, sagte sie, sei aus dieser Himmelsgegend und als Bote dieses Gottes gekommen; er habe am obersten Theile des Menschen das Vogelzeichen gegeben, er habe die von Menschenhand dem Haupt aufgesetzte Zierde abgehoben, um sie ihm auf göttlichen Wink wiederzugeben. Mit diesen Hoffnungen und Gedanken fuhren sie zur Hauptstadt hinein, verschafften sich eine Wohnung und gaben sich den Namen Lucius Tarquinius Priscus. Schon machte ihn den Römern nicht nur seine neue Erscheinung und sein Reichthum bemerklich, sondern er wußte auch selbst durch gütige Anrede, höfliche Einladungen und durch Gefälligkeiten sehr Viele zu gewinnen, und dadurch sein Glück zu befördern, bis auch in die Königsburg der Ruf von ihm gelangte. Und diese Bekanntschaft hatte er in Kurzem beim Könige, durch anständige und geschickte Besorgung der Geschäfte, bis zu den Rechten einer so vertrauten Freundschaft gebracht, daß er den öffentlichen, wie den geheimen Berathungen über Krieg und Frieden beiwohnte, und, in Allem

erprobt, zuletzt auch zum Vormunde für die Kinder des Königs im Vermächtniß eingesetzt wurde.

35. Ancus regierte 24 Jahre — jedem der vorigen Könige an Kenntnissen und Ruhm im Krieg und Frieden gleich. Schon waren die Söhne nahe am männlichen Alter; um so mehr drang Tarquinius darauf, das sobald als möglich, eine Volksversammlung zur Königswahl gehalten würde. Als diese angesagt war, schickte er die Prinzen um diese Zeit auf die Jagd, und dann soll er sich zuerst selbst ehrgeizig um die Regierung beworben und folgende, zur Gewinnung des Gemeinvolks abgefaßte Rede gehalten haben: „Erstens suche er nichts Neues, da er nicht als der erste Ausländer — was Mancher mit Unwillen und Befremden aufnehmen könnte — sondern als der dritte zu Rom nach der Regierung strebe. Tatiuss sei nicht nur aus einem Ausländer, sondern auch aus einem Feinde König geworden (Kap. 13). Numa, mit der Stadt unbekannt, sei ohne sein Gesuch freiwillig zur Regierung berufen worden (Kap. 18). Zweitens sei er, seitdem er sein eigener Herr geworden, mit seiner Gemahlin und seinem gesammten Vermögen nach Rom gezogen, und habe von den Jahren, in welchen man bürgerliche Geschäfte verwalte, einen größern Theil in Rom, als in der alten Vaterstadt verlebt. Er habe im Frieden und im Krieg unter einem Lehrmeister, dessen er sich nicht schämen dürfe, unter dem König Ancus selbst, die römischen Rechte, die römischen Gebräuche kennen gelernt. Er habe an Gefälligkeit und Hochachtung gegen den König mit Jedermann, an Güte gegen Andere mit dem König selbst gewetteifert.“ Da er dies nicht mit Unwahrheit erwähnte, so hieß ihn das Römervolk mit allgemeiner Einstimmung König sein. Und so hat nun den übrigens vortrefflichen Mann der Ehrbeiz, welchen er bei seiner Bewerbung bewiesen hatte, auch in seine Regierung begleitet. Und nicht minder auf die Befestigung seines Throns, als auf die Vergrößerung des Staats bedacht, nahm er noch Hundert zu Rathsvätern auf, welche in der Folge *Patres minorum gentium* (Rathsväter der geringern Familien, vom zweiten Range) genannt wurden — eine unzweideutige Partei des Königs, durch dessen Begünstigung sie in die Curie gekommen waren. Seinen ersten Krieg führte er mit den Latincrn; er nahm die dortige Stadt *Arpiola* mit Sturm ein, und da er von hier aus eine größere Beute, als sie nach dem Kriegsdruse gewesen war, mit zurückbrachte, so veranstaltete er kostbarere und prachtvollere Spiele, als die vorigen Könige. Nun wurde zuerst der Platz zu dem Circus, welcher jetzt der *Maximus* (Großcircus) heißt, abgesteckt. Es wurden gewisse Plätze unter die Rathsväter und Ritter vertheilt, wo sich jeder Schaubänke, *Fori* (Logen) genannt, errichten konnte. Sie

Schaueten da zu, indem Gabelspießer die 12 Fuß über der Erde erhöbten Schaubänke stützten. Das Lustspiel waren Rennpferde und Faustkämpfer, größtentheils aus Etrurien geholt; es blieben in der Folge jährliche Feierspiele, abwechselnd die römischen und großen genannt. Von demselben Könige wurden auch Baustellen um den Markt herum unter Privaten (amtsfreie Personen) vertheilt; auch wurden Hallen und Buden gebaut.

36. Auch mit einer steinernen Mauer wollte er die Stadt umgeben, als ein Sabinerkrieg den Beginn unterbrach. Und dies geschah so plötzlich, daß die Feinde noch eher über den Anio gingen, als das römische Heer entgegengehen und es verhindern konnte. Man war deswegen in Rom in Verlegenheit. Und anfangs wurde bei zweifelhaftem Siege beiderseits mit großem Verluste gekämpft. Weil sich aber hierauf die feindlichen Heere in ihr Lager zurückzogen und den Römern Zeit ließen, sich von Neuem zum Kriege zu rüsten, so beschloß Tarquinius, welcher glaubte, daß es seiner Macht vornehmlich an Reiterei fehle, den Ramnern, Ticiern und Lucernern — Centurien, die schon Romulus (Kap. 13) errichtet hatte — noch andere beizufügen und sie mit seinem Namen bezeichnet zu hinterlassen. Weil dies Romulus unter Augurien gethan hatte, so erklärte Attus (Attius, Accius) Navius, ein in jenem Zeitalter berühmter Augur, daß man weder etwas ändern, noch Neues einführen könne, wenn nicht die Vögel zusagten. Hierüber wurde der König aufgebracht; er verspottete, wie man erzählt, dessen Kunst und sagte: „Nun wohl, Du Gottesmann! befrage die Vögel, ob das wohl möglich sei, was ich mir jetzt denke?“ Als es dieser durch Vogeldeutung erkundet und die gewisse Möglichkeit versichert hatte, so sprach der König: „Gut! ich dachte mir dies, Du würdest mit einem Scheermesser einen Weßstein zerschneiden. Nimm das hier und vollziehe, was Deine Vögel als möglich anzeigen.“ Hierauf soll jener ohne Zögerung den Weßstein zerschnitten haben!! Dem Attus wurde ein Standbild mit verhülltem Haupt auf der Stelle, wo die Sache vorfiel, auf dem Comitium, unmittelbar an der Treppe zur Linken der Curie, errichtet. Auch der Weßstein ist, wie man erzählt, an derselben Stelle gelegen — zum Denkmale dieses Wunders bei der Nachwelt. Die Augurien wenigstens und das Priesterthum der Augurn bekamen so viel Ansehen, daß in der Folge im Krieg und Frieden nichts ohne Vogelschau vorgenommen wurde, daß Volksversammlungen, einberufene Kriegsheere, die wichtigsten Dinge, wenn es die Vögel nicht zuließen, wieder abbestellt wurden!! Auch hat damals Tarquinius an den Centurien der Reiter (oder Ritter) nichts geändert, sondern nur zu ihrer Zahl noch einmal so viel hinzugefügt, so daß 1800 Reiter in den drei Centurien waren.

Die spätern Reiter, welche hinzukamen, wurden nur mit denselben Namen benannt, und dies nennt man jetzt, weil sie verdoppelt sind, die sechs Centurien (Kap. 43).

37. Nachdem dieser Theil des Heeres verstärkt war, schlug man sich wieder mit den Sabinern. Aber außerdem, daß das römische Kriegsheer an Stärke zugenommen hatte, gebrauchte man noch im Verborgenen eine List. Man schickte Leute ab, die eine große Menge Holz, welches am Ufer des Anio lag, brennend in den Fluß werfen mußten, und da das mit Hülfe des Windes entbrannte und meistens auf Flößen befestigte Holz an den Brückenpfehlern stecken blieb, so zündete es die Brücke von unten an. Auch dieser Umstand verbreitete im Gefecht Schrecken unter den Sabinern; ja er hinderte sie bei ihrer Versprengung an der Flucht, und viele Menschen kamen, als sie dem Feind entflohen waren, noch im Flusse selbst um, und ihre, auf dem Tiberis nach der Hauptstadt schwimmenden Waffen wurden hier erkannt, und machten den Sieg beinahe eher, als er gemeldet werden konnte, bemerklich. In dieser Schlacht erwarben sich die Reiter vorzüglichen Ruhm. Sie waren an beiden Flügeln aufgestellt, und da bereits die Mittellinie ihrer Fußknechte geschlagen wurde, sollen sie von den Seiten her so angerannt sein, daß sie die Sabiner Legionen, welche den Weichenden muthig nachsetzten, nicht nur zum Stehen brachten, sondern sie auch plötzlich in die Flucht schlugen. Die Sabiner zogen sich in vollem Laufe nach den Bergen hin, aber nur wenige erreichten sie; der größte Theil wurde, wie gesagt, von den Reitern in den Fluß gesprengt. Tarquinius glaubte den Feinden in ihrem Schrecken nachsetzen zu müssen. Er schickte also die Beute und die Gefangenen nach Rom, ließ die feindlichen Rüstungen — denn dies war dem Vulkanus gelobt — auf einem ungeheuern Haufen anzünden, und eilte, um sein Kriegsheer noch tiefer in das Sabinergebiet hineinzuführen. Ob nun gleich das Treffen übel abgelaufen war, und sie es besser zu machen nicht hoffen konnten, so zogen die Sabiner dennoch, weil die Sache keine Bedenkzeit verstattete, mit einem eilig zusammengerafften Heer entgegen. Da wurden sie dann wiederum geschlagen und baten, nachdem sie schon fast Alles verloren hatten, um Frieden.

38. Collatia und die ganze Umgegend von Collatia wurde den Sabinern genommen. Egerius — das war der Brudersohn des Königs (Kap. 34) — ward in Collatia zur Besatzung zurückgelassen. Auch habe ich Nachricht, daß sich die Collazier also ergaben, und daß ihre Uebergabformel diese war. Der König fragte nämlich: „Seid ihr als Gesandte und Sprecher vom Collazier Volk abgeschickt, daß ihr euch und das Collazier Volk ergeben solltet?“

Ja! „Ist das Collazier Volk unabhängig?“ Ja! „Uebergibt ihr das Collazier Volk, die Stadt, das Land, das Wasser, die Grenzen, die Tempel, die Geräte, Alles, was Göttern und Menschen gehört, in meine und des Römervolks Obergewalt?“ Ja! „Nun so nehme ich euch an.“ — Nach Endigung des Sabinerkriegs kehrte Tarquinius siegprangend nach Rom zurück. Hierauf befriegte er die Altilatiner, wo es nirgends zu einer entscheidenden Schlacht kam. Dadurch, daß er zu den einzelnen Städten mit gewaffneter Hand herumzog, bezwang er Alles, was Latiner hieß. Corniculum, Altficulnea, Cameria, Crustumium, Ameriola, Medullia, Romentum — diese Städte wurden den Altilatinern oder denen, welche zu ihnen abgefallen waren, genommen. Hierauf wurde Friede gemacht. Hernach wurden die Friedenswerke mit größerem Ernste begonnen, als die Anstrengung war, mit welcher er die Kriege geführt hatte, so daß das Volk im Frieden nicht mehr Ruhe hatte, als es im Felde gehabt hatte. Er suchte nämlich nicht nur mit einer steinernen Mauer, deren Beginn durch den Sabinerkrieg unterbrochen war (Kap. 36), die Stadt da, wo er sie noch nicht befestigt hatte, zu umgeben, sondern er trocknete auch die niedrigsten Gegenden der Stadt, um das Forum und andere zwischen den Hügeln gelegene Thäler, weil sie das Wasser nicht leicht aus den Ebenen abführten, durch einen von oben herunter in den Tiberis geführten Abzugsgraben aus. Auch ließ er einen Platz zum Jupiterstempel, den er im Sabinerkriege gelobt hatte, auf dem Capitolium, die künftige Größe des Orts im Geiste schon ahnend, zur Grundlegung abstecken.

39. Damals ereignete sich in der Königsburg eine, nach Ansicht und Erfolg wunderbare Erscheinung. Einem Knaben, der Servius Tullius hieß, soll im Schlafe, vor den Augen vieler Personen, der Kopf gebrannt haben. Durch das allgemeine Geschrei, welches auf diese Wundererscheinung entstand, wurden die königlichen Personen herbeigezogen, und da einer von den Bedienten Wasser zum Löschen brachte, wurde er von der Königin zurückgehalten; sie stillte den Lärmen und verbot, den Knaben zu stören, bis er von selbst erwachen würde. Gleich mit dem Schlafe verlor sich auch die Flamme. Jetzt führte Linaquil ihren Gemahl beiseite und sprach: „Siehst Du diesen Knaben, dem wir eine so niedrige Erziehung geben? Offenbar wird er einst ein Glücksstern in unsrer bedenklichen Lage und eine Stütze des wankenden Thrones sein. Darum wollen wir das Werkzeug der außerordentlichen Ehre des Staats und unsrer Familie mit unsrer ganzen Zärtlichkeit aufziehen.“ Von nun an begann man den Knaben als eigenes Kind zu behandeln und ihn in allen Kenntnissen zu unterrichten, durch welche Geister zur

Gründung hohen Glücks ermuntert werden. Es entwickelte sich leicht, was die Götter mit ihm vorhatten. Es ward ein Jüngling von echt königlichem Sinne, und da man einen Schwiegersonn für den Tarquinius suchte, konnte kein junger Römer an Kenntnissen mit ihm verglichen werden, und der König verlobte mit ihm seine Tochter. Diese große, aus irgend einer Ursache ihm erwiesene Ehre läßt mich nicht glauben, daß er einer Sklavin Sohn und in seiner Jugend selbst Sklave gewesen sei. Ich bin mehr der Meinung derer, welche vorgeben: daß bei der Eroberung von Corniculum die in der Hoffnung befindliche Gemahlin (Ocrissia) des Servius Tullius, des Oberhauptes in dieser Stadt, wo ihr Mann umkam, unter den übrigen gefangenen Frauen erkannt und einzig wegen ihres hohen Ranges von der römischen Königin vor der Sklaverei bewahrt worden, und daß sie zu Rom in der Behausung des Priscus Tarquinius geboren habe, daß hernach durch diese Gnade nicht nur die Vertraulichkeit unter den beiden Frauen erhöht worden sei, sondern daß auch der Knabe, als wäre er hier zu Hause von Jugend auf erzogen, in Liebe und Achtung gestanden habe, daß aber das Schicksal der Mutter, weil sie nach der Eroberung ihrer Vaterstadt in feindliche Hände gefallen, veranlaßt habe, daß er für den Sohn einer Sklavin gehalten wurde.

40. Ohngefähr im vierzigsten Jahre, nach dem Regierungsantritte des Tarquinius, stand Servius Tullius nicht nur beim Könige, sondern auch bei den Rathsvätern und dem Gemeinvolk in der größten Achtung. Jetzt wurden die beiden Söhne des Ancus — so sehr sie es schon von jeher für die tiefste Erniedrigung gehalten hatten, daß sie sich durch ihres Vormundes Betrug aus ihrem väterlichen Reiche vertrieben sahen, und daß in Rom ein Fremdling regierte, der nicht vom bürgerlichen (römischen), ja nicht einmal vom italischen Stamme war — noch heftiger darüber aufgebracht, wenn die Regierung nicht einmal von dem Tarquinius wieder an sie zurückkommen, sondern von da immer tiefer bis an Sklaven fallen sollte; so daß in demselben Staate nach ungefähr 100 Jahren, da Romulus als Gottessohn und leibhaftiger Gott die Regierung, so lange er auf Erden war, geführt habe, diese ein Sklave und Sklavensohn besäße; es würde eine gemeinsame Un-ehre sowohl für den Römernamen, als besonders für ihr Haus sein, wenn, beim noch vorhandenen männlichen Stamme des Königs Ancus, Roms Königthum nicht nur Fremdlingen, sondern auch Sklaven offen stünde. Sie beschloßen daher, diese Beschimpfung mit dem Schwert abzuwehren. Doch stachelte sie der Schmerz über die Ungerechtigkeit mehr gegen den Tarquinius selbst, als gegen den Servius, weil der König, wenn er am Leben bliebe,

den Mord strenger rächen konnte, als ein Privatmann, und weil er dann doch, wenn auch Servius getödtet würde, allem Anscheine nach, jeden Andern, den er zum Eidam wählte, auch zum Thronerben annehmen konnte. Deswegen wurden dem Könige selbst Nachstellungen bereitet. Man wählte von den Hirten zwei der muthvollsten zu dieser That, mit ihren eisernen Werkzeugen, an welche sie gewöhnt waren. Sie zogen im Vorhofe der Königsburg so lärmend als möglich, unter dem Schein eines Zankes, alle königlichen Bedienten auf sich; dann da sie sich beide auf den König beriefen, und ihr Geschrei völlig in die Königsburg drang, so gingen sie auf den Ruf zum Könige. Anfangs schrien sie beide lauthin und einer brüllte dem andern um die Wette entgegen. Vom Victor zum Schweigen gebracht, und befehligt nach einander zu sprechen, hörten sie endlich auf, entgegen zu reden. Dann fing der eine, der Verabredung gemäß, die Sache an. Indem nun der König aufmerksam sich ganz gegen diesen hinwandte, hob der andere seine Art auf und schlug sie ihm in den Kopf und ließ das Mordgewehr in der Wunde stecken, und beide stürzten hinaus.

41. Da die Umstehenden den Tarquinius sterbend aufhoben, ergriffen die Victoren die Thäter auf der Flucht. Darüber entstand Lärmen und Zusammenlauf des Volks, welches nicht begreifen konnte, was es gäbe. Tanaquil ließ unter dem Lärmen die Burg schließen und entfernte alle Anwesenden; alsdann machte sie, als wenn noch Hoffnung da wäre, zur Heilung der Wunde schleunige Anstalten; zugleich traf sie, wenn die Hoffnung fehlschlagen sollte, noch andere Vorkehrungen. Sie ließ den Servius eilig holen; und da sie ihm ihren fast verbluteten Gemahl zeigte, nahm sie ihn bei der rechten Hand und bat ihn, den Tod seines Schwiegervaters nicht ungestraft, seine Schwiegermutter nicht den Feinden zum Gespötte werden zu lassen. „Dein ist, sagte sie, Servius! wenn Du ein Mann bist, die Regierung, nicht Jenen, welche mit fremden Händen die schlechteste That verübten. Ermanne Dich und folge der Leitung der Götter, die einst den künftigen Strahlenglanz dieses Hauptes durch umgossenes göttliches Feuer angezeigt haben (Kap. 39). Jetzt erwecke Dich jene himmlische Flamme! Jetzt erwache wirklich! Auch wir Fremdlinge haben regiert. Wer Du bist, nich woher Du stammst, bedenke! Wenn Deine Entschlüsse in der Verlegenheit stocken, so folge Du wenigstens den meinigen!“ Da man das Geschrei und den Andrang der Volksmenge kaum abhalten konnte, so redete die Tanaquil aus dem obern Geschosse durch die Fenster gegen den neuen Weg hin — denn es wohnte der König bei St. Jupiter Stator — das Gesamtvolk an und hieß es guten Muthes sein: „Der König sei durch den plötzlichen Schlag nur

betäubt worden; das Mordeisen sei nicht tief in den Leib einge-
drungen; er sei schon wieder zu sich gekommen; man habe das
Blut abgewischt und die Wunde besichtigt; Alles sei heilbar; sie
glaube gewiß, daß die Leute ihn nächstens wiedersehen würden.
Indessen, lasse er ihnen sagen, möchten sie den Befehlen des Servius
Tullius gehorchen; er würde die Rechtspflege übernehmen und die
übrigen Geschäfte des Königs besorgen." Servius erschien in der
Trabea (Streifrock, Staatskleidung) und mit den Victoren, setzte
sich auf den königlichen Stuhl und entschied Einiges und wollte
über Anderes vorgeblich den König befragen. So wußte er also
einige Tage lang, da schon Tarquinius verschieden war, dessen
Tod zu verhehlen und unter dem Scheine fremder Geschäftsver-
waltung seine eigene Macht zu befestigen. Dann erst als die Be-
kanntmachung erfolgte, und Wehklage in der Hofburg erhoben ward,
war Servius, durch eine starke Bedeckung geschützt, der erste, der
ohne Geheiß des Gesamtvolks, mit Bewilligung der Rathsväter
König wurde. Die Söhne des Ancus waren, da schon jetzt die
Vollzieher des Frevels ergriffen wurden — auf die Nachricht, daß
der König noch lebe, und daß Servius solche Macht habe, nach
Suessa Pometia in die Verbannung gegangen.

42. Nun suchte Servius nicht sowohl durch Staatliche, als viel-
mehr durch persönliche Plane seine Macht zu befestigen; und damit
nicht so, wie des Ancus Kinder gegen den Tarquinius gesinnt waren,
auch des Tarquinius Kinder gegen ihn gesinnt wären, vermählte
er seine beiden Töchter mit den jungen Tarquinischen Prinzen Lucius
und Aruns. Und gleichwohl brach er nicht des Verhängnisses Unver-
meidlichkeit durch menschliche Plane, ohne daß des Thrones Benei-
dung auch unter den Familiengliedern Alles untreu und unsicher
gemacht hätte. Sehr gelegentlich für den gegenwärtigen Ruhestand
ward ein Krieg mit den Besentern — denn schon war der Waffen-
stillstand vergangen — und mit andern Etruskern unternommen.
In diesem Kriege glänzte die Tapferkeit und das Glück des Tullius
hervor. Er schlug das sehr große feindliche Heer, und kehrte dann
als entschiedener König — er mochte es nun auf der Rathsväter
oder des Gemeinvolkes Gesinnungen ankommen lassen — nach Rom
zurück. Und er schritt hierauf zu des Friedens wichtigstem Werke:
damit, gleichwie Numa des geistlichen Rechts Stifter gewesen wäre,
eben so die Nachwelt den Servius als den Begründer alles bürger-
schaftlichen Unterschiedes und der Stände, bei welchen sich zwischen
den Stufen des Ranges und Vermögens etwas Auffallendes zeigt,
mit Ruhm erwähnte. Er führte nämlich den Census (die Schätzung)
ein — eine für die künftige Reichsgröße höchst wohlthätige Anstalt,
nach welcher die Kriegs- und Friedensleistungen nicht mehr, wie

zuvor, kopfweise, sondern nach dem Verhältnisse des Geldvermögens geschehen sollten. Dann bestimmte er, dem Censur gemäß, die Klassen und Centurien und folgende Ordnung, wie sie theils für den Frieden, theils für den Krieg schicklich ist.

43. Aus den Bürgern, welche ein Vermögen von 100,000 Asse und darüber besaßen, brachte er achtzig Centurien zusammen, je vierzig aus den ältern und jüngern Bürgern. Alle zusammen hießen die erste Klasse. Die ältern sollten zur Stadtwache dienen, die jüngern auswärts Krieg führen. Als Waffen waren ihnen geboten: Helm, Rundschild, Beinschienen, Brustharnisch, alles von Erz; dies sollten die Schutzwaffen sein. Trugwaffen gegen den Feind: Speiß und Schwert. In diese Klasse kamen noch zwei Centurien Handwerksleute, die ohne Waffen mit zu Felde gehen sollten und den Beruf hatten, die Kriegswerkzeuge mitzuführen. Die zweite Klasse war zwischen 100,000 bis 75,000 Asse Vermögen angeordnet: und von diesen ältern und jüngern Bürgern wurden zwanzig Centurien errichtet. Als Schutzwaffen waren geboten: Thüreschild, anstatt des Rundschildes, und außer dem Panzer Alles wie vorhin. Der dritten Klasse Vermögen setzte er auf 50,000 Asse. Eben so viele Centurien waren auch hier, und nach demselben Unterschiede der Lebensalter bestimmt; auch an den Waffen ward nichts geändert, nur die Beinschienen blieben weg. In der vierten Klasse war ein Vermögen von 25,000 Asse; eben so viele Centurien gemacht, die Waffen verändert, nichts weiter als Lanze und (kurzer) Wurfspeiß gegeben. Die fünfte Klasse ward verstärkt; es wurden dreißig Centurien gemacht; sie führten Schleudern und Wurfsleine mit sich. Unter diesen waren Ueberzählige, Hornbläser und Trompeter, in drei Centurien vertheilt. Diese Klasse ward zu 11,000 Asse geschätzt. Ein Vermögen, geringer als dieses, enthielt die übrige Volksmenge. Daraus ward nur eine Centurie gemacht, frei vom Kriegsdienste. Nachdem er so das Fußvolk ausgerüstet und eingetheilt hatte, errichtete er auch aus den vornehmsten Bürgern zwölf Centurien Reiter. Desgleichen fügte er zu den, von Romulus errichteten drei Centurien noch sechs Centurien unter demselben Namen, unter welchen sie die Vogelweibe bekommen hatten. Zum Ankaufe der Pferde wurden je 10,000 Asse aus der Staatskasse gegeben, und zur Unterhaltung derselben Wittwen angewiesen, welche dazu jährlich je 2000 Asse bezahlen mußten. Alle diese Lasten wurden von den Armen weg auf die Reichen gelegt. Hernach kam ein gewisser Vorzug dazu. Nämlich es wurde nicht so, wie es vom Romulus eingeführt war und es die übrigen Könige beobachtet hatten, Mann für Mann die Wahlstimme, mit gleichem Einfluß und Rechte Allen ohne Unterschied gegeben — sondern es wurden Rangstufen gemacht,

daß keiner von der Stimmengabe ausgeschlossen zu sein glaubte und doch der ganze Einfluß auf den Vornehmsten von der Bürgerschaft beruhte. Die Reiter wurden nämlich zuerst aufgerufen, dann die achtzig Centurien der ersten Klasse. Wenn hier Verschiedenheit herrschte, was selten der Fall war, so sollten die Centurien der zweiten Klasse aufgerufen werden; und fast niemals ging man so weit herunter, daß man bis an die Untersten gekommen wäre. Man muß sich aber nicht wundern, daß unsre jetzige Ordnung, nach fünf- unddreißig vollzähligen Tribus (Stadtvierteln) bei ihrer, durch die Centurien der jüngern und ältern Bürger verdoppelten Anzahl, nicht mehr auf die, vom Servius Tullius festgesetzte Summe zutrifft. Denn da er die Stadt nach den Quartieren und Hügeln, als Theilen, welche bewohnt wurden, nur vierfach eingetheilt hatte, so nannte er sie Tribus, wie ich glaube, vom Tribute (von der Abgabe); denn auch zu seiner (des Tributs) gleichheitlichen, censusmäßigen Abtragung ward von demselben Könige die Einrichtung getroffen. Es hatten aber diese Tribus auf die Eintheilung der Centurien und ihre Anzahl gar keine Beziehung.

44. Nach vollendetem Census, welchen er durch die Furcht vor dem, über die Incensen (Incensirten, Ungeschätzten) gegebenen Gesetz und durch Androhung der Bande und des Todes beschleunigt hatte, ließ er bekannt machen, daß alle römischen Bürger zu Pferd und zu Fuß, jeder in seiner Centurie, frühmorgens auf dem Marsfeld erscheinen sollten. Hier stellte er das ganze Kriegsheer in Schlachtordnung und sühnte es durch die Suovetaurilien (durch das Schweinschafstieropfer); und dies nannte man ein Lustrum Conditum (vollzogenes Sühnopfer), weil damit der Census geschlossen wurde. Es sollen 80,000 Bürger bei diesem Lustrum geschätzt worden sein. Der älteste Geschichtschreiber, Fabius Victor setzt hinzu, dies sei bloß die Anzahl der Waffenfähigen gewesen. Für eine solche Volksmenge schien nun auch die Stadt erweitert werden zu müssen. Der König fügte zwei Hügel, den Viminalis und Quirinalis, hinzu; davon vergrößerte er nach der Reihe die Esquillen, und nahm dann selbst hier, um der Gegend ein Ansehen zu geben, seine Wohnung. Er umgab die Stadt mit Damm, Gräben und Mauer, und rückte so das Pomörium weiter hinaus. Pomörium erklären die, welche bloß auf die Wortbedeutung sehen, durch Postmörium (Hintermauer). Es ist aber vielmehr ein Platz (auf beiden Seiten der Mauer), welchen vormals die Etrusker bei der Erbauung der Städte da, wo sie die Mauer aufführen wollten, in bestimmten Grenzen umher durch Vogelschau weihten; damit theils nicht im Innern die Gebäude an die Stadtmauern stießen und theils außerhalb einiger Erdboden von menschlichem Anbau verschont und offen bliebe (Kap. 26).

Diesen Raum, der weder bewohnt noch beackert werden durfte, haben die Römer eben sowohl deswegen, weil er hinter der Mauer, als deswegen, weil die Mauer hinter ihm war, Pomörium genannt; und bei der Erweiterung der Stadt wurden jedesmal, so weit die Mauern vorgehen sollten, so weit auch diese geheiligten Grenzen vorgerückt.

45. Da die Bürgerschaft durch die Vergrößerung der Stadt verstärkt und Alles, was daheim zum Krieg und Frieden gehörte, eingerichtet war, so suchte der König, um sich nicht immer durch die Waffen Macht zu erwerben, das Reich durch Klugheit zu erweitern und zugleich der Stadt noch eine Zierde zu geben. Schon damals berühmt war der Tempel der Diana zu Ephesus; daß er gemeinschaftlich von den Städten Asiens erbaut wäre, erzählte die Sage. Da Servius diesen Gemeinfinn und verbündeten Götterdienst unter den Großen der Latiner, mit welchen er absichtlich staatliche und persönliche Gastgenossenschaften und Freundschaften geschlossen hatte, außerordentlich lobte, so brachte er es durch öftere Wiederholung desselben Gegenstandes dahin, daß die Latiner Volksstämme mit dem Römervolk der Diana zu Rom einen Tempel erbauten. Hierin lag das Bekenntniß, daß Rom die Hauptstadt wäre, worüber man schon so oft mit gewaffneter Hand gestritten hatte. Ob dies nun gleich, wegen der so vielen unglücklichen Waffenversuche, dem Anscheine nach, schon aus dem sorgsamem Sinn aller Latiner entschwunden war, so schien sich doch Einem von den Sabinern das Glück günstig darzubieten, durch eigenen klugen Einsall die Oberherrschaft wieder an sein Volk zu bringen. Es war, wie es heißt, im Sabinischen einem gewissen Hausvater eine Ruh von außerordentlicher Größe und Schönheit geworfen worden. Ihre Hörner, viele Menschenalter hindurch im Vorhofe des Dianentempels aufgehängt, waren ein Denkmal dieses Wunderthiers. Man hielt die Sache, wie es auch wirklich war, für ein Naturwunder, und es weisagten die Seher: daß derjenige Staat, dessen Bürger diese Ruh der Diana opferten, die Oberherrschaft haben würde; und diese Weissagung war bis zum Vorsteher (Cornelius) des Dianentempels gelangt. Der Sabiner trieb, sobald er einen schicklichen Opfertag fand, seine Ruh nach Rom, führte sie zum Dianentempel und stellte sie vor den Altar. Hier war es, wo der römische Vorsteher, welchen die Größe des Opfethieres durch den verbreiteten Ruf aufmerksam gemacht hatte, sich des göttlichen Bescheides erinnernd, den Sabiner also anredete: „Fremdling! was hast Du vor? So unrein der Diana ein Opfer zu bringen? Geh und bade Dich zuvor im fließenden Wasser! Dort unten im Thale fließt der Tiberis vorbei!“ Voll religiösen Gefühls begab sich der Fremdling,

der Alles in der Absicht, damit der Erfolg dem Wunderzeichen entspräche, gehörig beobachtet wünschte, aus dem Tempel an den Tiberis hinab. Unterdessen opferte der Römer der Diana die Kuh, was dem König und der Bürgerschaft ungemein lieb war.

46. Ob nun gleich Servius bereits durch Verjährung un-
streitig den Thron besaß, so suchte er dennoch — weil er zuweilen von dem jungen Tarquinius die Aeußerung hörte, daß er ohne Geheiß des Gesamtvolks regiere — die Zuneigung des Gemeinvolkes dadurch zu gewinnen, daß er die den Feinden (Kap. 42) abgenommene Länderei mannweise vertheilte; und er wagte es nun, dem Gesamtvolk vorzutragen: ob sie ihn wollten regieren lassen und heißen? Und so wurde er mit solcher Einstimmung, wie noch kein Anderer vor ihm, zum König erklärt. Doch dieser Umstand minderte nicht des Tarquinius Hoffnung, nach dem Throne zu streben; vielmehr glaubte er — weil er gemerkt hatte, daß über die Länderei des Gemeinvolks gegen den Willen der Rathsväter verhandelt wurde — eine Gelegenheit gefunden zu haben, den Servius bei den Rathsvätern um so nachdrücklicher zu verleumben und sich in der Curie Anhang zu verschaffen. Er war obnehin ein junger Mann von feurigem Geiste, wobei auch zu Hause die Gemablin Tullia den unruhigen Geist anreizte. Denn es mußte ja auch der Römerhof eines tragischen Frevels Beispiel aufstellen, damit aus Ueberdruß der Könige die Freiheit frühzeitiger käme und es das letzte Königthum wäre, welches man durch Frevel erworben hätte. Ob dieser Lucius Tarquinius ein Sohn oder ein Enkel des Königs Priscus Tarquinius war, ist nicht ganz entschieden; nach mehren Gewährsmännern aber möchte ich ihn für seinen Sohn ausgeben. Er hatte einen Bruder gehabt, den Aruns Tarquinius, einen jungen Mann von sanfter Gemüthsart. Mit diesen beiden hatten sich, wie oben (Kap. 42) bemerkt wurde, die beiden Tullien, des Königs Töchter, vermählt, die ebenfalls von sehr ungleicher Gemüthsart waren. Zum Glücke hatte es sich so gefügt, daß nicht die zwei heftigen Gemüther durch die Ehe vereinigt wurden — ich glaube zum Glücke des Römervolks, damit des Servius Regierung desto langwieriger würde und die Verfassung festgestellt werden könnte. Es quälte sich die wilde Tullia darüber, daß sich in ihrem Manne gar kein Stoff zu Ehrgeiz und Kühnheit fände; sie wandte sich ganz an den andern Tarquinius, bewunderte ihn, nannte ihn einen Mann und echten Königssohn; sie verachtete ihre Schwester, die einen Mann zum Gemahl hätte und es doch an weiblicher Kühnheit fehlen ließe. Es vereinigte sich gar bald die Sinnesähnlichkeit, so wie sich insgemein Böses mit Bösem recht gut verträgt. Doch der Anfang der Zerrüttung begann von dem Weibe.

Sie, an geheime Unterredungen mit einem fremden Manne (ihrem Schwager) gewöhnt, sparte keine Schmähungen über den Mann bei dem Bruder, über die Schwester bei dem Mann und behauptete, besser würde sie ledig und er ehelos geblieben sein, als daß sie in so ungleicher Ehe lebte, wo sie bei der Unthätigkeit des Andern erschlaffen müßte. Hätten ihr die Götter den, welchen sie verdiente, zum Manne gegeben, so würde sie in ihrem Hause nächstens das Königthum sehen, welches sie bei ihrem Vater sehen müßte. Gar bald erfüllte sie den jungen Mann mit ihrer Unbesonnenheit, und — Lucius Tarquinius und die jüngere Tullia — welche durch unmittelbar auf einander folgende Leichen zu einer neuen Verehelichung das Haus geleert hatten — vermählten sich, mehr mit Nichtverwehrung des Servius, als mit seiner Bewilligung.

47. Jetzt erst begann von Tag zu Tag des Tullius Alter unsicherer, seine Regierung unsicherer zu werden. Denn nunmehr sann das Weib von einer Frevelthat auf die andere, und ließ ihrem Manne weder bei Tag noch bei Nacht Ruhe, damit ja die vergangenen Geschwistermorde nicht unvergolten blieben. Es habe ihr nicht an einem Manne gefehlt, dessen Vermählte sie hieße und mit dem sie in stiller Sklaverei lebte. Es habe ihr nur an einem Manne gefehlt, der sich des Königthums würdig fühlte — der sich erinnerte, des Priscus Tarquinius Sohn zu sein — der das Königthum lieber besitzen, als hoffen wollte. „Bist Du der, mit dem ich vermählt zu sein glaube, so nenne ich Dich Mann und — König. Im Gegenfalle hat sich die Sache jetzt noch mehr verschlimmert, weil sie dort zur Unthätigkeit die Frevelthat gesellte. So mache denn Anstalt! Du hast ja nicht von Corinthus, auch nicht von Tarquinii her, wie Dein Vater, fremde Königsthümer zu erringen nöthig. Die Vaterlandsgötter — und die Familiengötter — aus des Vaters Ahnenbild — und das königliche Haus — und im Hause der königliche Thron — und der Name Tarquinius — erwählt und beruft Dich zum — Könige! Oder — hast Du hierzu nicht Muth genug, was täuschest Du die Bürgerschaft? Warum lässest Du Dich als Königssohn sehen? Entferne Dich von hier nach Tarquinii oder nach Corinthus! Erniedrige Dich wieder zum vorigen Stamme — dem Bruder ähnlicher als dem Vater!“ Durch diese und noch andere Vorwürfe reizte sie den jungen Mann an, und sie selbst konnte nicht darüber ruhig werden: Wenn sie — da Tanaquil als Ausländerin mit Geisteskraft so Großes hätte unternehmen können, daß sie zwei Königsthümer nach einander dem Mann und gleich darauf dem Schwiegersohne gegeben hätte — wenn sie, sage ich, als echte Königs Tochter,

kein Gewicht im Geben und Nehmen des Königthums haben sollte.“ Von diesen weiblichen Furien angetrieben, ging Tarquinius herum, drückte den Rathsvätern, besonders denen vom zweiten Range, die Hände, erinnerte sie an die väterliche Günstbezeugung (Kap. 35) und forderte Gegengefälligkeit, er lockte die jungen Männer durch Geschenke an, er machte sich theils durch ungeheure Selbstverheißungen, theils durch Verunglimpfung des Königs überall einen Anhang. Zuletzt, da es ihm nunmehr zur Betreibung der Sache Zeit schien, drang er mit einer Schaar Bewaffneter auf den Marktplatz vor, setzte sich dann unter allgemeiner Bestürzung auf den königlichen Stuhl vor der Curie und ließ durch einen Herold die Rathsväter in die Curie zum Könige Tarquinius rufen. Sie versammelten sich sogleich: Einige, schon früher darauf vorbereitet, Andere, aus Furcht vor übeln Folgen ihres Ausbleibens — bei dem unerwarteten sonderbaren Auftritte wie angebannert, und schon der Meinung, es wäre um den Servius geschehen. Hier begann Tarquinius von dem Ursamme des Königs Schmähreden: „Ein Sklave und Sklavensohn habe — nach dem empörenden Tode seines Vaters nicht, wie sonst, nach einer Zwischenregierung, nicht nach Haltung einer Wahlversammlung, nicht durch die Stimmgebung des Gesamtvolks, nicht durch Bestätigung der Rathsväter — nur durch ein Weibergeschenk das Königthum in Besitz genommen. So geboren, so zum König erwählt, habe er als Gönner der niedrigsten Menschengattung, von welcher er selbst stamme, aus Haß gegen fremde Standeshoheit, den Vornehmsten ihre Länderei entrißen und sie den Schmutzigsten zugetheilt. Alle Lasten, die sonst gemeinschaftlich gewesen seien, habe er den Vornehmsten im Staat aufgebürdet. Er habe den Censur eingeführt, um den Glücksstand der Wohlhabenderen zur Beneidung auszuzeichnen und ihn in Bereitschaft zu haben, um davon beliebig den Dürftigsten reichlich mitzutheilen.“

48. Während dieser Rede kam Servius, durch einen Eilboten aufgerufen, eben dazu und rief gleich am Eingang in die Curie lauthin: „Was soll das sein, Tarquinius? Mit welcher Kühnheit erdreistest Du Dich, bei meinem Leben, die Rathsväter zu berufen? Oder Dich auf meinen Stuhl zu setzen?“ Da dieser unbändig erwiderte: „Er behaupte seines Vaters Stuhl, und als Königssohn sei er mit weit mehr Recht, als ein Sklave, der Thronerbe; lange genug habe er (Servius), in Zügellosigkeit spottend, seinen Herren getrozt;“ — so erhoben die beiderseitigen Anhänger ein Geschrei. Alles lief in der Curie zusammen und offenbar hing jetzt das Königthum vom Uebergewicht ab. Jetzt ergriff Tarquinius, nunmehr auch schon nothgedrungen, das Aeußerste zu wagen, und an

Alter und Stärke weit überlegen — den Servius, mitten um den Leib, trug ihn zur Curie hinaus und warf ihn die Treppe hinunter. Dann ging er gleich wieder, um den Senat beisammenzuhalten, in die Curie zurück. Es flohen des Königs Bediente und Begleiter. Er selbst wollte sich, fast verblutet, mit seinem habdientseelten königlichen Gefolge nach Hause begeben, wurde aber, da er schon bis an das Ende der Cybergasse gelangt war, von den abgeschickten Leuten des Tarquinius, welche ihn auf der Flucht eingeholt hatten, ermordet. Man glaubt, es sei dies, weil es mit dem sonstigen Frevel übereinstimmt, auf Anrathen der Tullia geschehen. Wenigstens kam sie, was bekannt genug ist, in ihrer Kutsche auf dem Marktplatz angefahren, und rief, ohne Scheu vor der Mannerversammlung, ihren Mann aus der Curie, und war die Erste, die ihn König nannte. Sie ward aber von ihm befehligt, sich aus dem großen Getümmel zu entfernen, und da sie sich nach Hause zurückbegab und bis an das Ende der Cybergasse gelangt war, wo vor Kurzem noch der Dianentempel stand, und sie den Wagen rechts hin nach dem virbischen Bühl lenken hieß, um auf den esquilischen Hügel hinaufzufahren, so hielt der Kutscher vor Schrecken, griff den Pferden in die Zügel und zeigte seiner Gebieterin den ermordeten Servius, der vor ihm lag. Da wird nun eine abscheuliche und unmenschliche Frevelthat erzählt, und zum Denkmale dient noch der Ort, man nennt ihn Frevelgasse. Dahin ist Tullia, wie man erzählt, sinnlos, von den Rachegeistern der Schwester und des Mannes gejagt, über des Vaters Leichnam hinweggefahren und hat ihren Antheil vom väterlichen Blut und Mord am blutigen Wagen, selbst damit beschmutzt und bespritzt, zu ihren und ihres Mannes Penaten gebracht, aus deren Zürnen nächstens ein dem lösen Regierungsantritt entsprechendes Ende folgen sollte. Servius Tullius hat 44 Jahre regiert, so, daß auch einem guten und gemäßigten Thronfolger die Racheiferung würde schwer geworden sein. Uebrigens erhöhte auch dies seinen Ruhm, daß mit ihm zugleich die gerechten und gesetzblichen Könige ausstarben. So mild und gemäßig gerade diese Regierung war, so hat er sie doch, wie Einige berichten, bloß weil sie ein Einziger führte, niederzulegen im Sinne gehabt, wenn nicht die häusliche Frevelthat seine Plane zur Befreiung des Vaterlandes vereitelt hätte.

49. Hierauf begann Lucius Tarquinius zu regieren, dem seine Thaten den Beinamen Superbus (der Uebermüthige) gegeben haben, weil er als Schwiegersohn seinem Schwiegervater das Begräbniß versagte, und er äußerte, daß auch Romulus unbegraben umgekommen sei. Die vordersten Rathsväter, die es, wie er glaubte, mit dem Servius gehalten hatten, ließ er hinrichten. Hernach

umgab er — bei dem Bewußtsein, daß von ihm selbst gegen ihn ein Beispiel bösslich zu erstrebenden Königthums genommen werden könnte — seine Person mit Bewaffneten. Denn zum Rechte des Königthums hatte er nichts als die Gewalt, da er weder auf des Gemeinvolkes Geheiß, noch durch Bestätigung der Rathsväter König war. Hierzu kam, daß er auf die Liebe seiner Unterthanen gar nicht rechnen konnte und bloß durch Furcht das Königthum sichern mußte. Um diese Furcht unter Mehren zu verbreiten, übte er die Untersuchungen peinlicher Verbrechen, ohne Berathungen, für sich selbst allein aus; und aus diesem Grunde konnte er hinrichten lassen, in die Verbannung treiben, am Vermögen strafen, nicht nur verdächtige und mißfällige Personen, sondern auch solche, von welchen er nichts Anderes als Beute hoffen konnte. So verminderte er vorzüglich die Zahl der Rathsväter und beschloß, keine mehr unter die Rathsväter aufzunehmen, damit dieser Stand schon durch seine geringe Zahl um so verächtlicher und über seinen verlornen Einfluß minder unzufrieden würde. Denn er war unter den Königen der erste, welcher die von seinen Vorgängern überlieferte Sitte, den Senat über Alles zu befragen, aufhob, nach Kabinettsbefehlen die Regierung führte, Krieg, Frieden, Bündnisse und Verträge, mit wem er wollte, durch sich selbst, ohne Geheiß des Gemeinvolks und des Senats, schloß und aufhob. Am meisten suchte er das Volk der Latiner zu gewinnen, um auch durch eine auswärtige Macht bei seinen Unterthanen desto sicherer zu sein, und schloß mit den Vornehmsten unter ihnen nicht nur Gastfreundschaften, sondern auch Verwandtschaften. So gab er dem Octavius Mamilius von Tusculum — dies war ein Oberhaupt des Latinervolks und, wenn wir der Sage glauben, von Ulysses und der Göttin Circe entsprossen — diesem Mamilius gab er seine Tochter zur Ehe, und durch diese Ehe verschaffte er sich viele Verwandte und Freunde desselben.

50. Schon hatte Tarquinius großen Einfluß auf die vornehmsten Latiner, als er ihnen ankündigte, sie möchten auf einen gewissen Tag bei dem Paine der Ferentina zusammenkommen; er hätte Einiges über gemeinsame Angelegenheiten zu verhandeln. Sie kamen zahlreich mit Tagesanbruch zusammen. Tarquinius selbst beobachtete zwar den Tag, kam aber doch erst kurz vor Sonnenuntergang. Hier wurde nun Vieles den ganzen Tag in der Versammlung auf mancherlei Weise besprochen. Turnus Herdonius von Aricia hatte unbändig gegen den abwesenden Tarquinius losgezogen: „Es sei wohl kein Wunder, daß man ihm in Rom den Beinamen Superbus gegeben habe (denn schon nannte man ihn, zwar nur flüsternd, jedoch gewöhnlich so). Sei wohl etwas übermüthiger, als mit dem ganzen Latinervolk ein solches Spiel zu treiben? Er habe die

Oberhäupter weit von ihrer Heimath herberufen und er selbst, der die Versammlung angesagt habe, erscheine nicht. Er prüfe gewiß nur ihre Geduld, damit er sie, wenn sie sein Joch angenommen haben, als Unterwürfige drücke. Denn wem sei nicht deutlich, daß er nach der Herrschaft über die Latiner strebe? Hätten ihm seine Bürger diese auf eine gute Art anvertraut, oder wäre sie ihm überhaupt anvertraut und nicht vielmehr durch Vätermord geraubt, so müßten sie ihm auch die Latiner — ob sie ihm gleich als einem Ausländer nicht gebühre — anvertrauen. Wären aber die Seinigen seiner überdrüssig, wo Einer nach dem Andern hingerichtet werde, in die Verbannung gehe, sein Vermögen verliere; was hätten dann die Latiner Besseres zu erwarten? Wenn sie ihm folgten, so würden sie jetzt alle wieder nach Hause gehen und den Versammlungstag eben so wenig beachten, als er, der ihn angesagt habe, ihn beachte." Diese und noch andere dahin zielende Aeußerungen that der auf-rührerische (?) und lasterthätige (?) Mann, der durch solche Kunstgriffe in seiner Heimath Einfluß erlangt hatte; und da er noch so redete, kam Tarquinius dazu. So hatte sein Vortrag ein Ende. Es wandten sich alle gegen den Tarquinius, um ihn zu bewillkommen. Da er nach erfolgter Stille von den Nächststehenden erinnert wurde, sich zu entschuldigen, daß er jetzt erst gekommen wäre, so sagte er: „Er wäre zum Schiedsrichter zwischen Vater und Sohn genommen worden; über der Bemühung, Beide zu versöhnen, habe er sich verspätet; und weil dieselbe Angelegenheit diesen Tag weggenommen hätte, wolle er am morgenden Tage verhandeln, was er sich vorgenommen hätte." Auch dies soll Turnus nicht so still hingenommen, sondern gesagt haben: „Es gebe keine kürzere Untersuchung, als die zwischen Vater und Sohn, und sie könne mit wenigen Worten abgethan werden; wenn der Sohn dem Vater nicht gehorche, so würde er ein Unglück haben.“

51. Mit diesen Vorwürfen gegen den Römerkönig verließ der Arziter die Versammlung. Tarquinius, viel empfindlicher darüber, als er zu sein schien, dachte sogleich auf des Turnus Tod, um denselben Schrecken, durch welchen er seiner Bürger Muth daheim unterdrückt hatte, auch über die Latiner zu verbreiten, und weil er nicht durch einen Nachtspruch öffentlich hingerichtet werden konnte, so stürzte er durch angebichtetes Verbrechen den Unschuldigen. (!) Er bestach (!) nämlich durch einige Arziter von der Gegenpartei einen Sklaven des Turnus mit Geld, daß er heimlich eine große Menge Schwerter in die Herberge seines Herrn bringen ließ. Nachdem dies in einer Nacht geschehen war, ließ Tarquinius kurz vor Tagesanbruch die Oberhäupter der Latiner zu sich rufen und sprach, als wäre er über eine Auffallenheit bestürzt: „Sein gestriger Verzug

sei, so zu sagen, durch der Götter Vorsicht veranlaßt worden und habe ihm und ihnen zur Rettung gedient. Es heiße, daß Turnus ihm und den Vornehmsten der Volksstämme den Tod bereite, um allein die Herrschaft der Latiner zu bekommen. Er würde am gestrigen Tag in der Versammlung den Angriff gethan haben; aber es habe sich die Sache verschoben, weil der Urheber der Versammlung, als der Hauptgegenstand seines Angriffs, gefehlt habe. Daher sei jenes Voziehen auf seine Abwesenheit gekommen, weil er ihm durch sein Verweilen seine Hoffnung vereitelt habe. Er zweifle nicht daran, daß, wenn die Wahrheit berichtet werde, er mit Tagesanbruch, sobald die Versammlung eröffnet sei, mit einer Mannschaft Verschworener gerüstet und bewaffnet erscheinen werde. Es heiße, es sei eine ungeheure Menge Schwerter zu ihm geschafft worden. Ob dies unwahr sei oder nicht, könne man auf der Stelle erfahren; er bitte sie, von hier aus mit ihm zum Turnus zu kommen.“ Verdächtig machte es — die wilde Gemüthsart des Turnus und seine gestrige Rede und das Ausbleiben des Tarquinius, weil es schien, als hätte deswegen der Mord verschoben werden können. Sie gingen also hin — zwar geneigt, es zu glauben, jedoch, wenn keine Schwerter (!) gefunden würden, das Uebrige für ungegründet zu halten. Als man hinkam, weckte (!) die Wache den Turnus aus dem Schläfe und umstellte ihn; man verhaftete die Sklaven, die aus Liebe zu ihrem Herrn Gewalt gebrauchen wollten; und da man aus allen Winkeln der Herberge die versteckten Schwerter hervorzog, ja da erschien die Sache handgreiflich! Turnus ward in Ketten gelegt und sogleich eine Versammlung der Latiner unter großem Lärmen berufen. Hier zeigte sich, da die Schwerter zur Schau hingelegt waren, eine so entseßliche Erbitterung, daß man ihn, ohne sich verantworten zu lassen, nach einer neuen Todesart, in die Quelle des Ferentiner Wassers warf, hierauf eine geflochtene Hürde deckte, Steine darauf schüttete und ihn so ersäufte.

52. Jetzt berief Tarquinius die Latiner wieder zu einer Versammlung, lobte sie, daß sie den Neuerer Turnus für den handgreiflichen Königsmord nach Verdienst bestraft hätten, und hielt folgende Rede: „Er könne zwar nach einem alten Rechte verfahren, weil, da sämtliche Latiner von Alba gebürtig wären, in dem Vertrage mit begriffen seien, nach welchem seit dem Tullus [Hostilius] der ganze Albanerstaat nebst seinen Ansiedlungen unter die römische Oberherrschaft gekommen sei. Uebrigens halte er es der Gemeinnützigkeit wegen für besser, daß dieser Vertrag erneuert werde, und daß die Latiner lieber an dem günstigen Glücke des Römervolks Antheil nehmen, als die Zerstörungen der Städte und die Verwüstungen des Landes, welche sie zuerst unter dem Ancus, hernach

unter seines (des lebenden Tarq.) Vaters Regierung erlitten hätten, stets entweder erwarten oder gar erdulden.“ Ohne Schwierigkeit waren die Latiner überredet, wiewohl in diesem Vertrage der Römerstaat die Uebermacht hatte. Uebrigens schienen nicht nur die Oberhäupter des Latinervolks auf des Königs Seite und Meinung zu sein, sondern es war auch Turnus für Jeden, wenn er sich widersezt hätte, ein noch frischer Beweis von eigener Gefahr. So wurde der Vertrag erneuert und den jüngern Latinern angesagt, dem Vertrage gemäß an einem gewissen Tag bei dem Haine der Ferentina (Rav. 50) bewaffnet in Menge zu erscheinen. Als nun diese auf die Verordnung des Römerkönigs aus allen Volksstämmen zusammenkamen, so mischte er, damit sie weder eigene Heerführer, noch abgesonderten Kriegsbefehl, noch eigenthümliche Feldzeichen hätten, die Manipeln (Compagnien, Fähnlein) aus Latinern und Römern so zusammen, daß er allemal aus zweien einen und aus einem zwei machte, und setzte über die so verdoppelten Manipeln Centurionen (Hauptleute).

53. So ungerecht er als König im Frieden war, so war er doch kein schlechter Feldherr: ja er würde in dieser Kunst den vorigen Königen gleichgekommen sein, wenn er nicht durch seine andern Entartungen auch diesen Ruhm verdunkelt hätte. Er war der Erste, der mit den Volstern einen, über 200 Jahre nach seinem Zeitalter fortbauenden Krieg anfang und von ihnen Sueffa Pometia mit Sturm eroberte. Nachdem er aus dem Verkaufe der Kriegsbeute 40 Talente in Gold und Silber gelöst hatte, beschloß er, dem Jupiterstempel einen Umfang zu geben, welcher des Königs der Götter und Menschen, welcher des römischen Reichs, welcher auch der Höheit des Platzes selbst würdig wäre. Das erbeutete Geld legte er zu diesem Tempelbau zurück. Es schäftigte ihn hierauf ein wider Vermuthen langsamer Krieg, in welchem er die nahe Stadt Gabii vergeblich bestürmte und — da er von den Mauern weggeschlagen und ihm auch die Hoffnung, sie zu belagern, benommen war — sie zuletzt mit einem ganz unrömischen Mittel, mit Trug und List angriff. Denn da er sich stellte, als wenn er den Krieg aufgegeben hätte und mit der Grundlegung des Tempels und andern Stadtgebäuden beschäftigt wäre, so mußte sein Sohn Sertus, der jüngste von drei Söhnen, auf Verabredung nach Gabii hinüber gehen und sich dort über seines Vaters unerträgliche Härte gegen ihn beklagen und sprechen: „Schon habe sich sein Uebermuth von Fremden gegen die Seinigen gekehrt, und er sei auch der Menge seiner Kinder so überdrüssig, daß er, wie in der Curie Alles verödet habe, auch zu Hause Alles veröde, um gar keinen Sproßling, keinen Thronerben zu hinterlassen. Er für seine Person sei unter

den Pfeilen und Schwertern seines Vaters entronnen und habe nirgends Sicherheit, als bei den Feinden des Lucius Tarquinius zu finden geglaubt. Denn um sie nicht im Irrthume zu lassen [müsse er sagen], es warte noch auf sie der Krieg, welcher verstellter Weise beigelegt sei, und bei Gelegenheit werde der König sie unversehens überfallen. Wenn jedoch Fliehende bei ihnen keine Aufnahme fänden, so wollte er ganz Latium durchirren, und, wenn er auch hier abgewiesen werde, die Völker, Aequer und Herniker aufsuchen, bis er endlich zu Menschen gelange, welche Kinder gegen die grausamen und lieblosen Strafen ihrer Väter zu schützen wissen. Vielleicht werde er auch noch einigen Feuermuth zum Kriege und zur Bewaffnung gegen den übermüthigsten König und das unbändige Volk finden.“ Da es schien, als wollte er im vollen Zorne, wenn man ihn nicht bediente, sogleich weiter gehen, so wurde er von den Gabiern freundschaftlich aufgenommen. Er möchte sich nicht wundern, sagten sie, wenn er (sein Vater), wie er gegen die Unterthanen, wie er gegen die Bundesgenossen wäre, eben so zuletzt auch gegen die Kinder wäre; er würde noch, wenn es an andern Gegenständen fehle, gegen sich selbst wüthen. Es sei ihnen wirklich seine Erscheinung angenehm, und sie glaubten, in Kurzem mit seiner Beihülfe den Krieg von den gabischen Thoren unter die römischen Stadtmauern zu versetzen.

54. Von nun an wurde er zu den öffentlichen Berathungen gezogen. So sehr er hier in allen andern Gegenständen den alten Gabiern beizustimmen versicherte, weil ihnen diese bekannter wären, so rieth er für seine Person wiederholt zum Kriege, maekte sich darin eine vorzügliche Einsicht an, weil er die Kräfte der beiden Völker kenne und gewiß wüßte, daß den Unterthanen der königliche Uebermuth verhaßt sei, den nicht einmal seine Kinder hätten ertragen können. Da er so allmählig die vornehmsten Gabier zur Wiederholung des Kriegs anreizte, und er mit den beherztesten jungen Kriegern auf Beute und Streiferei ausging, und bei allen seinen auf Betrug berechneten Worten und Handlungen ihr eitles Vertrauen zunahm, so wurde er zuletzt zum Heerführer gewählt. Da nun hier, wo das Volk nicht wußte, was geschah, kleine Gefechte zwischen Rom und Gabii vorsielen, in welche mehrentheils der Gabierstaat das Übergewicht hatte, so glaubten nun Hohe und Niedrige in Gabii um die Wette, daß ihnen Sertus Tarquinius durch ein Göttergeschenk zum Feldherrn gesandt wäre. Bei den gemeinen Kriegern aber maekte er sich dadurch, daß er sich den Gefahren und Beschwerden gleichfalls unterzog und zugleich die Beute freigebig verschenkte, so beliebt, daß der Vater Tarquinius nicht mächtiger in Rom, als der Sohn in Gabii war. Als

er sich nun zu jeder Unternehmung stark genug fühlte, dann schickte er einen von seinen Leuten nach Rom an seinen Vater, um anzufragen: „Was er thun sollte, da ihm die Götter die Gnade, Alles allein in Gabii zu vermögen, verliehen hätten.“ Dieser Bote erhielt, weil er, glaube ich, verdächtig schien, keine mündliche Antwort. Der König ging wie in tiefem Nachdenken in den Hausgarten hinüber, wohin ihm der Bote des Sohns folgte, und soll dort, auf- und abgehend ohne ein Wort zu reden, die höchsten Mohnköpfe mit einem Stabe abgeschlagen haben. Des Fragens und Antworterwartens müde, ging der Bote wie unverrichteter Sache nach Gabii zurück und erzählte wieder, was er gesagt und gesehen habe: „daß der König, sei es aus Zorn oder aus Haß oder aus angeborenem Stolz, nicht ein Wort gesprochen habe.“ Sobald es dem Sertus deutlich wurde, was sein Vater durch das räthselhafte Stillschweigen haben oder gebieten wollte, so ließ er die Vornehmsten der Stadt theils durch Anklagen beim Volke, theils unter Begünstigung ihrer persönlichen Verhaßtheit, hinrichten. Viele wurden öffentlich, Manche, bei welchen die Anklage minder scheinbar gewesen sein würde, heimlich umgebracht. Einigen stand freiwillige Flucht offen oder sie wurden in die Verbannung getrieben, und das Vermögen der Abwesenden wie der Hingerichteten wurde ausgetheilt. Durch die Süßigkeit der Schenkung und des Raubes und des persönlichen Vortheils verlor sich das Gefühl für das allgemeine Elend, bis endlich der Sabinerstaat, des Rathes und Beistandes beraubt, dem Römerkönig ohne allen Kampf in die Hände geliefert wurde.

55. Nach der Einnahme von Gabii schloß Tarquinius mit dem Volke der Aequer Frieden und erneuerte das Bündniß mit den Tuscern. Nun wandte er seine Aufmerksamkeit auf städtische Geschäfte, deren erstes war, daß er einen Jupiterstempel auf dem Tarpejusberg als ein Denkmal seiner Regierung und seines Namens hinterlassen wollte [damit es hieße], es hätten ihn die beiden Könige Tarquinius, der Vater gelobt, der Sohn vollendet (Kap. 38). Und damit der ganze Platz des Jupiters und seines Tempels, welcher darauf erbaut werden sollte, von allen übrigen Religionshandlungen frei bliebe, so beschloß er die Fana und Sacella (Weih- und Altarstätten), deren etliche hier vom Könige Tadius zuerst unmittelbar in dem entscheidenden Augenblicke der Schlacht gegen Romulus gelobt, hernach aber geheiligt und inaugurirt (durch Vogelschau eingeweiht) worden waren, wieder zu exauguriren (durch Vogelschau auszuweisen). Bei den Bauanfängen dieses Werks sollen die Götter zur Andeutung der Riesengröße des Reichs einen Wink gegeben haben. Da nämlich die Vögel aller Altarstätten Ausweisungen zuließen, sagten sie bei des Terminus (Grenzgottes) Weihstätte

nicht zu. Und dieses Vor- und Vogelzeichen wurde dahin gedeutet: daß der nicht verrückte Terminusfiß und dieser einzige nicht aus seinen geheiligten Grenzen herausgerufene Gott Alles als fest und dauerhaft vorbebedeute. Nach diesem empfangenen Vogelzeichen der Unverwundbarkeit folgte ein anderes, des Reichs Vergrößerung vorbebedeutendes Wunderzeichen: ein Menschenkopf mit dem unverfälschten Angesichte soll sich den Eröffnern der Grundlagen gezeigt haben — eine Erscheinung, die dieses Werk als die künftige Reichsfeste und das Haupt der Welt ohne Umschweife ankündigte. Und so weissagten es auch die heiligen Seher — sowohl die, welche in der Hauptstadt waren, als auch die, welche man, um sich hierüber zu berathen, aus Etrurien berufen hatte. Es wuchs des Königs Neigung zum Aufwande, weßwegen denn die Kriegsbeute von Pometia, welche zum Giebelbau des Tempels bestimmt war, kaum zu den Grundlagen hinreichte. Um so mehr wollte ich es dem Fabius, weil er ohnehin älter ist, glauben, daß es nur vierzig Talente gewesen sind — als dem Piso, welcher schreibt, daß man 40,000 Pfund Silber hierzu niedergelegt habe — eine Geldsumme, welche sich von der Beute einer einzigen damaligen Stadt nicht erwarten ließ, und welche die Kosten für die bloßen Grundlagen eines jeden auch unserer jetzigen Prachtwerke hinlänglich würde gedeckt haben.

56. Auf die Vollendung des Tempels bedacht, ließ er aus allen Gegenden Etruriens Werkleute kommen, und er gebrauchte hierzu nicht nur die öffentlichen Gelder, sondern auch die Frohndienste des Gemeinvolkes. So bedeutend diese Arbeit noch neben dem Kriegsdienste war, so fand es doch das Gemeinvolk so drückend nicht, daß es die Göttertempel mit eigenen Händen ausbaute. Allein es mußte sich nachher auch zu andern, zwar unansehnlichern, aber weit beschwerlichern Bauarbeiten gebrauchen lassen, z. B. zur Errichtung der Schaubänke (Kap. 35) im Cirkus, und zur unterirdischen Anlage des großen Abzuggrabens, des Sammelplatzes aller Ausreinigungen der Stadt (Kap. 38): zwei Werke, welchen unsere heutige Pracht kaum in etwas gleichkommen konnte. Nachdem er das Gemeinvolk mit diesen Arbeiten beschäftigt hatte, so schickte er — weil er nicht nur glaubte, daß die Volksmenge, wenn sie nicht gebraucht würde, der Hauptstadt nur zur Last fiele, sondern auch durch Ansiedlerfendungen die Reichsgrenzen erweitert wünschte — Ansiedler nach Signia Circeji — als künftigen Vormauern für die Hauptstadt zu Wasser und zu Land. Bei dieser Beschäftigung erschien ihm ein schreckliches Vorzeichen — eine Schlange, die aus einer hölzernen Säule hervorschlüpfte und, da sie Schrecken und Flucht nach der Hofburg verursacht hatte, selbst die Brust des Königs nicht sowohl mit plötzlicher Bangigkeit durchdrang, als mit ängstlichen

Besorgnissen erfüllte. Da also bei öffentlichen Wunderzeichen nur etruskische Seher zu Rathe gezogen wurden, so beschloß der König durch diese, so zu sagen häusliche Erscheinung in Schrecken gesetzt, nach Delfi zu dem weltberühmten Orakel (Spruchstätte) zu schicken. Und weil er die Bescheide der Loosungszettel keinem Fremden anzuvertrauen wagte, so sandte er zwei Söhne durch die damals unbekannten Länder und noch unbekanteren Meere nach Griechenland. Titus und Aruns reisten ab. Zum Gefährten ward ihnen mitgegeben Lucius Junius Brutus, der Königsschwester Tarquinia Sohn — ein Jüngling von ganz anderem Geiste, als den er aus Verstellung angenommen hatte. Da er gehört hatte, daß die vornehmsten Bürger, und unter diesen auch sein Bruder, von seinem Oheim waren hingerichtet worden, so beschloß er, dem Könige weder von seinem Geiste etwas fürchten, noch von seinem Vermögen etwas wünschen zu lassen, und sich durch Verachtung zu sichern, wo er im Rechte wenig Schutz fände. Er bequemt sich daher absichtlich zur Rolle der Narrheit; und da er sich und das Seinige dem König zur Beute werden ließ, verweigerte er sich auch nicht den Beinamen Brutus (Dummkopf), damit der unter dieses Beinamens Vorwand verborgene Geist, des Römervolks Befreier, die rechten Zeitumstände abwartete. Dieser wurde jetzt von den Tarquiniern mehr zum Hofnarren, als zum Gefährten nach Delfi mitgenommen; und er soll einen goldenen Stab, der in einem hierzu ausgehöhlten Kornelstab eingeschlossen war, dem Apollo zum Geschenke mitgebracht haben — ein räthselhaftes Abbild seines Geistes! Als man dahin kam und sie die Aufträge des Vaters ausgerichtet hatten, wandelte den ungen Herren die Lust an, zu fragen: An wen von ihnen Roms Königthum kommen würde? Da soll tief aus der Höhle der Bescheid zurückgekommen sein: „Roms Oberherrschaft soll haben, wer von euch zuerst, ihr Jünglinge! der Mutter einen Kuß bietet.“ Damit Sertus, der in Rom zurückgeblieben war, von dem Bescheide nichts erführe und von der Regierung ausgeschlossen bliebe, befahlen sie, es ganz geheim zu halten; und sie selbst überließen es unter sich dem Schicksal, wer von ihnen beiden zuerst, wenn er nach Rom zurückkäme, der Mutter einen Kuß geben würde. Brutus, der glaubte, daß der pythische Bescheid anderswohin ziele, that, als wenn er gestolpert und gefallen wäre, und berührte die Erde mit einem Kusse, weil sie doch offenbar die gemeinsame Mutter aller Sterblichen wäre. Man kam hierauf nach Rom zurück, wo man sich mit aller Macht wider die Rutuler zum Kriege rüstete.

57. Ardea besaßen die Rutuler (Kap. 2), ein in bortiger Gegend und damaliger Zeit sehr reiches Volk; und gerade dies war die Ursache zum Kriege, weil der Römerekönig, durch den

Prachtaufwand bei öffentlichen Werken erschöpft, nicht nur sich selbst bereichern, sondern auch durch Beute seine Unterthanen befähigen wollte, die neben seinem sonstigen Uebermuth auch über seine Regierung aufgebracht waren, weil sie es unter ihrer Würde hielten, vom Könige so lange zu Handwerksverrichtungen und zur Sklavenarbeit gebraucht zu sein. Man versuchte es, ob man Ardea im ersten Sturm erobern könnte. Da dies fehlgeschlug, fing man an, die Feinde durch Einschließung und Umschanzungen zu bedrängen. In solchen Standlagern war, wie es bei einem mehr zögernden, als hitzigen Kriege gewöhnlich ist, freier Urlaub — jedoch mehr für Kriegsbeamte, als für Gemeine. Die Königs söhne vertrieben sich wenigstens unter einander die Langeweile mit abwechselnden Gastgeboten und Nachtschwärmereien. Da sie eben einmal beim Sertus Tarquinius zechten, wo auch der Collatiner Tarquinius, Egerius Sohn (Kap. 34), zu Abend speiste, fiel die Unterredung auf ihre Frauen. Jeder lobte die seinige außerordentlich. Der Wettstreit darüber wurde hitzig, und der Collatiner sagte: „Es bedürfe keiner Worte; man könne es ja wohl in ein paar Stunden wissen, wie weit seine Lucretia die andern Frauen übertreffe. — Haben wir Jugendkraft, fügte er hinzu, warum setzen wir uns nicht zu Pferde und lernen persönlich unsrer Frauen Betragen kennen? Das sei Jedem die bewährteste Probe, was bei des Mannes Ueberaschung den Blicken entgegenkomme. Sie waren vom Wein erhitzt. Frisch auf! riefen sie, und sprengten mit einander nach Rom. Als sie dort beim ersten sich hereinziehenden Dunkel ankamen, ritten sie weiter nach Collatia, wo sie die Lucretia gar nicht, wie die königlichen Schwiegertöchter, welche sie bei Gastmahl und Lustbarkeit mit ihren Gespielinnen sich die Zeit vertreiben sahen, sondern — noch in später Nacht mit Wolle beschäftigt, unter den nacharbeitenden Mägden, mitten im Hause sitzend antrafen. Des weiblichen Wettkampfes Preis erhielt Lucretia. Der ankommende Mann und die Tarquinier wurden gütig empfangen. Der Gemahl, als Sieger, lud die königlichen Jünglinge höflich ein. Hier kam dem Sertus Tarquinius die schöne Gelüstung an, die Lucretia mit Gewalt zu entehren; sowohl die Schönheit, als die bewährte Keuschheit reizten ihn. Doch diesmal lehnten sie von ihrem nächtlichen Jugendspiel in das Lager zurück.

58. Nach einigen Tagen kam Sertus Tarquinius mit einem einzigen Begleiter ohne Wissen des Collatinus nach Collatia. Hier wurde er, ohne daß man seine Absicht kannte, gütig aufgenommen. Als er aber nach dem Abendessen in das gastliche Schlafzimmer geführt ward, so kam er von Liebe brennend, da ihm Alles rings umher völlig sicher und Jedermann fest zu schlafen schien, mit gezogenem Degen zu der schlafenden Lucretia, drückte die linke Hand

dem Weibe auf die Brust und sagte: „Schweig, Lucretia! Ich bin Sertius Tarquinius. Das Mordgewehr ist in meiner Hand! Du mußt sterben, wenn Du einen Laut von Dir gibst!“ Da das Weib, aus dem Schlafe aufgeschreckt, keine Hülfe, nur den Tod nahe vor Augen sah, dann bekannte Tarquinius seine Liebe, er bat, flehte und drohete wieder; und wandte das weibliche Herz nach allen Seiten hin. Als er sie aber standhaft und auch bei der Todesfurcht unerschütterlich sah, fügte er zur Furcht die Unehre: Neben ihre Leiche wolle er, wie er sagte, einen erwürgten Sklaven nackt hinlegen, damit man sage, sie sei im schimpflichen Ehebruche getödtet worden. Nachdem durch dieses Schreckmittel die Gelüstung, als vermeintliche Siegerin, die standhafte Keuschheit besiegt hatte, und hernach Tarquinius, stolz auf die eroberte weibliche Ehre, abgereist war, so schickte Lucretia, über das große Unglück betrübt, einen Boten zugleich nach Rom an den Vater und nach Ardea an den Mann; es möchte Jeder mit einem getreuen Freunde kommen, es sei nöthig, schleunig nöthig; es sei etwas Entsetzliches vorgefallen! Spurius Lucretius kam mit dem Publius Valerius, Volesus Sohn (Tarquinius), Collatinus mit dem Lucius Junius Brutus, mit welchem er zufällig auf dem Rückwege nach Rom dem Boten seiner Gemahlin begegnet war. Sie trafen die Lucretia betrübt im Schlafzimmer sitzend an. Bei der Ankunft der Ihrigen brach sie in Thränen aus, und auf die Frage ihres Mannes: Ob sie sich nicht wohl befände? sagte sie: „Nein! Denn wie kann sich ein Weib wohl befinden, wenn ihre Ehre verloren ist? Spuren eines fremden Mannes, mein Collatinus! sind in Deinem Bette. Uebrigens ist doch nur der Körper entehrt, die Seele ist unschuldig; der Tod wird Zeuge sein. Aber gebt mir Hand und Wort darauf, daß es dem Ehebrecher nicht ungestraft hingehen soll. Sertius Tarquinius ist es, der als Feind, nicht als Gastfreund, in der vorigen Nacht mit Gewalt bewaffnet eine, mir und — wenn ihr Männer seid! — ihm verderbliche Freude von hier mitgenommen hat.“ Sie gaben Alle nach der Reihe ihr Wort und suchten die Seelenkranke damit zu trösten, daß sie die Schuld von der Gezwungenen weg — auf den Thäter wandten; die Seele sündige, sagten sie, nicht der Körper, und wo kein Vorsatz gewesen sei, da sei auch keine Verschuldung. „Ihr,“ sagte sie, „möget zusehen, was ihm gebühre; ich — mache mich, wenn ich mich auch von der Sünde losspreche, doch nicht von der Strafe frei; und von nun an soll keine Unkeusche, nach Lucretia's Beispiel, am Leben bleiben!“ Hiemit stieß sie sich den Dolch, welchen sie unter dem Kleide verborgen hielt, in das Herz, und vorgesunken auf die Wunde, fiel sie sterbend nieder. — Zusammen schrieken Mann und Vater.

59. Während diese sich dem Trauerschmerz überließen, zog Brutus den Dolch aus der Wunde der Lucretia, hielt ihn vom Blute triefend vor sich her und sprach: „Bei diesem, noch vor der königlichen Mißhandlung, ganz keuschem Blute, schwöre ich und nehme ich euch, ihr Götter, zu Zeugen, daß ich den Lucius Tarquinius Superbus sammt seiner verruchten Gattin und seinem ganzen Kinderstamme, mit Feuer, Schwert und aller hinfort mir möglichen Gewalt verfolgen, und weder ihn, noch sonst Jemanden als König in Rom regieren lassen werde.“ Nun überreichte er den Dolch dem Collatinus, dann dem Lucretius und Valerius, welche über das Wunder staunten, woher dieser neue Geist in des Brutus Herzen gekommen wäre. Sie schwuren, wie es verlangt war, und ganz vom Trauerschmerz zur Rache umgestimmt, folgten sie nun von hier aus, zur Bekämpfung des Königthums, dem Ruf und der Führung des Brutus. Sie schafften den Leichnam der Lucretia aus dem Hause und brachten ihn auf den Markt, und zogen, wie gewöhnlich, durch das auffallende, empörende Ereigniß die Leute herbei; jeder klagte über Königsfrevel und Gewaltthat. Eindruck machte sowohl des Vaters Betrübniß, als auch Brutus Tadel der Thränen und der unnützen Klagen, und Rathgeber dessen, was Männern, was Römern geziemte — wider die, welche Feindliches gewagt hätten, die Waffen zu ergreifen. Die beherztesten Jünglinge erschienen alle mit den Waffen freiwillig, es folgte auch die übrige Jungmannschaft. Nachdem man hierauf eine hinlängliche Besatzung in Collatia an den Thoren zurückgelassen und Wachen ausgestellt hatte, damit Niemand diesen Aufstand den königlichen Personen meldete; so zogen die übrigen Bewaffneten, unter des Brutus Anführung, nach Rom. Als man dahin kam, verbreitete die bewaffnete Schaar, wo sie nur einherzogen, Schrecken und Lärmen. Da man aber die Vornehmsten der Stadt an ihrer Spitze sah, hielt man es, was es auch sein mochte, für kein Ungefähr. Und nun machte diese entzegliche That keine geringere Bewegung unter dem Volke in Rom, als sie in Collatia gemacht hatte. Man lief also aus allen Gegenden der Stadt auf den Markt. Sobald man dahin kam, berief der Herold das Gesamtvolk vor den Tribunus Celerum (Obersten der Leibwache, Kap. 15), welche Amtstelle eben jetzt Brutus bekleidete. Hier hielt er eine Rede — gar nicht aus dem Geist und Sinne, der sich verstellter Weise bis auf diesen Tag gezeigt hatte: Von der Gewaltthat und Heiligkeit des Sextus Tarquinius; von der abscheulichen Entehrung der Lucretia und ihrer bejammernswürdigen Entleibung; von der Kinderlosigkeit des Tricipitinus, für welchen des Todes Ursache noch empörender und bejammernswürdiger, als der Tochter Tod selbst, wäre. Er schil-

berte ferner: den Uebermuth des Königs selbst, wie auch die Mühseligkeit und Beschwerden des, in auszuschöpfende Kanäle und Kloaken versenkten Gemeinvolks — und sagte, „die Römer, diese Besieger aller umliegenden Völker, wären aus Kriegern zu Handwerkern und Steinbrechern gemacht worden. Auch erwähnte er der empörenden Ermordung des Königs Servius Tullius und der Tochter (Tullia), die im verruchten Wagen über den Leichnam des Vaters dahinfuhr — und rief die Götter um Rache für die Eltern an. Durch diese, und wie ich glaube, noch fürchterlichere Vorstellungen, welche die damals empörende Lage der Dinge dem Geschichtschreiber zu einer gar nicht leichten Erzählung an die Hand gibt, brachte er das erhitzte Volk dahin, daß es dem Könige die Regierung absprach und den Lucius Tarquinius mit Weib und Kindern in die Verbannung gehen hieß. Er selbst wählte und bewaffnete die jüngeren Männer, die sich freiwillig meldeten, und zog mit ihnen, um das Kriegsheer gegen den König zu empören, nach Ardea in das Feldlager, und den Oberbefehl in der Stadt überließ er dem Lucretius, welcher schon zuvor vom Könige zum Statthalter bestellt war. Unter diesem Lärmen entfloß Tullia aus ihrem Hause — wo sie nur ging, unter Verwünschungen der Männer und Weiber, welche die Furien ihrer Eltern ansahen!

60. Als die Nachricht von diesen Begebenheiten in das Feldlager gelangten, und der König über das auffallende Ereigniß in Schrecken nach Rom eilte, um die Unruhen zu unterdrücken, nahm Brutus — denn er hatte seine Ankunft gemerkt — einen Seitenweg, um ihm nicht zu begegnen, und Beide kamen fast zu gleicher Zeit, auf ganz entgegengesetzten Wegen, Brutus nach Ardea, Tarquinius nach Rom. Dem Tarquinius wurden die Thore verschlossen und die Verbannung angekündigt; den Befreier der Hauptstadt nahm mit Freuden das Feldlager auf, und es wurden daraus die Söhne des Königs vertrieben. Zwei folgten dem Vater, welche nach Cere (Cerveteri) zu den Etruskern in die Verbannung gingen. Sextus Tarquinius begab sich nach Gabil in sein vermeintliches Königreich, wurde aber von den Räubern alten Hasses, den er sich durch Hinrichtungen und Plünderungen selbst zugezogen hatte (Kap. 53, 54), umgebracht. Lucius Tarquinius Superbus hat 25 Jahre regiert. Die königliche Regierung zu Rom dauerte von der Erbauung der Hauptstadt bis zu ihrer Befreiung 244 Jahre. Hierauf wurden von dem Statthalter in einer, nach den Vorschriften des Servius Tullius centurisch bestimmten Wahlversammlung — zwei Consuln: Lucius Junius Brutus und Lucius Tarquinius Collatinus gewählt.

Zweites Buch.

Vom Jahre Roms 245 — 286.

Brutus verpflichtet das Gesammtvolk eidlich, keinen mehr in Rom als König regieren zu lassen. Er nöthigt seinen wegen der Verwandtschaft mit den Tarquiniern verdächtigen Amtsgenossen Tarquinius Collatinus sich vom Consulate loszusagen und sich aus Rom zu entfernen. Er läßt das Vermögen der königlichen Familie plündern. Er weihet dem Mars einen Acker, welcher Marsfeld genannt wird. Er läßt junge Adelige, und unter diesen auch seine und seiner Schwester Söhne, weil sie sich zur Wiederaufnahme der königlichen Familie verschworen hatten, mit dem Beile hinrichten, und schenkt dem Sklaven, der sie anzeigt und Vindicius heißt, die Freiheit; und von seinem Namen ist die Vindicta benannt. Als er gegen die Könige, welche in Vereinigung mit der Kriegsmacht der Vejenter und Tarquinier Krieg angefangen haben, sein Heer anführt, kommt er im Kampfe mit Aruns, dem Sobne des Superbus, zugleich um, und die Frauen betrauern ihn ein Jahr lang. 1—6.

Der Consul Publius Valerius macht den Vorschlag von der Berufung auf das Volk. Das Capitolum wird eingeweiht. Porfenna, König der Clusier, unternimmt für die Tarquinier einen Krieg, und als er bis an das Janiculum kommt, wird er durch die Tapferkeit des Horatius Cocles verhindert, über den Tiberis zu gehen. Während Andere die Pfahlbrücke abbrechen, hält er allein die Etrusker auf und kürzt sich nach Abwerfung der Brücke bewaffnet in den Fluß und schwimmt zu den Seinigen hinüber. 7—10.

Hierzu kommt das andere Beispiel der Tapferkeit von Mucius. Als dieser zur Ermordung des Porfenna das feindliche Lager betritt und den Schreiber tödtet, welchen er für den König hält, so wird er verhaftet, hält seine Hand über den Altar, auf welchen geopfert wird, und läßt sie verbrennen und saßt, daß sich noch 300 Solche zum Tode des Königs selbst verschworen haben. Vor Verwunderung über sie sieht Porfenna sich genöthigt, Friedensvorschläge zu thun, gibt den Krieg auf und läßt sich Geißel geben. Aber eine von ihnen, die Jungfrau Cloelia, täuscht die Wache und schwimmt durch den Tiberis zu den Ihrigen hinüber; und da sie dem Porfenna wieder ausgeliefert wird, wird sie ehrenvoll zurückgeschickt und mit einer Bildsäule zu Pferd beschenkt. 11—15.

Appius Claudius flüchtet aus dem Sabinischen nach Rom herüber, deswegen wird noch die Claudische Tribus errichtet. Die Zahl der Tribus wird so vermehrt, daß ihrer 21 wurden. Gegen den Tarquinius Superbus, der mit einem Latinerheere Krieg anfängt, kämpft der Dictator Aulus Postumius am Regillussee glücklich. 16—22.

Das Gemeinvolk wird, nachdem es wegen seiner verschuldeten Mithürger auf den Heiligenberg ausgewandert ist, durch die Klugheit des Menenius Agrippa von der Empörung zurückgebracht. Derselbe Agrippa wird nach seinem Tode, seiner Armut wegen, auf öffentliche Kosten beerdigt. Es werden fünf Volkstribunen erwählt. Die Volskerstadt Corioli wird durch die Tapferkeit und Bemühung des Caius Marcius erobert, welcher deswegen Coriolanus genannt wird. Liberius Atinius, ein Plebejer, wird durch eine Erscheinung erinnert, wegen gewisser Religionsgebräuche dem Senat Anzeige zu thun. Da er es aber unterläßt, verliert er seinen Sohn und wird lahm.

Als er sich aber in einer Sänfte vor den Senat bringen läßt und Obiges anzeigt, bekommt er den Gebrauch seiner Füße wieder und geht nach Hause. Als Caius Marcius Coriolanus, welcher in die Verbannung vertrieben ist, Heerführer der Volcker wird und das feindliche Kriegsheer vor die Stadt Rom anrücken läßt, und zuerst an ihn abgeschickte Gesandte, hernach Priester vergeblich bitten, seine Vaterstadt nicht zu belagern, so erhält es seine Mutter Beturia und Gemahlin Volumnia von ihm, daß er zurückzieht. 23—40.

Das Adergesetz wird zum ersten Male vorgeschlagen. Spurius Cassius, gewesener Consul, wird des Königthums wegen verurtheilt und hingerichtet. Die vestalische Jungfrau Tivia wird wegen begangener Unzucht lebendig begraben. Da die benachbarten Feinde, die Vejenter, mehr lästig als gefährlich sind, so bittet sich die Familie der Fabier die Führung dieses Krieges aus und schickt hierzu 306 Bewaffnete ab, die aber insgesamt am Cremera niedergehauen werden, wovon ein einziger Minderjähriger zu Hause übrig bleibt. 41—50.

Der Consul Appius Claudius läßt, da wegen der Widerspänstigkeit seines Heeres gegen die Volcker unglücklich gefochten wird, jeden zehnten Mann zu Tode prügeln. 51—59.

Außerdem enthält dieses Buch die Unternehmungen wider die Volcker, Aequer und Vejenter, wie auch die Uneinigkeiten zwischen den Rathsvätern und dem Gemeinvolke. 60—65.

1. Jetzt will ich des von nun an freien Römervolkes Kriegs- und Friedenthaten, seine jährlichen Obrigkeiten und die Herrschaft der Gesetze, die mächtiger ist, als die der Menschen, beschreiben. Daß aber diese Freiheit erfreulicher ward, hatte des nächstvorigen Königs Uebermuth bewirkt. Denn die frühern Könige haben so regiert, daß man sie nicht mit Unrecht alle nach einander als Erbauer einzelner Theile der begonnenen Hauptstadt, welche sie selbst, als neue Wohnsitze, der von ihnen vermehrten Volksmenge anwiesen, aufzählen kann. Auch zweifelt man nicht daran, daß derselbe Brutus, welcher sich durch die Vertreibung des Superbus so viel Ruhm erwarb, dies zum größten Nachtheile des Staats würde gethan haben, wenn er, aus Begierde nach unreifer Freiheit, einem der frühern Könige das Königthum entrißen hätte. Denn was würde wohl geschehen sein, wenn jenes aus seinen Stämmen herübergesflohene Pöbelvolk von Hirten und Zusammenläufern, unter dem Schutz eines unzerleglichen Tempels, entweder die Freiheit oder doch wenigstens die Strafflosigkeit erlangt, und dann, frei von Königsfurcht, Umtriebe in Tribünenstürmen begonnen hätte? — Und wenn es in der ihm noch fremden Stadt mit den Rathsvätern Streitigkeiten bekommen hätte, ehe noch die Pfänder von Gattinnen und Kindern und die Anhänglichkeit an den Grund und Boden selbst, an welchen man sich erst in langer Zeit gewöhnt, ihre Herzen vereinigt hätten? O! der noch nicht aufgekeimte Same des Staats würde durch Zwietracht zerstreut worden sein, da ihn hingegen eine ruhige, gemäßigte Regierung pflegte und durch Nahrungskraft so weit brachte,

daß er bei nunmehr gereiften Kräften die segnende Frucht der Freiheit bringen konnte. Der Freiheit Entstehung aber kann man mehr von da an rechnen, daß eine jährige consulische Regierung eingeführt wurde, als von daher, daß etwas an der königlichen Gewalt vermindert worden wäre. Alle Rechte, alle Ehrenzeichen behielten ja die ersten Consuln bei; nur gebrauchte man die Vorsicht, daß nicht, wenn beide die Fasces (Stabbinde) hätten, die Furcht verdoppelt schiene. Brutus hatte zuerst, mit Bewilligung seines Amtsgenossen, die Fasces — er, der in der Folge ein eben so eifriger Beschützer der Freiheit wurde, als er ihr Retter gewesen war. Das Allererste war, daß er das nach der neuen Freiheit begierige Volk, damit es nicht in der Folge durch königliche Bitten oder Geschenke umgelenkt werden könnte, eidlich verpflichtete, keinen König mehr in Rom regieren zu lassen. Zweitens, um dem Senat auch durch die Vielheit der Mitglieder desto mehr Kraft zu geben, vermehrte er die durch des Königs Einrichtungen verminderte Anzahl der Rathsväter, durch die Auswahl der Bornehmsten des Ritterstandes, bis auf 300, und daher soll es gekommen sein, daß die, welche Rathsväter, und welche Conscripti (Beigeordnete) waren, in den Senat berufen wurden. Beigeordnete nämlich nannte man die, in den neuen Senat aufgenommenen Mitglieder. Dies hatte außerordentlichen Einfluß in die Eintracht der Bürgerschaft und in die Sinesvereinigung zwischen den Rathsvätern und dem Gemeinvolke.

2. Nun wurde für das Religionswesen gesorgt, und weil gewisse öffentliche Opfer immer durch die Könige in Person verrichtet worden waren, so erwählte man, um nicht überall die Könige zu vermissen, einen Rex Sacrificulus (Opferkönig). Dieses Priesterthum unterordnete man jedoch dem Pontifex, damit nicht die mit dem Namen verbundene Ehre der Freiheit, welche damals die Hauptforge war, in etwas nachtheilig würde. Und ich weiß nicht, ob man nicht darin, daß man die Freiheit überall, auch durch die geringsten Kleinigkeiten zu verwahren suchte, zu weit gegangen ist, denn des einen Consuls Namen (Tarquinius Coll.), der sonst nichts Anstößiges hatte, war der Bürgerschaft verhaßt. „Nur zu sehr, hieß es, wären die Tarquinier an das Königthum gewöhnt; der Anfang dazu sei vom Priscus gemacht: als König habe Servius Tullius geherrscht, und nicht einmal in der Zwischenzeit habe Tarquinius Superbus, so zu sagen, ein ihm nicht gebührendes Königthum verossen können, und habe es gleichsam als ein Erbe seines Stammes durch Frevel und Gewalt wieder an sich gerissen. Superbus sei vertrieben, aber in des Collatinus Händen sei die Herrschaft. Die Tarquinier wüßten nicht im Privatstande zu leben; es gefalle der Name nicht; er sei der Freiheit gefährlich.“ Diese

Aeußerung einiger vorläufigen Stimmungserforscher verbreitete sich allmählig durch die ganze Bürgerchaft; und Brutus berief das durch Argwohn beunruhigte Gemeinvolk zur Versammlung. Hier las er zu allererst den Eid des Gesamtvolktes ab: „Daß sie keinen König mehr regieren lassen und Keinen zu Rom dulden wollten, welcher der Freiheit gefährlich sein könnte. Darauf müsse man mit aller Strenge sehen und keinen sich dahin beziehenden Umstand für gleichgültig halten. Ungerne sage er es einer gewissen Person wegen; und er würde es nicht gesagt haben, wenn nicht die Liebe zum Freistaate das Uebergewicht hätte. Noch glaube das Römervolk nicht, eine dauerhafte Freiheit errungen zu haben. Der königliche Stamm, der königliche Name sei nicht nur noch im Staate, sondern sogar in der Regierung. Dies sei der Freiheit nachtheilig, dies sei ihr hinderlich. Diese Besorgniß, sprach er, entferne Du freiwillig, Lucius Tarquinius! Wir wissen es, wir bekennen es, Du hast die Könige vertrieben. Vollende Dein Verdienst! Nimm von hier den königlichen Namen mit! Deine Mitbürger sollen Dir, auf meinen Rath, nicht allein dein Vermögen zurückgeben, sondern auch den etwaigen Verlust reichlich vergüten. Ziehe als Freund hin! Entlaste die Bürgerchaft von einer vielleicht ungegründeten Besorgniß. Man hat nun einmal die Ueberzeugung, daß erst mit der Tarquinischen Familie das Königthum von hinnen ziehen werde.“ Dem Consul hatte anfangs sein Erstaunen über diese unerwartete Neuigkeit die Sprache verschlossen. Als er endlich zu reden begann, umringten ihn die Bornehmsten der Stadt und wiederholten dasselbe mit vielem Bitten. Doch alle Andern machten zu wenig Eindruck auf ihn. Als aber Spurius Lucretius, älter an Jahren, größer an Ansehen; und außerdem sein Schwiegervater, verschiedentlich und wechselsweise zu bitten und zu rathen begann, daß er dem gemeinsamen Wunsche der Bürgerchaft nachgeben möchte; da besorgte der Consul, es dürfte ihm in der Folge als Privatmann dasselbe Schicksal mit dem Verluste seines Vermögens, und zwar noch überdies mit einer Beschimpfung, widerfahren, und entsagte also dem Consulate, ließ seine sämmtliche Habe nach Lavinium bringen und verließ die Hauptstadt. Brutus trug, vermöge eines Senatsbeschlusses, bei dem Gesamtvolke darauf an, daß Alle vom Tarquinischen Stamme verbannt sein sollten; und wählte sich auf der centurischen Wahlversammlung zu seinem Amtsgenossen den Publius Valerius, mit dessen Beistand er die Könige vertrieben hatte.

3. Da wohl Niemand daran zweifelte, daß von Seiten der Tarquinier ein Krieg bevorstand, so brach er doch wider Aller Erwartung später aus. Uebrigens wäre, was man nicht besorgte, durch List und Verrätherei die Freiheit beinahe verloren gegangen.

Es befanden sich unter den jungen Römern einige Jünglinge, und zwar nicht von niedriger Herkunft, deren Ausschweifung im Königthum ungebundener gewesen war — Altersgenossen und gute Freunde der jungen Tarquinier, gewohnt, nach königlicher Sitte zu leben. Diese Ungebundenheit suchten sie jetzt noch, da Aller Rechte gleich waren, und beklagten sich unter einander darüber, daß die Freiheit Anderer sich in ihre Sklaverei verwandelt habe. „Ein König, sagten sie, sei doch eine Person, bei welcher man erlangen könne, wo Recht, wo Unrecht nöthig sei; bei ihm finde sich Gnade, finde sich Wohlthat; er könne zürnen und verzeihen; er wisse zwischen Freund und Feind einen Unterschied zu machen; Gesetze seien ein taubes unerbittliches Ding, wohlthätiger und besser für einen Schwachen, als für einen Mächtigen; sie gestatten keine Nachsicht und Verzeihung, wenn man die Schranken überschritten habe; es sei doch gefährlich, bei so vielen menschlichen Irrungen in bloßer Unschuld zu leben.“ So waren sie schon durch eigene Stimmung unter einander mißvergnügt, als noch Gesandte von der königlichen Familie dazu kamen, die, ohne der Rückkehr zu gedenken, bloß ihr Vermögen zurückverlangten. Nachdem man ihr Anbringen im Senate vernommen hatte, so hielt die Berathschlagung hierüber etliche Tage an, damit nicht die Zurückbehaltung Ursache zum Kriege, die Rückgabe Stoff und Mittel dazu wäre. Inzwischen machten die Gesandten allerlei Versuche; öffentlich forderten sie das Vermögen zurück, heimlich machten sie Pläne zur Wiedererlangung des Königthums, und gingen, angeblich zur Betreibung ihres Auftrags, herum, und erforschten die Gesinnungen der vornehmen jungen Männer. Wo ihr Antrag gefällig aufgenommen wurde, da gaben sie Briefe von den Tarquiniern ab, und besprachen sich darüber, wie man heimlich bei Nacht die königliche Familie in die Stadt einlassen könnte.

4. Den Brüdern Vitellius und Aquilius wurde die Sache zuerst anvertraut. Die Schwester der Vitellier war an den Consul Brutus verheirathet; und aus dieser Ehe waren schon erwachsene Kinder da — Titus und Tiberius. Ihre Vettern zogen auch sie mit in ihren Plan; und außerdem wurden noch einige junge Adelige mit hineingezogen, deren Andenken durch die Länge der Zeit verschwunden ist. Da inzwischen im Senate die Meinung durchdrang, welche für die Rückgabe des Vermögens stimmte, und die Gesandten gerade dies zum Vorwand ihres Verweilens in der Stadt nahmen, daß sie sich von den Consuln Zeit erbeten hätten, um das zur Fortbringung der königlichen Habe nöthige Fuhrwerk zu besorgen; so verwandten sie diese ganze Zeit auf Berathungen mit den Verschworenen und brachten es durch Zureden dahin, daß ihnen Briefe an die Tarquinier mitgegeben wurden; „denn wie würden sie sonst es glauben, daß

von ihren Gesandten in so wichtigen Dingen nicht Grundloses berichtet würde?" Die mitgegebenen Briefe, welche ein Unterpfand der Treue sein sollten, machten die That handgreiflich. Denn als die Gesandten, am Tage vor ihrer Abreise zu den Tarquiniern, bei den Vitellern zu Abend gespeist hatten, und die Verschworenen daselbst, ohne fremde Zeugen, Vieles miteinander über den neuen Plan wie gewöhnlich sprachen, so belauschte einer von den Sklaven, welcher schon vorher etwas davon gemerkt hatte, ihre Unterredung, erwartete aber nur noch die Gelegenheit, bis die Briefe an die Gesandten abgegeben würden, die, aufgefangen, die Sache erweisen könnten. Sobald er ihre Abgabe merkte, hinterbrachte er es den Consuln. Die Consuln begaben sich aus ihrer Wohnung hin, um die Gesandten und Verschworenen zu verhaften, und unterdrückten ohne Lärmen die ganze Sache. Man versicherte sich vorzüglich der Brieffschaften, damit sie nicht verloren gingen. Die Verräther wurden sogleich in Fesseln gelegt. In Ansehung der Gesandten aber bedachte man sich ein wenig; und schienen sie es gleich verwirkt zu haben, als Feinde behandelt zu werden, so ließ man dennoch das Völkerrecht gelten.

5. Wegen des königlichen Vermögens, für dessen Zurückgabe man vorher gestimmt hatte, wurde die Sache als unentschieden vor die Rathsväter gebracht. Diese, vom Unwillen überwältigt, verboten dessen Zurückgabe, verboten dessen Einziehung. Es wurde dem Gemeinvolke zur Plünderung hingegeben, damit es, wenn es sich an der königlichen Beute vergriffe, auf immer die Hoffnung zur Ausöhnung mit dieser [Familie] verlöre. Das Ackerfeld der Tarquinier, zwischen der Hauptstadt und dem Tiberis, wurde dem Mars geheiligt und hieß in der Folge Marsfeld. Es soll darauf gerade damals eine Dinkelsaat zur Ernte reif gestanden haben. Weil man sich nun ein Gewissen daraus machte, diese Feldfrucht zu verbrauchen, so schickte man eine große Menge Menschen zugleich hin, welche die Fruchtssaat sammt dem Stroh abschnitten, und in Körben in den Tiberis schütteten, der mit leichtem Wasser dahinflöß, wie es mitten im heißen Sommer gewöhnlich ist. So blieben ganze Haufen von Getreide auf den Untiefen sitzen und verschlammten, woraus nach und nach, durch weitem Ansaß anderer Dinge, welche der Strom zufällig mit sich führt, die Insel entstanden sein soll. Nachher, glaube ich, hat man Schutt hinzugethan und mit der Hand nachgeholfen, so daß der Platz so weit hervorragte und fest genug wurde, um auch Tempel und Säulengänge zu tragen. Nach der Plünderung des königlichen Vermögens verurtheilte man die Verräther und vollzog die Todesstrafe, welche um so mehr Aufsehen erregte, weil dem Vater sein Consulat das Strafvollziehungs-

geschäft an seinen Kindern auflegte und weil das Schicksal gerade den Mann, der als Augenzeuge hätte entfernt werden sollen, zum Vollzieher des Bluturtheils bestimmte. Da standen sie, an einen Pfahl gebunden — die vornehmsten Jünglinge! Aber von allen übrigen, wie von unbekannten Personen, hinweg, hatten des Consuls Kinder Aller Augen auf sich gezogen; und man jammerte nicht sowohl über die Strafe, als über die Frevelthat, mit welcher sie die Strafe verdient hätten; man jammerte darüber, daß sie gerade in diesem Jahre den Entschluß gefaßt hätten: „das befreite Vaterland, seinen Befreier, ihren Vater, das im Junischen Hause begonnene Consulat, die Rathsväter, das Gemeinvolk, alle Römer und römische Götter, an einen Superbus, vormaligen König, jetzt verhassten Verbannten, zu verrathen.“ Die Consuln traten auf ihren Sitz vor; und die, zur Vollziehung der Todesstrafe, hingschickten Victoren zogen sie (die Thäter) aus, hieben sie mit Ruthen und enthaupteten sie mit dem Beile, da während der ganzen Zeit der Vater und seine Miene und sein Gesicht zum Schauspieler diente; sichtbar war jedoch sein Vaterherz während der Vollziehung der öffentlichen Strafe! Nach der Befragung der Schuldigen wurde, um auf beiden Seiten ein denkwürdiges Beispiel zur Verhinderung der Frevelthaten aufzustellen, dem Anzeiger eine Belohnung — nämlich Geld aus der Staatskasse, Freiheit und Bürgerrecht gegeben. Er soll zum ersten Male mit der Vindicta (mit dem Pössel, mit sanftem Ruthenschlag) frei gemacht worden sein. Einige behaupten, daß auch der Name Vindicta von ihm herkomme, denn er habe Vindicus geheißen. Nach ihm wurde es üblich, daß die, welche so freigelassen worden waren, für Staatsbürger galten.

6. Tarquinius, auf die Nachricht von diesen Verhandlungen, nicht allein von Unmuth über seine vereitelte große Hoffnung, sondern auch von Haß und Grimm entflammt — beschloß, da er der List den Weg versperrt sah, einen offenen Krieg anzufangen, ging flehend in Etruriens Städten herum und bat vorzüglich die Veienter und Tarquinier: „Sie möchten doch ihren Landsmann, ihren Blutsverwandten, jetzt vertrieben und dürftig, noch vor Kurzem Beherrscher eines so großen Reichs — nicht mit seinen erwachsenen Kindern vor ihren Augen umkommen lassen. Andere seien aus der Fremde zum Königthume nach Rom berufen worden; er aber, als ein König, welcher das Römerreich durch Krieg vergrößerte, sei von den nächsten Verwandten durch eine verruchte Verschwörung vertrieben worden. Diese hätten unter sich, weil Keiner allein der Regierung ganz würdig erschienen habe, Regierungstheile an sich gerissen; sie hätten sein Vermögen dem Gesamtvolke zur Plünderung hingegeben, damit ja Keiner ohne Theilnahme an dem Ver-

brechen bliebe. Er wolle sein Vaterland und Königthum wieder erobern und die undankbaren Bürger züchtigen. Sie möchten ihm Hülfe leisten, sie möchten ihn unterstützen, wie auch ihre alten Beleidigungen, ihre so oft geschlagenen Legionen, ihre genommenen Ländereien zu rächen suchen. Dies machte Eindruck auf die Besen-ter, und Jeder ließ sich drohend verlauten: man müsse doch wenigstens unter einem römischen Feldherrn die Beschimpfungen austilgen und das Verlorene durch Krieg wieder erobern. Die Tarquinier (Einw. von Targ.) gewann der Name und die Verwandtschaft; es dünkte ihnen schön, wenn die Ibrigen in Rom Könige wären. So folgten denn zwei Heere zweier Staaten, um das Königthum wieder zu erobern und die Römer mit Krieg zu verfolgen, dem Tarquinius. Als man in das römische Gebiet kam, zogen die Consuln dem Feind entgegen. Valerius führte in einem Bierecke das Fußvolk, Brutus zog mit der Reiterei auf Erkundung voran. Auf gleiche Weise ging die Reiterei des feindlichen Heerzuges voran. Es befehligte sie der Königssohn Aruns Tarquinius; der König folgte in Person mit den Legionen. Aruns, der in der Ferne schon an den Victoren den Consul, hernach schon näher und gewisser auch am Gesichte den Brutus erkannte, rief von Wuth entflammt: „Das ist der Mann, der uns als Verbannte aus unserm Vaterlande vertrieben hat! Ja, er ist es! Seht, wie er, mit unsern Ehrenzeichen geschmückt, prächtig einherzieht! Götter, ihr Rächer der Könige, steht mir bei!“ Er gab dem Pferde die Sporen und sprengte wüthend auf den Consul selbst heran. Brutus merkte, daß man auf ihn losging. Damals war es noch Ehre für die Feldherren, selbst die Schlacht zu beginnen; er bot sich also begierig zum Kampfe dar. Und da rannten sie beide mit solcher Erbitterung zusammen, daß, weil keiner seinen Körper zu bedecken gedachte, nur um den Feind zu verwunden — sie mit gegenseitigem Stöße durch den kurzen Rundschild (Parma) einander durchbohrten und so an beiden Spießen stehend, stehend von den Pferden sanken! Zugleich begann auch das übrige Reiterrreffen; und bald nachher kam auch das Fußvolk dazu. Hier wechselte der Sieg, und man foht beinahe mit gleichem Glücke. Die beiden rechten Flügel siegten, die beiden linken wurden geschlagen. Die Besen-ter, gewohnt vom römischen Krieger besiegt zu werden, wurden geworfen und in die Flucht getrieben. Der Tarquinier, ein noch neuer Feind, hielt nicht allein Stand, sondern drängte auch auf seiner Seite den Römer zurück.

7. Nachdem so gekochten ward, befahl den Tarquinius und die Etrusker ein solcher Schrecken, daß sie den vergeblichen Versuch aufgaben, und in der Nacht die beiden Heere, das wesentliche und

tarquinische, nach ihrer Heimath abzogen. Man fügt Wunderzeichen zu dieser Schlacht; es sei nämlich in der Stille der nächstfolgenden Nacht aus dem arsischen Wald eine mächtige Stimme — welche man für des Silvanus Stimme hielt — erschollen, mit den Worten: „Von den Etruskern sei Einer mehr gefallen in der Feldschlacht; Sieger sei im Kriege der Römer.“ So wenigstens zogen von hier die Römer ab als Sieger, die Etrusker als Besiegte. Denn als es tagte und kein Feind zu sehen war, sammelte der Consul Publius Valerius die Spolien, und kehrte hierauf triumphirend nach Rom zurück. Seinem Amtsgenossen hielt er ein Leichenbegängniß, so prächtig er damals konnte. Aber eine weit größere Verherrlichung seines Todes war die allgemeine Betrübniß, dadurch vor Allem ausgezeichnet, daß die Standesfrauen ihn ein Jahr lang wie einen Vater betrauereten, weil er ein so eifriger Rächer der verletzten Weiberehre gewesen war. Bald hernach erhob sich gegen den am Leben gebliebenen Consul — nach den veränderlichen Gesinnungen des Volks — anstatt der vorigen Gunst, nicht nur Mißvergnügen, sondern auch Verdacht sammt gräulicher Beschuldigung. Man trug sich mit der Sage, er strebe nach dem Königthume, weil er noch keinen Amtsgenossen an die Stelle des Brutus eingesetzt hatte, und sich oben auf dem velischen Hügel ein Haus bauen ließ; „dort würde es, sagten sie, auf dem hohen und festen Platz eine uneroberliche Burg werden.“ Da diese Volksagen geglaubt wurden und durch ihr Herabwürdigendes den Consul tränkten, so berief er das Volk zur Versammlung und trat mit gesenkten Falcen (Stabbunden) in der Versammlung auf. Dies war der Volksmenge ein angenehmer Anblick, daß sie die Reichsinsignien vor sich gesenkt sah und das Geständniß abgelegt wurde, daß des Gesamtvolkess Hobeit und Gewalt größer, als die des Consuls wäre. Als sie auf Befehl zuhörten, pries der Consul das Schicksal seines Amtsgenossen: daß er, nach Befreiung des Vaterlandes, im höchsten Ehrenamte, im Kampfe für den Staat, bei reifem und sich noch nicht in Gehässigkeit verwandelndem Ruhme dem Tod untergelegen wäre. Er hingegen müsse, seinen Ruhm überlebend, Beschuldigung und Gehässigkeit erleben; er sei vom Befreier des Vaterlandes bis zu den Aquilern und Vitellern (Kap. 4) herabgesunken. Wird sich denn also, sagte er, nie ein Verdienst euch so bewähren können, daß es durch keinen Verdacht entweißt werden könnte? Ich — hätte befürchten sollen, daß ich, der bitterste Feind der Könige, selbst noch die Beschuldigung des Strebens nach dem Königthume erfahren würde? Ich — hätte glauben sollen, daß ich, wenn ich auf dem Schloß und Capitolium selbst wohnte, von meinen Mitbürgern gefürchtet werden könnte? Auf so leichter Wagschale

liegt bei euch mein Ruf? Auf so leichtem Grunde steht meine Redlichkeit, daß es mehr darauf ankommt, wo ich bin, als wer ich bin? Nein! es soll des Publius Valerius Bohnhaus eurer Freiheit nicht im Wege stehen, ihr Quiriten! Es soll euch die Belia sicher sein! Ich will mein Bohnhaus nicht nur in die Ebene herunter bringen, sondern auch unten am Hügel hinstellen, damit ihr über mir, dem verdächtigen Mitbürger, wohnet! Auf der Belia mögen die sich anbauen, welchen besser, als dem Publius Valerius, die Freiheit anvertraut wird!!“ Es wurde sogleich der ganze Baustoff unten an die Belia hingeschafft und das Haus ganz unten am Hügel, wo jetzt St. Vicapota ist, hingebaut.

8. Es wurden hierauf Gesetze gegeben, welche den Consul nicht allein von des Königthums Verdachte freisprachen, sondern sogar das Gegenheil bewirkten; so daß sie ihn auch zum Volksmann machten. Daher kam sein Name Publicola (Volksverehrer). Vor allen Gesetzen waren die: „von der Verufung gegen die Obrigkeiten an das Gesamtvolk, und von der Verwirkung des Lebens und Vermögens dessen, welcher Anschläge zur Besignahme des Königthums machen würde“ — dem gemeinen Volk angenehme Gesetze. Und nachdem er sie allein durchgesetzt hatte, um hierbei allen Dank allein zu haben, so hielt er dann hierauf eine Wahlversammlung zur Nachbestellung eines Amtsgenossen. Es wurde Spurius Lucretius zum Consul gewählt, welcher schon hochbefährt und bei nicht mehr hinreichenden Kräften zur Besorgung der consularischen Geschäfte, nach einigen Tagen starb. Gesezt ward an des Lucretius Stelle Marcus Horatius Pulvillus. Bei einigen alten Schriftstellern finde ich keinen Consul Lucretius; nach dem Brutus lassen sie unmittelbar den Horatius folgen. Ich glaube, daß er darum, weil ihn keine That ausgezeichnet haben mag, aus dem Andenken verschwunden ist. Noch nicht eingeweiht war auf dem Capitolium Jupiters Tempel. Die Consuln Valerius und Horatius looseten darum, wer ihn einweihen sollte; dem Horatius fiel das Loos zu; Publicola zog wider die Rejenter zu Felde. Ueber Gebühr waren des Valerius Verwandte mißvergnügt darüber, daß die Einweihung eines so berühmten Tempels dem Horatius übertragen wurde. Dies suchten sie auf alle mögliche Weise zu verhindern, und nachdem alle ihre Versuche vergeblich waren, brachten sie dem Consul, da er eben die Pfofte hielt, während des Gebets, die erschütternde Unglücksnachricht: sein Sohn wäre gestorben und bei der Familientrauer könne er den Tempel nicht einweihen. Ob es Unglaube von ihm war, oder ob er so viel Geistesstärke besaß, wird weder als gewiß angegeben, noch ist es leicht zu bestimmen. Kurz, er ließ sich auf diese Nachricht in seinem Vorhaben weiter

nicht hören, als daß er die Leiche hinwegzutragen befahl; und nun die Pforte haltend, vollendete er das Gebet und weihte den Tempel. Dies waren im ersten Jahre nach der Vertreibung der Könige die Kriegs- und Friedensbegebenheiten. Hierauf sind Publius Valerius zum zweiten Mal und Titus Lucretius Consuln geworden.

9. Es hatten nunmehr die Tarquinter ihre Zuflucht zum Lars Porsenna, König von Clusum (jetzt Chiuss) genommen, wo sie mit Vorstellungen und Flehen wechselnd, bald baten, er möchte doch sie, als Abkömmlinge der Etrusker, desselben Geblüts und Namens, nicht dürftig in der Verbannung leben lassen, bald auch warnten: „Er möchte die aufkommende Sitte, Könige zu vertreiben, nicht ungeahnet lassen, die Freiheit habe ohnehin Reiz genug. Wenn nicht mit demselben Nachdrucke, mit welchem Städte ihre Freiheit suchten, auch Könige ihre Throne beschützten, so würde das Oberste dem Untersten gleich; es würde nichts Erhabenes, nichts, was vor Andern hervorragte, mehr im Staate sein, es nahe sich das Ende der Königthümer, einer bei Götter und Menschen so schönen Sache.“ Porsenna, dem es für die Tusker ehrenvoll dünkte, wenn zu Rom ein König, und zwar ein König vom Etruskerstamm regierte, zog mit einem feindlichen Heere nach Rom. Noch nie vorher hatte den Senat ein solcher Schrecken befallen; so gar mächtig war damals der Clusinerstaat und groß Porsenna's Name. Ja man fürchtete nicht nur die Feinde, sondern selbst seine eigenen Mitbürger, es möchte das römische Gemeinvolk in der Angst und Besürzung die Könige wieder in die Stadt aufnehmen und sogar mit der Sklaverei den Frieden annehmen. Es wurde daher dem Gemeinvolke, während dieser Zeit, vom Senate viel Schmeichelfhaftes erwiesen. Es wurde vorzüglich für Getreidevorrath gesorgt und um Getreide herbeizuschaffen, theils in das Volkstische, theils nach Cumä (Kap. 21) geschickt. Auch wurde der freie Salzhandel, weil das Salz um unmäßigen Preis verkauft wurde, den Privatpersonen genommen und ging auf Rechnung des Staats. Auch von Zoll und Steuer wurde das Gemeinvolk befreit: „es sollten, hieß es, die Reichen beitragen, weil sie die Lasten tragen könnten, die Armen bezahlten schon Abgaben genug, wenn sie Kinder erzögen.“ Deswegen hat diese Gelindigkeit der Rathsväter, in den nachherigen Drangsalen bei der Belagerung und Hungersnoth, die Bürgerschaft in solcher Eintracht erhalten, daß Hohe und Niedrige gleich stark den Königsnamen verabscheuten, und daß kein Einziger in der Folge durch schlechte Mittel so volksgefällig wurde, als es jetzt der gesammte Senat durch seine gute Regierung war.

10. Als die Feinde erschienen, wanderte alles vom Lande in die Stadt; die Stadt selbst umsetzten sie mit Mannschaften; alles

Andere schien theils durch die Mauern, theils durch den vorstehenden Tiberis gesichert zu sein. Die Pfahlbrücke (I. 33. 37.) hätte beinahe den Feinden den Weg gebahnt, wäre nicht ein Mann gewesen — Porcius Cocles. Diese Schutzwehr hatte an diesem Tage das Glück der Römerstadt. Er stand zufällig Posten auf der Brücke. Als er das Janiculum mit unvermuthetem Sturm erobert und von dort die Feinde in vollem Laufe daherrennen und die Schaar der Seinigen in der Bestürzung Waffen und Reihen verlassen sah, so zog er Einen nach dem Andern wieder zurück, stellte sich ihnen in den Weg, beschwor sie bei Göttern und Menschen und betheuerte: „Daß sie vergeblich mit Verlassung ihres Postens flöhen. Wenn sie über die Brücke gingen und sie im Rücken stehen ließen, so würden nun bald mehr Feinde auf dem Palatium und Capitolium, als auf dem Janiculum sein. Deswegen fordere er sie auf, er befehle ihnen, daß sie die Brücke mit Feuer, Schwert und aller möglichen Gewalt abbrechen sollten, er würde schon den Andrang der Feinde, so viel ein Mann Widerstand leisten könne, aufhalten.“ Er ging hierauf vorn an den Eingang der Brücke hin; und auffallend unter denen, welche dem Gefecht auswichen und den Rücken zeigten, kehrte er seine Waffen dem nahen Gefecht entgegen und setzte schon durch das Wunder seiner Kühnheit die Feinde in Erstaunen. Zwei jedoch hielt mit ihm das Ehrgefühl zurück — den Spurius Lartius und Titus Herminius, beide durch Geschlecht und Thaten berühmt. Mit diesen hielt er den ersten Sturm der Gefahr und das lärmenvollste Gefecht eine Weile aus, worauf er aber auch sie, bei dem geringen Ueberreste der Brücke — auf den Zurückeruf derer, welche sie abbrachen — sich in Sicherheit zu begeben nöthigte. Jetzt warf er trotzig drohende Blicke auf die Vornehmsten der Etrusker umher; bald forderte er sie einzeln heraus, bald schalt er sie alle — „Sklaven übermüthiger Könige, die, ihrer eigenen Freiheit vergessend, herkämen, um Anderer Freiheit anzufechten.“ Sie zögerten eine Weile, indem sich Einer nach dem Andern umsaß, daß er das Gefecht anfangen möchte. Schamgefühl erregte hierauf das Schlachttheer; sie erhoben ein Feldgeschrei und schossen überall her auf den einzigen Feind hin. Da aber die Geschosse alle im vorgehaltenen Schilde stecken blieben, und er nicht minder festbestimmt mit weitem Schritte die Brücke behauptete, so suchten sie nunmehr im Andrang den Mann hinabzustößen, da zugleich das Krachen der abgebrochenen Brücke, zugleich auch das Freudengeschrei der Römer wegen der hurtig vollzogenen Arbeit, durch plötzliches Stützen den Andrang noch aufhielt. Da rief Cocles: „Vater Tiberinus (I. 3.), Dich flehe ich feierlich an, diese Waffen und diesen Kriegermann in Deinen gnädigen Strom aufzunehmen!“ Und so sprang er bewaffnet in

den Tiberis hinab und schwamm, unter vielen über ihn hereinfliegenden Geschossen, unverletzt zu den Seinigen hinüber; — nach einer kühnen That, die bei der Nachwelt mehr Ruhm als Glauben finden sollte! Die Stadt war für dieses große Verdienst dankbar. Es ward ihm eine Denksäule auf dem Comitium errichtet, es ward ihm so viel Acker, als er in einem Tag umpflügte, geschenkt. Auch einzelner Personen Ergebenheit zeigte sich bei den öffentlichen Ehrenerweisungen; denn bei dem großen Mangel entzog sich Jeder, nach seinen häuslichen Vorräthen, selbst etwas von seinem Unterhalt und feuerte es für ihn bei.

11. Porfenna, der seinen ersten Versuch vereitelt sah, kehrte seine Plane von der Bestürmung der Stadt auf ihre Belagerung, legte eine Besatzung in das Janiculum und schlug selbst in der Ebene und an den Ufern des Tiberis ein Lager auf. Er ließ überall her Schiffe kommen — theils zur Vorsorge, um seine Lebensmittel nach Rom gelangen zu lassen, theils um seine Krieger gelegentlich, an diesen und jenen Orten, auf Plünderung über den Fluß zu setzen; und in Kurzem machte er das ganze römische Gebiet so unsicher, daß man nicht allein überhaupt Alles vom Lande, sondern auch sämmtliches Vieh in die Stadt zusammentrieb und es Niemand vor die Thore hinauszutreiben wagte. So großen Spielraum hat man den Etruskern nicht sowohl aus Furcht, als aus Ueberlegung gelassen! Denn der Consul Valerius, auf eine Gelegenheit bedacht, viele und zerstreute Feinde zugleich unversehens anzugreifen, versparte als nachlässiger Rächer in Kleinigkeiten, seine ernste Rache auf wichtigere Fälle. Um also die Plünderer herbeizulocken, befahl er den Seinigen, am folgenden Tag in Menge vor das Esquilinerthor, welches vom Feinde das entlegenste war, ihr Vieh hinauszutreiben, indem er glaubte, daß es die Feinde erfahren würden, weil in der Belagerung und Hungersnoth untreue Sklaven überliefen. Und wirklich erfuhren sie es durch eines Ueberläufers Anzeige, und weit Mehre setzten, in der Hoffnung auf die gesammte Beute, über den Fluß. Publius Valerius ließ nun den Titus Herminius mit einem mäßigen Heere, beim zweiten Meilenstein an der Gabinerstraße sich heimlich lagern, den Spurius Lartius aber mit einer rüstigen jungen Mannschaft am Collinerthore stehen, bis der Feind vorbeizöge, und sich hernach in den Weg werfen, um die Rückkehr zum Fluß abzuschneiden. Der andere Consul Titus Lucretius zog mit einigen Manipeln von Kriegsleuten zum Naviertthore hinaus; und er selbst, Valerius, führte auserlesene Cohorten (Bataillone oder Schlachtschaaren) vom Cöliusberge her, und letztere zeigten sich zuerst dem Feinde. Herminius stürzte, sobald er das Getümmel wahrnahm, aus dem Hinterhalte hervor und fiel den, gegen den

Valerius gekehrten Etruskern in den Rücken. Rechts und links, hier vom Collinertthore, dort vom Naviertthore her, erhob sich ein Feldgeschrei. So wurden die Plünderer in die Mitte genommen und niedergehauen, da sie zum Kampfe zu schwach und ihnen zur Flucht alle Wege versperrt waren. Und hiermit endigten sich die so ausgebreiteten Streifereien der Etrusker.

12. Die Belagerung dauerte nichts desto weniger fort; und es herrschte Nahrungsmangel mit der größten Theurung, und Vorfenna hatte Hoffnung, die Stadt durch Stillstehen zu erobern. Da Cajus Mucius, ein junger Adeltiger — dem es entwürdigend schien, daß das Römervolk, welches während seiner Sklaverei unter den Königen in keinem Krieg und von keinen Feinden war eingeschlossen worden, jetzt, als freies Volk, von denselben Etruskern eingeschlossen würde, deren Heere es so oft geschlagen hätte — glaubte, durch irgend eine große und kühne That diese Entwürdigung rächen zu müssen, und beschloß, anfangs nur eigenwillig in das feindliche Lager einzudringen. Weil er aber besorgte, er möchte, wenn er ohne Geheiß der Consuln und ohne Jemandes Vorwissen hinginge, vielleicht von den römischen Vorposten angehalten und als ein Ueberläufer — ein Verbrechen, welches das damalige Schicksal der Stadt beglaubigte! — zurückgeschleppt werden, so ging er vor den Senat und sagte: „Rathsväter! ich will über den Tiberis gehen und wo möglich in das feindliche Lager hineingehen — nicht als Plünderer, auch nicht als Rächer gegenseitiger Verheerungen. Eine größere That habe ich, wenn mir die Götter beistehen, im Sinne.“ Die Rathsväter genehmigten es. Er verbarg einen Dolch unter seinem Kleid und ging ab. Als er dahin kam, stellte er sich im dichtesten Gedränge nahe an den königlichen Feldstuhl. Da hier eben den Kriegsleuten ihre Löhnung gereicht wurde, und ein Schreiber, der fast in gleichem Anzuge neben dem Könige saß, sehr geschäftig war, und sich die Kriegsleute durchgängig an ihn wandten, so scheute er sich zu fragen, wer von beiden Vorfenna wäre, um sich nicht durch sein Nichtkennen des Königs zu verrathen, und hieß — wohin das Schicksal blindlings seine That lenkte — den Schreiber, anstatt des Königs nieder. Jetzt ging er von da zurück, wo er sich durch die bebende Schaar mit blutigem Dolche selbst den Weg gebahnt hatte, und da Alles auf das Geschrei zusammenlief und ihn die königlichen Trabanten ergriffen und zurückschleppten, so wurde er vor des Königs Feldstuhl hingestellt. Aber auch jetzt noch, unter so großen Drohungen des Schicksals, mehr furchtbar, als furchtsam, sprach er: „Ein römischer Bürger bin ich, Cajus Mucius heiße ich. Als Feind wollte ich den Feind tödten. Doch habe ich zum Tode nicht weniger Muth, als ich zum Morde hatte. Selbdenmüthig

handeln und leiden ist Römisch. Ich bin jedoch nicht der Einzige, der diesen Muth gegen Dich gefaßt hat; nach mir folgt eine lange Reihe von Männern, die nach gleicher Ehre streben. Darum mache Dich, wenn es Dich gelüstet, auf diesen entscheidenden Augenblick gefaßt, daß Du in jeder Stunde um Dein Leben kämpfst, daß Du Schwert und Feind im Vorhofe Deiner Burg habest. Dies ist der Krieg, welchen wir jungen Römer Dir ankündigen. Keine Schlachtlinie, kein Treffen hast Du zu fürchten. Du allein wirst es, und zwar mit Jedem allein zu thun haben." Da der König, zugleich vom Zorn entbrannt und durch die Gefahr geschreckt, drohend Feuer umherzulegen befahl, wenn er sich nicht sogleich über die Nachstellungsdrohungen erklärte, die er ihm so räthselhaft hinwarf, so sagte er: „Siehe her! damit Du lernest, wie gering die ihren Körper achten, die auf hohen Ruhm sehen, so“ — und hiermit steckte er seine rechte Hand in den zum Opfer angezündeten Felsheerd. Und da er diese, so zu sagen, mit empfindungslosem Muth braten ließ, sprang der König, wie von einem Wunder angebonnert, von seinem Stuhl auf und ließ den Jüngling vom Altar entfernen und sprach: „Gehe Du, der Du mehr gegen Dich, als gegen mich, Feindliches wagtest! Ich würde Dich zu fernerm Heldenmuth ermuntern, wenn dieser Heldenmuth meinem Vaterlande zu Statte käme. Jetzt entlasse ich Dich, von dem Kriegsrecht frei, unangetastet und unverletzt.“ Hierauf sagte Mucius, um gleichsam die Güte zu erwidern: „Weil denn der Heldenmuth bei Dir solchen Werth hat, so sollst Du durch Gefälligkeit von mir erhalten, was Du nicht durch Drohungen erhalten konntest. Unser Dreihundert, vornehme junge Römer, haben sich verschworen, gegen Dich auf diesem Wege vorzuschreiten. Mein Loos war das erste, die übrigen werden, so wie es Jedem zuerst fällt, bis das Schicksal Dich gelegentlich hingibt, Jeder zu seiner Zeit erscheinen.“

13. Mucius wurde entlassen, und ihm, der in der Folge von dem Verluste seiner rechten Hand den Beinamen Scävola (Linkshand) bekam, folgten Gesandte vom Porsenna nach Rom. Solchen Eindruck hatte — nicht nur der Erfolg der ersten Gefahr, vor welcher ihn weiter nichts, als der Irrthum des Nachstellers geschützt hatte, sondern auch der so oft zu bestehende Kampf, als Verschworne übrig waren — auf ihn gemacht, daß er von selbst den Römern Friedensvorschläge that. Unter den Bedingungen wurde, wiewohl vergebens, die Wiedereinfegung der Tarquinier gedacht, mehr deswegen, weil er es den Tarquinern nicht hatte abschlagen können, als deswegen, weil er etwa nicht gewußt hätte, daß es die Römer abschlagen würden. Die Zurückgabe des Landstriches an die Vejenter (I. 15) wurde bewilligt, und den Römern die Nothwendigkeit

auferlegt, Geißel zu stellen, wenn sie den Abzug der Besatzung aus dem Janiculum verlangten. Unter diesen Bedingungen wurde der Friede geschlossen, und Porsenna führte sein Heer vom Janiculum ab und verließ das römische Gebiet. Die Rathsväter schenken dem Cajus Mucius für seinen Heldenmuth jenseits des Tiberis ein Landstück, welches in der Folge die Mucischen Wiesen (jezt la Ripa) genannt wurde. Da denn also der Heldenmuth so geehrt ward, fühlten sich auch Frauenzimmer zu öffentlichen Auszeichnungen ermuntert. Die Jungfrau Clodia, eine von den Geißeln, wußte, da das Feldlager der Etrusker eben nicht weit von dem Ufer des Tiberis stand, die Schildwachen zu hintergehen, schwamm, als Anführerin einer Jungfrauen-schaar, unter den feindlichen Gefschossen über den Tiberis hinüber und brachte sie Alle wohlbehalten nach Rom zu ihren Verwandten zurück. Sobald dies dem Könige gemeldet ward, wurde er anfänglich darüber entrüstet und schickte Abgeordnete nach Rom, um die Geißeln Clodia — denn die andern achtete er so sehr nicht — zurückzufordern. Hernach aber wurde er zur Bewunderung hingerissen. Er sagte, diese That gehe über die eines Cocles und Mucius, und ließ sich verlauten: „daß, wenn diese Geißeln nicht ausgeliefert würde, er es für einen Friedensbruch ansehen — dagegen aber die Ausgelieferte unverletzt zu den Ihrigen zurückschicken würde.“ Beiderseits hielt man Wort. Die Römer gaben das Friedenspfand vertragsmäßig zurück, und beim Etruskerkönig war der [weibliche] Heldenmuth nicht nur sicher, sondern auch geehrt. Er lobte die Jungfrau und sagte: „er beschenke sie mit einem Theile der Geißel; sie solle sie nach Belieben aussuchen.“ Sie wurden Alle vorgeführt, und da soll sie die Minderjährigen gewählt haben, was nicht nur für ihren Jungfrauenstand ehrenvoll war, sondern auch von den Mitgeißeln selbst einstimmig gebilligt wurde, daß nämlich vorzüglich das Lebensalter vom Feinde befreit würde, welches am meisten der Mißhandlung ausgesetzt wäre. Nach der Wiedernerneuerung des Friedens beschenkten die Römer den neuen Heldenmuth am Weibe mit einer neuen Art von Ehrenbezeugung — mit einer Bildsäule zu Pferd: ganz oben am heiligen Wege ward eine zu Pferd sitzende Jungfrau aufgestellt.

14. Eine, diesem so friedlichen Abzuge des Etruskerkönigs von der Hauptstadt widersprechende Sitte, die von den Alten hergekommen ist, dauert noch bis auf unsere Zeit, unter den übrigen Feierlichkeiten bei Güterverkäufen fort — nämlich die Sitte: „königliches Porsennagut zu verkaufen.“ Diese Sitte muß nothwendig entweder während des Kriegs aufgekomen und auch im Frieden beibehalten worden sein, oder sie muß eine glimpflichere Veranlassung gehabt haben, als der öffentliche Ausruf: „Feindliches Gut zu verkaufen“

anzeigt. Das Wahrscheinlichste, was davon angegeben wird, ist Folgendes: Daß Porsenna beim Abzuge vom Janiculum sein reiches Feldlager, wo Lebensmittel aus den nahen und fruchtbaren Fluren Etruriens waren hergeschafft worden, den Römern geschenkt habe, weil damals die Stadt in der langwierigen Belagerung Mangel hatte; diese [Vorräthe] wären hierauf, damit sie nicht von dem hineingelassenen Volke feindlich geplündert würden, verkauft und Porsennagut genannt worden, wobei also der Ausruf mehr den Dank für das Geschenk, als eine Versteigerung königlichen Vermögens, welches ja nicht einmal in der Gewalt des Römervolks war, anzeigen sollte. Porsenna gab also den römischen Krieg auf, schied aber, damit es nicht schiene, als wäre sein Heer vergebens in diese Gegenden geführt, mit einer Heerabtheilung seinen Sohn Aruns ab, um Aricia (jetzt Ariccia) zu belagern. Anfangs hatte das unvermuthete Ereigniß die Aricier in Schrecken gesetzt; aber hernach machten ihnen die, von den latinischen Volksstämmen und von Cumä herbeigezogenen Hülfsvölker so viel Hoffnung, daß sie ein Haupttreffen wagten. Als die Schlacht anging, stürzten die Etrusker mit so raschem Ungestüm hinein, daß sie gleich im Anrennen die Aricier warfen. Die Cumäer Cohorten bedienten sich der List gegen die Gewalt, zogen sich ein wenig seitwärts und griffen dann die zerstreut vorbeigerückten Feinde durch eine Schwentung im Rücken an. So wurden die beinahe schon siegenden Etrusker in die Mitte genommen und niedergehauen. Nur ein sehr geringer Theil von ihnen ist nach dem Verluste seines Feldherrn, weil er keinen nähern Zufluchtsort hatte, wehrlos im Zustand und Aufzug hülfeslehender Leute nach Rom gerathen. Hier wurden sie gütig aufgenommen und einquartirt. Nachdem sie von ihren Wunden geheilt waren, zogen einige wieder in ihre Heimath, als Verkünder der gastfreundschaftlichen Wohlthaten; viele aber hielt die Liebe zu ihren Gastwirthen und zur Stadt in Rom zurück. Diesen wurde zum Aufenthalt ein Platz angewiesen, welchen man in der Folge die Auskergasse genannt hat.

15. Hierauf sind Publius Lucretius und Publius Valerius Publicola zum dritten Male Consuln geworden. In diesem Jahre kamen zum letzten Male Gesandte von Porsenna wegen der Wiedereinführung des Tarquinius. Da man ihnen den Bescheid gab, der Senat würde Gesandte an den König schicken, so wurden sogleich die angesehensten Mitglieder aus den Rathsvätern abgeschickt. Man habe nicht deswegen, weil man etwa nicht in einer kurzen Antwort die Wiederaufnahme der königlichen Familie hätte abschlagen können, lieber einen Ausschuß von Rathsvätern an ihn abgeschickt, als daß man seinen Gesandten zu Rom eine Antwort erteilt

hätte, sondern deswegen, um die Erwähnung dieses Gegenstandes auf immer zu beendigen und nicht bei solchen wechselseitigen Gefälligkeiten die Gemüther gegen einander aufzureizen, da er, der König, verlangte, was gegen die Freiheit Roms wäre, da hingegen die Römer, wenn sie nicht zu ihrem eigenen Verderben willfährig sein wollten, es ihm abschlagen müßten, dem sie sonst nicht gern etwas abschlagen möchten. Das Römervolk befand sich nicht im Königthume, sondern in der Freiheit, sie wären dazu entschlossen, lieber Feinden als Königen die Thore zu öffnen. Ihr allgemeiner Wille sei der, daß das Ende der Freiheit in ihrer Hauptstadt auch das Ende der Hauptstadt sein solle. Wenn er also Roms Wohlstand wünsche, so bäten sie, er möchte es frei sein lassen.“ Der König, von Achtung durchdrungen, erwiderte: „Weil denn dies euer fester Entschluß ist, so will ich weder euch durch öftere vergebliche Betreibung der nämlichen Sache beschwerlich fallen, noch auch die Tarquinier mit der Hoffnung einer Hülfe, die nicht in meiner Gewalt steht, täuschen. Sie mögen sich von hieraus, es sei nun Krieg oder Ruhe nöthig, einen andern Ort für ihre Verbannung suchen, damit nichts meinen Frieden mit euch stören möge.“ Zu den Worten fügte er freundschaftliche Thaten; er gab die übrigen Geiseln zurück, er trat den Besenter Landstrich, den er vertragsmäßig beim Janiculum genommen hatte, wieder ab (Kap. 13). Tarquinius, dem nun alle Hoffnung zur Rückkehr abgeschnitten war, ging in die Verbannung zu seinem Eidam Mamilius Octavius, nach Tusculum (I. 49). Die Römer hatten also einen getreuen Frieden mit dem Porsenna.

16. Consuln waren hierauf Marcus Valerius und Publius Postumius. In diesem Jahre focht man glücklich mit den Sabinern; die Consuln zogen siegrangend ein. Mit größerer Anstrengung rüsteten sich hierauf die Sabiner zum Kriege. Gegen sie, so wie gegen jeden unvermutheten gefährlichen Angriff von Tusculum (jetzt Frascati), woher ein zwar nicht erklärter, aber doch muthmaßlicher Krieg drohete — wurden Publius Valerius zum vierten Mal und Titus Lucretius zum andern Mal zu Consuln erwählt. Eine, zwischen den Kriegs- und Friedensstiftern im Sabinischen entstandene Uneinigkeit brachte von da einen beträchtlichen Theil der Streikräfte herüber zu den Römern. Nämlich Atta Clausus, welcher nachher zu Rom Appius Claudius hieß, ist, da er als Friedensrath von den Kriegsfürmern verfolgt wurde und wider die Gegenpartei nicht stark genug war, von einer großen Clientenschaar begleitet, aus Regillum nach Rom geflohen. Man gab ihm das Bürgerrecht und ein Landstück jenseits des Anio. Die alte claudische Tribus hat von den nachher dazugegebenen neuen Tribusgenossen, welche aus diesem

Landstriche gekommen waren, diese ihren Namen bekommen. Appius wurde unter die Ratsväter aufgenommen, und gelangte in Kurzem zu dem Ansehen der Vornehmen. Die Consuln rückten mit einem feindlichen Heer in das Sabinergebiet ein, und nachdem sie theils durch Verwüstung, theils durch ein Treffen die feindliche Macht geschwächt hatten, so daß sie lange von dorthier keine Kriegserneuerung befürchten konnten, kehrten sie siegprangend nach Rom zurück. Publius Valerius, nach allgemeinem Geständnisse der vornehmste Kriegs- und Saatsmann, starb das Jahr darauf, unter den Consuln Agrippa Menenius und Publius Postumius — mit außerordentlichem Nachruhm, aber bei so unbedeutenden Vermögensumständen, daß es an den Begräbniskosten fehlte. Er wurde also auf Staatskosten beerdigt, und die Standesfrauen betrauereten ihn wie den Brutus (Kap. 7). In demselben Jahre fielen die zwei Latiner Pflanzstädte Pometia und Cora an die Aurunker ab. Mit den Aurunkern ging der Krieg an, und man schlug ihr beträchtliches Heer, welches sich den Consuln beim Einrücken in ihr Gebiet muthvoll entgegengestellt hatte, und der ganze Aurunker Krieg zog sich nach Pometia. Und eben so wenig nach der Schlacht, als in der Schlacht enthielt man sich des Niederhauens. Es wurden um ein Beträchtliches mehr niedergehauen, als gefangen genommen, und auch die Gefangenen hat man hier und da getödtet. Nicht einmal von den Geiseln, deren man 300 an der Zahl empfangen hatte, hielt der Feind seine Kriegswuth zurück. Auch in diesem Jahre war in Rom ein Siegesgepränge.

17. Es folgten die Consuln Opiter Virginius und Spurius Cassius, welche Pometia zuerst mit Sturm, hernach mit Sturmлаuben und andern Werken angriffen. Allein die Aurunker erhoben sich gegen sie jetzt mehr aus unverföhnlichem Haß, als in Hoffnung oder bei Gelegenheit [Eroberungen zu machen], und da ihrer mehre mit Feuer, als mit Schwert gerüstet herausfielen, erfüllten sie Alles mit Mord und Brand, zündeten die Sturmлаuben an, verwundeten und tödteten viele Feinde, und sie hätten den einen Consul — welchen von beiden? den Namen setzen die Geschichtschreiber nicht hinzu — da er mit schwerer Wunde vom Pferde stürzte, beinahe getödtet. Nach mißlungener Unternehmung zog man wieder nach Rom und ließ unter vielen Verwundeten den Consul mit ungewisser Lebenshoffnung zurück. Aber nach einer nicht gar langen Zeitfrist, welche zur Heilung der Wunden und zur Ergänzung des Heeres nöthig sein mochte — da wurde sowohl mit größerer Kriegswuth, als auch mit verstärkter Macht Pometia angegriffen; und da es nach Ausbesserung der Sturmлаuben und bei sonstigem Kriegszeuge bereits so weit war, daß der Kriegsmann die Mauern erstieg, so erfolgte die Uebergabe der Stadt. Uebrigens wurden in der über-

gebenen Stadt eben so abscheulicher Weise, als wäre sie erfüllt worden, die vornehmsten Aurrunker hier und da mit dem Beile hingegrüdet; die andern Pflanzstädter wurden unter dem Kranze verkauft; die Stadt wurde zerstört, das Gebiet verkauft. Die Consuln haben mehr wegen genommener schwerer Rache, als wegen der Wichtigkeit des vollendeten Krieges einen Triumph gehalten.

18. Das darauf folgende Jahr hatte den Consul Postumus Cominius und den Titus Lartius zu Consuln. Da in diesem Jahre zu Rom während der Spiele von jungen Sabinern aus Muthwillen Buhlbrinnen geraubt wurden, so entstand bei einem Auflaufe von Menschen Zank und beinahe Gesecht: und von der Kleinigkeit schien es zu einem Friedensbruche kommen zu wollen. Zu der Besorgniß eines Sabinerkriegs kam noch der Umstand, daß es allgemein bekannt war, daß sich auf Anstiften des Octavius Mamilius (I. 49 bis 52. II. 15.) bereits dreißig Völkerschaften gegen Rom verschworen hätten. Da der Staat bei dieser Erwartung so wichtiger Dinge in Verlegenheit war, geschah zum ersten Mal der Vorschlag, einen Dictator zu wählen. Aber weder in welchem Jahre dies geschah, noch welchen Consuln — weil sie von der Tarquinischen Partei sein mochten; denn auch dies wird erzählt — man zu wenig traute, noch wer zum ersten Male zum Dictator erwählt wurde, weiß man genau. Bei den ältesten Geschichtschreibern jedoch finde ich den Titus Lartius zum ersten Dictator und den Spurius Cassius zum Magister Equitum (General der Kavallerie) erwähnt. Gewesene Consuln wählte man dazu: so befahl es das über die Dictatorswahl gegebene Gesetz. Um so mehr bin ich geneigt zu glauben, daß eher Lartius, der ein gewesener Consul war, als Manius Valerius, Sohn des Marcus und Enkel des Volesus, der noch nicht Consul gewesen war, als Leiter und Vorsteher den Consuln beigegeben worden sei. Hätte man ja vorzüglich aus dieser Familie einen Dictator wählen wollen, so würde man gewiß viel lieber den Vater Marcus Valerius, einen Mann von anerkanntem Verdienst und gewesenen Consul gewählt haben. Als man zum ersten Mal einen Dictator in Rom gewählt hatte und ihm die Beile vortragen sah, befiel das Gemeinvolk eine solche Furcht, daß die Leute bereitwilliger waren, ihm auf das Wort zu gehorchen. Denn es war nicht mehr wie bei den Consuln, die gleiche Macht hatten, Beistand des Einen und Volksanrufung möglich; und nirgends als im pünktlichen Gehorsam war Beistand zu finden. Auch den Sabinern verursachte der in Rom erwählte Dictator um so mehr Furcht, weil sie ihn ihretwegen erwählt glaubten. Sie schickten daher des Friedens wegen Gesandte. Da sie aber den Dictator und den Senat hielten, den jungen Leuten ihre Fehltritte zu verzeihen,

so kam die Antwort: „Jungen Leuten könne man wohl verzeihen, aber nicht alten Leuten, welche Krieg auf Krieg anspannen.“ Es wurde jedoch über den Frieden unterhandelt, und er würde zu Stande gekommen sein, wenn sich die Sabiner zum Ersatze der Kriegskosten — denn dies war die Forderung — hätten entschließen können. Der Krieg ward angekündigt: doch ein stillschweigender Waffenstillstand erhielt das Jahr noch ruhig.

19. Consuln waren Servius, Sulpicius und Manius Tullius: es fiel nichts Merkwürdiges vor; hernach Titus Aebutius und Caius Vetustius. Unter letztern Consuln ward Fidenä belagert, Crustumeria erobert, fiel Präneste von den Latincrn an die Römer ab. Auch ward nicht länger der schon einige Jahre lang glimmende Latinerkrieg verschoben. Der Dictator Aulus Postumius und der Magister Equitum Titus Aebutius brachen mit einem großen Heere von Fußvolf und Reiterei auf und stießen am Regillersee, im Tusculer Gebiet, auf den feindlichen Heerzug; und weil man hörte, daß sich die Tarquinier im Heere der Latiner befänden, da konnte man ihre Erbitterung nicht zurückhalten, sondern sie schlugen sich auf der Stelle. Es war daher auch die Schlacht ziemlich ernstlicher und gräulicher als sonst; denn die Feldherren waren nicht nur zur verständigen Leitung der Sache gegenwärtig, sondern sie fochten auch in eigener Person mit und mischten sich in den Kampf; und fast kein einziger hoher Kriegsbeamter, außer dem römischen Dictator, kam aus dieser oder jener Schlachtlinie ohne Wunde davon. Gegen den Postumius, der im Vordertreffen die Seinigen ermunterte und ordnete, kam Tarquinius Superbus, so alt und kraftlos er schon war, feindlich herangesprengt; er wurde aber in die Seite getroffen und von den herbeilenden Seinigen in Sicherheit gebracht. Auch auf dem andern Flügel hatte der Magister Equitum Aebutius auf den Octavius Mamilius einen Angriff gemacht, und er kam dem Tusculaner Feldherrn nicht unbemerkt; dieser sprengte nun auch auf jenen los, und sie rannten mit feindlichen Lanzen so gewaltig an einander, daß dem Aebutius der Arm durchstoßen, dem Mamilius die Brust zerstoßen wurde. Letzteren brachten die Latiner in die zweite Schlachtlinie zurück; Aebutius, der mit verwundetem Arme die Waffe nicht mehr halten konnte, verließ die Schlacht. Der Latiner Feldherr ließ sich durch seine Wunde nicht abschrecken und setzte das Gefecht fort; und als er die Seinigen in Verwirrung sah, ließ er eine Cohorte von römischen Verbannten anrücken, welche des Lucius Tarquinius Sohn befehligte. Weil nun diese wegen des geraubten Vermögens und genommenem Vaterlandes mit größerer Erbitterung focht, so stellte sie das Gefecht eine Zeitlang wieder her.

20. Als schon von dieser Seite die Römer zurückwichen, da

erblickte Marcus Valerius, des Publicola Bruder, den festen jungen Tarquinius, wie er sich auf der vordern Schlachtlinie der Verbannten zeigte: auch vom Hausruhm entflammt, gab er, damit seine Familie, welche die Ehre der Vertreibung der Könige hatte, auch die Ehre ihrer Erlegung hätte, seinem Pferd die Sporen und sprengte mit feindlichem Speere gegen den Tarquinius an. Tarquinius wich vor dem erbitterten Feind in die Schaar der Seinigen zurück. Da Valerius unbesonnen in die Schlachtlinie der Verbannten eindrang, fiel ihn Einer von der Seite an und erstach ihn; und da sich vergebens bei des Reiters Verwundung das Pferd anhalten ließ, sank der Römer sterbend mit seinen über den Leib stürzenden Waffen zur Erde herab. Als der Dictator Postumius diesen Helden fallen und die Verbannten muthig im Sturmschritt eindringen und die Seinigen voll Bestürzung weichen sah, so gab er seiner Cohorte, einer außerlesenen Mannschaft, die er zur Bedeckung um sich hatte, ein Zeichen, jeden der Ihrigen, welchen sie fliehen sähe, als Feind zu behandeln. So wandten sich die Römer, von zwei Seiten bedroht, von der Flucht gegen den Feind, und die Schlachtlinie ward wieder hiergestellt. Die Cohorte des Dictators ging jetzt zuerst in das Treffen; noch frisch an Körperkraft und Muth griffen sie die Verbannten an und schlugen sie. Hier erhob sich zwischen den hohen Kriegsbeamten ein neuer Kampf. Der Latiner Feldherr, welcher die Cohorte der Verbannten von dem römischen Dictator beinahe umringt sah, riß aus der Rückhaltsmannschaft einige Manipeln mit sich in die Vorderlinie. Als sie der Legat (Generallieutenant, Unterfeldherr), Titus Herminius, im Zuge anrücken sah und unter ihnen den Mamilius an der Kleidung und Rüstung erkannte, so trat er mit noch größerer Kraft als kurz vorher der Magister Equitum mit dem feindlichen Heersführer den Kampf an, so daß er nicht nur mit einem Stoß in die Seite den Mamilius tödtete, sondern auch selbst während der Entwaffnung des feindlichen Leichnams mit einem kurzen Spieße durchstoßen wurde und, nachdem er als Sieger in das Lager zurückgetragen worden war, beim ersten Verbands verschied. Jetzt eilte der Dictator zu den Reitern und beschwor sie, daß sie wegen des schon ermüdenden Fußvolks absetzen und die Schlacht beginnen sollten. Sie gehorchten dem Befehle, saßen ab, eilten vornehin und hielten wie Antesignaner (Vorsahner, Vorkämpfer) ihre Schilde entgegen. Es bekam sogleich des Fußvolks Schlachtlinie wieder Muth, als es die vornehmsten jungen Römer nach gleichgemachter Kampfweise an der Gefahr mit theilnehmen sah. Jetzt erst wurden die Latiner zurückgetrieben, und ihr bestürztes Heer begann zu weichen. Man führte den Reitern ihre Pferde zu, um die Feinde verfolgen zu können; es folgte auch des Fußvolks Schlacht-

hinte. Hier soll der Dictator, der weder göttliche noch menschliche Hülfe unversucht ließ, dem Castor einen Tempel gelobt und Belohnungen für den Kriegermann ausgerufen haben, welcher als der Erste, welcher als der Zweite in das feindliche Lager eindringen würde. Auch war die Hitze der Römer so groß, daß sie in demselben Angriff, in welchem sie den Feind schlugen, auch das Lager eroberten. Auf diese Weise ward am Regillersee gefochten. Der Dictator und der Magister Equitum zogen siegreich in die Hauptstadt zurück.

21. In den drei Jahren darauf war weder sicherer Friede, noch Krieg. Die Consuln waren Quintus Clodius und Titus Lartius; hernach Aulus Sempronius und Marcus Minucius. Unter den letztern Consuln wurde der Saturnustempel eingeweiht und das Fest, die Saturnalien, angeordnet. Hierauf wurden Aulus Postumius und Titus Virginius Consuln. Ich finde bei Einigen, daß erst in diesem Jahr am Regillersee gefochten worden sei, wie auch, daß sich Aulus Postumius, weil sein Amtsgenosse von ungewisser Treue gewesen sei, von dem Consulate losgesagt habe, daß er hierauf Dictator geworden sei. Solche Irrungen der Zeiten, indem bei Andern die obrigkeitlichen Personen wieder anders geordnet sind, verwideln die Sache, daß man, bei so hohem Alter der Geschichten wie ihrer Erzähler, weder die Reihenfolge der Consuln nach Einigen, noch die Ereignisse jeden Jahres bestimmen kann. Hernach wurden Appius Claudius und Publius Servilius Consuln. Dieses Jahr ist merkwürdig wegen der Nachricht vom Tode des Tarquinius. Er starb in Cumä, wohin er sich nach der gebrochenen Macht der Latiner zu Aristodemus dem Tyrannen (regierenden Fürsten) begeben hatte. Durch diese Nachricht wurden die Rathsväter, wurde das Gemeinvolk ermutigt. Aber bei den Rathsvätern war diese Freude zu ausschweifend; dem Gemeinvolke, dem man bis auf diesen Tag höchst gefällig gedient hatte, begann von Seiten der Vornehmern Unrecht zu geschehen. In demselben Jahre wurde die Pflanzstadt Signia, welche der König Tarquinius angelegt hatte (I. 56), mit neuen Ansiedlern verstärkt. In Rom wurden einundzwanzig Tribus errichtet (I. 43). — Der Mercuriustempel wurde in den majischen Iden (am 15. Mai) eingeweiht (Kap. 27).

22. Mit den Volstern war im Latinerkriege weder Friede noch Krieg gewesen. Denn es hatten nicht nur die Volster Hülfsheere zusammengebracht, welche sie den Latintern würden zugesandt haben, wenn nicht der römische Dictator geeilt hätte; sondern es eilte auch der Römer, um nicht in einer Schlacht mit dem Latiner und Volster kämpfen zu müssen. Hierüber aufgebracht, führten die Consuln die Legionen in das Volstergebiet. Die Volster, die keine

Strafe für ihr Vorhaben fürchteten, machte die unvermuthete Erscheinung bestrüzt. Der Waffen vergessend, stellten sie 300 Kinder der Vornehmsten von Cora und Pometia als Geisel (I. 53. II. 16). So wurden ohne Gefecht die Legionen von da weggeführt. Aber nicht lange darauf kam bei den Volskern, die sich von ihrer Furcht befreit sahen, ihre vorige Gesinnung wieder. Sie rüsteten sich wieder heimlich zum Krieg, und nahmen die Herniker in die Waffengenossenschaft auf. Auch schickten sie Gesandte dahin und dorthin, um Latium aufzumiegeln. Allein die neuerlich, am Regillensee erlittene Niederlage hielt die Latiner bei ihrem Groll und Hass gegen jeden, welcher zum Kriege rathen wollte, nicht einmal von der Beleidigung der Gesandten zurück. Sie verhafteten die Volsker und führten sie nach Rom. Hier wurden sie den Consuln überliefert, mit der Anzeige, daß die Volsker und Herniker einen Krieg wider die Römer vorhätten. Als die Sache vor den Senat gebracht wurde, war es den Rathsvätern so angenehm, daß sie nicht nur 6000 Gefangene den Latinern zurückschickten, sondern auch wegen eines Bündnisses, welches man fast auf immer abgeschlagen hatte, die Sache an die neuen Obrigkeiten verwiesen. Jetzt freueten sich erst die Latiner ihrer That; die Friedensstifter standen in sehr großer Achtung. Sie schickten dem Jupiter eine goldene Krone zum Geschenk auf das Capitolium; mit den Gesandten und dem Geschenke kam eine große umströmende Menge von den Gefangenen, welche zu den Ibrigen zurückgeschickt worden waren. Sie gingen in die Häuser — zu jedem, bei welchem sie jedesmal gedient hatten, bedankten sich für die edelmüthige Behandlung und Verpflegung in ihrem Jammerstand, und schlossen hierauf Gastfreundschaften. Nie war sonst zuvor, in staatlicher und persönlicher Hinsicht, das Latinervolk mit dem römischen Reich inniger verbunden.

23. Aber es drohte nicht nur ein Volskerkrieg, sondern es brannte auch die mit sich selbst uneinige Stadt von innerlichem Hass zwischen den Rathsvätern und dem Gemeinvolk — vorzüglich wegen der verhafteten Schuldner. Sie murreten darüber: „Daß sie, im Felde für Freiheit und Oberherrschaft kämpfend, zu Hause von ihren Mitbürgern gefangen und unterdrückt wären, und daß die Freiheit des Gemeinvolks im Kriege sicherer, als im Frieden, unter Feinden sicherer, als unter Mitbürgern wäre.“ Und dieses ohnehin schon glimmende Feuer des Mißvergnügens entflammte der auffallende Jammerstand eines Einzigen. Ein bejahrter Mann stürzte mit den Merkzeichen aller seiner Leiden auf den Markt hervor. Mit Schmutz bedeckt war sein Kleid; häßlicher noch war die Gestalt seines, von Blässe und Magerkeit abgezehrten Körpers. Zudem hatten der lange Bart und die Haupthaare seinem Gesicht ein wildes

Ansehen gegeben. Er wurde gleichwohl in dieser Verunstaltung erkannt. Man sagte, er habe Compagnien angeführt. Man erzählte manche seiner rühmlichen Kriegsthaten und bedauerte ihn durchgehends. Er selbst wies die Zeugen einiger ehrenvollen Gefechte — die Narben auf seiner Brust. Man erkundigte sich, woher dieser Aufzug? Diese Verunstaltung? Und da der Pöbel ihn beinahe wie in einer Volksversammlung umdrängte, sprach er: „Er habe im Sabinerkriege gedient; und weil er wegen der Verheerungen nicht nur der Früchte seines Feldes entbehrt habe, sondern ihm auch sein Meierhof abgebrannt, Alles geplündert, das Vieh weggetrieben, und ihm in seiner ungünstigen Lage die Steuer auferlegt worden sei, so habe er Schulden gemacht. Diese hätten sich durch die Zinsen angehäuft und ihn zuerst seines väterlichen und großväterlichen Feldes, dann seines übrigen Vermögens beraubt; zuletzt wäre eine Art von Schwindsucht über seinen Körper gekommen. Er wäre von seinem Gläubiger nicht in die Sklaverei, sondern in ein Zuchthaus und in eine Folterkammer geführt worden.“ Hierauf zeigte er seinen, durch frische Spuren von Schlägen entstellten Rücken. Als man dies sah und hörte, entstand ein großes Geschrei. Der Lärm beschränkte sich nun nicht mehr auf den Markt, sondern er verbreitete sich überall durch die ganze Stadt. Die Verhafteten machten sich los und rannten überallher auf die Straße vor und flehten die Quiriten um Beistand. An keinem Orte fehlte es an freiwilligen Gefährten des Aufruhrs; man lief überall in ganzen Schaaren durch alle Straßen mit Geschrei auf den Markt. Zu ihrer großen Gefahr geriethen die Rathsväter, die eben auf dem Markte waren, unter diesen Schwarm; und man hätte sich nicht der Thätlichkeit enthalten, wenn nicht eilig die Consuln Publius Servilius und Appius Claudius zur Unterdrückung des Aufruhrs dazwischen gekommen wären. Gegen diese wandte sich die Volksmenge und zeigte ihre Fesseln und übrige Verunstaltung. „Das hätten sie verdient?“ sagten sie, und hielten ihnen ihre verschiedenen Feldzüge vor. Sie forderten weit mehr drohend, als bittend, sie sollten den Senat berufen, und umstellten die Curie, als wollten sie selbst Richter und Leiter der öffentlichen Berathung sein. Nur wenige der Rathsväter, welche der Zufall in den Weg geführt hatte, wurden zu den Consuln hingezogen. Die übrigen hielt die Furcht nicht nur von der Curie, sondern auch vom Markte zurück; und es konnte wegen der Unvollständigkeit des Senats nichts verhandelt werden. Jetzt glaubte erst die Volksmenge: „Daß man sie täuschen und hinhalten wolle, und daß die abwesenden Rathsväter nicht aus Zufall, nicht aus Furcht, sondern zur Hintertreibung der Sache ausgeblieben wären, und daß die Consuln selbst nur Ausflüchte suchten, und daß ihr

Elend unstreitig nur zum Gespötte diene.“ Schon war es nahe daran, daß nicht einmal der Consuln Hobeit die Ruth der Leute einschränkte, als die Rathsväter, ungewiß, ob sie sich durch Ausbleiben oder durch Kommen mehr Gefahr zuzögen, endlich in den Senat kamen. Und endlich auch bei zahlreicher Curie konnten nicht einmal die Rathsväter, noch viel weniger die Consuln selbst mit einander recht einig werden. Appius, ein Mann von heftiger Gemüthsart, stimmte dafür: „daß man die Sache mit consularischer Herrschergewalt betreiben sollte, wenn man den Einen oder den Andern verhasste, würden die Uebrigen schon ruhen!“ Servilius, für gelinde Mittel empfänglicher, glaubte: „die aufgebrachten Gemüther zu beugen, anstatt sie zu brechen, wäre theils sicherer, theils leichter.“

24. Unterdessen kam noch ein größerer Schrecken; Latiner Reiter sprengten mit der beunruhigenden Botschaft heran: „Die Volsker kämen mit einem feindlichen Heer, um die Stadt zu bestürmen.“ Diese Nachricht versetzte — so sehr hatte die Uneinigkeit aus einem Staate zwei gemacht! — die Rathsväter in eine ganz andere Stimmung, als das Gemeinvolk. Das Gemeinvolk frohlockte und sagte: „Die Rächer des Uebermuthes der Rathsväter, die Götter, wären da.“ Einer bekräftigte den Andern, sich nicht aufzeichnen zu lassen; sie wollten lieber mit Allen, als allein, umkommen: „die Rathsväter möchten nur Kriegsdienste thun, die Rathsväter zu den Waffen greifen, damit sie eben so an den Kriegsgefahren, wie an den Belohnungen Theil nähmen.“ Da war die Curie traurig und verlegen vor zweiseitiger Furcht -- vor dem Bürger und vor dem Feinde! Man bat den Consul Servilius, der eine mehr volksgefällige Gesinnung hatte, daß er dem von solchen Schrecknissen umringten Staate heraushelfen möchte. Jetzt entließ der Consul den Senat und ging in die Volksversammlung vor. Hier erklärte er: „Daß es der Rathsväter Sorge sei, dem Gemeinvolke zu helfen; übrigens wäre bei der Berathung über den zwar größten, aber doch nur einzelnen Theil der Bürgerschaft die Besorgniß für den gesammten Staat in den Weg gekommen, und es dürfe, da die Feinde beinahe vor den Thoren wären, nichts dem Kriege vorgehen. Und hätte man auch noch einige Frist, so wäre es doch weder für das Gemeinvolk rühmlich, nur um voraus empfangenen Lohn die Waffen für das Vaterland ergriffen zu haben, noch für die Rathsväter ehrenvoll genug, jetzt mehr aus Furcht, als nachher aus Geneigtheit, den bedrängten Umständen ihrer Mitbürger abgeholfen zu haben.“ Diese öffentliche Erklärung beglaubigte er hernach durch eine Verordnung, in welcher er bekannt machte: „Es sollte Niemand einen römischen Bürger gefesselt oder eingesperrt halten, so daß es ihm

unmöglich würde, seinen Namen bei den Consuln anzugeben; es sollte Niemand das Vermögen eines Kriegsmannes, so lange er im Felde wäre, in Besitz nehmen oder verkaufen, auch nicht seine Kinder oder Enkel deswegen in Anspruch nehmen.“ Sobald diese Verordnung bekannt gemacht war, gaben nicht nur die anwesenden Häftlinge sogleich ihre Namen an, sondern es liefen auch überall her aus der ganzen Stadt Leute, die aus den Bürgerhäusern hervorstürzten, da kein Gläubiger mehr das Zurückhaltungsrecht hatte, auf dem Markte zusammen, um den Fahneneid zu schwören. Diese Mannschaft war beträchtlich, und keine andere zeichnete sich im Völkerkriege durch Tapferkeit und Dienstseifer mehr aus. Der Consul führte das Kriegsheer gegen den Feind hinaus, und schlug in geringer Entfernung sein Lager auf.

25. Gleich in der nächsten Nacht machten die Völker, der römischen Uneinigkeit vertrauend, ob etwa ein nächtlicher Uebergang oder Verrath möglich wäre, einen Versuch auf das Lager. Die Feldwachen merkten es, das Kriegsheer ward rege, auf gegebenes Zeichen lief man zu den Waffen. So wurde den Völkern ihr Vorhaben vereitelt; der Ueberrest der Nacht ward beiderseits der Ruhe gewidmet. Am folgenden Tage frühmorgens füllten die Völker die Gräben aus und griffen den Wall an. Und schon wurden auf jeder Seite die Verschanzungen eingerissen, als der Consul — so sehr alle überall her und vor allen die Häftlinge schrien, er möchte doch das Zeichen zum Angriffe geben, um den Muth der Krieger zu prüfen, noch eine Weile zögerte und dann, als man ihren brennenden Eifer deutlich genug sah, endlich das Zeichen zum Ausfalle gab, und den kampfbegierigen Kriegsmann losbrechen ließ. Gleich im ersten Anlaufe wurden die Feinde geschlagen; auf die Fliehenden wurde, soweit das Fußvolk nachsetzen konnte, von hinten eingehauen. Die Reiterei trieb sie in ihrer Angst bis in das Lager; bald wurde auch das Lager selbst von den Legionen umringt und, da die Angst die Völker auch daraus vertrieben hatte, erobert und geplündert. Am folgenden Tage wurden die Legionen vor Suessa Pometia geführt, wohin die Feinde geflohen waren; in einigen Tagen wurde die Stadt erobert, nach der Eroberung der Mündung hingegeben; dadurch wurde dem dürftigen Kriegsmann wieder ein wenig aufgeholfen. Der Consul führte zu seinem größten Ruhme das siegreiche Kriegsheer nach Rom zurück. Als er nach Rom abzog, kamen Gesandte der ecetranischen Völker zu ihm, die nach der Eroberung von Pometia für ihre eigene Lage besorgt waren. Diesen wurde, nach einem Rathsbeschlusse, der Friede bewilligt, aber ihnen ein Stück Land genommen.

26. Gleich darauf setzten auch die Sabiner die Römer in

Schrecken; denn es war eigentlich mehr ein Lärmen als ein Krieg. Nachts ward in der Stadt gemeldet, daß ein Sabinerheer plündernd bis an den Fluß Anio gekommen wäre, daß dort überall die Meierhöfe geplündert und in Brand gesteckt würden. Man schickte sogleich mit dem sämmtlichen Reitervolke dahin — den Aulus Postumius, welcher im Latinerkriege Dictator gewesen war; ihm folgte der Consul Servilius mit einer auserlesenen Mannschafft Fußknechte. Die meisten umringte in der Zerstreuung als Streiflinge die Reiterei; auch dem ankommenden Zuge der Fußknechte hielt die Sabinerlegion nicht Stand. Sowohl vom Zuge, als von der nächtlichen Verheerung müde, hatten sie großentheils — auf den Meierhöfen mit Speise und Wein überladen — kaum noch zur Flucht Kraft genug. Da in einer Nacht der Sabinerkrieg vernommen und geendigt war, so kamen — bei nunmehriger großer Hoffnung auf allseitig errungenen Frieden — Aurunker Gesandte vor den Senat und kündigten den Krieg an, wenn man nicht aus dem Volcker Gebiet abjöge (Kap. 25). Mit den Gesandten war zugleich ein Kriegsheer der Aurunker aus seiner Heimath aufgebrochen, und das Gerücht davon, daß man dasselbe nicht mehr weit von Aricia gesehen habe, erregte bei den Römern einen solchen Lärmen, daß die Rathsväter weder nach der Reihe befragt werden, noch, selbst zu den Waffen greifend, Leuten, welche die Waffen mitbrachten, eine friedliche Antwort geben konnten. Man ging mit feindlichem Heere nach Aricia; und nicht weit davon ward mit den Aurunkern förmlich gefochten, und mit einer Schlacht war der Krieg beendet (Kap. 17).

27. Die Aurunker waren geschlagen, und nun erwartete der Römer, binnen weniger Tage Sieger in so vielen Kriegen, die Verheißungen des Consuls und das Wort des Senats; als Appius, theils nach dem ihm angeborenen Stolze, theils um das Wort seines Amtsgenossen zu vereiteln, einen möglichst rauhen Rechtspruch über die geliebten Gelder fällte. Nach der Reihe wurden sowohl die vorigen Pfandlinge ihren Gläubigern ausgeliefert, als auch Andere verhaftet. So oft dies nun einem Kriegsmanne widerfuhr, so berief sich dieser auf des Arrius Amtsgenossen; und nun wurde Servilius überlaufen. Jeder berief sich auf seine Versprechungen, hielt ihm seine Kriegsdienste und empfangenen Narben vor. Sie verlangten, er sollte an den Senat berichten, er sollte als Consul seinen Mitbürgern, als Feldherr seinen Kriegseuten helfen. Dies machte Eindruck auf den Consul; allein die Umstände nöthigten ihn, Ausflüchte zu gebrauchen; so sehr war nicht allein sein Amtsgenosse, sondern auch die ganze Adelspartei voreilig dem Gegentheile beigetreten. Indem er so den Mittelweg gehen wollte, vermied er weder des Gemeinvolkes Haß, noch setzte er sich bei den Rathsvätern

in Gunst. Die Rathsväter hielten den Consul für einen weichen-
 zigen und kriechenden, das Gemeinvolk für einen falschen Mann;
 und in Kurzem sah man deutlich, daß er eben so verhaßt war als
 Appius. Es ereignete sich unter den Consuln ein Streit darüber,
 wer von ihnen Beiden den Mercuriustempel einweihen sollte. Der
 Senat verwies die Sache von sich an das Gesammtvolk, und be-
 fahl, daß von ihnen Beiden der, welchem die Einweihung auf des
 Volkes Geheiß übertragen würde, Getreidevorsteher sein, eine Hand-
 lungsgesellschaft errichten und die Feierlichkeit für den Pontifer
 besorgen sollte. Das Gesammtvolk übertrug die Tempelweihe dem
 Marcus Vatorius, Hauptmann der ersten Compagnie; was, wie
 man deutlich sehen konnte, nicht sowohl ihm zur Ehre, da man
 ihm ein Geschäft über seinen Rang gegeben hatte, als vielmehr
 zur Beschimpfung der Consuln geschah. Darüber wütheten nun
 vollends der eine Consul sammt den Rathsvätern; aber dem Ge-
 meinvolke wuchs der Muth, und die Leute schritten auf einem ganz
 andern Wege vor, als den sie zuerst eingeschlagen hatten. Denn
 da sie an der Consuln und des Senats Beistande völlig verzweifelten
 und den Schuldner vor Gericht führen sahen, so liefen sie überall
 her zusammen, und man konnte weder vor Lärmen und Geschrei
 des Consuls Beschluß hören, noch gehorchte man, wenn er etwas
 beschloßen hatte. Man versuhr mit Gewalt, und alle Furcht und
 Gefahr der Freiheit wandte sich, da im Angesichte des Consuls
 Einzelne von Mehren gemißhandelt wurden, von den Schuldnern
 gegen die Gläubiger. Hierzu kam noch die Furcht vor einem Sa-
 binerkriege. Man beschloß eine Werbung; aber Niemand ließ sich
 aufzeichnen; worüber Appius wüthete und auf die Kriecherei seines
 Amtsgenossen schimpfte, welcher durch volksgefälliges Stillschweigen
 den Staat verriethe und neben dem, daß er wegen des geliebten
 Geldes keinen Rechtspruch gethan hätte, jetzt so weit ging, daß er
 nicht einmal eine Werbung nach dem Senatsbeschlusse hielt. „Es
 wäre jedoch, sagte er, der Staat nicht völlig verlassen, auch nicht
 die consulische Herrschaft niedergeworfen. Er allein würde schon
 seine und der Rathsväter Hobeit zu retten wissen.“ Als die täg-
 liche Volksmenge, von Frechheit entflammt, umherstand, ließ Appius
 einen der vornehmsten Aufrührer ergreifen. Dieser berief sich, als
 er schon von den Victoren fortgeschleppt wurde, auf das Volk, und
 der Consul wurde, weil der Rechtspruch des Gesammtvolkes nicht
 zweifelhaft war, der Berufung doch nicht nachgegeben haben, wenn
 nicht sein Eigenthum mehr durch die Klugheit und das Ansehen der
 Vornehmsten, als durch des Gesammtvolkes Geschrei, wiewohl mit
 Mühe, besiegt worden wäre; so viel Muth hatte er noch immer,
 den Haß zu tragen. Es wuchs hierauf das Uebel von Tag zu Tag,

nicht nur durch öffentliches Schreien, sondern, was noch verderblicher war, durch Trennung und geheime Unterredungen. Endlich gingen die dem Gemeinvolk verhassten Consuln von ihrem Amte ab; Servilius bei keiner Partei, Appius bei den Rathsvätern ungemain beliebt.

28. Aulus Virginius und Titus Betusius traten hierauf das Consulat an. Weil aber jetzt das Gemeinvolk ungewiß war, was es an ihnen für Consuln haben würde, so hielt es nächtliche Zusammentünfte, theils auf den Esquilien, theils auf dem Aventinus, damit es nicht auf dem Markte bei übereilten Entschlüssen jaghaft würde und Alles unbesonnen auf das Gerathewohl thäte. Die Consuln hielten dies, wie es auch war, für verderblich und brachten es an die Rathsväter. Allein man konnte sich über das Anbringen nicht ordentlich berathen; so gar lärmend wurde die Sache überall her mit Geschrei und mit Unwillen der Rathsväter aufgenommen, wenn die Consuln in dem, was sie mit consularischer Amtsgewalt vollziehen sollten, die Gehässigkeit auf den Senat zurückwiesen. „Gewiß! wären im Staate Obrigkeiten, so würde in Rom keine andere als öffentliche Versammlung gewesen sein. Jetzt aber sei der Staat in tausend Curien und Volksversammlungen, da einige Versammlungen auf den Esquilien, andere auf dem Aventinus gehalten würden, zerstreut und zerstückelt. Beim Herkules! ein einziger Mann, — und dies hieße mehr, als Consul — wie ein Appius Claudius gewesen sei, würde in einem Augenblicke jene Rotten zerstrent haben.“ Da die hart angelassenen Consuln sich erkundigten, was sie denn nun von ihnen haben wollten? — sie wollten ja nicht lässiger oder gelinder, als es den Rathsvätern gefiele, verfahren — so beschloßen die Rathsväter, sie sollten eine möglichst strenge Ausbeugung halten; „in der Ruhe schweife das Gemeinvolk aus.“ Der Senat wurde entlassen und die Consuln bestiegen die Richterbühne und forderten die jüngern Römer namentlich vor. Da keiner auf seinen Namen antwortete, erklärte die, wie bei einer Volksversammlung umherwogende Menschenmenge: „das Gemeinvolk könne sich nicht länger täuschen lassen. Nie würden sie (die Consuln) einen einzigen Kriegsmann bekommen, wenn nicht das Versprechen des Staats erfüllt würde. Die Freiheit müsse man einem Jeden zuvor wiedergeben, ehe man ihm Waffen gebe, um für Vaterland und Mitbürger, nicht aber für Herren zu kämpfen.“ Die Consuln sahen jetzt, was ihnen vom Senat aufgetragen war; aber unter denen, die vorhin innerhalb der Wände der Curie unbändig gesprochen hatten, sahen sie keinen Theilnehmer ihres Hasses; und es zeigte sich deutlich ein entsetzlicher Kampf mit dem Gemeinvolk. Bevor sie also das Aeußerste versuchten, hielten sie für gut,

den Senat abermals zu befragen. Jetzt aber eilten die jüngsten Rathsherren zu den Stühlen der Consuln hin und hießen sie, von dem Consulate sich lossagen und eine Regierung niederlegen, zu deren Behauptung es ihnen an Muth fehlte.

29. Nach hinlänglicher Prüfung beider Parteien erklärten dann erst die Consuln: „Damit ihr nicht die Vorbersagung läugnet, Hochverordnete Rathsväter! so wisset, es naht sich ein gewaltiger Aufruhr. Wir fordern, daß die, welche uns am meisten Feigherzigkeit vorwerfen, uns bei der Aushebung beistehen. So streng, als es nur Einer verlangen kann, wollen wir, weil es so beliebt, die Sache betreiben.“ Sie gingen wieder auf die Richterbühne, und ließen geflüstert Einen von denen, die vor ihnen standen, namentlich vorfordern. Da er schweigend stehen blieb und sich um ihn ein Kreis von etlichen Menschen, damit er nicht etwa angegriffen würde, herumschaltete, so schickten die Consuln einen Victor an ihn. Er wurde zurückgestoßen; da schrien jetzt die Rathsväter, welche den Consuln beistanden, das wäre doch niederträchtig! und sprangen von der Richterbühne herunter, um dem Victor beizustehen. Als sich aber von dem Victor, dem man weiter nichts, als das Verhaften, gewehrt hatte, der Angriff gegen die Rathsväter kehrte, so wurde durch der Consuln Dazwischenkunft der Haß gestillt, wobei jedoch ohne Stein, ohne Gewehr, mehr Geschrei und Erbitterung, als Thätlichkeit, gewesen war. Der Senat, lärmend gerufen, wurde noch lärmender befragt — indem die, welche geschlagen worden waren, auf eine Untersuchung drangen; wobei jeder Hitzkopf nicht sowohl durch Gründe, als vielmehr durch Schreien und Toben, entschied. Als sich endlich die Erbitterung legte und die Consuln den Vorwurf machten, daß nicht mehr Vernunft in der Curie als auf dem Forum wäre, so fing man an, sich ordentlich zu berathen. Da gab es nun drei Meinungen. Publius Virginus machte es nicht zu gemeiner Sache, sondern stimmte dafür: „Man müsse nur wegen derer verhandeln, welche, dem Worte des Consuln Publius Servilius zufolge, in dem Volster-, Aurunker- und Sabinerkriege gedient hätten.“ Titus Lartius sagte: „Jetzt wäre nicht die Zeit, bloß die Verdienste zu belohnen; das ganze Gemeinvolk wäre in Schulden versunken und das Uebel könne nicht gestillt werden, wenn nicht Allen geholfen würde; es würde vielmehr, wenn man Andere wieder anders behandelte, die Uneinigkeit mehr angefacht, als gestillt.“ Apptus Claudius, von Natur rauh und hier durch des Gemeinvolkes Haß, dort durch der Rathsväter Lobsprüche zu wilder Leidenschaft aufgereggt, sagte: „Nicht durch Elend, sondern durch Frechheit wären so viele Unruhen erregt worden; und mehr ausgelassen wäre das Gemeinvolk, als

aufgebracht. Dieses Uebel sei die Folge der Volksanrufung; denn die Consuln könnten bloß drohen, nicht befehlen, so lange man an Mitschuldige sich berufen könne. Wohlan denn! fuhr er fort, laßt uns einen Dictator wählen, von dem keine Provocation stattfindet. Bald wird sich diese Wuth, von welcher jetzt Alles brennt, wieder legen. Dann schlage mir nur Einer den Victor, wenn er weiß, daß das Recht über seinen Rücken und sein Leben bei jenem Einzigen steht, dessen Hohenheit er verletzt hat!!“

30. Vielen kam des Appius Gutachten, wie es auch wirklich war, rauh und entseßlich — das des Virginus und Lartius, des Beispiels wegen, nicht vortheilhaft vor: sonderlich des Lartius Gutachten, glaubte man, würde alles Zutrauen vernichten. Für den gemäßigtesten Mittelweg zwischen beiden wurde doch der Rath des Virginus gehalten. Allein durch Parteigeist und Rücksicht auf Eigennuß, welche immer den Staatsabsichten schaden und schaden werden, siegte Appius; und es war nahe daran, daß er selbst zum Dictator ernannt wurde; was freilich das Gemeinvolk in dem gefährlichsten Zeitpunkt entfremdet hätte, da die Volsker, Aequer und Sabiner gerade alle miteinander unter den Waffen standen. Allein die Consuln und ältesten Rathsväter sorgten dafür, daß die, ihrem Wesen nach heftige Regierung einem sanftmüthigen Mann übertragen wurde: sie wählten den Manius Valerius, Volesus Sohn (l. 58), zum Dictator. Ob nun gleich das Gemeinvolk den Dictator gegen sich gewählt sah, so fürchtete es doch, da es durch seines Bruders Gesetz die Provocation hatte, von dieser Familie nichts Trauriges oder Uebermüthiges. Eine hierauf von dem Dictator bekannt gemachte Verordnung beruhigte die Gemüther, da sie mit des Servilius Verordnung fast gleichlautend war (Kap. 24). Sie hielten es aber für besser, sowohl der Person, als der Würde zu trauen, gaben den Streit auf und ließen sich einzeichnen. Ein Kriegsheer, so groß man es noch nie gehabt hatte — zehn Legionen wurden errichtet. Je drei davon gab man den Consuln; vier gebrauchte der Dictator. Auch ließ sich der Krieg nicht länger aufschieben. Die Aequer waren in das Latinergebiet eingedrungen. Abgeordnete der Latiner baten den Senat, entweder ihnen Hülfe zu senden, oder sie selbst zur Beschüzung ihres Landes die Waffen ergreifen zu lassen. Man hielt es für rathsamer, die wehrlosen Latiner zu vertheidigen, als sie die Waffen wieder nehmen zu lassen. Der Consul Betustus wurde hineingeschickt, und damit hatten die Verheerungen ein Ende. Es wichen die Aequer aus den Ebenen und suchten sich, mehr der Lage als den Waffen vertrauend, auf den Gebirgshöhen zu schüzen. Der andere Consul war gegen die Volsker gezogen und loßte, um nicht ebenfalls die Zeit zu verlieren, vorzüglich

durch Verwüstung des Landes, den Feind zur Näherrückung des Lagers und zum offenen Kampfe heraus. Mitten in der Ebene zwischen den beiden Lagern stand jedes Heer vor seinem Wall in Schlachtordnung. An Mannschaft waren die Volsker ziemlich überlegen; sie gingen daher unordentlich und mit Verachtung des Feindes in die Schlacht. Der römische Consul rückte weder die Schlachtlinie vorwärts, noch ließ er das Feldgeschrei erwidern, sondern er befahl den Seinigen, mit aufgesteckten Wurfspeissen stehen zu bleiben, und, sobald der Feind zum Handgemenge käme, sich alsdann mit ganzer Kraft zu erheben und es mit den Schwertern auszumachen. Die Volsker waren vom Laufen und Schreien ermüdet; und da sie sich auf die scheinbar vor Furcht starrenden Römer warfen und Gegendruck empfanden und die Schwerter blinken sahen, so ergriffen sie, nicht anders als wären sie in einen Hinterhalt gerathen, voll Verwirrung die Flucht, und hatten nicht einmal zur Flucht Kraft genug, weil sie in das Treffen gelaufen waren. Die Römer hingegen, die im Anfange der Schlacht ruhig stehen geblieben waren, holten bei frischer Körperkraft die Müden leicht ein, eroberten das Lager mit Sturm und verfolgten den seines Lagers beraubten Feind bis nach Veliträ (jetzt Velletri), und drangen in einem Heerzuge, die Sieger mit den Besiegten, in die Stadt hinein; und hier wurde, weil man Alles ohne Unterschied niederhieb, mehr Blut, als in der Schlacht selbst vergossen. Nur den Wenigen wurde das Leben geschenkt, die sich wehrlos ergaben.

31. Indem dies bei den Volskern vorging, schlug der Dictator die Sabiner, wo bei weitem der meiste Krieg war, zerstreute sie und beraubte sie ihres Lagers. Er hatte die Reiterei einhauen lassen und dadurch das Mitteltreffen der Feinde in Unordnung gebracht, weil sie, durch zu weite Ausdehnung der Flügel, die Schlachtlinie nicht geschickt genug durch die Gliederreißen nach innen verstärkt hatten. Das Fußvolf griff sie in ihrer Unordnung an; in demselben Sturme ward das Lager erobert und — der Krieg geendigt. Nächst der Schlacht am Regillersee (Kap. 19) war in jenen Jahren sonst keine Schlacht ruhmvoller gewesen. Der Dictator fuhr siegprangend in die Hauptstadt ein. Außer den gewöhnlichen Ehrenbezeugungen ward ihm und seinen Nachkommen ein besonderer Schauplatz im Circus angewiesen und ein Staatsessel auf diesen Platz hingestellt. Den besiegten Volskern wurde das Veliträergebiet genommen, nach Veliträ wurden Ansiedler von der Hauptstadt hingeschickt und eine Ansiedlung abgeführt. Mit den Aequern ward einige Zeit darauf gefochten, und zwar gegen den Willen des Consuls, weil man an einem ungünstigen Platze gegen die Feinde hinanrücken mußte. Aber die Kriegerleute warfen ihm vor, man ziehe die Sache hinaus, damit

der Dictator, ehe sie noch in die Hauptstadt zurückkehrten, von seinem Amte abginge und alsdann seine Versprechungen, so wie jene des Consuls (Servilius), unerfüllt blieben, und brachten ihn so dahin, daß er auf das Gerathewohl das Kriegsheer gegen die vorstehenden Berge anrücken ließ. Dieses mißliche Unternehmen kehrte die Feigberzigkeit der Feinde zum Guten. Denn ehe man noch auf Wurfweite kam, verließen sie, voll Erstaunen über die Kühnheit der Römer, ihr Lager, welches sie auf sehr festen Punkten gehabt hatten, und sprangen in die vorstehenden Thäler hinab, wo Beute genug und ein unblutiger Sieg war. Bei diesem dreifachen Kriegsglücke war gleichwohl, wegen des Erfolgs der einheimischen Angelegenheiten, weder den Rathsvätern, noch dem Gemeinvolke die Sorge entwichen; so groß war theils der Einfluß, theils der Kunstgriff, durch welchen die Wucherer Vorkehrungen getroffen hatten, welche nicht nur das Gemeinvolk, sondern auch den Dictator selbst täuschten. Valerius hielt nämlich, nach des Consuls Betusius Rückkehr, den allerersten seiner Vorträge im Senate für das siegreiche Gesammtvolk, und schlug vor, was man in Ansehung der Häftlinge zu verfügen hätte. Da aber dieser Vorschlag verworfen wurde, so sagte er: „Ich gefalle nicht als Rathgeber der Eintracht. Ihr werdet, beim Deus Fidius! nächstens wünschen, daß das römische Gemeinvolk mir ähnliche Schutzredner haben möge. Was mich betrifft, so will ich weder meine Mitbürger länger vergeblich hinhalten, noch selbst vergeblich Dictator sein. Einheimische Zwistigkeiten, auswärtiger Krieg machten dieses mein Amt dem Staate zum Bedürfniß. Auswärts ist der Friede errungen, daheim wird er verhindert. Ich will lieber als Privatmann, denn als Dictator, beim Aufruhre Zuschauer sein.“ So verließ er die Curie und sagte sich von der Dictatur los. Die Ursache hiervon leuchtete dem Gemeinvolke ein, daß er nämlich aus Verdruß über ihr Schicksal vom Amte abgegangen sei. Deswegen haben sie ihn — als hätte er Wort gehalten — weil ja die Richterfüllung nicht an ihm gelegen hätte — beim Weggehen mit Günstbezeugungen und Lobsprüchen nach Hause begleitet.

32. Jetzt wandelte die Rathsväter die Besorgniß an, es möchten, wenn das Kriegsheer entlassen würde, wieder geheime Zusammenkünfte und Verschwörungen entstehen. Sie glaubten also, daß — obgleich durch den Dictator die Aushebung gehalten worden wäre, dennoch die Kriegsleute, weil sie ja den Consuln geschworen hätten, an ihren Fahneneid gebunden wären, und ließen daher die Legionen, unter dem Vorwande des von den Aequern wieder angefangenen Krieges, aus der Stadt führen. Allein dadurch wurde der Aufstand beschleunigt. — Anfangs zwar soll von der Ermordung der Consuln

die Rede gewesen sein, um von dem Fahneneid entbunden zu werden; aber nachher darüber belehrt, daß keine eidliche Verpflichtung durch eine Frevelthat gelöst werde, sollen sie auf Anstiften eines gewissen Sicinius, ohne Geheiß der Consuln, auf den Heiligenberg, jenseits des Flusses Anio, 3000 Schritte von der Hauptstadt, ausgewandert sein. Diese Erzählung ist gewöhnlicher, als die, welche Piso erwähnt, daß die Auswanderung auf den Aventinus geschehen sei. Dort bezogen sie, ohne einen Anführer, ein mit Wall und Graben besetztes Feldlager, blieben ruhig, nahmen weiter nichts, als die nöthigen Lebensmittel, und hielten einige Tage aus, ohne beunruhigt zu werden oder Andere zu beunruhigen. Da herrschte große Bestürzung in der Hauptstadt, und Alles war voll gegenseitiger banger Erwartung. Das von den Einigen zurückgelassene Gemeinvolk fürchtete die Gewaltthätigkeit der Rathsväter; die Rathsväter fürchteten das in der Hauptstadt zurückgebliebene Gemeinvolk, ungewiß, ob sie sein Bleiben oder seinen Abzug lieber wünschen sollten. „Wie lange aber (dachten sie) würde die ausgewanderte Volksmenge ruhig bleiben? Was würde daraus werden, wenn inzwischen ein auswärtiger Krieg entbründe?“ Sie setzten also wirklich ihre noch übrige Hoffnung in nichts, als in die Einigkeit der Bürger, und diese, dachten sie, müsse man durch billige, durch unbillige Mittel dem Staate wieder verschaffen. Man beschloß daher einen Abgeordneten an das Gemeinvolk zu schicken: den Menenius Agrippa, einen beredsamen und beim Gemeinvolke, von dem er herkam, beliebten Mann. Er ward in das Lager eingelassen und soll nach seiner alterthümlichen und rauhen Vortragsweise weiter nichts, als Folgendes erzählt haben: „Zu einer Zeit, da an dem Menschen noch nicht, wie jetzt, Alles in Eins zusammenstimmt, sondern noch jedes einzelne Glied seine eigene Ueberlegung, seine eigene Sprache hatte — wären die übrigen Glieder darüber unwillig geworden, daß durch ihre Sorgfalt, durch ihre Arbeit und Dienstleistung nur für den Magen Alles erworben würde; daß der Magen im Mittelpunkte ganz ruhig, weiter nichts thue, als daß er der verschafften Genüsse sich erfreue. Sie hätten sich hierauf verabredet, die Hände sollten keine Speise an den Mund bringen, der Mund keine mehr annehmen und die Zähne keine mehr zermalmen. Indem sie nun so im Zorne den Magen aushungern wollten, wären zugleich die Glieder selbst und der ganze Körper in völlige Auszehrung verfallen. Hieraus wäre es ihnen deutlich geworden, daß auch des Magens Dienstleistung nicht unnützig sei, und daß er ebensowohl nähre, als genährt werde, indem er das durch die verdaute Speise gezeitigte Blut, durch welches wir leben und gedeihen, gleichheitlich durch die Adern vertheilt — in alle Körpertheile zurückgebe.“

Durch die Anwendung des Gleichnisses, wie nämlich der innerliche Aufbruch des Körpers der Erbitterung des Gemeinvolkes gegen die Rathsväter so ähnlich wäre, soll er die Gemüther der Leute umgelenkt haben.

33. Man begann hierauf über die Einigkeit zu unterhandeln und ging auf die Bedingungen ein, daß das Gemeinvolk seine eigenen hochheiligen Obrigkeiten haben sollte, welchen die Hülfeleistung gegen die Consuln obläge, und daß keiner der Rathsväter dieses obrigkeitliche Amt bekleiden dürste. So wurden denn zwei Volkstribunen (Vorsteher des Gemeinvolks) erwählt; Cajus Licinius und Lucius Albinus. Diese wählten sich noch drei Amtsgenossen; unter diesen war, wie man sagt, Sicinius, des Aufruhrs Anstifter; wer die zwei andern waren, darüber ist man nicht ganz einig. Einige sagen, man habe nur zwei Tribunen auf dem Heiligenberg gewählt und daselbst die Lex Sacrata (das Baugesetz, beschworne Gesetz) gegeben. Während der Auswanderung des Gemeinvolks hatten Spurius Cassius und Postumus Cominius das Consulat angetreten. Unter diesen Consuln wurde mit den Latiner Volksstämmen ein Bündniß geschlossen; um dieses zu vollziehen, blieb der eine Consul in Rom. Der andere wurde zum Volsterkrieg abgeschickt. Er schlug die Volster von Antium (Anzio), trieb sie in die Flucht und verfolgte sie bis in die Stadt Longula und eroberte die Thurmmauern. Darauf nahm er Poluska, gleichfalls eine Stadt der Volster, dann griff er mit großer Macht Corioli an. Es befand sich damals im Feldlager unter den vornehmsten jungen Männern Cajus Marcius, ein entschlossener und handfester Jüngling, welcher in der Folge den Beinamen Coriolanus erhielt. Als einige von Antium hergezogene Volsterlegionen das römische Kriegsheer, welches Corioli belagerte, und auf die Städte, die es drinnen eingeschlossen hielt, ohne alle Besorgniß eines von außenher drohenden Krieges, aufmerksam war, plötzlich angegriffen hatten und da zu gleicher Zeit die Feinde aus der Stadt herausgefallen waren, so stand eben Marcius auf dem Posten. Dieser schlug mit einer auserlesenen Kriegerschaar nicht nur den Angriff der Ausfallenden zurück, sondern drang auch muthvoll durch das offene Thor hinein, richtete zunächst in der Stadt eine Miererlage an und warf zufällig aufgerafftes Feuer in die zunächst an die Mauer stoßenden Gebäude. Das Geschrei der Städter, vermischt mit dem Geheule der Weiber und Kinder, wie es im ersten Schrecken zu entstehen pflegt, erhöhte bei den Römern den Muth und verwirrte die Volster, weil nun die Stadt erobert war, zu deren Entsage sie gekommen waren. So wurden denn die Volster von Antium geschlagen, die Stadt Corioli ward erobert. Und durch seinen Ruhm verbunkelte Marcius des Consuls Ruf dergestalt, daß — wenn nicht das von

dem einen Consul, Spurius Cassius, in seines Amtsgenossen Abwesenheit, mit den Latintern geschlossene Bündniß, auf einer ehernen Säule eingegraben, zum Denkmale diente — es aus dem Andenken erloschen wäre, daß Postumus Cominius mit den Volstern Krieg geführt hat. In dem nämlichen Jahre starb Menenius Agrippa — ein Mann, der in seinem ganzen Leben bei dem Rath und Gemeinvolke gleich beliebt war, nach der Auswanderung noch beliebter bei dem Gemeinvolke ward. Diesem Vermittler und Stifter der Bürgereintracht, dem Botschafter der Rathsväter beim Gemeinvolke, dem Zurückführer des römischen Gemeinvolks in die Stadt — fehlte es an den Leichenkosten! Es trug ihn das Gemeinvolk hinaus, wozu ein Sertans (ein Sechstel, ein Pfennig) auf jeden Kopf beige-steuert wurde.

34. Consuln sind hierauf Titus Geganius und Publius Minucius geworden. In diesem Jahre, da sowohl auswärtis Alles frei vom Kriege, als auch daheim die Zwietracht beigelegt war — traf ein anderes, viel schwereres Uebel die Bürgerschaft: Erstens Theuerung wegen der, während der Auswanderung des Gemeinvolks, nicht bestellten Felder; zweitens Hungersnoth, wie sie bei Belagerten zu sein pflegt. Und es würde bis zum Untergange sonderlich der Sklavenschaften und des Gemeinvolks gekommen sein, wenn nicht die Consuln gesorgt und überallhin Leute zum Getreidekauf ausgesandt hätten. Es wurde nicht nur in Etrurien an der Küste, rechts von Ostia, und links im Volstischen am Meere bis nach Cumä, sondern auch in Sicilien gesucht; so sehr hatte sie der Grenzländer Haß genöthigt, entfernter Aushülfe zu bedürfen. Als das Getreide in Cumä aufgekauft war, wurden die Schiffe für die Güter der Tarquinier von dem Tyrannen Aristodemus (Kap. 21), welcher der Erbe war, in Beschlag genommen. Im Volstischen und Pomtinischen konnte man es nicht einmal zu kaufen bekommen; auch hatten die Getreidekäufer selbst von dem Anfall der Leute Gefahr zu befürchten. Aus dem Tuskanischen kam Getreide auf dem Tiberis, damit wurde das Gemeinvolk erhalten. Sie würden bei so beschränkten Zufuhren mit einem ungelegenen Kriege heimgesucht worden sein, wenn nicht die Volster, die sich schon in Bewegung setzten, eine gewaltige Seuche befallen hätte. Da durch diese Noth die Feinde so in Schrecken gesetzt waren, daß sie auch dann, als dieselbe nachgelassen hatte, noch von einigem Schrecken gefesselt blieben; so vermehrten die Römer nicht nur in Veliträ die Zahl der Ansiedler, sondern legten auch zu Norba (jetzt Norma) im Gebirg eine neue Ansiedelung an, um hier einen festen Punkt im Pomtinischen zu haben. Hierauf wurde unter den Consuln Marcus Minucius und Aulus Sempronius eine große Menge Getreide aus Sicilien gebracht, und im Senate darüber verhandelt, wie theuer

man es dem Gemeinvolke geben sollte. Da glaubten nun Viele, es wäre die Zeit gekommen, das Gemeinvolk zu drücken und die Rechte wieder zu erhalten, welche den Rathsvätern durch Auswanderung und Gewalt abgedrungen worden wären. Besonders sagte Marcius Coriolanus, ein Feind der tribunischen Amtsgewalt: „Wollen sie den alten Getreidepreis haben, so mögen sie den Rathsvätern ihr voriges Recht wieder geben. Warum sehe ich plebejische Obrigkeit, warum einen Sicinius mächtig und vielvermögend — ich, unter das Schandjoch geschickt, wie von Räubern losgekauft? Ich — sollte diese Erniedrigungen länger ertragen, als es nöthig ist? Ich, der ich einen König Tarquinius nicht würde geduldet haben, soll einen Sicinius dulden? Mag er jetzt auswandern, mag er das Gemeinvolk abrufen, es steht ihm der Weg offen — zum Heiligenberg und nach andern Hügeln! Mögen sie das Getreide aus unsern Feldern rauben, wie sie es vor drei Jahren geraubt haben! Mögen sie den Getreidepreis benutzen, welchen sie sich durch ihre Raserei verschafft haben! Ich wage es zu behaupten, daß sie, durch gegenwärtige Uebel gebändigt, selbst Feldbauer eher noch sein werden, als daß sie bewaffnet durch eine Auswanderung den Feldbau verhindern sollten.“ Es läßt sich nicht so leicht bestimmen, ob man dies hätte thun sollen, als ich glaube, daß es möglich gewesen wäre, daß die Rathsväter durch die Bedingungen eines herabgesetzten Getreidepreises, sowohl die tribunische Amtsgewalt, als auch alle, wider ihren Willen aufgelegte Verpflichtungen von sich entfernt hätten.

35. Nicht nur dem Senate kam dieser Vorschlag zu hart vor, sondern er hätte auch das Gemeinvolk vor Erbitterung beinahe bewaffnet. „Ausgehungert, sagten sie, würden sie nunmehr wie Feinde; sie würden um Speise und Nahrung gebracht, das fremde Getreide, das einzige Nahrungsmittel, welches das Glück unverhofft gegeben habe, würde ihnen vom Munde gerissen, wenn nicht die Tribunen dem Cajus Marcius gebunden ausgeliefert und vom Rücken des römischen Gemeinvolks Genugthuung geleistet würde. In ihm wäre für sie ein neuer Henker aufgestanden, der entweder zu sterben oder zu fröhnen gebiete.“ Man würde den Marcius bei seinem Austritt aus der Curie angefallen haben, wenn ihm nicht gelegentlich die Tribunen einen Klagtag angesagt hätten. Hierdurch wurde die Erbitterung unterdrückt; denn Jeder sah sich zum Richter, sich zum Herrn über Leben und Tod seines Feindes gemacht. Anfänglich hörte Marcius die tribunischen Drohungen mit Verachtung an, und sagte: „daß diesem Amte das Recht des Beistandes, nicht der Bestrafung ertheilt wäre, und daß sie des Gemeinvolkes, nicht der Rathsväter Tribunen wären.“ Allein das erbitterte Gemein-

voll empörte sich so sehr dagegen, daß die Rathsväter an dem Einen die Strafe vollziehen mußten. Sie widersehten sich jedoch aus Gegenhaß, und Jeder bot theils seine eigenen, theils des gesammten Standes Kräfte auf. Anfänglich versuchte man es, ob man durch abgeschickte Anhänger Einzelne von Zusammenkünften und Versammlungen abschrecken, und die Sache hintertreiben könnte. Hernach traten sie insgesammt — man hätte alle Rathsväter Beklagte nennen können — hervor und forderten das Gemeinvolk flehentlich auf: „sie möchten ihnen doch einen Bürger, einen Rathsherrn, wenn sie ihn nicht als einen Unschuldigen freisprechen wollten, doch als einen Schuldigen schenken.“ Da er am angesagten Klagtag nicht erschien, so dauerte die Erbitterung fort. Er ward abwesend verurtheilt und ging zu den Volkern in die Verbannung, dem Vaterlande drohend und schon jetzt feindselige Gefinnungen hegend. Die Volker nahmen den Kommenden reichlich auf und behandelten ihn immer liebevoller, je gewisser seine Erbitterung sich gegen die Seinigen zeigte und je häufiger bald Klagen, bald Drohungen vernommen wurden. Er hatte seine Wohnung beim Attius Tullus; dies war damals der angesehenste Volker und gegen die Römer stets feindlich gesinnt. Da also den Einen alter Haß, den andern frischer Groll flachelte, so berietheñ sie sich über einen Römerkrieg. Sie glaubten, ihr Volk nicht gar leicht dazu bewegen zu können, die so oft unglücklich versuchten Waffen zu ergreifen: „da durch so viele Kriege und zuletzt durch die Pest die junge Mannschaft verloren gegangen sei, so wäre ihr Muth geschwächt; man müsse also, bei dem durch die Länge der Zeit schon erloschenen Haß, einen Kunstgriff gebrauchen, um durch einen frischen Groll die Gemüther zu erbittern.“

36. Es wurden eben zur Wiederholung der Großspiele in Rom Anstalten gemacht. Der Wiederholung Ursache war folgende: Am Spielmorgen hatte ein gewisser Hausvater, ehe noch das Schauspiel anging, seinen Sklaven unter der Schandgabel mitten im Cirkus herumgepeitscht; hierauf begannen die Spiele, als ob dieser Vorgang mit der Religion nichts zu thun hätte. Aber bald nachher hatte Tiberius Attinius, ein Mann vom Gemeinvolke, folgenden Traum. Es kam ihm vor, als wenn Jupiter zu ihm sagte: „Es habe der Vortänzer in den Spielen mißfallen; woherne diese Spiele nicht prächtig wiederholt würden, so drohe der Hauptstadt Gefahr, er solle hingehen, und es den Consuln anzeigen.“ Ungeachtet das Herz des Mannes gewiß nicht ohne Religion war, so siegte dennoch die Achtung gegen die Hoheit der Obrigkeiten über die Besorgniß, sich bei Jedermann lächerlich zu machen. Diese Zögerung kam ihm theuer zu stehen, denn er verlor in wenigen Tagen

seinen Sohn. Und damit ihm die Ursache dieses plötzlichen Verlustes nicht zweifelhaft bliebe, so erschien dem betrübten Manne dieselbe Gestalt wieder im Traum und fragte, wie es ihm vorkam: „Ob nun dieser Lohn für seine Gottesverachtung groß genug wäre, er habe einen größeren Lohn zu erwarten, wenn er nicht eilig hingehe und es den Consuln anzeige.“ Jetzt war die Sache augenscheinlicher. Als er gleichwohl zögerte und es verschob, so befiel ihn eine sehr heftige Krankheit mit schleuniger Entkräftung. Jetzt erst mahnte ihn die Ungnade der Götter. Geschwächt durch vergangene und gegenwärtige Leiden, zog er also seine Verwandten zu Rathe; und da er ihnen das Gesehene und Gehörte, die so oft wiederholte Erscheinung Jupiters im Traume, die durch seine Unfälle verwirklichten Drohungen und die Ungnade des Himmels ausführlich erzählt hatte, so wurde er, mit unbedenklicher Einwilligung aller Anwesenden, in einer Sänfte auf den Markt zu den Consuln getragen, und auf ihren Befehl weiter in die Curie gebracht. Nachdem er hier den Rathsvätern, zu ihrem allgemeinen größten Erstaunen, dasselbe erzählt hatte, siehe! da geschah noch ein Wunder. Er, der an allen Gliedern gelähmt in die Curie getragen worden war, ging, nach Beobachtung seiner Schuldigkeit, wie die Geschichte sagt, wieder auf seinen Füßen nach Hause!!

37. Der Senat beschloß nun die Spiele auf das Prachtigste zu veranstalten. Zu diesen Spielen kam, auf Anstiften des Attius Tullus, eine große Menge Volster. Bevor die Spiele angingen, ging Tullus, wie es daheim mit dem Marcius verabredet war, zu den Consuln und sagte: Er habe ihnen etwas im Vertrauen über den Staat zu eröffnen. Nach Entfernung der Anwesenden sprach er: „Ungerne rede ich etwas Nachtheiliges von meinen Mitbürgern. Ich komme jedoch nicht, um sie eines Vergehens zu beschuldigen, sondern nur um ein Vergehen zu verhüten. Weit mehr, als ich es wünschte, sind unserer Leute Gemüther veränderlich. Dies haben wir in vielen Niederlagen empfunden, da wir ja nicht durch unser Verdienst, sondern durch eure Nachsicht im Wohlstande leben. Es ist jetzt eine große Menge Volster hier; es sind Spiele; auf das Schauspiel wird die ganze Bürgerschaft aufmerksam sein. Ich erinnere mich dessen, was bei einer ähnlichen Gelegenheit von jungen Sabinern in dieser Stadt (Kap. 18) verübt worden ist. Ich schaudere vor dem Gedanken, daß etwas Unüberlegtes und Unbesonnenes geschehen könnte. Dies habe ich nun unsert- und euretwillen euch, ihr Consuln, zum Voraus sagen wollen. Was mich betrifft, so bin ich gesonnen, sogleich von hier nach Hause abzureisen, damit ich nicht anwesend durch persönliche Theilnahme an irgend einer Handlung oder Aeußerung in Unge-

legenheit komme." So redete er und reiste dann ab. Nachdem die Consuln die bedenkliche Sache, unter sicherer Angabe, den Rathsvätern vorgetragen hatten, so bestimmte sie, wie gewöhnlich, mehr der Angeber, als die Sache selbst, zu einigen auch überflüssigen Vorkehrungen. Es erging also ein Senatsbeschluß, daß die Volster die Stadt verlassen sollten, und man schickte Herolde umher, die ihnen allen noch vor der Nacht abzureisen befehlen mußten. Gewaltige Bestürzung trieb sie anfänglich hin- und herlaufend in ihre Herbergen, um ihre Sachen zu holen; hernach aber bei der Abreise brach ihr Unwille darüber aus, daß man sie, wie Verbrecher und Unreine, von den Spielen und Festen und gewissermaßen von dem Umgange mit Menschen und Göttern weggetrieben habe.

38. Da sie fast in einem ununterbrochenen Zuge gingen, so empfing der vorausgereiste Tullus, bei der Ferentiner Quelle die Vornehmsten von ihnen, so wie Jeder ankam, mit Aeußerungen des Bedauerns und Unwillens, und führte nicht nur gerade sie, die gerne seine, ihren Unwillen begünstigenden Worte anhörten, sondern durch sie auch die übrige Volksmenge auf eine an der Straße gelegene Ebene hinunter. Hier begann er, wie in einer förmlichen Volksversammlung folgende Rede: „Die vormaligen Kränkungen des römischen Volks und die Niederlagen des Volsterstammes, so wie alles Uebrige möget ihr vergessen; aber diese heutige Schmach? — Mit welcher Stimmung ertragt ihr es denn, daß sie mit unserer Beschimpfung ihre Spiele eröffnet haben? Habt ihr es nicht gefühlt, daß heute über euch ein Siegesgepränge gehalten wurde? Daß ihr Allen — den Bürgern, den Fremden, so vielen benachbarten Völkern bei eurem Abzuge zum Schauspieler dientet? — Daß eure Weiber, eure Kinder vor Jedermanns Augen vorbeigeführt wurden? — Was müssen wohl die, welche die Stimme des Heroldes hörten — was die, welche euch abziehen sahen — was die, welche diesem schimpflichen Zuge begegneten, gedacht haben? — Was anders, als daß gewiß ein Verbrechen obwalten müsse, wodurch wir, wenn wir dem Schauspieler beiwohnten, die Spiele entweihen und ein Sühnopfer veranlassen würden? Und daß wir deswegen von dem Wohnsitz der Frommen, von ihrer Gesellschaft und Versammlung weggetrieben wurden? Und wie dann? Fällt es euch nicht bei, daß wir darum noch leben, weil wir unsere Abreise beschleunigt haben? — Wenn dies anders eine Abreise und keine Flucht ist! Und diese Stadt haltet ihr für keine feindliche Stadt, in welcher ihr, wenn ihr nur einen Tag geblieben wäret, insgesammt hättet sterben müssen? Der Krieg ist euch angekündigt — zu großem Unglücke derer, die ihn ankündigten, wenn ihr — Männer seid!“ So ohnehin schon voll Erbitterung und noch mehr

aufgereizt, zogen sie weiter nach Hause; und durch Aufwieglung ihrer Landeute brachten sie es dahin, daß Alles, was Volcker hieß, abfiel.

39. Zu Feldherrn für diesen Krieg wählte man mit aller Volksstämme Einwilligung den Attius Tullus und den verbannten Römer Cajus Marcius, auf welchen man noch ziemlich mehr Vertrauen setzte. Und dieses Vertrauen täuschte er keineswegs, so daß man leicht einsah, daß der Römerstaat durch seine Anführer stärker, als durch sein Kriegsheer war. Cajus Marcius brach zuerst nach Circeji (I. 56) auf, vertrieb daraus die römischen Ansiedler und übergab diese befreite Stadt den Volkern. Von hier zog er in die Latinerstraße auf Querswegen hinüber, und nahm den Römern diese neuerworbenen Städte, Satricum, Fongula, Polusca, Corioli. Hierauf eroberte er Lavinium wieder, dann nach einander Corbio, Vitellia, Trebia, Labici, Pedum. Zuletzt führte er sein Heer von Pedum gegen die Hauptstadt, schlug bei den cluillischen Gräben (I. 23), 5000 Schritte von der Hauptstadt, ein Lager und verheerte von da aus das römische Gebiet, schickte aber unter die Verheerer auch Aufseher, welche die Ländereien der Patrizier unangestastet erhalten mußten: es sei nun, daß er auf das Gemeinvolk mehr erbittert war, oder damit hierdurch eine Uneinigkeit zwischen den Rathsvätern und dem Gemeinvolk entstehen möchte. Und diese wäre gewiß entstanden, so sehr reizten nunmehr die Tribunen das ohnehin trotzige Gemeinvolk, durch Beschuldigungen gegen die Großen des Staats. Allein die auswärtige Furcht, das stärkste Band der Eintracht, hielt die noch so argwöhnischen und erbitterten Gemüther dennoch vereinigt. Nur darüber kam man nicht überein, daß der Senat und die Consuln in nichts Anderes, als in die Waffen ihr Vertrauen setzten, daß das Gemeinvolk lieber Alles, als Krieg wünschte. Spurius Nautius und Sertus Furius waren jetzt Consuln. Indem sie die Legionen musterten und Besatzungen auf die Mauern und andere Plätze vertheilten, auf welchen man Posten und Schildwachen für nöthig gehalten hatte, da erschreckte sie eine ungeheure Menge von Leuten, welche zuerst mit aufrührerischem Geschrei Frieden verlangten und hernach sie nöthigten, den Senat zu berufen und auf die Abschiedung einer Gesandtschaft an den Marcius anzutragen. Es nahmen die Rathsväter den Antrag an, als man offenbar des Gemeinvolks Muth sinken sah. Aber die des Friedens wegen an den Marcius geschickten Abgeordneten brachten die trotzige Antwort zurück: „Wenn den Volkern ihr Land zurückgegeben würde, könne man über den Frieden unterhandeln; wenn sie die Kriegsbeute in Ruhe genießen wollten, so wolle er, eingedenk der Beleidigung seiner Mitbürger und der Wohlthat seiner Gastwirthe,

sich zu zeigen bemühen, daß durch die Verbannung sein Muth aufgereizt, nicht aber gebrochen sei!" Es wurden hierauf zum zweiten Male die nämlichen Personen hingeschickt, aber nicht in das Lager gelassen. Auch die Priester gingen, wie man erzählt, in ihrer völligen Amtstracht, stehend vor das feindliche Lager, konnten aber eben so wenig als die Gesandten den Sinn des Mannes erweichen.

40. Hierauf versammelten sich die Standesfrauen in Menge bei des Coriolanus Mutter Veturia und seiner Gemahlin Volumnia; ob dies öffentlicher Rath oder weibliche Furcht war, darüber finde ich wenig Auskunft. Genug, sie brachten es dahin, daß sowohl Veturia, eine bejahrte Frau, als auch Volumnia, mit zwei kleinen Söhnen von Marcius auf den Armen, mit ihnen in das feindliche Lager gingen, und die Stadt, welche Männer mit den Waffen nicht vertheidigen konnten, Weiber mit Bitten und Thränen vertheidigten. Sobald man vor das Lager kam und dem Coriolanus gemeldet ward, daß ein starker Zug von Weibern zugegen wäre, so war anfänglich er, der weder durch die öffentliche Hobeit an Gesandten, noch durch die den Augen und Herzen vergegenwärtigte Heiligkeit an Priestern gerührt worden war, noch viel hartherziger gegen die weiblichen Thränen. Hierauf sagte einer seiner Verräuter, welcher die durch ihre Traurigkeit vor Andern ausgezeichnete Veturia erkannt, wie sie zwischen der Schwiegertochter und den Enkeln dastand: — „Wenn mich meine Augen nicht trügen, so sind Deine Mutter, Gemahlin und Kinder zugegen.“ Coriolanus sprang, fast wie wahnsinnig, voll Bestürzung von seinem Stuhl auf, und da er seine ihm entgegenkommende Mutter umarmen wollte, sprach das Weib, deren Bitte sich in Zorn verwandelte: „Halt! Ehe ich mich umarmen lasse, muß ich wissen, ob ich zu einem Feind oder zu einem Sohne gekommen bin, ob ich als Gefangene oder als Mutter in Deinem Lager bin? So weit hat mich ein langes Leben und ein unglückliches Alter geschleppt, daß ich Dich als Verbannten, dann als Feind sehen sollte? Konntest Du dieses Land verheeren, welches Dich gezeugt und ernährt hat? Ist Dir nicht, mit so erbittertem und drohendem Muth Du auch kamst, beim Eintritt in das Land der Zorn gesunken? Ist Dir nicht, da Du Rom im Angesicht hattest, beigegefallen: Innerhalb jener Mauern ist mein Haß, sind meine Venaten, ist meine Mutter, ist meine Gemahlin, sind meine Kinder? Also — wäre ich nicht Mutter geworden, so würde Rom nicht belagert; hätte ich keinen Sohn, so wäre ich frei im freien Vaterlande gestorben! Doch — ich kann nun nichts mehr erleben, was nicht Dir mehr Schande, als mir Elend brächte, und — sollte ich auch ganz unglücklich sein, so werde ich nicht lange mehr leben. Wegen dieser da magst Du es verantworten! — auf die, wenn

Du ſo fortfährſt, entweder frühzeitiger Tod oder lange Sklaverei wartet!“ Hierauf umarmten ihn Gattin und Kinder. Und das Weinen von Seiten der ganzen Weibſchaaſ und ihre Wehklage über ſich und das Vaterland brachen endlich dem Manne den Sinn. Er umarmte hierauf die Seinigen und entließ ſie, und zog perſönlich mit dem Lager von der Hauptſtadt zurück. Als er hierauf die Legionen aus dem römischen Gebiet abgeführt hatte, ſoll er darüber ein Opfer des Haſſes geworden ſein. Andere laſſen ihn eines andern Todes ſterben. Bei dem älteſten Geſchichtſchreiber Fabius finde ich, daß er bis in das Greiſenalter gelebt habe; wenigſtens erzählt er, daß er in hohem Alter oft die Aeußerung gethan habe: „Viel unglücklicher für einen Alten ſei die Verbannung.“ Es mißgönnten die Männer in Rom den Weibern ihre Lobſprüche nicht; ſo ſehr lebte man ohne Verkleinerung fremden Ruhms. Ja es wurde zum Denkmale derſelben der weiblichen Fortuna ein Tempel erbaut und eingeweiht. Es kehrten hierauf die Volſker, in Vereinigung mit den Aequer in das römische Gebiet zurück. Allein die Aequer duldeten den Attius Tullus nicht länger als ihren Heerführer. Aus dem Streite hierüber, ob die Volſker oder die Aequer dem vereinigten Kriegsheer einen Feldherrn geben ſollten? entſtand ein Aufruhr, und hernach ein gräuliches Treffen. Hier war es, wo das Glück des Römervolks zwei feindliche Heere durch einen eben ſo verderblichen als hartnäckigen Kampf aufrieb. Conſuln waren Titus Sicinius und Caius Aquilius. Dem Sicinius wurden die Volſker, dem Aquilius die Herniker — denn auch dieſe waren in den Waffen — als Kriegsbezirk angewieſen. In dieſem Jahre wurden die Herniker beſiegt; gegen die Volſker ward mit gleichem Kriegsglücke geſocht.

41. Hierauf ſind Spurius Caſſius und Proculus Virginius Conſuln geworden. Mit den Hernikern ſchloß man ein Bündniß: man nahm ihnen zwei Gebietstheile. Davon wollte der Conſul Caſſius die Hälfte unter die Latiner, die Hälfte unter das Gemeinvolk vertheilen; er fügte zu dieſem Geſchenk noch ein beträchtliches Stück Land, welches, wie er vorgab, als Staatsgut von Privaten beſeſſen wurde. Dies ſchreckte nun freilich viele Rathsväter, als die eigentlichen Beſitzer, durch die Gefahr ihres Eigenthums; aber auch für den Staat fühlten die Rathsväter die Beſorgniß, daß ſich der Conſul durch Schenkung eine der Freiheit gefährliche Macht begründe. Jezt wurde zum erſten Male das Ackergeſetz (Lex agraria) bekannt gemacht, welches ſeitdem bis auf unſere Zeiten nie ohne die größten Unruhen betrieben worden iſt. Der andere Conſul widerſetzte ſich auf Antrieb des Senats dieſer Schenkung, und zwar nicht ganz mit Widerſpruch des Gemeinvolks, welches

nicht nur jetzt darüber unzufrieden werden möchte, daß das Geschenk als Gemeingut von den Bürgern zu den Bundesgenossen übergegangen wäre, sondern nachher oft den Consul Virginius in den Volksversammlungen gleichsam weissagen hörte: „Verderblich sei des Amtsgenossen Geschenk; diese Acker würden ihren Empfängern die Sklaverei bringen, dem Königthume werde der Weg gebahnt. Denn warum würden sonst die Bundesgenossen und das Latinervolk dazugezogen? Was sei es nöthig gewesen, den Hernikern, kurz vorher noch Feinde, den dritten Theil des ihnen abgenommenen Landes zurückzugeben? Bloß damit diese Völker statt eines Coriolanus nun einen Cassius, zum Anführer hätten?“ Volksgesällig begann nunmehr der Wiberrather und Hintertreiber des Ackergesetzes zu werden; beide Consuln suchten von nun an um die Wette dem Gemeinvolke schön zu thun. Virginius erklärte, er würde die Ländereien anweisen lassen, wenn sie nur Niemanden, als römischen Bürgern angewiesen würden. Cassius, der bei der Ackerverschenkung gunstbewerbend gegen die Bundesgenossen und desto verächtlicher bei seinen Mitbürgern war, befahl, um durch ein anderes Geschenk seine Mitbürger wieder zu gewinnen, das für das Siculer Getreide eingenommene Geld dem Gesamtvolke zurückzugeben. Dies verschmähte aber das Gemeinvolk nicht anders als baaren Kaufpreis des Königthums; so sehr wurden, aus angeborener Argwöhnung des Königthums, seine Geschenke — als wenn Alles im Ueberflusse wäre — in den Herzen der Leute verachtet. Bekanntlich wurde er auch, sobald er von seinem Amte abging, verurtheilt und hingerichtet. Einige sagen, sein Vater sei der Vollzieher dieser Todesstrafe gewesen; er habe ihn nach einem häuslichen Verhöre zu Tode gestäubt und das Vermögen des Sohns der Ceres geweiht; davon sei ihr ein Bildniß errichtet worden mit der Ueberschrift: Aus der Cassischen Familie gegeben. Ich finde bei Einigen — und dies ist noch glaubwürdiger — es sei ihm von den Quästoren (Blutrichtern) Cäsio Fabius und Lucius Valerius des Hochverraths wegen ein Mlagtag angesetzt worden, und er sei durch des Gesamtvolkes Ausspruch verurtheilt und sein Wohnhaus von Staatswegen niedrigerissen worden. Dies ist der Platz vor der Telluskapelle. Kurz, es mag nun ein häuslicher oder ein öffentlicher Rechtspruch gewesen sein — er wurde unter den Consuln Servius Cornelius und Quintus Fabius verurtheilt.

42. Nicht langwierig war der Unwille des Gesamtvolkes gegen den Cassius. Die Annehmlichkeit des Ackergesetzes schon an sich kam ihnen nach Wegnahme des Urhebers wieder in den Sinn; und die Begierde darnach entflammte sich noch mehr durch die Bosartigkeit der Rathsväter, welche, nach diesjähriger Befiegung der

Volsker und Aequer, den Kriegsmann um die Beute betrogen. Alles, was den Feinden abgenommen war, verkaufte der Consul Fabius und lieferte es in die Staatskasse. Verhaft war der Fabische Name dem Gemeinvolke des letzten Consuls wegen; dennoch erhielten es die Rathsväter, daß neben dem Lucius Aemilius auch Cäsio Fabius zum Consul erwählt wurde. Das hierdurch noch aufgebrachte Gemeinvolk erregte bei innerlicher Empörung einen auswärtigen Krieg; im Krieg unterblieben hernach die bürgerlichen Uneinigkeiten. Einmüthig besiegten die Rathsväter und das Gemeinvolk, unter des Aemilius Anführung, die wiederkriegenden Volsker und Aequer in einer glücklichen Schlacht. Mehr Feinde raffte jedoch die Flucht als das Treffen hinweg; so gar hartnäckig haben die Reiter die Geschlagenen verfolgt. Der Castortempel ward in demselben Jahr in den quintilischen Iden (am 15. Julius) eingeweiht; gelobt war er im Latinerkrieg unter dem Dictator Postumius (Kap. 20); sein Sohn, als eigens hierzu erwählter Duumvir (Bevollmächtigter), hat ihn eingeweiht. Aufgeregt wurden sie auch in diesem Jahre durch die Süßigkeit des Ackergesetzes — die Herzen des Gemeinvolkes. Die Volkstribunen wußten ihre volksgefällige Amtsgewalt durch das volksgefällige Gesetz zu verherrlichen. Die Rathsväter, welche glaubten, daß schon unbelohnte Raserei genug unter der Volksmenge herrsche, scheuten die Schenkungen und andere Reizmittel der Unbesonnenheit; die hitzigsten Anführer für die Rathsväter zum Widerstande waren die Consuln. Diese Staatspartei siegte also, und bestellte nicht nur für jetzt, sondern auch für das kommende Jahr den Marcus Fabius, des Cäsio Bruder, und den Andern — den beim Gemeinvolke wegen seiner Verklagung des Spurius Cassius noch verhaßtern Lucius Valerius — zum Consul. Streit gab es auch in diesem Jahre mit den Tribunen. Nichtig wurde das Gesetz und nichtig des Gesetzes Urheber durch Anpreisung eines erfolglosen Geschenke. Der Fabische Name ward von nun an nach drei auf einander folgenden und sämmtlich wie in einer Reihe durch die tribunischen Streitigkeiten bewährten Consulaten für sehr wichtig gehalten. Darum ist, als gut aufgehoben, in dieser Familie eine Zeitlang diese Ehrenstelle geblieben. Ein Befanterkrieg ging hierauf an: auch die Volsker kriegten wieder. Doch zu auswärtigen Kriegen hatte man beinahe Kräfte im Ueberfluß; nur mißbrauchte man sie zum Streit unter sich selbst. Es kamen zu dem schon allgemein krankhaften Gemüthszustande noch himmlische Wunderzeichen, welche fast mit täglichen Gefahren in der Stadt und auf dem Lande drohten; und von der göttlichen Ungnade wissend sagten die Seher — bald durch Eingeweihte, bald durch Vögel befragt — keine andere Ursache als ungehörige Verwaltung des

Götterdienstes. Diese Schrecknisse ließen jedoch darauf hinaus, daß die vestalische Jungfrau Oppia der Unzucht wegen verurtheilt und bestraft wurde.

43. Quintus Fabius und Caius Julius sind hierauf Consuln geworden. In diesem Jahre war die Uneinigkeit daheim nicht lässiger und der Krieg draußen war entseßlicher. Von den Aequern ward zu den Waffen gegriffen. Die Vejenter betraten auch der Römer Gebiet mit Verheerung. Bei zunehmender Besorgniß wegen dieser Kriege wurden Cäsio Fabius und Spurius Furius Consuln. Ortona, eine Latiner Stadt, belagerten die Aequer; die Vejenter, der Verheerungen schon satt, drohten Rom selbst zu belagern. Diese Schrecknisse, welche den Muth des Gemeinvolkes hätten bezähmen sollen, erhöhten ihn noch dazu; und es kam bei dem Gemeinvolke, wiewohl nicht aus eigenem Triebe, die Unart wieder, den Kriegsdienst zu verweigern, sondern der Volkstribun Spurius Licinius, der glaubte, es wäre die Zeit gekommen, in der äußersten Bedrängniß den Rathsvätern das Aergergesetz aufzubringen — hatte die Hintertreibung der Kriegsangelegenheit auf sich genommen. Uebrigens wandte sich die ganze Gehässigkeit der tribunischen Amtsgewalt gegen den Anstifter; und gegen ihn erhoben sich die Consuln nicht heftiger als seine Amtsgenossen selbst, und unter ihrem Beistande hielten die Consuln eine Aushebung. Zu zwei Kriegen zugleich ward ein Heer geworben: Fabius sollte es gegen die Aequer, Furius gegen die Vejenter führen. Bei den Vejentern fiel nun zwar nichts Merkwürdiges vor. Fabius hatte mit den Bürgern wohl ziemlich mehr zu schaffen als mit den Feinden. Dieser einzige Mann, selbst Consul, hielt den Staat aufrecht, welchen das Kriegsheer aus Haß gegen den Consul nach Möglichkeit verrieth. Denn da der Consul außer den übrigen feldherrlichen Kenntnissen, welche er in der Vorbereitung und Führung des Kriegs schon so oft bewies, die Schlachtordnung so gestellt hatte, daß er bloß durch das Einhauen der Reiterei das feindliche Kriegsheer schlug, so wollte das Fußvolk die Geschlagenen nicht verfolgen; und es konnte sie, wo nicht die Aufmunterung des ihm verhassten Feldherrn, doch wenigstens weder ihre eigene Schande, noch die nachmalige Gefahr, wenn der Feind wieder Muth bekäme — nöthigen, ihren Schritt zu beschleunigen oder, wenn sonst nichts war, doch in Schlachtordnung stehen zu bleiben. Ohne Befehl kehrten sie mit ihren Fahnen um, und zogen traurig — man hätte sie für besiegt halten können! — bald den Feldherrn, bald den von den Reitern geleiteten Dienst verwünschend, in ihr Lager zurück. Und gegen dieses verderbliche Beispiel wußte der Feldherr keine Mittel aufzufinden; so sehr kann es ausgezeichneten Köpfen eher an der Kunst fehlen, Bürger zu regieren, als Feinde zu überwinden. Der

Consul kehrte nach Rom zurück, nachdem er nicht sowohl seinen Kriegsruhm erhöht, als vielmehr den Haß der Kriegerleute gegen sich gereizt und erbittert hatte. Dennoch erhielten es die Rathsväter, daß das Consulat bei der Fabischen Familie blieb. Den Marcus Fabius wählten sie zum Consul; dem Fabius wurde zum Amtsgenossen Cajus Manlius gegeben.

44. Auch dieses Jahr hatte einen Tribun zum Betreiber des Ackergesetzes. Es war Tiberius Pontificus. Er schlug denselben Weg ein — als wenn es dem Spurius Licinius darauf geglückt hätte! — und verhinderte eine Zeitlang die Aushebung. Da die Rathsväter wiederum in Unruhe waren, erklärte Appius Claudius: „Besiegt habe man die tribunische Amtsgewalt schon im vorigen Jahre und gegenwärtig durch die That selbst — zu einem Beispiel auf immer, weil man gefunden habe, daß sie sich durch ihre eigenen Kräfte auflöse. Denn es werde nie an einem Tribun fehlen, der sich sowohl um den Sieg über seinen Amtsgenossen, als auch um die Gunst des edlern Theils zum allgemeinen Besten beeifere. Es würden nicht nur mehr Tribunen, wenn ja mehr nöthig sein sollten, zur Unterstützung der Consuln bereit sein, sondern es sei auch schon Einer wider Alle genug. Es möchten sich nur sowohl die Consuln als die vordersten Rathsväter Mühe geben, wo nicht alle, doch einige von den Tribunen für den Staat und Senat zu gewinnen.“ Auf die Vorstellungen des Appius sprachen die sämtlichen Rathsväter den Tribunen höflich und gütig zu. Auch die gewesenen Consuln brachten es, sowie Jeder einiges besondere Recht über Einzelne hatte, theils durch Gefälligkeit, theils durch ihr Ansehen dahin, daß sie die Kräfte der tribunischen Amtsgewalt dem Staate zum Opfer bringen wollten; und mit Unterstützung von vier Tribunen gegen den Verzögerer des öffentlichen Vortheils hielten die Consuln eine Aushebung. Hierauf zogen sie gegen die Vejenter in den Krieg, wozu überallher Hülfsvölker aus Etrurien gestochen waren — nicht sowohl aus Gefälligkeit gegen die Vejenter in Bewegung gesetzt, als deswegen, weil man sich Hoffnung gemacht hatte, daß durch innerliche Uneinigkeit der Römerstaat aufgelöst werden könnte. Auch ließen sich die Oberhäupter in den Versammlungen aller Volksstämme Etruriens verlauten: „Von ewiger Dauer wäre Roms Macht, wenn die Römer nicht unter sich selbst durch Empörungen wütheten. Dies wäre noch als das einzige Gift, als die einzige Auszehrung — für mächtige Staaten erfunden — damit große Reiche vergänglich wären. Lange genug sei dieses Uebel theils durch der Rathsväter Klugheit, theils durch des Gemeinvolks Geduld noch zurückgehalten worden; nunmehr aber sei es auf das Aeußerste gekommen. Aus einem Staate wären zwei geworden; jede Partei

habe ihre eigenen Obrigkeiten, ihre eigenen Gesetze. Anfangs hätten die Leute gewöhnlich nur bei den Aushebungen gewüthet, hätten aber doch auch im Kriege den Heerführern gehorcht. In jedem Zustande der Stadt habe bei Fortdauer der Kriegszucht dem Uebel gewehrt werden können, jetzt aber folge die Unart, den Obrigkeiten nicht zu gehorchen, dem römischen Kriegsmann auch in das Lager. Im nächstvorigen Kriege habe man unmittelbar in der Schlachtlinie, unmittelbar im Kampfe mit Einstimmung des Heeres freiwillig den Sieg den besiegten Aequern (Kap. 43) übergeben; man habe die Fahnen stehen lassen, den Feldherrn in der Schlacht verlassen, man sei ohne Befehl in das Lager zurückgekehrt. Wahrlich! wenn man darauf bestünde, könne Rom durch seinen eigenen Krieger besiegt werden. Es sei weiter nichts nöthig als Krieg anzukündigen und sogleich anzufangen. Das Uebrige würden schon die Verhängnisse und die Götter von selbst fügen.“ Solche Hoffnungen hatten die Etrusker bewaffnet — in vielen Wechselfällen Besiegte und Sieger!

45. Auch die römischen Consuln scheueten sonst weiter nichts als ihre eigenen Kräfte, ihre eigenen Waffen; das Andenken an das so schlimme Beispiel im nächstvorigen Kriege schreckte sie, sie möchten es dahin kommen lassen, wo zwei Schlachtheere zugleich zu fürchten wären. Sie hielten sich also im Lager bei so doppelter Gefahr unschlüssig: „Zeit und Umstände (dachten sie) würden vielleicht schon die Erbitterungen lindern und die Gemüther zur Vernunft bringen.“ Der Besenter und die Etrusker handelten um so übereilter; sie reizten zur Schlacht — erstens dadurch, daß sie vor das Lager hinaritten und herausforderten, und zweitens dadurch, daß sie, da sie nichts in Bewegung setzten, bald die Consuln selbst, bald das Kriegsheer schalten: „Man habe den Vorwand innerlicher Uneinigkeit zum Deckmantel der Furcht erdacht; und die Consuln hätten mehr Mißtrauen als Unglauben an ihre Kriegskleute. Eine neue Art des Aufbruchs — sei die Stille und Ruhe unter Bewaffneten.“ Zudem äußerten sie über die Neuheit des Herkommens und Ursprungs der Römer theils Unrichtiges, theils Wahres. Da sie dies unmittelbar unten am Wall und an den Thoren des Lagers laut äußerten, ließen es sich die Consuln nicht ungerne gefallen. Aber im Herzen des unerfahrenen Kriegsvolkes wechselte bald Unwille, bald Schamgefühl, und wandte sie von den innerlichen Uebeln weg; sie wollten die Feinde nicht ungestraft lassen, sie wollten es nicht den Rathsvätern, nicht den Consuln gelingen lassen. Auswärtiger und einheimischer Haß kämpfte in den Gemüthern! Endlich siegte der auswärtige Haß, so gar übermüthig und ausgelassen höhnte der Feind! Sie versammelten sich zahlreich im Prätorium (Feldherrnzelt, Hauptquartier), forderten eine Schlacht, verlangten das Zeichen zum Angriffe. Die Consuln

steckten, als wollten sie es überlegen, die Köpfe zusammen und besprachen sich lange; sie wünschten zu schlagen, aber sie mußten ihren Wunsch zurückhalten und verbergen, um durch Weigerung und Zögerung den einmal aufgeregten Kriegsmann noch hitziger zu machen. Man gab den Bescheid: „Es sei zu voreilig, es sei noch nicht Zeit zum Schlagen, sie sollten nur im Lager bleiben.“ Und nun gaben sie den Befehl, sich des Schlagens zu enthalten: „wer ohne Geheiß schlug, den würden sie wie einen Feind bestrafen.“ So wurden sie entlassen; aber je weniger sie glaubten, daß die Consuln Lust hätten, desto mehr wuchs ihnen der Feuermuth zum Schlagen. Es rückten noch dazu die Feinde viel trotziger heran, als man erfuhr, daß die Consuln beschlossen hätten, nicht zu schlagen. Denn sie glaubten, sie ungestraft höhnen zu können: „man vertraue dem Kriegsmann keine Waffen an; es würde die äußerste Empörung ausbrechen und das Ende sei gekommen — für die römische Oberherrschaft.“ In diesem Vertrauen liefen sie beständig an die Thore hinan, schimpften hinein und konnten sich kaum enthalten, das Lager zu stürmen. Jetzt aber konnte der Römer die Beschimpfung nicht länger dulden; im ganzen Lager lief man überallher zu den Consuln, sie forderten es nun nicht mehr mit Zurückhaltung, wie zuvor, durch die vornehmsten Hauptleute, sondern sie betrieben es alle unter einander mit Geschrei. Jetzt war es die höchste Zeit, doch gebrauchten die Consuln Ausflüchte. Fabius ließ hierauf, bei der im Lärmen nunmehr zunehmenden Besorgniß eines Aufruhrs, mit Einwilligung seines Amtsgenossen (Manlius) mit der Trompete Stille gebieten und sprach: „Daß diese Leute hier, mein Enejus Manlius! siegen können, weiß ich; daß ich aber ihr Wollen nicht wußte, haben sie selbst verschuldet. Deswegen bleibt es fest beschlossen, kein Zeichen zu geben, wenn sie nicht als Sieger aus dieser Schlacht zurückkommen schwören. Den römischen Consul hat der Kriegsmann einmal getäuscht; die Götter wird er nie täuschen!“ Der Centurio Marus Flavolejus war unter den Vormännern des Kampfes Forderer. „Als Sieger, sprach er, Marcus Fabius! werde ich aus der Feldschlacht zurückkehren!“ Im Täuschungsfalle rief er den Vater Jupiter und den Mars Gradivus und andere ungnädige Götter an. Eben so schwur auch nach der Reihe das ganze Kriegsheer gegen sich. Auf ihren Schwur gab man ihnen das Zeichen; sie griffen zu den Waffen und gingen in die Schlacht — voll Erbitterung und Hoffnung. Jetzt hießen sie die Etrusker auf sie schimpfen, jetzt den jungensfertigen Feind ihnen in den Waffen entgegentreten! Alle bewiesen an diesem Tage, sowohl das Gemeinvolk, als die Rathsväter, ausgezeichnete Tapferkeit. Der Fabische Name, das Fabische Geschlecht, glänzte besonders hervor. Das durch die vielen

bürgerlichen Streitigkeiten erbitterte Gemeinvolk beschloßen sie durch diese Schlacht wieder zu gewinnen. Das Schlachtheer wird geordnet, auch der Besanter Feind und die Etrusker Legionen verweigern es nicht.

46 Die Feinde hatten beinahe die gewisse Hoffnung, daß die Römer eben so wenig mit ihnen kämpfen würden, als sie mit den Aequern gekämpft hätten (Kap. 43). Ja man bedürfe (dachten die Feinde) an irgend einem wichtigern Ausritte, bei so aufgeregten Gemüthern und zweidentiger Gelegenheit, nicht wohl zweifeln. Die Sache fiel jedoch ganz anders aus. Denn in keinem vorherigen Kriege ging der Römer aufgebracht — so sehr hatten ihn hier durch Schmähungen die Feinde, hier die Consuln durch Zögerung erbittert! — in die Schlacht. Raum hatten die Etrusker Zeit, die Gliederreihe zu entfalten, da die Wurfspieße, während der ersten Verwirrung, mehr blindlings hingeworfen, als hingeschleudert wurden und der Kampf schon zum Handgemenge, schon zu den Schwertern, wo Mars am Entseßlichsten ist, gekommen war. Unter den Vordersten zeichnete sich das Fabische Geschlecht durch Schauspiel und Vorbild für die Bürger aus. Unter ihnen begab sich Quintus Fabius — er war drei Jahre zuvor Consul gewesen — voran in die dichten Schaaren der Besanter; da stach ihn ein handfester und waffenkundiger Luster, indem er unbehutsam unter den vielen feindlichen Schaaren sich tummelte, mit dem Schwert durch die Brust, und wie er das Mordgewehr herauszog, stürzte Fabius auf seine Wunde nieder. Es merkten beide Schlachtheere des einzigen Helden Fall, und es wich von da der Römer; als der Consul Marcus Fabius über des Gefallenen Leichnam hinwegsprang, und mit vorgehaltenem Kurzschild sprach: „Habt ihr das geschworen, Kriegermänner! daß ihr fliehend in das Lager zurückkehren wolltet? Fürchtet ihr also die feigherzigsten Feinde mehr, als den Jupiter und Mars, bei welchen ihr geschworen habt? Aber ich — will ungeschworen entweder als Sieger zurückkehren, oder an Deiner Seite hier, mein Quintus Fabius! kämpfend fallen.“ Dem Consul erwiderte hierauf Cäsar Fabius, der vorjährige Consul: „Mit solchen Worten glaubst Du, Bruder! sie zum Fechten zu bringen? die Götter müssen sie dazu bringen, bei welchen sie schwuren! Wir hingegen wollen, wie es den Vordersten geziemt, wie es des fabischen Namens würdig ist, lieber durch Fechten, als durch Zureden der Kriegerleute Muth entflammen.“ So eilten sie vornehin mit feindlichen Lanzen — die zwei Fabier, und setzten die ganze Schlachtilinie mit sich in Bewegung.

47. Das Treffen war auf einer Seite wieder hergestellt; nicht lässiger erregte auf dem andern Flügel der Consul Enejus Manlius

den Kampf. Aber hier waltete ein beinahe ähnliches Geschick. Denn wie es auf dem andern Flügel dem Quintus Fabius erging, so folgten auch auf diesem dem Consul Manlius selbst, welcher die Feinde schon wie geschlagen vor sich her trieb, die Kriegsleute nicht nur unverdrossen nach, sondern auch, wie er schwer verwundet aus der Schlachtlinie wich, ihn für todt haltend, wieder zurück, und sie wären aus ihrer Stellung gewichen, wenn nicht der andere Consul mit einigen Turmen Reiter hingesprengt wäre und durch den Ausruf: „daß sein Amtsgenosse lebe, daß er als Sieger vom geschlagenen andern feindlichen Flügel herankomme“ die wankende Sache gestützt hätte. Auch Manlius bot zur Wiederherstellung der Schlachtlinie sich persönlich dar. Der beiden Consuln erkannte Gegenwart entflammte der Kriegsleute Muth. Zugleich war auch schon der Feinde Schlachtlinie leerer, indem sie, auf ihre Uebermacht vertrauend, das Rückhaltsheer wegzogen und zur Lagerstürmung abschieden. Auf das Lager machten sie ohne sonderlichen Kampf einen Angriff, und indem sie, mehr des Plünderns, als des Festens eingedenk, nur die Zeit verbrachten, so schickten die römischen Triarier (Drittgliebederer), welche den ersten Einbruch nicht hatten abhalten können, Nachricht an die Consuln von der Lage der Sachen, zogen dann dichtgeschlossen an das Prætorium zurück, und erneuerten aus eigenem Triebe selbst das Gesecht; auch der Consul Manlius war in das Lager zurückgeritten und hatte vor allen Eingängen Kriegsleute entgegengestellt und den Feinden den Weg versperrt. Diese verzweifelte Lage entflammte bei den Truskern mehr die Muth, als die Kühnheit. Denn nachdem sie Anlaufend, überall, wo nur die Hoffnung einen Ausgang zeigen mochte, einigemal einen vergeblichen Angriff gemacht hatten, so ging eine dichte Schaar Jungmänner auf den, an seiner Rüstung kennbaren Consul selbst los. Die ersten Geschosse wurden von den Umstehenden aufgefangen, aushalten konnte man hernach die Gewalt nicht. Der Consul tödtlich verwundet, fiel, und zerstreut wurden Alle umher. Den Truskern wuchs die Kühnheit. Die Römer trieb der Schrecken im ganzen Lager ängstlich umher; und es wäre auf das Aeußerste gekommen, wenn nicht die Legaten des Consuls Leichnam weggerissen und so durch ein Thor den Feinden einen Weg geöffnet hätten. Dort brachen sie hinaus, und mit bestürztem Heer abziehend, stießen sie auf den siegreichen andern Consul; hier wurden sie wiederum geschlagen und völlig zerstreut. Ein herrlicher Sieg war ersochten — traurig jedoch wegen zweier so vornehmen Leichen! Darum hat der Consul, als ihm der Senat den Triumph zuerkannte, erwidert: „Wenn das Kriegsheer ohne Feldherren triumphiren könne, so wolle er es wegen der ausgezeichneten Dienste in diesem Kriege gerne verstaten. Er

werbe, bei der Familientrauer über den Tod seines Bruders Quintus Fabius, und bei dem durch des einen Consuls Verlust zum Theil verwaisteten Staate, einen durch Volks- und Haustrauer entstellten Vorbeer nicht annehmen.“ Herrlicher, als jeder gehaltene Triumph, war der abgelehnte Triumph; so sehr lehrt eine, zu rechter Zeit verschmähte Ehre reichlicher zurück. Hierauf hielt er nach einander die zwei Leichenbegängnisse des Amtsgenossen und des Bruders — zugleich bei Beiden der Lobredner, da er ihnen seine eigenen Verdienste beilegte, und so den größten Theil derselben selbst davontrug. Auch nicht uneingedenk dessen, was er sich beim Antritt des Consulats vorgesetzt hatte — das Gemeinvolk wieder zu gewinnen — vertheilte er die verwundeten Kriegsleute zur Pflege unter die Rathsväter. Die Fabier bekamen die mehresten, und nirgends wurden sie besser versorgt. Von nun an wurden die Fabier Volksliebhaber, und zwar durch kein anderes, als für den Staat wohlthätiges Mittel.

48. Deswegen begann der — nicht sowohl durch der Rathsväter als des Gemeinvolkes Bemühungen, nebst dem Titus Virginius — zum Consul gewählte Cäsar Fabius weder für Kriege, noch für Aushebungen, noch für sonst etwas eher, als dafür zu sorgen, daß bei nunmehr einigentheils begründeter Hoffnung der Eintracht, sich das Gemeinvolk möglichst bald mit den Rathsvätern von Herzen vereinigen möchte. Darum stimmte er mit dem Jahresanfang dafür: „Daß, ehe noch ein Tribun als Betreiber des Ackergesetzes aufträte, die Rathsväter selbst zuvorkommend ihre Schuldigkeit thun — das eroberte Land möglichst gleichtheilich dem Gemeinvolke geben sollten; es wäre billig, daß es die besäßen, die es mit ihrem Schweiß und Blut erworben hätten.“ Die Rathsväter verwarfen es; auch beklagten es Einige, daß der sonst lebhafteste Geist des Cäsar durch die zu große Ehre ausschweife und verflüchtige. — Es erfolgten jedoch hieraus keine städtischen Parteien. Beunruhigt wurden durch die Streifereien der Aequer die Latiner; dahin wurde mit einem Kriegsheere Cäsar geschickt, und er zog in der Aequer Gebiet unmittelbar zur Verheerung hinüber. Die Aequer zogen sich in die Städte zurück und hielten sich auf den Mauern, darum fiel kein merkwürdiges Treffen vor. Aber von dem Feindes Feind erlitt man eine Niederlage — durch die Unbesonnenheit des andern Consuls; und es wäre um das Kriegsheer geschehen gewesen, wenn nicht Cäsar Fabius zur rechten Zeit zu Hülfe gekommen wäre. Von dieser Zeit an hatte man weder Krieg, noch Frieden mit den Feindern, es war ganz eigentlich bis zur Straßenräuberei gekommen. Vor den römischen Legionen wichen sie in die Stadt. Sobald sie den Abzug der Legionen merkten, durchstreiften sie das flache Land, mit dem Krieg

durch Ruhe, mit der Ruhe durch Krieg ihr Wechselspiel treibend. So konnte man die ganze Sache weder aufgeben, noch beendigen. Auch standen andere Kriege entweder schon als gegenwärtig bevor, wie von den Aequern und Volstern, die nicht länger ruhten, als bis die nächstvorige Niederlage verschmerzt war, oder man sah deutlich, daß sich die beständigen Feinde, die Sabiner, und ganz Etrurien, bald wieder regen würden. Aber der Besenter Feind, mehr beharrlich, als ernstlich, beunruhigte mehr durch Beschimpfungen, als durch Gefahr — was man zu keiner Zeit vernachlässigen konnte oder sich anderswohin wenden ließ. Jetzt ging das Fabische Geschlecht vor den Senat. Der Consul war sein Wortführer: „Hochverordnete Väter! Der Besenter Krieg erfordert, wie Ihr wißt, mehr ein bleibendes, als ein starkes Schutzheer. Ihr — möget die andern Kriege besorgen; den Fabiern — gebt zu Feinden die Besenter. Wir sind Bürgen dafür, daß dort die Hoheit des römischen Namens gesichert sein soll. Diesen Krieg sind wir, gleichsam als unsern Familienkrieg, auf eigene Kosten zu führen gesonnen. Der Staat soll von Mannschafftsstellung und Geldbeitrag frei bleiben.“ Man dankte verbindlichst dafür. Der Consul trat zur Curie hinaus, und ging im begleitenden Zuge der Fabier, welche im Vestibulum (Vorhofe) der Curie, den Senatsbeschuß erwartend, gestanden waren, wieder nach Hause. Auf den Befehl, am folgenden Tage bewaffnet an der Schwelle des Consuls zu erscheinen, zerstreuten sie sich von da nach Hause.

49. Es verbreitet sich in der ganzen Stadt das Gerücht; die Fabier erhebt man bis zum Himmel mit Lobsprüchen: „Eine Familie (hieß es) habe des Staates Last auf sich genommen; der Besenter Krieg sei in eine Familiensorge, in Familienwaffen verwandelt, wären noch zwei Familien von derselben Stärke in der Stadt, nähme diese die Volstern, jene die Aequer auf sich; so könnten, während das Römervolk ruhigen Frieden genösse, alle benachbarten Völker bezwungen werden.“ Die Fabier greifen am folgenden Tage zu den Waffen, sie versammeln sich da, wohin sie befehligt waren. Der Consul tritt im Felsherrnmantel heraus und steht auf dem Vorhofe seine ganze Familie in geordnetem Zuge, er wird in die Mitte genommen und gibt Befehl zum Ausbruche. Nie ist ein Kriegsheer, weder geringer an Zahl, noch herrlicher an Ruf und Bewunderung der Menschen, durch die Stadt einherzogen. Dreihundert und sechs Krieger, lauter Patrizier, lauter Männer von einer Familie, von welchen Keinen ein Hochbeler Rath zu allen Zeiten als Heerführer verschmäht hätte — zogen hin, mit einer Familie Streikkräfte dem Besentervolk das Verderben drohend. Es folgte theils eine eigene Schaar von Verwandten und Genossen, die

nichts Mittelmäßiges, weder Hoffnung noch Sorge, sondern lauter Großthaten im Geiste gedachten, theils eine Schaar, durch die allgemeine Besorglichkeit aufgereg, voll Zuneigung und vor Bewunderung staunend. Sie heißen sie muthvoll hinziehen, glücklich hinziehen, dem Unternehmen entsprechenden Erfolg geben, dafür Consulate und Triumphe, alle Belohnungen von ihnen, alle Ehrenstellen hoffen. Als sie bei dem Capitolium und der Burg und andern Tempeln vorbeizogen, flehten sie (die Leute) zu allen Göttern, die den Augen, zu allen, die dem Geiste vorkamen, daß sie dieses Heer glücklich und gesegnet hinsenden, daß sie es in Kurzem wohlbehalten in das Vaterland zu den Eltern zurückführen möchten. Vergeblich gesprochene Gebete! Auf einem Unglückswege, an der rechten Seite des Janustempels, durch das Armenterthor, ausgezogen, gelangen sie an den Fluß Cremera (jetzt Balca). Hier dünkte ihnen der Platz gelegen zur Verschanzung eines Postens. Lucius Aemilius und Gaius Servilius sind hierauf Consuln geworden. So lange die Sache in nichts, als in Verheerungen bestand, waren die Fabier nicht nur zur Behauptung des Postens stark genug, sondern sie haben auch in der ganzen Gegend, wo das Tuskergebiet an das römische grenzt, alles das Ihrige sicher, das Feindliche hingegen, durch die beiderseitige Grenze streifend, unsicher gemacht. Eine nicht gar lange Dauer hatten hierauf die Verheerungen, indem nicht nur die Vesenter, mit einem aus Etrurien herbeigeholten Heere den Posten von Cremera bestürmten, sondern auch die römischen Legionen, vom Consul Lucius Aemilius herbeigeführt, in der Nähe mit den Etruskern eine Schlacht hielten. Gleichwohl hatten die Vesenter kaum Zeit zur Richtung ihrer Schlachtlinie, so sehr hat während der ersten Verwirrung, indem die Gliederreihen hinter die Fahnen eintraten und das Rückhaltsheer aufstellten — eine plötzlich von der Seite her ansprengende römische Reitereischaar ihnen die Möglichkeit nicht nur des Schlachtbeginns, sondern auch des Standhaltens benommen. So bis nach Sara Rubra — denn dort hatten sie ihr Lager — zurückgeschlagen, baten sie demüthig um Frieden. Sie erhielten ihn; aber aus angeborenem Leichtsinne bereuten sie es, ihn noch vor dem Abzuge des römischen Postens von Cremera erhalten zu haben.

50. Schon wieder hatte mit den Fabiern das Vesentervolk ohne alle größere Kriegsrüstung einen Kampf, und es waren nicht bloße Streifereien in das offene Land, sondern plötzliche Ueberfälle der Streifparteien, oder es ward einige Mal auf ebenem Felde und in förmlicher Schlacht gekämpft, und das eine Geschlecht des Römervolks trug über den, nach den damaligen Umständen sehr mächtigen Etruskerstaat den Sieg davon. Dies war anfangs den Vesentern

empfindlich und erniedrigend, nachher kamen sie auf den natürlichen Einsall, den trotzigen Feind im Hinterhalte zu fangen; sie freueten sich sogar, daß bei dem vielen Glücke den Fabiern die Kühnheit wuchs. Deswegen wurde nicht nur Vieh den Plünderern, als wäre es zufällig aufgestoßen, entgegengetrieben, sondern auch durch der Landleute Flucht das Land wüste gelassen, auch flohen die Rückhaltsheere von Bewaffneten, zur Abwehrung der Verheerungen abgeschickt, öfters aus verstellter, als aus wirklicher Furcht zurück. Und schon hatten die Fabier den Feind so sehr verachtet, daß sie glaubten, gegen ihre unbesiegbaren Waffen könne man an keinem Ort und zu keiner Zeit bestehen. Diese Hoffnung brachte sie so weit, daß sie auf einige, fern von Cremera auf großem Feldraum erblickte Viehheerden — wiewohl sich doch hier und da bewaffnete Feinde zeigten — hinabließen. Und als sie unvorsichtig in vollem Laufe über den unmittelbar um die Straße gelegten Hinterhalt hinaus waren, und hin und her zerstreut das, wie gewöhnlich, bei verbreitetem Schrecken umherlaufende Vieh raubten; so erhob man sich plötzlich aus dem Hinterhalt, und vorn und überall waren Feinde! Erst erschreckte sie das ringsum erhobene Geschrei; dann flogen Geschosse von jeder Seite heran. Und da sich die Etrusker zusammenzogen, mußten sie nunmehr, von einem geschlossenen Heere Bewaffneten umgeben, ebenfalls, jemehr sich der Feind herandrängte, auf einem engeren Raum einen Kreis schließen; ein Umstand, der sowohl ihre Minderzahl, als der Etrusker Ueberzahl, bei den auf engem Raume vervielfachten Gliedern, auffallend machte. Jetzt gaben sie das Gefecht auf, welches sie nach allen Seiten gleichhin ausgedehnt hatten, und neigten sich alle auf einen Punkt; dahin brachten sie, mit Körpern und Waffen anstrengend, im Reile die Bahn. Es führte der Weg auf einen allmählig erhebenden Hügel. Von hier leisteten sie den ersten Widerstand, sobald ihnen die Anhöhe Zeit ließ, wieder freier zu athmen und sich von der großen Bangigkeit zu erholen, trieben sie auch die Anrückenden hinab, und es hätte mit Hülfe des Platzes die Minderzahl gesiegt, wenn nicht der Vejenter, um das Bergloch herumziehend, den Gipfel des Hügels erstiegen hätte. So wurde der Feind wiederum Sieger. Die Fabier wurden alle bis auf den letzten Mann niedergehauen und die Schanze erobert. Daß ihrer Dreihundert und sechs umkamen, ist entschieden, wie auch, daß nur ein einziger, beinahe schon mannbarer Sprosse für das Fabische Geschlecht übrig blieb, der in bedenklichen Tagen des Römervolks oft im Krieg und Frieden die größte Stütze noch werden sollte.

51. Als man diese Niederlage erlitten hatte, waren schon Cajus Poratius und Titus Menenius Consuln. Menenius ward gegen die, auf ihren Sieg stolzen Tusker sogleich abgeschickt. Auch jetzt ward

unglücklich gefochten, und das Janiculum besetzten die Feinde; ja belagert würde die Stadt worden sein, da außer dem Kriege Theuerung drückte — es wären nämlich die Etrusker über den Tiberis gezogen — wenn man nicht den Consul Horatius aus dem Volkstischen zurückberufen hätte, und dieser Krieg drängte sich so unmittelbar an die Stadtmauern, daß zuerst bei dem Hoffnungstempel mit gleichem Verluste, zum andern Male beim Collinerthore gefochten wurde. Wiewohl hier nur mit geringerem Vortheile das Römerheer siegte, so hat doch dieses Gefecht den Kriegsmann durch Wiederbekommen des vorigen Muthes, zu künftigen Schlachten gebessert. Aulus Virginius und Spurius Servilius wurden Consuln. Nach der jüngst erlittenen Niederlage vermieden die Vejenter eine Feldschlacht; Verheerungen waren es, und sie machten, wie von der Burg des Janiculus, hier und da Einfälle in das Römergebiet; nirgends war das Vieh sicher, nirgends die Landleute. Sie wurden hierauf gerade so überlistet, wie sie die Fabier überlistet hatten. Sie ließen dem mit Fleiß hier und da zur Anlockung vorgetriebenen Vieh nach und stürzten so in einen Hinterhalt, je mehr ihrer waren, desto größer war die Niederlage. Aus diesem Verlust erfolgte eine gräßliche Erbitterung, eines größeren Verlustes Ursache und Anfang. Sie setzten nämlich in der Nacht über den Tiberis und begannen das Lager des Consuls Servilius zu stürmen, von hier mit großem Verluste weggeschlagen, zogen sie sich mit genauer Noth auf das Janiculum zurück. Sogleich ging der Consul ebenfalls über den Tiberis und bezog unten am Janiculus ein verschanztes Lager. Am andern Tage frühmorgens ließ er — einigermaßen durch das gestrige Kampfglück ermuthigt, mehr jedoch darum, weil ihn der Nahrungsmangel zu — wiewohl gewagten, aber doch — Schnellwirkung bezweckenden Entschlüssen hintrieb — das Schlachttheer auf Gerathewohl den Janiculus hinauf gegen das feindliche Lager anrücken; und schimpflicher von da zurückgeschlagen, als er den Tag zuvor die Etrusker zurückgeschlagen hatte — wurde, durch die Zwischenkunft des Amtsgenossen, er und sein Heer noch gerettet! Zwischen den beiden Schlachttheeren wurden die Etrusker, da sie abwechselnd diesen und jenen den Rücken zuehrten, völlig niedergehauen. So unterdrückte man durch glückliche Verwegenheit den Vejenter Krieg.

52. Für die Hauptstadt kehrte mit dem Frieden auch milderer Nahrungspreis zurück, indem nicht nur aus Campanien Getreide zugeführt, sondern auch das, welches man verheimlicht hatte — nachdem Jedem die Furcht vor künftigem Selbstmangel vergangen war — hervorgeholt wurde. Durch den Ueberfluß und Ruhestand wurden von nun an die Leute wieder ausgelassen, und suchten, da es auswärts an Uebeln fehlte, die alten Hausübel wieder hervor;

die Tribunen beunruhigten das Gemeinvolk mit ihrem Gifte, dem Ackergeſetze, ſie verheßten es gegen die ſich widerſetzenden Rathsväter und nicht nur gegen alle überhaupt, ſondern gegen jeden beſonders. Quintus Conſidius und Titus Genucius, Betreiber des Ackergeſetzes, kündigten dem Titus Menenius einen Klagtag an; zum gehäſſigen Vorwurfe diente: „die verlorene Cremeraſchanze, da er doch als Conſul nicht gar weit davon ſein Standlager gehabt hätte.“ Ihn ſtürzten ſie. Da aber nicht nur die Rathsväter ſich eben ſo ſehr für ihn, wie für den Coriolanus (Kap. 35) verwendet hatten, ſondern auch die Vorliebe zu ſeinem Vater Agrippa (Kap. 32, 33) noch nicht ganz erloſchen war; ſo milderten die Tribunen die Strafe und erkannten dem Verurtheilten, da ſie ihn auf Leib und Leben angeklagt hatten, 2000 Aſſes (33 $\frac{2}{3}$ fl.) als Geldſtrafe. Dieſe Strafe griff ihm an das Leben. Man ſagt, er habe die Beſchimpfung und Bekümmerniß nicht ertragen und ſei darüber geſtorben. Darauf hat ein anderer Beſlagter, Spurius Servilius — dem, ſobald er vom Conſulat abging, unter den Conſuln Cajus Nauius und Publius Valerius, gleich im Anfange des Jahres von den Tribunen Lucius Cædicius und Titus Statius ein Klagtag geſetzt ward — nicht, wie Menenius, nicht durch eigenes und der Rathsväter Bitten, ſondern mit vielem Vertrauen auf ſeine Unſchuld und Beliebtheit, die tribuniſchen Angriffe ausgehalten. Auch dieſem gereichte das Treffen mit den Zuſtern am Janikulus (Kap. 51) zum Verbrechen. Allein als ein Mann von feurigem Muth, wie in ſtaatlicher, ſo ſetzt in perſönlicher Gefahr — hat er dadurch, daß er nicht nur die Tribunen, ſondern auch das Gemeinvolk in einer muthvollen Rede widerlegte und des Titus Menenius Verurtheilung und Tod vorwarf — da ja das, durch ſeines Vaters Bemühung vormals zurückgebrachte Gemeinvolk gerade die Obrigkeiten, unter welchen es tobte, gerade die Geſetze hätte — die Gefahr mit Kühnheit vernichtet. Es half ihm auch ſein Amtsgenoffe Virginius, als Zeuge vorgeführt, durch Mittheilung ſeiner Lobſprüche; mehr jedoch nuzte ihm — ſo ſehr hatten die Leute ihren Sinn geändert! — das meneniſche Gerichtsurtheil.

53. Die Streitigkeiten daheim waren geendet: da brach ein Bejenter Krieg aus, wo ſich die Sabiner mitbewaffnet hatten. Der Conſul Publius Valerius ward, nach herbeigeſcholtenen Hülfsvölkern der Latiner und Herniker, mit einem Kriegsheere nach Beſſi geſchickt, und er griff ſogleich das Sabiner Lager an, welches vor den Stadtmauern der Bundesgenoffen aufgeſchlagen war, und verurſachte eine ſolche Verwirrung, daß, während ſie zerſtreut da und dort manipelweiſe herausliefen, um die feindliche Gewalt abzuwehren — das Lagerthor, auf welches er den Angriff zuerſt gemacht hatte, erobert

wurde. Innerhalb des Walles erfolgte mehr ein Morden, als ein Treffen. Der Lärmen drang aus dem Lager auch in die Stadt; und — als wäre schon Beji erobert, so bange liefen die Bejenter zu den Waffen: ein Theil eilt den Sabinern zu Hülfe, ein Theil greift die mit ganzer Macht auf das Lager gerichteten Römer an. Sie wurden ein wenig zurückgetrieben und in Unordnung gebracht; hernach stellten sie sich durch eine Wendung gegen beide Theile; auch die vom Consul hineingeschickte Reiterei schlug und zerstreute die Tusker, und in derselben Stunde wurden zwei Kriegsheere und die zwei mächtigsten und größten Nachbarvölker überwunden. Während dies bei Beji vorging, hatten Volster und Aequer im Latinergebiet ein Lager geschlagen und die Grenzen verheert; diese wurden nun von den Latiniern für sich, mit Zuziehung der Herniker, ohne römischen Feldherrn oder Beistand, ihres Lagers beraubt. Sie machten außer ihrem wiedereroberten Eigenthum noch sehr große Beute. Es wurde jedoch von Rom aus der Consul Cajus Nautius in das Volstische geschickt. Die Sitte, glaube ich, gefiel nicht, daß Bundesgenossen, ohne einen Feldherrn oder ein Heer von Rom, mit eigener Macht und Berathung Kriege führten. Jegliche Art von Ungemach und Beschimpfung ließ man die Volster empfinden, und doch konnte man sie zu keiner offenen Feldschlacht bringen.

54. Lucius Furius und Cajus Manlius folgen als Consuln. Dem Manlius wurden die Bejenter zum Kriegsbezirk ertheilt; doch es kam nicht zum Kriege; es ward ihnen auf ihr Bitten ein Waffenstillstand auf vierzig Jahre bewilligt, wie auch Getreide und Abgabe auferlegt. Dem auswärtigen Frieden folgte unmittelbar Uneinigkeit daheim; bei des Aergeseßes tribunischen Reizungen tobte das Gemeinvolk. Die Consuln, nicht durch des Menenius Verurtheilung, nicht durch die Gefahr des Servilius abgeschreckt, widerseßten sich mit höchster Kraft. Bei ihrem Abgange vom Amte packte sie der Volkstribun Enejus Genucius an. Lucius Aemilius und Dpiter Virginius treten das Consulat an. Den Popiscus Julius finde ich in einigen Jahrbüchern anstatt des Virginius als Consul aufgeführt. In diesem Jahre — was es auch für Consuln gehabt haben mag — gingen die beim Gesamtvolke Verklagten, Furius und Manlius, als Sordidaten (in schmutzigen Kleidern, Trauerkleidern) nicht sowohl beim Gemeinvolk als bei den jüngern Rathsvätern herum. Sie riethen, sie mahnten: „Sie möchten doch sich der Ehrenämter und der Staatsverwaltung enthalten; die consulischen Fasces, die Prätexta, den Staatsessel möchten sie doch ja für nichts Anderes, als für ein Leichengepränge halten; mit diesen hohen Ehrenzeichen wie mit Opferbinden umhüllt, würden sie zum Tode bestimmt. Sollte aber das Consulat so gar großen

Reiz haben, so möchten sie es schon jetzt wohl zu Herzen nehmen, daß das Consulat von der tribunischen Amtsgewalt gefesselt und niedergebrückt sei. Der Consul müsse wie ein tribunischer Amtsdienner Alles nach dem Wink und Befehle des Tribuns thun. Wenn er sich nur rühre, wenn er auf die Rathsväter hinblide, wenn er glaube, daß noch etwas Anderes als das Gemeinvolk im Staate sei, so möge er sich die Verbannung des Cajus Marcius (Coriolanus), des Titus (Menenius) Verurtheilung und Tod vor Augen stellen.“ Durch diese Aeußerungen entflammt, hielten die Rathsväter von nun an keine öffentlichen, sondern geheime und von der Mitwissenheit Mehrerer gesonderte Berathungen. Da nun hier bloß das entschieden war, daß die Beklagten rechtlich oder widerrechtlich befreit werden sollten, so fand immer nur der härteste Vorschlag den meisten Beifall, und es fehlte nicht am Ausführer einer noch so kühnen That. Als nun am Gerichtstage das Gemeinvolk auf dem Forum in gespannter Erwartung stand, wunderte es sich anfänglich, daß der Tribun nicht herabkam; hernach, da nunmehr sein Ausbleiben verdächtiger wurde, glaubte es, er habe sich von den Vornehmen abschrecken lassen und beklagte es, daß die allgemeine Sache verlassen und verrathen sei. Endlich brachten Leute, welche im Vorhofe des Tribuns sich verhalten hatten, die Nachricht, man habe ihn zu Hause todt gefunden. Sobald sich das Gerücht durch die ganze Volksversammlung verbreitete, verliefen sich die Leute, wie ein Heer nach erlegtem Anführer sich zerstreut, die Einen dahin, die Andern dorthin. Vorzügliche Bestürzung hatte die Tribunen befallen; wie gar keinen Schuß ihnen die Banngesetze (Kap. 33) gewährten, lehrte sie der Tod ihres Amtsgenossen. Nur die Rathsväter konnten sich in ihrer Freude nicht gehörig mäßigen; und sogar Niemand bereuete das Verbrechen, daß auch Unschuldige für Thäter angesehen sein wollten, und daß man öffentlich äußerte, durch Böses müsse die tribunische Amtsgewalt gebändigt werden.

55. Bei diesem Siege vom schlechtesten Beispiele wird eine Aushebung angefangt: und bei der Bestürzung der Tribunen vollzogen es die Consuln ohne alle Widerrede. Nun ergrimmte aber das Gemeinvolk mehr über das Schweigen der Tribunen als über der Consuln Herrschergewalt. Sie sagten: „Es sei um ihre Freiheit geschehen, man sei wieder auf das Alte zurückgekommen; mit dem Genucius sei zugleich die tribunische Amtsgewalt gestorben und begraben. Man müsse nun anders verfahren und darauf denken, wie man den Rathsvätern widerstehe. Hier sei aber der einzige Rath, daß sich das Gemeinvolk, wenn es sonst keine Hülfe habe, selbst vertheidige. Nur vierundzwanzig Victoren gebrauchten die

Consuln, und zwar gerade nur Leute vom Gemeinvolke — nichts verächtlicher, nichts schwächer, wenn es nur Leute gebe, die sie verachten; man stelle das nur sich selbst groß und schrecklich vor.“ Nachdem durch diese Aeußerungen Einer den Andern aufgereizt hatte, ward an den Volero Publilius, einen Mann vom Gemeinvolke, der, weil er Schaaren angeführt hatte (Kap. 23), kein gemeiner Soldat werden zu müssen behauptete — ein Victor von den Consuln geschickt. Volero berief sich auf die Tribunen. Da ihm Niemand zu Hülfe kam, so befahlen die Consuln, den Mann zu entkleiden und die Stecken in Bereitschaft zu halten. „Ich berufe mich, sprach Volero, auf das Gesammtvolk, weil die Tribunen lieber einen römischen Bürger vor ihren Augen mit Ruthen hauen, als sich selbst in ihrem Bette von euch ermorden lassen wollen!“ Je trotziger er schrie, desto grimmiger riß ihn der Victor herum und wollte ihn entkleiden. Jetzt trieb Volero mit persönlicher Stärke und mit der Hülfe herbeigerufener Leute den Victor zurück, zog sich dahin, wo das hitzigste Geschrei der seinetwegen aufgebrachtten Leute war, in das dichteste Gedränge zurück und schrie: „Ich provocire und flehe das Gemeinvolk um Schutz an! — Helft, Mitbürger! — Helft Kriegsgenossen! Ihr braucht nicht auf die Tribunen zu warten, die selbst eure Hülfe nöthig haben.“ Die aufgeregten Leute rüsteten sich wie zu einer Schlacht: und man sah deutlich, daß die äußerste Gefahr drohte, daß Keinem mehr etwas, weder staatliches noch persönliches Recht, heilig sein würde. Als sich diesem so großen Sturme die Consuln aussetzten, so erfuhren sie leicht, daß Hohenheit ohne Macht wenig sicher sei. Die Victoren wurden gemißhandelt, die Fasces zerbrochen und die Consuln vom Forum in die Curie gejagt, ungewiß, wie weit Volero seinen Sieg noch treiben würde. Als hierauf der Lärmen schwieg und sie den Senat berufen ließen, klagten sie über erlittene Beleidigungen, über die Gewaltthat des Gemeinvolks, über des Volero Kühnheit. Nach so manchen harten Abstimmungen drangen die Aeltesten durch, welchen es nicht beliebte, daß mit Erbitterung der Rathsväter gegen die Vermessenheit des Gemeinvolks gestritten würde.

56. Den Volero umfaßte das Gemeinvolk mit Vorliebe und wählte ihn am nächsten Wahltag zum Volkstribun — für das Jahr, welches den Lucius Pinarius und Publius Furius zu Consuln hatte; und gegen die Vermuthung Aller, die glaubten, daß er sein Tribunat zur Kränkung der vorjährigen Consuln gebrauchen würde — opferte er seinen persönlichen Verdruß der Staatssache auf, beleidigte die Consuln mit keinem Wort und brachte den Vorschlag an das Gesammtvolk: „die plebejischen Obrikeiten in Tribus-Comitien (in einer Stadtviertelversammlung) zu wählen.“ Eine

nicht unwichtige Sache, die unter einer dem ersten Anscheine nach gar nicht abschreckenden Benennung vorgebracht wurde, die aber den Patriziern alle Gelegenheit, durch der Anhänger Wahlstimmen selbstbeliebige Tribunen zu wählen, benahm! Obgleich dieser, dem Gemeinvolke höchst willkommenen Verhandlung sich die Rathsväter mit allem Nachdruck widersetzten, und — was doch das einzige Widersetzungsmittel war — Keiner der Tribunen durch das Ansehn der Consuln oder der Bornehmen zum Widerspruche bewogen werden konnte, so verzog sich gleichwohl diese, schon wegen ihrer schweren Ausführung wichtige Sache durch Streitigkeiten auf ein Jahr. Das Gemeinvolk wählte den Volero wieder zum Tribun. Die Rathsväter, in der Meinung, es würde zum äußersten Kampfe kommen, machten den Appius Claudius, Appius Sohn, der schon seit den väterlichen (Kap. 27) Streitigkeiten dem Gemeinvolke verhaßt und auffällig war, zum Consul. Zum Amtsgenossen ward ihm Titus Quintius gegeben. Gleich mit Jahresanfang ward vor Allem über das Gesetz verhandelt. Aber wie Volero der Erfinder des Gesetzes war, so war sein Amtsgenosse Latorius ein sowohl neuerer als schärferer Betreiber desselben. Muthvoll machte ihn sein großer Kriegsrühm, weil von seinem Alter wohl Keiner handfester war. Er ließ sich also — da Volero von weiter nichts als vom Gesetze redete, und sich dabei der Verunglimpfung der Consuln enthielt — in eine Anklage des Appius und seiner höchst übermüthigen, gegen das römische Gemeinvolk höchst grausamen Familie aus; und da er behauptete, daß von den Rathsvätern kein Consul, sondern ein Senker zur Folterung und Zersfleischung des Gemeinvolks gewählt worden wäre, so reichte die rohe Zunge im Kriegsmanne nicht hin zu seinem Freiheitsfinn und Muth. Da ihm also die Rede ausging, sagte er: „Quiriten! dieweil ich nicht so leicht spreche, als ich halte, was ich gesprochen habe, so erscheint am morgenden Tage. Ich will hier entweder vor euern Augen sterben oder den Vorschlag durchsetzen!“ Es besetzten die Tribunen am folgenden Tage die geweihte Stätte. Die Consuln und der Adel standen zur Hintertreibung des Gesetzes in der Volksversammlung. Latorius befahl Alle zu entfernen, ausgenommen die, welche abzustimmen hätten. Die jungen Adelligen blieben stehen, ohne dem Amtsboten zu weichen. Dann ließ Latorius einige von ihnen ergreifen. Aber Appius erklärte, „daß ein Tribun über Niemanden Gewalt habe als über einen Plebejer; denn er sei nicht des Gesammtvolkes, sondern des Gemeinvolkes Obrigkeit, und selbst jene könne nach der Sitte der Vorfahren für sich Niemanden gebieterisch entfernen, weil es so heiße: „„Wenn es euch gefällig ist, entfernt euch, Quiriten!““ Leicht konnte er durch verächtliche

Bemerkungen über Gerechtsame den Latorius aus der Fassung bringen. Vom Zorn entbrannt schickte nun der Tribun einen Viator (Amtsboten) an den Consul, der Consul einen Victor an den Tribun, und rief lauthin: „Der Tribun sei ein Privatmann, ohne Herrschergewalt, ohne Amtswürde!“ und der Tribun wäre gemißhandelt worden, wenn sich nicht die ganze Versammlung grimmig für den Tribun gegen den Consul erhoben hätte, und nicht aus der ganzen Stadt die aufgeregte Volksmenge auf dem Markte zusammengeelaufen wäre. Es hielt dennoch Appius mit Hartnäckigkeit diesen großen Sturm aus, und es würde wohl zu blutigen Austritten gekommen sein, wenn nicht der andere Consul Quintius nach Beauftragung einiger gewesenen Consuln, seinen Amtsgenossen mit Gewalt, wenn sie nicht anders könnten, vom Forum wegzuführen — nun persönlich bald das wüthende Gemeinvolk durch Bitten besänftigt, bald die Tribunen gebeten hätte, die Versammlung zu entlassen. „Sie möchten dem Zorne Raum lassen; eine Frist würde ihnen ihre Macht nicht nehmen, sondern Ueberlegung zur Stärke fügen; die Rathsväter blieben ja immer in des Gesamtvolkes, nie der Consul in der Rathsväter Gewalt.“

57. Mit großer Mühe besänftigt ward vom Quintius das Gemeinvolk, mit größerer Mühe der andere Consul von den Rathsvätern. Als endlich die Versammlung des Gemeinvolks auseinander war, hielten die Consuln einen Senat. Da nun hier Furcht und Zorn die Meinung verschieden wechseln ließ, so wurden die Gemüther, je mehr sie nach einiger Zeit vom Ungeßüm zur Ueberlegung hingerufen wurden, um so abgeneigter gegen Zänkerey; so sehr, daß sie dem Quintius dafür dankten, daß durch seine Bemühung die Uneinigkeit gemildert worden wäre. Vom Appius verlangte man: „Er möchte consulische Hoheit nur so groß verlangen, als sie in einem einträchtigen Staate sein könnte. Wenn Tribunen und Consuln Alles an sich rissen, so bliebe ja keine Mittelmacht übrig. Man frage mehr darnach, in wessen Hand der zertrümmerte und zerfleischte Staat sei, als darnach, daß er im Wohlstande sei.“ Appius dagegen bezeugte bei Göttern und Menschen: „daß der Staat aus Furcht verrathen und verlassen werde. Nicht der Consul entziehe sich dem Senate, sondern der Senat dem Consul. Man nehme härtere Geseze an, als man auf dem Heiligenberg (Kap. 33) angenommen habe.“ Jedoch von den Rathsvätern überstimmt, ruhete er. Der Vorschlag ward in der Stille durchgesezt.

58. Jetzt wurden zum ersten Mal auf Tribus-Comitien Tribunen gewählt: daß zu ihrer Zahl noch drei hinzukamen, als wenn vorher (Kap. 33) nur zwei gewesen wären, berichtet Piso. Er nennt auch die Tribunen Cajus Sticinius, Lucius Numitorius, Marcus

Duilius, Spurius Icilius, Lucius Mäcilius. Mit den Volskern und Aequern ist, während des Aufstandes in Rom, ein Krieg ausgebrochen. Sie hatten das offene Land verwüftet, damit, wenn eine Auswanderung des Gemeinvolles geschehe, es bei ihnen Aufnahme fände. Als hernach die Händel beigelegt waren, zogen sie sich mit ihrem Lager zurück. Appius Claudius ward in das Volskische geschickt, dem Quintius ward das Aequische als Kriegsbezirk erteilt. Dieselbe Härte bewies Appius im Felde wie daheim; um so freier, weil er ohne tribunische Fesseln war. Er haßte das Gemeinvolk noch mehr, als sein Vater. „Von ihm besiegt zu sein, sich einzig als Consul gegen die tribunische Amtsgewalt gestellt zu haben, und doch einen Vorschlag durchgesetzt zu sehen, welchen die vorigen Consuln mit geringerem Kraftaufwande, bei gar nicht so starker Erwartung der Rathsväter, hintertrieben hätten;“ dies war der Groll und Unmuth, welcher sein trotziges Herz flachelte, das Kriegsbeer durch strenge Befehlsgung zu plagen. Es ließ sich aber durch keine Gewalt bändigen, so sehr hatten die Kriegerleute den Geist der Widerseßlichkeit eingesogen! Trieblos, gemächlich, nachlässig, starrsinnig thaten sie Alles: weder Scham noch Furcht hielt sie in Ordnung. Wollte er den Heerzug sich schneller bewegen lassen, so ging er vorsätzlich langsamer; war er als Aufmunterer zur Arbeit zugegen, so ließen alle in ihrer von selbst bewiesenen Betriebsamkeit nach. Stand er vor ihnen, so schlugen sie die Augen nieder, ging er vorüber, so verwünschten sie ihn insgeheim, so daß sein durch den Volkshaß unbefiegttes Herz doch bisweilen erschüttert wurde. Nach vergeblicher Anwendung aller Strenge wollte er gar nichts mehr mit den Kriegerleuten zu thun haben; er sagte, die Hauptleute hätten das Heer verdorben; er schimpfte sie bisweilen Volkstribunen und nannte sie Voleronen.

59. Nichts davon blieb den Volskern unbewußt, und sie rückten um so mehr heran, in der Hoffnung, das römische Heer würde dieselbe Widerseßlichkeit gegen den Appius beweisen, welche es gegen den Consul Fabius bewiesen hätte (Kap. 43). Allein gegen den Appius war es viel gewaltsamer, als gegen den Fabius. Denn es wollte nicht einmal siegen, wie das Fabische Kriegsbeer, sondern es wollte sich besiegen lassen. Vorgeführt in die Schlachtlinie, lief es in schimpflicher Flucht nach dem Lager und blieb nicht eber wieder stehen, als bis es den Volsker die Schanzen angreifen sah und die häßliche Niederlage des Hinterzuges bemerkte. Jetzt ward die Kraft erpreßt zum Kämpfen, so daß der schon siegende Feind vom Walle weggedrängt wurde, daß man jedoch deutlich sah, der römische Krieger habe nur sein Lager nicht wollen erobern lassen, freue sich übrigens seiner Niederlage und Schande. Als aber hier-

durch nicht gebrochen, der Starrsinn des Appian noch drüberhin wüthen wollte, und eine Versammlung berief, so überließen ihn die Legaten und Tribunen (Unterseldherren und Obersten), und stellten ihm vor: „Er möchte doch ja nicht einen Kriegsbefehl versuchen wollen, dessen ganzer Nachdruck im Gemeinsinne der Gehorchenden läge.“ Durchgehends erklärten die Krieger, sie würden nicht zur Versammlung gehen; und man hörte hin und wieder Aeußerungen des Verlangens, daß man mit dem Lager aus dem Volsterg Gebiet ausbrechen sollte. „Der siegende Feind, hieß es, sei erst kürzlich beinahe in den Thoren und auf dem Walle gewesen, und eines großen Unglücks Vermuthung, nein! offenbare Gestalt schwebe vor den Augen.“ Er gab endlich nach, wiewohl die Krieger weiter nichts, als einen Aufschub der Strafe gewannen, stellte die Versammlung ein und gab, nachdem er den Ausbruch auf den folgenden Tag hatte ankündigen lassen, frühmorgens mit der Trompete das Zeichen zum Abzuge. Indem sich größtentheils der Heerzug vom Lager heraus entfaltete, griffen die Volster, wie durch dasselbe Zeichen mit aufgefodert, den Hinterzug an, und der Lärm, welcher sich von da bis zum Vorderzuge verbreitete, verwirrte die Fahnen und Glieder mit solchem Schrecken, daß man weder Kriegsbefehle hören, noch Schlachtlilien ordnen konnte. Niemand dachte auf etwas Anderes, als auf die Flucht. So entrannen sie in entströmendem Zuge über die daliegenden Leichname und Waffen hin, daß der Feind eher zu verfolgen, als der Römer zu fliehen aufhörte. Endlich sammelten sich aus dem zerstreuten Laufe die Krieger, und der Consul, der mit vergeblichem Zurüdrufen den Seinigen nachgeeilt war, schlug in friedlichem Gebiete sein Lager auf, berief dann eine Versammlung, schalt nicht mit Unrecht auf das Kriegsheer als Verräther der Kriegszucht, Verlasser der Fahnen, und fragte die einzelnen waffenlosen Gemeinen, die fahnenlosen Fahnen-träger: „Wo die Waffen, wo die Fahnen wären?“ Zudem ließ er die Centurionen und Duplikarier (Hauptleute und Doppellöhner), welche die Gliederreihen verlassen hatten, säuhen und dann mit dem Beile hinrichten. Von der übrigen Gemeinschaar wurde nach dem Loose allemal der Zehnte zur Hinrichtung erlesen.

60. Dagegen ward im Aequischen zwischen dem Consul und dem Kriegsmann in Höflichkeit und Gefälligkeit gewetteifert. Quintus war von Natur sanfter; und die unglückliche Härte seines Amtsgenossen hatte es bewirkt, daß er sich desto mehr seiner Gemüthsart überlassen konnte. Dieser so großen Eintracht des Feldherrn und des Heeres wagten sich die Aequer nicht entgegenzustellen; sie ließen den Feind verheerend im Lande umherstreifen. Und in keinem vorherigen Kriege hat man weiterher Beute gemacht; sie wurde ganz

dem Kriegsmanne gegeben. Es kamen noch Lobsprüche hinzu, über welche sich die Kriegsleute nicht minder, als über Belohnung, herzlich freuten. Jetzt mit dem Feldherrn, jetzt um des Feldherrn willen mit den Rathsherren noch zufriedener, kehrte das Kriegsheer zurück, und rühmte, daß ihm ein Vater, dem andern Heer ein Herrscher vom Senate gegeben wäre. Das unter wechselndem Kriegsglück, unter schrecklicher Zwietracht daheim und draußen verlebte Jahr machten besonders die Tribus-Comitien ausgezeichnet — eine Sache, wichtiger wegen des Sieges bei der unternommenen Streitigkeit, als wegen des Ruhens. Denn durch die Ausschließung der Rathsväter von der Versammlung ward den Comitien selbst mehr Würde entzogen, als Stärke entweder dem Gemeinvolke gegeben, oder den Rathsvätern genommen wurde.

61. Ein stürmischeres Jahr folgte, hierauf, unter den Consuln Lucius Valerius und Titus Aemilius, sowohl wegen der Streitigkeiten der Stände über das Ackergesetz, als auch wegen des Urtheils über den Appius Claudius; denn diesem heftigten Gegner des Gesetzes, welcher die Sache der Besitzer des Staatsgutes, wie ein dritter Consul vertheidigte, setzten Marcus Duilius und Cajus Cicerinus einen Klagtag. Noch nie ward ein dem Gemeinvolke so verhaßter Beklagter vor das Gericht des Gesamtvolkes gerufen, beladen mit dem Haß gegen sich, wie gegen seinen Vater. Auch verwandten sich die Rathsväter nicht leicht für Jemanden so nachdrücklich: „der Vertheidiger des Senats, und der Retter ihrer Hobeit, der sich allen tribunischen und plebejischen Unruhen entgegenstellt, und nur allein das Maß im Kampf überschritten habe, werde der Volkswuth aufgeopfert. Der einzige von den Rathsvätern, Appius Claudius selbst, achtete die Tribunen und das Gemeinvolk und sein Gericht für nichts! Ihn konnten nicht die Drohungen des Gemeinvolks, nicht des Senats Bitten je dahin bringen, seinen Anzug zu wechseln oder stehend die Leute bei der Hand zu fassen, oder doch wenigstens etwas von seiner gewohnten Rauheit im Ausdrucke, da er doch vor dem Gesamtvolke seine Sache zu führen hatte, zu lindern und herabzustimmen. Da war dasselbe Aussehen des Gesichts, dieselbe Starrsinnigkeit in der Miene, derselbe Geist in der Rede, so daß ein großer Theil des Gemeinvolks den Kläglich Appius nicht minder fürchtete, als er den Consul Appius gefürchtet hatte. Ein für allemal verantwortete er sich, wie er immer Alles zu verhandeln pflegte, mit anklägerischem Geiste, und setzte durch seine Standhaftigkeit die Tribunen, wie das Gemeinvolk, so sehr in Erstaunen, daß sie selbst freiwillig den Gerichtstag verschoben, hernach die Sache sich verziehen ließen. Eine nicht gar lange Zwischenzeit verfloss; bevor jedoch der verschobene Klagtag

kam, starb er an einer Krankheit. Ob nun gleich die Volkstribunen seine Lobrede zu hintertreiben suchten, so wollte doch das Gemeinvolk den Sterbetag eines so großen Mannes nicht der feierlichen Ehre berauben lassen, und es hörte die Lobrede (Kap. 47) des Verstorbenen mit eben so geneigten Ohren, als es die Anklage des Lebenden gehört hatte, und feierte zahlreich sein Leichenbegängniß.

62. In demselben Jahre zog der Consul Valerius mit einem Kriegsheere gegen die Aequer, und da er den Feind nicht zum Treffen herauslocken konnte, unternahm er es, das Lager zu stürmen. Es verhinderte ihn ein schreckliches Gewitter, mit Hagel und Donnerschlägen dem Himmel entzündend. Was die Verwunderung hierüber noch vermehrte, war die, nach dem zum Rückzuge gegebenen Zeichen, wiedergekehrte ruhige Heiterkeit, so daß man das, wie von einer Gottheit vertheidigte Lager wiederum zu bestürmen, sich ein Gewissen machte. Die ganze Wuth des Krieges wandte sich zur Verheerung des Landes. Der andere Consul Aemilius führte den Krieg im Sabinischen; auch hier wurde, weil sich der Feind auf den Mauern hielt, das Land verwüdet. Als hernach, durch die Abbrennungen der Höfe, wie auch der starkbewohnten Dörfer aufgeregt, die Sabiner den Plünderern entgegenrückten, gingen sie nach unentschiedenem Gefecht aus einander, und zogen sich am folgenden Tage mit ihrem Lager in sichere Gegenden zurück. Dies dünkte dem Consul genug zu sein, den Feind als besiegt zu verlassen, und bei noch unbeendigtem Kriege von dannen abzuziehen.

63. Während dieser Kriege, bei fortdauernder Zwietracht daheim, sind Titus Numicius Priscus und Aulus Virginius Consuln geworden. Nicht länger schien das Gemeinvolk den Aufschub des Adergesetzes (Kap. 41) ertragen zu wollen; und schon bereitete man sich zur äußersten Gewalt, als der Volcker Anzug an dem Rauche von den brennenden Höfen und an der Flucht der Landleute erkannt ward. Dieser Umstand unterdrückte den schon reifen, beinahe ausbrechenden Aufruhr. Die Consuln, sogleich vom Senat in das Feld genöthigt, machten durch Ausführung der Jungmannschaft aus der Stadt das übrige Gemeinvolk ruhiger, und die Feinde gingen, nachdem sie nichts Anderes gethan, als die Römer in leeren Schrecken gesetzt hatten, im Eilzuge davon. Numicius zog nach Antium wider die Volcker, Virginius wider die Aequer. Letztern Orts hatte man durch Ueberfall aus einem Hinterhalte beinahe eine große Niederlage erlitten; die Tapferkeit der Kriegsleute hat die durch Nachlässigkeit des Consuls verdorbene Sache wieder hergestellt. Besser ward im Volstischen befehligt. Es wurden im ersten Treffen die Feinde geschlagen und auf der Flucht nach Antium, einer nach damaligen Umständen mächtigen Stadt getrieben. Diese

wagte der Consul nicht zu belagern, nahm aber Ceno (jetzt Nettuno), eine andere, gar nicht so mächtige Landstadt, den Antlern weg. Während die Aequer und Volcker die römischen Heere beschäftigten, streiften die Sabiner verheerend bis vor die Thore der Hauptstadt. Hierauf erlitten sie selbst, wenige Tage nachher, von den zwei Kriegsheeren, da die beiden Consuln mit Erbitterung in ihr Gebiet einrückten, mehr Schaden, als sie angerichtet hatten.

64. Am Jahresausgang hatte man einigen Frieden, der aber, wie sonst immer, durch die Streitigkeit der Rathsväter und des Gemeinvolkes verkümmert wurde. Das erbitterte Gemeinvolk wollte nicht den consularischen Comitien beizohnen. Es wurden also durch die Rathsväter und Anhänger der Rathsväter die Consuln Titus Quintius und Publius Servilius gewählt. Ein dem vorigen ähnliches Jahr hatten die Consuln — aufrührerische Anfänge, hernach durch auswärtigen Krieg beruhigt. Die Sabiner überschritten die crustumischen Ebenen im Eilzuge und wurden, da sie Mord und Brand um den Fluß Anio verübt hatten, zwar nahe am Collinethor, von den Stadtmauern zurückgeschlagen, trieben aber doch ungeheure Beute von Menschen und Vieh mit fort. Der Consul Servilius verfolgte sie mit erbittertem Heere, und konnte zwar den eigentlichen Zug in ebenen Gegenden nicht erreichen, richtete aber eine so ausgebreitete Verheerung an, daß er nichts unbefriedigt ließ und mit vielfältiger Kriegsbeute zurückkehrte. Auch im Volckischen ward die Staatssache vortrefflich geführt — durch des Feldherrn, wie durch der Kriegers Diensteifer. Zuerst kam es auf ebenem Felde zu einem förmlichen Treffen, mit beiderseits sehr großem Verlust und sehr vielem Blutvergießen, und die Römer würden, weil ihre Minderzahl ihren Verlust fühlbarer machte, zurückgewichen sein, wenn nicht der Consul durch eine heilsame Nothlüge — indem er laut hin rief, daß die Feinde auf dem andern Flügel schon stöhnten — das Schlachtheer wieder aufgeregt hätte. Sie machten einen Angriff und indem sie glaubten zu siegen, siegten sie. Der Consul, befürchtend, er möchte durch allzu vieles Nachsetzen das Gefecht erneuern, gab das Zeichen zum Rückzuge. Es vergingen dazwischen einige Tage, wie in einer durch stillschweigende Waffenruhe beiderseits genommenen Rast, und während derselben kam eine ansehnliche Verstärkung aus allen Volcker- und Aequerstämmen in das Lager, die nicht daran zweifelten, daß die Römer, wenn sie es merkten, in der Nacht abziehen würden. Sie kamen also ungefähr um die dritte Nachtwache, um das Lager zu stürmen. Quintius stillte den Lärm, welchen der plötzliche Schrecken erregt hatte, und da er dem Kriegermann ruhig in den Zelten zu bleiben befahl, führte er eine Cohorte Herniker auf den Vorposten hinaus, ließ die

Hornbläser und Trompeter sich zu Pferde setzen, hieß sie vor dem Walle blasen und den Feind bis zum Tagesanbruch in Unruhe erhalten. Im Reste der Nacht war Alles im Lager so ruhig, daß die Römer auch schlafen konnten. Die Volsker hat der Anblick der bewaffneten Fußknechte, welche sie für zahlreicher und für Römer hielten, das Brausen und Wiehern der Kasse, die wegen ihres ungewohnten Reiters und bei dem noch dazu die Ohren betäubenden Schalle tobten, gleichsam auf den Angriff der Feinde aufmerksam erhalten.

65. Als es tagte, ward der Römer frisch und durch den Schlaf erquickt in die Schlachtlinie vorgeführt, und er warf den von Stehen und Nachtwachen müden Volsker beim ersten Angriffe danieder, wiewohl die Feinde mehr wichen als geschlagen wurden, weil im Rücken Anhöhen waren, auf welche hinter den Vorderlinien in ungetrennten Gliedern sicherer Rückzug möglich war. Der Consul ließ, als man an einen ungünstigen Platz kam, die Schlachtlinie Halt machen; der Krieger ließ sich mit Mühe halten, er schrie und forderte, den Geworfenen nachhelfen zu dürfen. Unbändiger betrug sich die Reiter; um den Feldherrn versammelt, riefen sie, sie wollten noch vor den Fahnen herziehen. Indem der Consul, auf die Tapferkeit der Kriegersleute sich verlassend, der Gegend wenig trauend, noch zögerte, schrieen sie zusammen, daß sie vorrücken wollten, und auf das Geschrei folgte die That. Sie steckten die Wurfspeie in die Erde, um desto leichter auf die Anhöhe hinaufzukommen und liefen bergan. Der Volsker, der beim ersten Angriffe die Wurfgeschosse verbraucht hatte, warf die vor den Füßen liegenden Steine auf die Anrückenden und drängte sie durch häufige Würfe in Unordnung von der Anhöhe weg. So wäre beinahe der linke Flügel in das Gedränge gekommen, wenn ihnen nicht der Consul, da sie schon zurückwichen, bald Unbesonnenheit, bald Feigheit vorwerfend, durch Beschämung ihre Furcht vertrieben hätte. Erst standen sie wieder mit hartnädigem Muthe, hernach wagten sie es, so weit es gegen die ihren Platz behauptenden Feinde ihre Kräfte erlaubten, von selbst einzudringen, und setzten mit erneuertem Geschrei die Schlachtlinie in Bewegung; darin nahmen sie wieder einen Anlauf, strebten hinan und erkriegten den gefährlichen Posten. Schon war es nahe daran, daß sie das oberste Hügeljoch erstiegen, als die Feinde umkehrten und im entströmenden Laufe fast in einem Zuge, Fliehende und Verfolgende, in das Lager hinein geriethen. In dieser Bestürzung wurde das Lager erobert: wer von den Volkern entfliehen konnte, suchte Antium. Nach Antium ward auch das römische Kriegsheer geführt; wenige Tage umlagert ergab es sich, ohne neue Gewalt der Belagerer, weil ihnen schon seit der unglücklichen Schlacht und dem Verluste des Lagers der Muth gesunken war.

Drittes Buch.

Vom Jahre Roms 287 — 309.

Unruhen wegen der Ackerseize. Das Cavitolum wird von Verbannten und Sklaven eingenommen und, nachdem man sie niedergebaut, wieder erobert. Zweimalhae Schazung. Bei dem ersten Schazungskopfer zählt man 124,214 Bürgertöpfe, Witwen und Waisen ungerechnet; bei dem folgenden 117,219 (132,409). Da gegen die Aequer ungünstlich abgesehen wird, so wird Lucius Quintus Cincinnatus zum Dictator gewählt, und als er auf dem Lande mit Feldarbeit beschäftigt ist, zur Führung dieses Krieges abgeholt. Er besiegt die Feinde und läßt sie durch das Schandjoch gehen. Der Volkstribunen Zahl wird vermehrt, so daß es ihrer zehn wurden, sechs- unddreißig Jahre seit den ersten Volkstribunen. Nachdem durch Gesandte die attischen Gesetze erbeten und gebracht waren, werden zu ihrer Einrichtung und Vorlesung, anstatt der Consuln, ohne alle weitere Obrikeiten, Decemviren gewählt, im Jahre 302 nach Roms Erbauung; und so, wie von den Königen auf die Consuln, wird jetzt von den Consuln die Regierung auf die Decemviren übertragen. Sie stellen zehn Gesetztafeln auf, und da sie sich in ihrem Amte anspruchsvoll benehmen, und man deswegen auch für das andere Jahr dieselbe Obrikeit zu behalten beschließt, so fügen sie zu den zehn Tafeln noch zwei hinzu. Und da sie mehrtheils leidenschaftlich verfahren, wollen sie doch ihr Amt nicht niederlegen und behalten es bis ins dritte Jahr: bis endlich die Aussweifung des Appius Claudius ihrer verhassten Regierung ein Ende macht. Da er nämlich auf die Liebe einer Juna-frau versäuft und einen Mann befehlt, der sie als seine Sklavin in Anspruch nehmen muß, so versetzt er ihren Vater Virginius in die Nothwendigkeit, mit einem aus der nächsten Bude ergriffenen Messer seine Tochter zu erstechen, da er sie nicht anders retten kann, um nicht in die Gewalt dessen, der sie entehren wollte, zu kommen. Durch dieses Beispiel einer so großen Zügellosigkeit emvört, besetzt das Gemeinvolk den Aventinusberg und zwingt die Decemviren, sich vom Amte loszusagen. Unter ihnen Appius und einer seiner Amtsgenossen, welche vorzüglich Strafe verdient haben, werden in das Gefängniß geworfen, die Uebrigen in die Verbannung getrieben. Außerdem enthält dieses Buch glückliche Thaten gegen die Sabiner, Volcker und Aequer, wie auch einen nicht gar ehrenvollen Rechtspruch des römischen Volks, welches, zum Richter zwischen den Ardeern und Aricern genommen, ein streitiges Erbd Land sich selber zuspricht.

1. Nach Antiums Eroberung wurden Tiberius Aemilius und Quintus Fabius Consuln. Letzterer war der Quintus Fabius, welcher von der am Cremera vertilgten Familie allein übrig geblieben war (II. 50). Schon im vorigen Consulat hatte Aemilius (II. 61) zur Landabgabe an das Gemeinvolk gerathen. Deswegen hatten sich auch in seinem zweiten Consulate nicht nur die Agrarier (Ackerfreunde) zur Vorschlagshoffnung erhoben, sondern es übernahmen auch die Tribunen die so oft wider die Consuln versuchte

Sache, welche sie sonderlich mit Beihülfe eines Consuls durchsetzen zu können glaubten; und der Consul blieb bei seiner vorigen Meinung. Die Besitzer und ein großer Theil der Rathsväter hatten durch die Klage: „daß der Bornehmste im Staate sich in tribunischen Verhandlungen gefalle und durch Verschenkung fremden Eigenthums ein Volksfreund werde,“ die Gehässigkeit der ganzen Sache von den Tribunen gegen den Consul gekehrt. Ein gräßlicher Kampf stand bevor, hätte nicht Fabius durch eine, für keinen der beiden Theile empfindliche Auskunft die Sache abgethan, indem er sagte: „Von dem, unter des Titus Quintius Führung und oberster Leitung im vorigen Jahre den Bolskern abgenommenen Lande habe man noch ein beträchtliches Stück; nach Antium, einer nahen, bequem gelegenen Seestadt, könne man eine Ansiedlung abführen, so würde, ohne Klagen der Besitzer, das Gemeinvolk nach Ländereien gehen, und der Staat in Eintracht bleiben.“ Dieser Vorschlag wurde angenommen. Als Dreimänner zur Landabgabe wählte man den Titus Quintius, Aulus Virginius, Publius Furius. Jetzt sollten die ihre Namen angeben, welche Land annehmen wollten. Aber es verursachte sogleich der Ueberfluß, wie gewöhnlich Unlust: und es ließen sich sogar Wenige auszeichnen, daß man zur Ergänzung der Zahl noch Bolsker Ansiedler dazu nahm. Die übrige Volksmenge wollte lieber zu Rom um Land pochen, als anderswo annehmen. Die Aequer haben den Quintus Fabius — denn er war dahin mit einem Heere gekommen — um Frieden gebeten, und ihn dann selbst, durch einen plötzlichen Einfall in das Latinergebiet vereitelt.

2. Quintus Servilius wurde im darauffolgenden Jahre — denn er ist mit dem Spurius Postumius Consul gewesen — gegen die Aequer abgeschickt, und hatte im Latinergebiet sein Standlager. Innerhalb des Lagers hielt eine nothwendige Ruhe das erkrankte Heer. Es verzog sich der Krieg bis in das dritte Jahr, unter den Consuln Quintus Fabius und Titus Quintius. Dem Fabius ward außer der Ordnung, weil er als Sieger den Aequern Frieden gegeben hatte, dieser Kriegsbezirk ertheilt. Er brach in der gewissen Erwartung auf, daß der Ruf seines Namens die Aequer zum Frieden stimmen würde, schickte Gesandte an ihre Volksversammlung und ließ ihnen melden: „Der Consul Quintus Fabius lasse ihnen sagen: Er habe von den Aequern den Frieden nach Rom gebracht, von Rom bringe er den Aequern den Krieg — in derselben bewaffneten Rechten, die er ihnen vormals friedlich gereicht habe. Durch wessen Treulosigkeit und Meineid dies geschehe, dessen wären die Götter jetzt Zeugen und würden bald Rächer sein. Er wünsche jedoch, wie es immerhin sei, auch jetzt noch, die Aequer

möchten lieber von selbst Reue bezeigen, als Feindlichkeit erfahren. Bezeigten sie Reue, so würden sie eine sichere Zuflucht zur erprobten Milde Roms haben; freueten sie sich aber des Meinetdes, so würden sie mehr in Ungnade der Götter, als bei Erbitterung der Feinde Krieg führen.“ Diese Worte machten so wenig Eindruck, daß man sich an den Gesandten beinahe vergriffen hätte; und es ward ein Kriegsheer nach dem Berg Algidus gegen die Römer geschickt. Als dies nach Rom gemeldet ward, brachte mehr die Herabwürdigung, als die Gefahr den andern Consul zum Ausbruch aus der Hauptstadt. So rückten zwei consulische Kriegsheere gegen den Feind an — in förmlicher Schlachtordnung, um sogleich zu schlagen. Weil aber gerade vom Tage nicht viel mehr übrig war, so rief einer vom feindlichen Posten herüber: „Das heißt den Krieg sehen lassen, ihr Römer! nicht Krieg führen. Auf die bevorstehende Nacht stellt ihr euch in Schlachtordnung? Eine längere Tageszeit haben wir zu dem nahen Kampfe nöthig! Am morgenden Tage, mit Sonnenaufgang, kommt wieder auf das Schlachtfeld; da wird es zu kämpfen geben, seid unbesorgt!“ Durch diese Aeußerungen aufgereizt, wurde der Krieger für den folgenden Tag in das Lager zurückgeführt; und er glaubte eine lange Nacht kommen zu sehen, weil sie dem Kampfe Aufschub gab. Für jetzt pflegte er sich durch Speise und Schlaf. Als der folgende Tag anbrach, stand bei weitem zuerst die römische Linie da; endlich traten auch die Aequer hervor. Das Treffen war auf beiden Seiten hitzig, weil nicht nur der Römer voll Erbitterung und Haß kämpfte, sondern auch die Aequer das Bewußtsein selbstverschuldeten Gefahr und der Zweifel am künftigen Zutrauen das Aeußerste zu wagen und zu versuchen zwang. Dennoch bestanden sie nicht die römische Schlachtlinie — die Aequer, und als sie geschlagen sich in ihr Land zurückgezogen hatten, machte die um Nichts zum Frieden geneigtere, freche Volksmenge ihren Anführern Vorwürfe: „daß man es auf eine Feldschlacht — eine Kampfsart, in welcher sich der Römer auszeichne, habe ankommen lassen; die Aequer wären in Verheerungen und Streifereien besser, und viele Mannschaften hier und da vertheilt könnten besser, als die große Masse eines einzigen Heeres, Krieg führen.“

3. Sie ließen daher eine Bedeckung im Lager zurück, zogen aus und fielen mit solchem Lärm in das römische Gebiet ein, daß sie auch bis zur Hauptstadt Schrecken verbreiteten. Das unerwartete Ereigniß verursachte noch mehr Bestürzung, weil man nichts weniger fürchten konnte, als daß ein geschlagener und beinahe in seinem Lager eingeschlossener Feind an Verheerung denken würde. Auch die Landleute, welche voll Angst zu den Thoren her-

einwärts, schrieen, „es wäre nicht Verheerung, es wären keine kleinen Räuberbanden, sondern — weil sie alles aus leerer Furcht vergrößerten — ganze feindliche Heere und Legionen da und renneten in drohendem Zuge gegen die Hauptstadt an.“ Von ihnen hörten die Nächsten das Ungewisse, und brachten es um so ungegründeter zu Andern; das Laufen und Schreien derer, die zu den Waffen riefen, war nicht sehr vom Schrecken einer eroberten Stadt verschieden. Zum Glück war vom Algidus der Consul Quintus nach Rom zurückgekommen; dies war ein Mittel wider die Furcht. Er stillte den Lärmen, schalt, daß man geschlagene Feinde fürchte, und legte Besatzung in die Thore. Er berief hernach den Senat, und nachdem er mit Genehmigung der Rathsväter einen Gerichtsstillstand angesagt hatte und, mit Hinterlassung des Stadtbefehligers Quintus Servilius, zur Deckung der Grenzen abgereist war, fand er auf dem Lande keinen Feind. Der andere Consul verrichtete eine herrliche That. Er griff den Feind da, wo er gewiß herkommen mußte, nämlich den mit Beute beladenen und um so schwerfälliger heranziehenden Feind an, und verleidete ihm seine Verheerung. Nur wenige Feinde entrannten aus dem Hinterhalt, die ganze Beute bekam man wieder. So hat dem Gerichtsstillstande, welcher viertäglig war, des Consul Quintus Rückkehr in die Stadt ein Ende gemacht. Hernach ward eine Schätzung gehalten und das Schätzungsoffer (Vestrum) vom Quintus vollzogen. Es sollen 104,214 (124,214) Bürgerköpfe geschätzt worden sein — die Wittwen und Waisen ungerechnet. Bei den Aequern fiel weiter nichts Merkwürdiges vor. Sie zogen sich in ihre Städte zurück und ließen das Ubrige verbrennen und verheeren. Der Consul kehrte, nachdem er etlichemal durch das ganze feindliche Gebiet mit drohendem Zuge verheerend gestreift war, mit sehr großer Ehre und Beute nach Rom zurück.

4. Consuln waren darauf Aulus Postumius Albus und Spurius Postumius Tullus. Einige schreiben Furier Tullus; dies erinnere ich, damit man es nicht für eine Uänderung der Personen, die nur die Namen betrifft, halte. Es litt wohl keinen Zweifel, daß mit den Aequern der eine Consul Krieg führen würde. Deswegen suchten die Aequer bei den ecetrischen Volkern (II. 25) Hülfe. Sie wurde mit Freude bewilligt — so sehr wetteiferten diese in beständigem Hasse gegen die Römer! — und man rüstete sich mit aller Macht zum Kriege. Das merkten die Herniker und sagten es den Römern vorher, der Ecetrer wäre zu den Aequern abgefallen. Verdächtig war auch die Pflanzstadt Antium, weil eine große Menge Menschen von hier, als die Stadt erobert war, sich zu den Aequern geflüchtet hatte, und dieser Krieger ist

im äquischen Kriege gerade am thätigsten gewesen. Als nachher die Aequer in ihre Städte getrieben waren, lehrte auch jene verlaufene Volksmenge nach Antium zurück, und machte die ohnehin schon untreuen Ansiedler von den Römern abwendig. Die Sache war noch nicht reif, als des Abfalls Vorbereitung dem Senate hinterbracht wurde; da bekamen die Consuln den Auftrag, die Vornehmsten der Pflanzstadt nach Rom zu fordern und sie zu fragen, was denn wohl an der Sache wäre? Als sie unbedeutlich kamen, wurden sie von den Consuln dem Senate vorgestellt, antworteten aber auf die vorgelegten Fragen so, daß sie verdächtiger, als sie gekommen waren, entlassen wurden. Der Krieg litt jetzt wohl keinen Zweifel mehr. Der andere Consul Spurius Furius, dem dieser Kriegsbezirk zugefallen war, zog gegen die Aequer, fand im Hernikerlande den verheerenden Feind; und ohne seine Stärke zu kennen, weil man sie nirgends beisammen gesehen hatte, ließ er sein an Mannschaften schwächeres Heer unbesonnen zur Schlacht kommen. Beim ersten Angriffe geschlagen, zog er sich in das Lager zurück, und damit war nicht die Gefahr vorüber; denn sowohl in der nächsten Nacht, als am folgenden Tage, wurde das Lager so gewaltig eingeschlossen und besüßmt, daß man nicht einmal eine Nachricht daraus nach Rom schicken konnte. Die Herniker haben sowohl die verlorne Schlacht, als auch des Consuls und des Heeres Einschließung gemeldet und die Rathsväter in solchen Schrecken gesetzt, daß — nach einer Formel des Senatsbeschlusses, die man immer nur in der äußersten Noth gebrauchte — dem andern Consul Postumius der Auftrag gegeben wurde: „Er sollte darauf sehen, daß der Staat keinen Nachtheil litte.“ Man hielt es für das Beste, den Consul selbst zur Aufzeichnung aller Waffenfähigen in Rom bleiben zu lassen, und statt des Consuls den Titus Quintius mit einem Bundesgenossenheere dem Lager zu Hülfe zu senden. Um es zu vervollständigen, wurden die Latiner und Herniker und die Pflanzstadt Antium Subitarier — so nannte man damals eiliggewordene Hülfsvölker — zu stellen befehligt.

5. Es hat in diesen Tagen viele Bewegungen und viele Angriffe hier und dort gegeben, weil die Feinde mit Uebermacht vielfältig die römischen Streitkräfte, als würden sie nicht gegen Alles ausreichen können, zu schwächen trachteten. Zugleich wurde das Lager besüßmt, zugleich eine Heerabtheilung abgeschickt, um das Römergebiet zu plündern und die Hauptstadt selbst, wenn es irgend das Glück gönnte, anzugreifen. Lucius Valerius wurde zur Defension der Stadt zurückgelassen, und der Consul Postumius zur Abwehr der Verheerungen des Landes abgeschickt. Man ließ es auf

feiner Seite an Sorge oder Anstrengung fehlen. Es wurden Wachen in der Stadt, Posten vor den Thoren und Besatzungen auf den Mauern aufgestellt; auch wurde — was bei solchem Lärmen nothwendig war, der Gerichtsstillstand einige Tage lang beobachtet. Inzwischen machte der Consul Iurius, nachdem er im Lager anfangs ruhig die Einschließung sich hatte gefallen lassen, auf den unbehutsamen Feind aus dem Decumanthor (Hauptthor) einen Ausfall; und da er ihn hätte verfolgen können, machte er Halt, aus Besorgniß, es möchte von der andern Seite ein Angriff auf das Lager geschehen. Den Legaten Iurius — er war zugleich des Consuls Bruder — führte sein Nachsehen zu weit: und er sah im Verfolgungseifer weder die Seinigen zurückkommen, noch der Feinde Andrang von hinten. So wurde er abgeschnitten, machte oftmalige vergebliche Versuche, sich einen Weg zum Lager zu bahnen, und fiel im hitzigen Gefechte. Auch der Consul, der auf die Nachricht von der Einschließung seines Bruders sich zur Schlacht schwenkte, und, indem er sich mehr auf das Gerathewohl, als mit gehöriger Vorsicht in das Gefecht eindrangte, eine Wunde bekam und nur mit Mühe von den Umstehenden gerettet wurde, hat nicht nur den Muth der Seinigen gestört, sondern auch die Feinde beherzter gemacht. Letztere wurden durch den Tod des Legaten und durch die Verwundung des Consuls angefeuert, und konnten von nun an durch keine Gewalt mehr aufgehalten werden, ohne daß die in das Lager zurückgetriebenen Römer, weder an Hoffnung noch an Kräften gleich, wieder eingeschlossen worden wären. Ja, es würde das Ganze in Gefahr gekommen sein, wäre nicht Titus Quintius mit fremden Völkern, nämlich mit einem Latiner und Herniker Heere nachgekommen. Dieser griff die, auf das römische Lager bedachten Aequer, welche des Legaten Haupt frech zur Schau trugen, von hinten an; und da zugleich auf ein von ihm in der Ferne gegebenes Zeichen ein Ausfall aus dem Lager erfolgte, so umschloß er eine große Menge Feinde. Geringer war das Blutbad, ausströmender die Flucht der Aequer im Römergebiete. Auf sie nun, die in der Zerstreuung Beute wegführten, machte Postumius auf etlichen Punkten, wo er zweckmäßige Besatzungen eingelegt hatte, einen Angriff. Da flohen diese Schweiflinge im versprengten Zuge und stießen auf den Sieger Quintius, der mit dem verwundeten Consul zurückkehrte. Da rächte das consulische Heer in einer herrlichen Schlacht des Consuls Wunde, des Legaten und der Cohorten Niederlage. Groß war der Verlust, welchen man von beiden Seiten in diesen Tagen einander zufügte und erlitt. Es ist schwer, bei einer so alten Begebenheit die Kämpfer und Gefallenen glaubwürdig mit bestimmter Zahl anzugeben. Gleich-

wohl wagt es Valerius von Antium die Summen zu berechnen: „Römer wären im Herniker Lande 5400 (5300) geblieben, von den Plünderern der Aequer, die verheerend im römischen Gebiet umherstreiften, wären vom Aulus Postumius 2400 erlegt worden, die übrige raubführende Volksmenge, welche auf den Quintius stieß, sei mit gar nicht gleichem Verluste davongekommen, geblieben seien davon 4000 und, wie er mit genauer Zahlangabe sagt, 230. Jetzt ging man nach Rom zurück und hob den Gerichtsstillstand auf. Da sah man den Himmel von sehr starkem Feuer brennen, und noch andere Wunderzeichen schwebten entweder vor den Augen, oder wiesen den Schreckhaften leere Gestalten. Zur Abwendung dieser Schrecknisse ward eine dreitägige Feter angesagt, während welcher alle Tempel mit einer Schaar von Männern und Weibern, welche die Gnade der Götter ersuchten, angefüllt wurden. Es wurden hierauf die Latiner und Herniker Cohorten vom Senate mit Dank für ihre thätige Kriegsdienste nach Hause zurückgeschickt, aber die 1000 Mann Antier, die mit ihrer Hülfe zu spät — erst nach der Schlacht gekommen waren, beinahe mit Beschimpfung entlassen.

6. Hierauf wurde der Wahltag gehalten. Die gewählten Consuln, Lucius Aebutius und Publius Servilius, traten an den sextilischen Calenden (am 1. Aug.), wo damals der Anfang des consularischen Jahres begangen wurde, ihr Consulat an. Eine schwere Zeit und zufällig ein Seuchenzahr (I. 31.) war es für Stadt und Land, für das Vieh, wie für die Menschen; auch vermehrte man die Macht der Krankheit dadurch, daß man aus Furcht vor Plünderung Vieh und Menschen vom Lande in die Stadt aufnahm. Dieser Zusammenfluß von gemischten Geschöpfen aller Art ängstigte sowohl die Städter durch den ungewohnten Geruch, als auch den in enge Wohnungen zusammengedrängten Landmann durch die Hitze und die Nachtwachen, und gegenseitige Dienstleistungen, und schon die Berührung verbreitete die Krankheiten. Raum konnte man die gegenwärtigen Unfälle ertragen, als auf einmal Herniker Gesandte meldeten, daß in ihrem Gebiete Aequer und Volster mit vereinter Kriegsmacht ein Lager geschlagen hätten, und von dort aus mit einem sehr großen Heer ihre Grenzen plünderten. Außerdem, daß der nicht zahlreiche Senat ein Kennzeichen für die Bundesgenossen war, daß die Bürgerstadt von der Pest heimgesucht sei — erhielten sie noch den traurigen Bescheid: „Es sollten für sich selbst die Herniker, nebst den Latinern, ihr Eigenthum vertheidigen. Die Stadt Rom würde durch die plötzliche Ungnade der Götter von einer Krankheit verheert. Wenn einiger Nachlaß dieses Uebels komme, so werde man wie das Jahr zuvor, wie

sonst immer, den Bundesgenossen Hülfe leisten.“ Es gingen die Bundesgenossen wieder ab und brachten für eine traurige Nachricht eine traurigere mit nach Hause; denn sie sollten nun für sich einen Krieg aushalten, welchen sie kaum, von Roms Macht gestützt, ausgehalten hätten. Nicht länger hielt sich im Herniker Lande der Feind beisammen; er zieht von da erbittert in das römische Gebiet, das auch ohne des Kriegs Beschädigung verwüstet war. Und als ihnen hier Niemand, nicht einmal ein Unbewaffneter, entgegenkam und sie durch lauter postenlose, ja unangebaute Gegenden zogen, gelangten sie bis zum dritten Meilenstein auf dem Gabinerweg (II. 11). Gestorben war Aebutius, der römische Consul; sein Amtsgenosß Servilius lag mit wenig Hoffnung in den letzten Zügen; entkräftet waren die mehresten Vornehmen, der größere Theil der Rathsväter und beinahe das ganze dienstfähige Alter; so daß man nicht zu Ausrückungen, die bei solchem Lärmen die Umstände forderten, ja kaum zu ruhigen Posten Kraft genug hatte. Das Geschäft der Wachen versahen die Senatoren, die es Alters und Befindens wegen thun konnten, in eigener Person; die Runde und Bestellung hatten die Volksäbilen, an Letztere war die Obergewalt und die Hoheit der consulischen Regierung gekommen.

7. Verlassen war Alles, ohne Haupt, ohne Kräfte; doch die waltenden Götter und das Glück der Stadt beschirmte noch, welches den Volkern und Aequern mehr Räuber- als Feindessinn gab. Denn so gar kein Gedanke, die Stadt zu erobern, oder auch nur an die römischen Stadtmauern hinzugehen, kam ihnen in den Sinn, und die ferne gesehenen Häuser und die anstoßenden Hügel brachten sie auf andere Gedanken, daß sie auf ein hier und da im ganzen Lager entstandenes Murren: „Warum man in einem öden und verlassenen Lande, unter dem Hinsterben des Viehes und der Menschen, unthätig ohne Beute die Zeit hinbrächte, da man in gesunde Gegenden, in das mit Ueberfluß gesegnete Tuskulanische ziehen könnte?“ — plötzlich die Fahnen losmachten und auf Querstegen durch das Lavifer Gebiet auf die Tusculer Anhöhen übergingen. Dahin wandte sich nun die ganze Macht und das Ungewitter des Kriegs. Indessen zogen die Herniker und Latiner — auch aus Scham, nicht aus Mitleiden allein, wenn sie weder den gemeinsamen, mit drohendem Zuge vor die Römerstadt anrückenden Feinden sich widersetzen, noch den bedrängten Bundesgenossen einige Hülfe leisteten — mit vereintem Heere nach Rom. Da sie aber hier die Feinde nicht fanden, gingen sie dem Gerücht und den Spuren nach, und begegneten ihnen, als sie aus dem tuskulanischen in das albaner Thal herabzogen. Hier wurde nun gar nicht mit gleichem Kriegsglücke gefochten, und für ihre Treue hatten die Bundesgenossen

blesmal wenig Glück. Nicht geringer ward in Rom durch Krankheit die Niederlage, als sie durch das Schwert bei den Bundesgenossen gewesen war. Der eine noch übrige Consul starb. Es starben auch noch andere vornehme Männer, die Augurn Marcus Valerius und Titus Virginius Rutilus, der Großcurio Servius Sulpicius. Auch weit unter den gemeinen Leuten verbreitete sich die Macht der Krankheit. Und der Senat, arm an menschlicher Hülfe, wies das Volk an die Götter und Gellübde; sie wurden befehlat, mit Weibern und Kindern beten zu gehen und die Gnade der Götter zu erslehen. Zu dem, was Jedem seine eigene Noth auferlegte, durch öffentliches Geheiß aufgefodert, füllten sie alle Tempel an. Hier und da hingestreckt, lehrten die Mütter mit ihren Haaren die Tempel und flehten um Abwendung der himmlischen Ungnade und um das Ende der Seuche.

8. Von jetzt begannen allmählig — sei es, daß man die Gnade der Götter erlangt hatte, oder daß die zu schwere Jahreszeit bereits vorüber war — die Menschen nach überstandenen Krankheiten am Leibe gesunder zu werden; und man wandte sich mit dem Geiste nunmehr zur Staatsforge. Als einige Zwischenregierungen vergangen waren, wählte Publius Valerius Publicola, am dritten Tage nach dem Antritte seiner Zwischenregierung, zu Consuln den Lucius Lucretius Tricipitinus und den Titus Beturius — oder hieß er Betusius? — Geminus. Am 11. Septil (August) traten sie ihr Consulat an, wo bereits die Bürgerschaft stark genug war, um nicht nur einen Vertheidigungs-, sondern auch Angriffskrieg führen zu können. Als daher die Herniker meldeten, daß die Feinde in ihr Gebiet herüber gekommen wären, versprach man sogleich Hülfe und hob zwei consulische Heere aus. Beturius wurde gegen die Volcker geschickt, um sie in ihrem eigenen Lande zu bekriegen. Tricipitinus wurde zur Abwendung der Plünderungen im Lande der Bundesgenossen entgegengestellt, rückte aber nicht weiter, als in das Hernitische vor. Beturius schlug im ersten Treffen die Feinde und zerstörete sie. Dem Tricipitinus entging, während er im Hernitischen saß, ein Räuberzug, welcher über das Pränester Gebirg geführt wurde und von da in die Ebenen herab kam. Die Räuber verwüstheten das Pränester und Gabilier Gebiet; aus dem Gabilischen wandten sie sich seitwärts nach den Tusculer Anhöhen. Auch die Stadt Rom wurde in sehr großen Schrecken gesetzt — mehr wegen der Ueberraschung, als weil man sich zur Abwehr der Gewalt zu schwach gefühlt hätte. Quintus Fabius befehligte in der Stadt; er bewaffnete die Jungmannschaft, stellte Posten aus und machte dadurch Alles sicher und ruhig. Die Feinde holten also Beute aus den nächsten Ortschaften und wagten es nicht, sich der Stadt zu nähern,

und als sie umwandten und zurückkehrten, flossen sie, je weiter sie sich von der feindlichen Stadt entfernten, mit desto größerer Sorglosigkeit auf den Consul Lucretius, der auf seinen, schon zuvor ausgespähten Wegen ordentlich heranzog und des Kampfes gewärtig war. Sie griffen also mit vorbereitetem Muth die in unvermutheten Schrecken gesezten Feinde an, und schlugen in ungleich schwächerer Zahl die sehr große Feindesmenge, und zerstreuten sie und trieben sie in hohle Thäler, wo die Auswege nicht leicht waren, und schlossen sie ein. Hier wurde beinahe Alles, was Volster hieß, vernichtet. Daß 13.470 in der Schlacht und auf der Flucht gefallen, 1250 lebendig gefangen, 27 Kriegsfahnen erbeutet worden sind, finde ich in einigen Jahrbüchern. Wenn nun gleich hier die Zahl einen Zusatz haben mag, so war es doch wenigstens eine bedeutende Niederlage. Der siegende Consul machte sehr große Beute und kehrte damit in dasselbe Standlager zurück. Dann vereinigten die Consuln ihr Lager; auch die Aequer und Volster zogen ihre geschwächten Streikräfte auf einen Punkt zusammen. Das war die dritte Schlacht in diesem Jahre; dasselbe Glück gab den Sieg, die Feinde wurden geschlagen und auch ihr Lager erobert.

9. So kam Roms Angelegenheit wieder in den vorigen Stand, und das Kriegsglück erweckte sogleich die Unruhen in der Stadt. Cajus Terentillus Arsa war in diesem Jahre Volkstribun. Er glaubte in der Abwesenheit der Consuln Gelegenheit zu tribunischen Verhandlungen zu haben, klagte einige Tage lang über den Uebermuth der Rathsväter vor dem Gemeinvolke, und zog am meisten wider die consularische Regierung los, als wäre sie zu mächtig und einem Freistaat unerträglich. „Denn, sagte er, nur dem Namen nach sei sie weniger gehässig, in der That aber beinahe furchtbarer als die königliche. Denn man habe, statt eines Herrn, zwei bekommen — mit ungemäßigter, unbegrenzter Gewalt — die, für ihre Person frei und ungezügelt, alle Gesezesfurcht und alle Strafen auf das Gemeinvolk brächten. Damit nun ihre Ungebundenheit nicht ewig dauere, wolle er den Vorschlag thun: zur Abfassung von Gesezen über die consularische Regierung fünf Männer zu wählen. Was nun das Gesammtvolk für ein Recht über sich gestatten würde, das sollten auch die Consuln ausüben, aber nicht ihre Willkür und Ungebundenheit für ihr Gesez halten.“ Da nach Bekanntmachung dieses Vorschlags die Rathsväter besorgten, sie möchten in der Abwesenheit der Consuln ein Joch bekommen, wurde vom Stadtbefehligter Quintus Fabius der Senat berufen — der so heftig wider den Vorschlag und seinen Urheber loszog, daß, wenn die beiden Consuln feindlich um den Tribun gestanden wären, nicht noch mehr Drohen und Schrecken möglich gewesen wäre. „Er (Arsa) habe

hinterlistig gehandelt und im erwarteten Zeitpunkt den Staat angegriffen. Hätten die erzürnten Götter im vorigen Pest- und Kriegsjahre einen ähnlichen Tribun gegeben, so hätte man es nicht aushalten können. Er würde, da die beiden Consuln todt waren, da die Bürgerschaft bei dem allgemeinen Gemische krank darnieder lag, zur Aufhebung der consularischen Regierung im Staate Gesetze gegeben; er würde den Volkern und Aequern Anführer zur Bestürmung der Hauptstadt gewesen sein. Wie? stehe es ihm denn nicht frei, wenn ja die Consuln übermüthig oder grausam gegen einen ihrer Mitbürger handelten, ihnen einen Klagtag zu setzen? sie gerade bei den Richtern anzuklagen, gegen deren Mitglied man heftig verfuhr? Er (Arfa) mache nicht die consularische Regierung, sondern die tribunische Amtsgewalt verhaßt und unerträglich, welche aus ihrer Ruhe und Verträglichkeit mit den Rathsvätern in ihre alten Uebel zurückgebracht werde. Er wolle ihn auch gar nicht bitten, nicht fortzufahren, wie er angefangen habe. Euch, ihr übrigen Tribunen, sagte Fabius, euch bitten wir, zu allererst zu bedenken, daß eure Amtsgewalt zum Beistande für Einzelne, nicht zum Verderben Aller verordnet ist, daß ihr zu Volkstribunen, nicht zu Feinden der Rathsväter erwählt seid. Für uns ist es ein Unglück, für euch ein Vorwurf, wenn der verlassene Staat angegriffen wird. Ihr braucht nicht euer Recht, sondern nur eure Gehässigkeit zu mindern. Sprecht mit eurem Amtsgenossen, daß er die Sache unentschieden bis zur Ankunft der Consuln ausgesetzt lasse. Nicht einmal die Aequer und Volker haben uns, als die Seuche im vorigen Jahre die Consuln wegraffte, mit einem grausamen und übermüthigen Kriege verfolgt.“ Es sprachen die Tribunen mit dem Terentillus, und als man die Verhandlung zum Scheine verschoben, im Grund aber niedergeschlagen hatte, wurden die Consuln sogleich herbeigeholt.

10. Lucetius kehrte mit ansehnlicher Beute, mit noch größerem Ruhme zurück, und er erhöhte den Ruhm bei seiner Ankunft dadurch, daß er die ganze Beute auf dem Marsfeld ausstellte, damit Jeder das Seinige drei Tage lang auffuchen und dann mitnehmen könnte. Das Uebrige, wozu sich keine Eigenthümer fanden, wurde verkauft. Es gebührte einstimmig dem Consul der Triumph; allein die Sache ward verschoben, weil der Tribun vom Vorschlage sprach. Dies war dem Consul wichtiger. Besprochen ward die Sache einige Tage lang sowohl im Senat, als vor dem Volke. Es wich zuletzt der Hohenheit des Consuls der Tribun und stand davon ab. Jetzt wurde dem Feldherrn und dem Kriegsheer die gebührende Ehre erwiesen. Er triumphirte über die Volker und Aequer; beim Einzuge folgten ihm seine Legionen. Dem andern Consul wurde bewilligt, obirend (im Kleintriumph) ohne Kriegsbeute in die Stadt einzuziehen.

Im darauffolgenden Jahre hat der Terentillische Vorschlag, von der ganzen Behörde [der Tribunen] wiederholt, die neuen Consuln angesprochen; es waren die Consuln Publius Volumnius und Servius Sulpicius. In diesem Jahre sah man den Himmel brennen (Kap. 5); es war ein schreckliches Erdbeben; daß eine Kuh geredet habe, was man im vorigen Jahre nicht geglaubt hatte, glaubte man diesmal. Unter andern Wunderzeichen hat es auch Fleisch aereget. Diesen Regen hat, wie man sagt, eine große Anzahl Vögel im Dazwischenfluge weggeschnappt; was dazwischen niederfiel, ist zerstreut einige Tage dagelegen, ohne daß sich der Geruch veränderte. Die [Sibyllen-] Bücher wurden von den zwei Geistlichen nachgeschlagen. Da wurden Gefahren von der Zukunft der Ausländer vorhergesagt, es möchten auf die höchsten Plätze der Stadt Angriffe geschehen und von da ein Blutbad erfolgen. Uebrigens ward erinnert, daß man sich der Meutereien enthalten möchte. „Dies sei zur Hintertreibung des Vorschlags geschehen,“ war die arge Auslegung der Tribunen, und ein großer Kampf stand bevor. Siehe da brachten die Herniker — damit ja in jedem Jahre derselbe Kreislauf umrolle! — die Nachricht, daß die Volcker und Aequer, so sehr ihre Macht geschwächt wäre, ihre Kriegsheere ergänzten; daß zu Antium die Hauptmacht stehe, daß zu Ceträ die Ansiedler von Antium öffentliche Versammlungen hielten, daß dort das Haupt, dort die Kriegsmacht wäre. Als dies im Senate gesagt wurde, ward eine Aushebung angesagt; die Consuln wurden befehligt, die Kriegsführung unter sich zu theilen, dem einen sollten die Volcker, dem andern die Aequer als Kriegsbezirk zukommen. Die Tribunen ließen es mündlich auf dem Markte laut hin ertönen: „Eine verabredete Pöffe sei der Volckerkrieg, die Herniker seien zur Rolle bereit. Jetzt werde nicht einmal mehr durch Männerkraft die Freiheit Roms bedrückt, sondern durch List veretelt. Weil der Glaube daran, daß die beinahe aufgeriebenen Volcker und Aequer von selbst die Waffen rühren könnten, verschwunden sei: so suche man neue Feinde, so bringe man eine treue, nahe Pflanzstadt in üblen Ruf. Den Krieg kündige man den unschuldigen Antiern an, und führe ihn mit dem römischen Gemeinvolke, welches sie mit Waffen belastet in jählingem Zuge zur Stadt hinaus treiben wollten, um sich durch Verbannung und Verweisung ihrer Mitbürger an den Tribunen zu rächen. So wäre — daß man ja nichts Anderes bezweckt glaube — der Terentillische Vorschlag vereitelt, wenn man nicht, so lange die Sache noch unverdorben, so lange man noch zu Hause, so lange man noch im Friedenskleide wäre, es verhüte, aus dem Besitze der Stadt vertrieben zu werden, oder ein Joch anzunehmen. Wenn man Muth habe, so solle es an

Unterstützung nicht fehlen. Einverstanden wären alle Tribunen, kein Schrecken von außen, keine Gefahr sei vorhanden. Die Götter hätten im vorigen Jahre dafür gesorgt, daß die Freiheit sicher vertheidigt werden könnte.“ — So weit die Tribunen!

11. Aber auf der andern Seite hielten vor ihrem Angesichte die Consuln auf ihren Stühlen eine Aushebung, dahin liefen die Tribunen und zogen die Versammlung mit sich. Man rief nur Einige auf, um gleichsam einen Versuch zu machen, und sogleich erfolgte Gewalt. Jeden, welchen der Victor auf Befehl des Consuln ergriffen hatte, befahl der Tribun loszulassen, und Keiner beschränkte sich auf sein Recht, sondern Jeder glaubte durch Kraftvertrauen und Faust seine Absicht erreichen zu müssen. Wie sich dabei die Tribunen benommen hatten, um die Aushebung zu vereiteln, so benahmen sich die Rathsväter, um den Vorschlag, welcher in allen Wahlversammlungen vorkam, zu hintertreiben. Der Anfang des Haders war, daß, da die Tribunen das Volk auseinander gehen hießen, die Rathsväter sich nicht wegtreiben lassen wollten. Es waren aber gewöhnlich nicht die Aeltesten dabei, wo sich die Sache nicht durch Ueberlegung leiten ließ, sondern der Unbesonnenheit und Kühnheit überlassen blieb. Vielmalz zogen sich auch die Consuln zurück, um nicht in der Verwirrung ihre Hoheit einer Mißhandlung auszusetzen. Da war Cäso Quintius, ein beherzter Jüngling, theils von Geschlechtsadel, theils von Körpergröße und von Stärke. Mit diesen von den Göttern verliehenen Vorzügen hatte er selbst noch viele rühmliche Kriegsthaten und gerichtliche Beredsamkeit vereinigt, so daß Keiner für bereiteter, für handfester in der Bürgerstadt gehalten wurde. Wenn sich dieser mitten unter die Schaar der Rathsväter stellte, so ragte er über alle hervor, und gleich als wenn er alle Dictaturen und Consulate in seiner Stimme und Rede führte, war er der Einzige, der allen tribunischen Angriffen und Volksstürmen trogte. Unter seiner Anführung wurden oft die Tribunen vom Markte getrieben, das Gemeinvolk geschlagen und zerstreut. Wer ihm entgegen kam, ging zerblaut und nackt davon, so daß man deutlich sah, daß, wenn man so verfahren dürfte, der Vorschlag vereitelt wäre. Jetzt, da beinahe schon die andern Tribunen entmuthigt waren, setzte Aulus Virginius, einer aus ihrer Behörde, dem Cäso einen Klagtag auf Leib und Leben. Den Brauseloß hatte er durch dieses Verfahren mehr entflammt, als geschreckt; um so hitziger widerstand er dem Vorschlage, tummelte er das Volk, verfolgte er die Tribunen mit einem gleichsam rechtmäßigen Kriege. Der Ankläger ließ den Schuldigen anrennen, und der Verhaßtheit Flamme und Stoff zu seinen Beschuldigungen herbeitragen; indessen brachte er den Vorschlag

nicht sowohl in der Hoffnung ihn durchzusetzen, als um des Cäso Unbesonnenheit zu reizen, in Anregung. Da fielen nun oft manche unüberlegte Aeußerungen und Handlungen der jüngeren Herren auf des einzigen Cäso verdächtigen Sinn; gleichwohl widersezte man sich dem Vorschlage. Auch sagte Aulus Virginius dem Gemeinvolke mehr als einmal: „Merkt ihr nun wohl, ihr Quiriten! daß ihr den Bürger Cäso und den gewünschten Vorschlag nicht zugleich haben könnt? Doch was sage ich von dem Vorschlage? Der Freiheit widersteht er; alle Tarquinier übertrifft er weit an Uebermuth. O wartet nur, bis er Consul oder Dictator wird, da ihr ihn schon als Privatmann mit Macht und Kühnheit regieren seht!“ Da stimmten Viele bei, die sich über Schläge beschwerten, und reizten den Tribun zur Durchführung der Sache noch mehr an.

12. Nunmehr erschien der Gerichtstag, und man sah deutlich, daß allgemein die Leute glaubten, daß auf der Verurtheilung des Cäso die Freiheit beruhe. Jetzt erst sah er sich genöthigt, mit vieler Demüthigung Einem nach dem Andern die Hand zu drücken. Es folgten die nächsten Verwandten, die Vornehmsten der Bürgerstadt. Titus Quintius Capitolinus, der dreimal Consul gewesen war, erzählte Vieles von seinen und seiner Familie Ehrenthaten und versicherte: „Weder im Quintischen Geschlechte, noch in der römischen Bürgerstadt sei ein so trefflicher Kopf von so großem Verdienste jemals aufgetreten; er sei sein erster Krieger gewesen; er habe oft vor seinen Augen gegen den Feind gekämpft.“ — Spurius Furius sagte: „Er sei ihm vom Quintius Capitolinus in seiner mißlichen Lage zugesandt, zu Hülfe gekommen, es sei kein Einziger vorhanden, der nach seiner Meinung mehr zur Rettung des Staats beigetragen habe.“ Der vorjährige Consul Lucius Lucretius, von neuem Ruhme glänzend, theilte seine Lobsprüche mit dem Cäso, erwähnte Schlachten, erzählte vortreffliche Thaten, bald auf den Kriegszügen, bald auf dem Schlachtfelde, rief und ermahnte: „Sie möchten den vortrefflichen, mit allen Natur- und Glücksgaben ausgestatteten jungen Mann, der in jedem Staat, in welchen er käme, das größte Gewicht haben würde, lieber bei sich behalten, als dem Auslande gönnen. Was an ihm anstößig sei — seine Hitze und Kühnheit, das nehme das Alter täglich weg; was man vermissen — die Ueberlegung, das nehme von Tag zu Tag zu. Bei abnehmenden Fehlern, bei reisender Tugend — möchten sie einen so großen Mann im Staate alt werden lassen.“ Unter diesen war es sein Vater Lucius Quintius, mit dem Zunamen Cincinnatus, der die Lobsprüche nicht wiederholte, um nicht die Verhaßtheit zu häufen, sondern Verzeihung für die Verirrung und Jugend suchte, und ihm, der keinen Menschen durch Wort oder That beleidigt hätte, seinen

Sohn zu schenken hat. Allein Einige waren dieser Bitte entgegen — aus Ehrerbietung oder aus Furcht; Andere gaben neben der Klage, über ihre und der Ihrigen Mißhandlung, durch eine trotzige Antwort ihr Urtheil zu erkennen.

13. Es drückte den Beklagten, außer der allgemeinen Verhaftheit, eine Beschuldigung, daß nämlich Marcus Volscius Victor, der vor einigen Jahren Volkstribun gewesen war, als Zeuge aufgetreten war: „Er wäre nicht lange nachher, als die Pest in der Stadt gewesen sei, in der Gasse Suburra auf herumschwärmende junge Leute gestoßen. Hier sei ein Haider entstanden und sein älterer, noch nicht von der Krankheit völlig genesener Bruder, vom Cäso mit der Faust geschlagen, halbtodt niedergefallen. Er sei auf den Händen heimgetragen worden und, wie er glaube, daran gestorben, und es sei ihm die so empörende That anzubringen, wegen der Consuln voriger Jahre, nicht vergönnt gewesen.“ Als dies Volscius laut hinrief, wurden die Leute so aufgebracht, daß es nicht gar viel fehlte, so wäre Cäso im Andrang des Volks umgekommen. Virginius hieß den Mann ergreifen und in das Gefängniß bringen. Die Patrizier setzten sich mit Gewalt gegen Gewalt. Titus Quinctius schrie laut hin: „Wer auf Leib und Leben angeklagt sei, und über wen nächster Tage das Urtheil erfolgen solle, der dürfe nicht unverurtheilt und unverhört gemißhandelt werden.“ — Der Tribun erklärte: „Er wolle ihn nicht unverurtheilt bestrafen, aber doch bis zum Gerichtstage gefesselt halten, damit an dem, der einen Menschen gemordet habe, dem Römervolke die Strafe zu vollziehen möglich sei.“ Die angesprochenen übrigen Tribunen übten durch einen gemäßigten Beschluß das Recht ihrer Amtshülfe: sie verboten, ihn in Fesseln zu legen; sie sprachen den Beschluß aus, man solle den Beklagten stellen und wenn man ihn nicht stelle, dem Volke Geld versprechen. Ueber die Geldsumme, wie hoch sie billiger Weise versprochen werden sollte, war man unschlüssig; dies ward an den Senat verwiesen. Der Beklagte ward, bis die Rathsväter befragt wurden, öffentlich festgehalten. Bürgenstellung ward beliebt, einen Bürgen machte man zu 3000 Aß verbindlich. Wie viele gestellt wurden, ward den Tribunen überlassen. Sie bestimmten zehn. Mit so vielen Bürgen hat der Ankläger den Schuldigen gebürgt. Dieser Cäso war also der Erste, der öffentliche Bürgen stellte. Vom Marktplatz entlassen, ging er in der nächsten Nacht zu den Tuskern in die Verbannung. Als er am Gerichtstage damit entschuldigt wurde, daß er der Verbannung wegen ausgewandert wäre, und nichts desto weniger Virginius den Wahltag hielt, so entließen seine angesprochenen Amtsgenossen die Versammlung. Das Geld ward unbarmherzig vom Vater erpreßt, so daß

er nach Verkaufung aller seiner Habe eine Zeitlang jenseits des Tiberis, wie ein Verwiesener, in einer abgelegenen Hütte lebte (Kap. 26).

14. Diese Gerichtssache und der bekannt gemachte Vorschlag beschäftigte die Bürgerstadt; vor auswärtigen Waffen hatte man Ruhe. Als die Tribunen, gleich Siegern, nach Entmuthigung der Rathsväter durch des Cäsio Verbannung, ihren Vorschlag beinahe durchgesetzt zu haben glaubten, und was die älteren Rathsväter betraf, diese den Besitz der Staatsverwaltung aufgegeben hatten: so verstärkten die jüngeren Rathsväter, was meistens der Fall bei des Cäsio Genossen war, ihre Erbitterung gegen das Gemeinvolk und ließen den Muth nicht sinken. Aber dadurch ward am meisten gewonnen, daß sie gewissermaßen ihre Angriffe mäßigten. Sobald es nach des Cäsio Verbannung zum Vorschlage kam, standen sie gerüstet und gefaßt mit einem ansehnlichen Heere von Schülzlingen da und griffen die Tribunen, sobald die Plazmacher Anlaß gaben, so an, daß kein Einziger von da einen besondern Voraus von Ehre oder Verhafttheit mit heimbrachte, und nur das Gemeinvolk darüber klagte, daß statt eines Cäsio ihrer tausend aufgestanden wären. In den Zwischentagen, in welchen die Tribunen von dem Vorschlage nichts sagten, war nichts gefälliger oder ruhiger als die Rathsväter. Sie grüßten die Leute vom Gemeinvolke freundlich, redeten sie an, luden sie in das Haus, standen ihnen gerichtlich bei, ließen die Tribunen selbst ihre sonstigen Versammlungen ungestört halten, waren gegen Keinen weder in öffentlicher, noch in persönlicher Sache trotzig, außer wenn man von dem Vorschlage zu sprechen begann. Sonst war die junge Herrschaft volksinnig. Auch setzten die Tribunen nicht nur alles Andere ruhig durch, sondern sie wurden auch für das darauffolgende Jahr wieder erwählt. Ohne ein unschickliches Wort, viel weniger durch Thätlichkeit, hatten sie allmählig durch Schönthun und Umgänglichkeit das Gemeinvolk gewonnen. Durch diese Künste wurde ein ganzes Jahr lang der Vorschlag vereitelt.

15. Es fanden eine ruhigere Bürgerschaft — die Consuln Cajus Claudius, Appius Sohn, und Publius Valerius Publicola. Nichts Neues hatte das neue Jahr mitgebracht; den Vorschlag anzubringen oder anzunehmen — diese Sorge beschäftigte die Bürgerstadt. Je mehr sich die jüngern Rathsväter bei dem Gemeinvolk einschmeickelten, desto eifriger bestrebten sich dagegen die Tribunen, sie durch Anschuldigungen dem Gemeinvolke verdächtig zu machen. „Man habe eine Verschwörung gemacht; Cäsio sei in Rom; man habe zur Ermordung der Tribunen, zur Niederhauung des Gemeinvolkes Plane entworfen. Es sei Auftrag der älteren Rathsväter,

daß die Jungherrschafft die tribunische Amtsgewalt aus dem Staate verbannen und dieselbe Verfassung der Bürgerschaft sein sollte, welche vor der Besiznahme des Heiligenberges gewesen sei.“ Auch befürchtete man von Seiten der Volcker und Aequer den bereits stetigen und beinahe alljährlich gewöhnlichen Krieg; und ein anderes näheres, neues Uebel brach unvermuthet aus. Verbannte und Sklaven, an 4500 Menschen, hatten unter der Anführung des Sabiners Appius Herdonius, in der Nacht das Capitolum und die Burg besetzt. Sogleich erfolgte auf der Burg die Ermordung derer, welche sich nicht hatten mitverschwören, und zugleich zu den Waffen greifen wollen. Einige kamen unter dem Lärmen eiligt von Schrecken auf den Markt herabgelaufen; da hörte man abwechselnd rufen: „Zu den Waffen!“ und „die Feinde sind in der Stadt!“ Die Consuln scheuten sich, das Gemeinvolk zu bewaffnen und doch auch wehrlos zu lassen. Ungewiß, was für ein plötzliches Unglück, ob von außen oder von innen, ob als Folge des Volkshasses oder der Sklavenlist, in die Stadt hereingebrochen wäre — stillten sie den Lärmen; indem sie ihn stillten, erregten sie ihn zuweilen; denn die gescheuchte und bestürzte Volksmenge ließ sich nicht durch Befehle lenken. Sie gaben jedoch Waffen her — nicht durchgehends, nur so viel, daß man beim ungewissen Feind auf alle Fälle eine ziemlich getreue Besatzung hatte. Unruhig und ungewiß, was es für Leute, wie stark die Feinde wären, brachten sie den Ueberrest der Nacht damit zu, daß sie an allen bequemen Plätzen der Stadt Posten ausstellten. Das Tageslicht entdeckte hierauf den Krieg und den Anführer im Kriege. Die Sklaven rief zur Freiheit Appius Herdonius vom Capitolum aus: „Er habe sich jedes Unglücklichen angenommen, um die widerrechtlich vertriebenen Verbannten in ihr Vaterland zurückzuführen und den Leibeigenen ihr schweres Joch abzunehmen; er wünsche lieber, daß es auf Verfügung des Römervolks geschehe. Sei dazu keine Hoffnung, so werde er die Volcker und Aequer aufregen, und das Aeußerste versuchen.“

16. Es leuchtete nun den Rathsvätern und Consuln mehr ein. Außerdem jedoch, was angedroht wurde, fürchteten sie, es möchte dies ein Plan der Besenter oder Sabiner sein, ja es möchten, da schon so viele Feinde in der Stadt wären, bald die Sabiner und Etrusker Legionen nach Verabredung erscheinen, und sodann die ewigen Feinde, die Volcker und Aequer, nicht, wie sonst, zur Verheerung des Landes, sondern gegen die zum Theil eroberte Stadt herankommen. Vielfach und mancherlei waren die Besorgnisse! Unter allen andern stand obenan — der Sklavenschrecken: es möchte Jeder seinen Feind im Hause haben — dem weder zu trauen, noch, damit er nicht durch Mißtrauen feindseltiger würde, die Treue

abzusprechen, rathsam genug war. Und kaum schien die Eintracht erhalten werden zu können. Bei so sehr überwiegenden und emporkommenden anderweitigen Uebeln fürchtete Niemand die Tribunen oder das Gemeinvolk. Dieses gelinde Uebel, welches immer nur während der Ruhe anderer Uebel ausbrach, schien jetzt durch fremden Schrecken eingeschläfert zu ruhen. Aber dieses Uebel lag beinahe einzig dem gesunkenen Staate schwer auf. Denn eine solche Wuth fesselte die Tribunen, daß sie behaupteten, kein Krieg, sondern ein Scheinbild von Krieg, habe um das Gemeinvolk von der Betreibung des Vorschlags abzulenken, das Capitolium besetzt. Die Gastfreunde und Schützlinge der Patrizier würden, wenn sie nach Durchsetzung des Vorschlags merkten, daß sie vergeblich gelärmt haben, stiller, als sie gekommen wären, abziehen. Sie hielten hierauf zur Durchsetzung des Vorschlags eine Versammlung und riefen das Volk von den Waffen ab. Einen Senat hielten indessen die Consuln, indem sich eine andere größere Besorgniß von Seiten der Tribunen zeigte, als die war, welche der nächtliche Feind erregt hatte.

17. Als die Nachricht kam, daß man die Waffen niederlegte und daß die Leute den Posten verließen, so rannte Valerius, während sein Amtsgenos den Senat zurückhielt, zur Curie hinaus, und kam von da auf den Versammlungsplatz zu den Tribunen. „Was soll das bedeuten,“ rief er, „ihr Tribunen? Wollt ihr unter des Appius Herdonius Leitung und Obwaltung den Staat umstürzen? So glücklich, euch zu verführen, war der, der mit seiner Aufforderung bei euren Sklaven keinen Eingang fand? Da uns die Feinde über dem Haupte stehen, beliebt es euch, von den Waffen abzutreten, und Vorschläge zu thun?“ Jetzt richtete er eine Rede an die Volksmenge: „Wenn euch keine Sorge für die Stadt, ihr Quiriten, keine Sorge für euch selbst ansticht, so scheuet doch wenigstens die Landesgötter, welche der Feind gefangen hält. Der allgütige allmächtige Jupiter, die Königin Juno und die Minerva, die andern Götter und Göttinnen sind eingeschlossen! Ein Feldlager von Sklaven hält die Schutzgötter eures Staats gefangen! Ist das in euren Augen eine vernünftige Staatsverfassung? So viele Feinde sind nicht allein innerhalb der Mauern, sondern auch in der Burg, oberhalb des Marktes und Rathhauses: der Wahltag ist indessen auf dem Markte, der Senat ist auf dem Rathhause; als ob Ruhe vorherrschte, sagt der Rathsherr seine Meinung, die andern Quiriten schreiten zur Abstimmung. Hätte nicht Alles, was Rathsväter und Gemeinvolk heißt, hätten nicht die Consuln, die Tribunen, die Götter und Menschen, sämmtlich bewaffnet, Hülfe leisten, auf das Capitolium eilen und jene

erhabenste Wohnung des allgütigen allmächtigen Jupiters befreien und befreien sollen? Vater Romulus! Verleihe Du Deinen Sinn, mit dem Du einst die, von denselben Sabinern durch Gold eroberte Burg wiedererobertest, verleihe ihn Deinem Geschlechte! Laß es den Weg betreten, welchen Du als Führer, welchen Dein Kriegerheer betreten hat! Siehe! ich als Consul bin der Erste, der, so weit ein Sterblicher einem Gotte nachstreben kann, Dir und Deinen Fußriten folgen will.“ — Der Schluß seiner Rede war: „Er greife zu den Waffen, er rufe alle Quiriten zu den Waffen. Wer es verhindere, den werde er — nunmehr der consularischen Regierung, nunmehr der tribunischen Amtsgewalt und der beschworenen Gesetze vergessend — wer er auch sei, wo er auch sei, auf dem Capitolium, auf dem Markte — für einen Feind halten. Es möchten nur die Tribunen, weil sie doch gegen den Appius Herdonius die Waffen zu nehmen verböten, sie gegen den Consul Publius Valerius zu nehmen befehlen; dann würde er bei den Tribunen dasselbe wagen, was das Oberhaupt seiner Familie bei den Königen gewagt hätte!“ Man sah deutlich, es würde zur äußersten Gewalt kommen und Roms Aufruhr den Feinden ein Schauspiel geben; gleichwohl konnte weder der Vorschlag geschehen, noch der Consul auf das Capitolium gehen. Die Nacht unterbrach die begonnenen Kämpfe, die Tribunen wichen der Nacht aus Furcht vor den Waffen der Consuln. Nach Entfernung der Aufrührer gingen jetzt die Rathsväter beim Gemeinvolke herum, mischten sich in ihre Kreise und hielten zeitgemäße Unterredungen: „Sie möchten doch bedenken, in welche Gefahr sie den Staat brächten. Es sei ja kein Streit zwischen Rathsvätern und Gemeinvolk, sondern Rathsvater und Gemeinvolk zugleich, Stadtbürg, Tempel der Götter, Staats- und Hauspenaten würden den Feinden übergeben.“ Während dies auf dem Markte zur Stillung der Uneinigkeit geschah, hatten sich indessen die Consuln, damit nicht die Sabiner, damit nicht der Bejenter Feind sich regte, um die Thore und Mauern zerstreut.

18. In derselben Nacht war es, wo auch nach Tusculum von der eroberten Burg und dem besetzten Capitolium und dem übrigen Wirrestand in der Stadt Eilboten kamen. Lucius Mamilius war in Tusculum damals Dictator. Er berief sogleich den Senat, führte die Boten ein und stimmte gar sehr dafür: „Man möchte nicht erst warten, bis von Rom Gesandte mit der Bitte um Hülfe kämen, schon die Gefahr und der entscheidende Augenblick und die gesellschaftlichen Götter und die Bundestreue forderten sie. Sich durch Gefälligkeit einen so mächtigen, so nahen Staat verbindlich zu machen, dazu würden die Götter nie wieder eine solche Gese-

genheit verleihen. Man beschließt Hülfe zu leisten, man hebt die Jungmannschaft aus, man gibt Waffen. Als sie mit dem ersten Tageslichte vor Rom kamen, sahen sie in der Ferne wie Feinde aus; man glaubte Aequer oder Volsker kommen zu sehen. Als hernach der leere Schrecken verschwand, wurden sie in die Stadt gelassen, und zogen förmlich auf den Markt herab. Hier ordnete schon Publius Valerius, der seinen Amtsgenossen zur Deckung der Ehre zurückgelassen hatte, die Schlachtlinie an. Das Ansehen des Mannes wirkte, da er versicherte: „Wenn sie, nach Wiedereroberung des Capitoliiums und nach Verubigung der Stadt sich belehren lassen wollten, was für geheime Ränke von den Tribunen in dem Vorschlag getrieben würden, so würde er, rücksichtlich seiner Vorfahren, rücksichtlich seines Beinamens, durch welchen ihm die Sorge für Volksverebrung gleichsam erblich übertragen wäre, einer Versammlung des Gemeinvolkes nicht hinderlich sein.“ Diesem Führer folgten sie, unter vergeblichem Gegengeschrei der Tribunen und richteten ihre Schlachtlinie gegen den Capitoliner Bühl hinan. Es schloß sich auch die Tusculer Legion an, es wetteiferten Bundesgenossen und Bürger, welche von Beiden der wiedereroberten Burg Ehre sich aneignen würden, beide Anführer ermunterten die Jdrigen. Es zagten jetzt die Feinde und konnten sich auf nichts, als auf den Platz hinlänglich verlassen. Auf die Jagenden thaten die Römer und ihre Bundesgenossen einen förmlichen Angriff. Schon waren sie bis auf den Vorplatz des Tempels durchgebrochen, als Publius Valerius, unter den Vordersten den Kampf belebend, erlegt wurde. Publius Volumnius, gewesener Consul, sah ihn fallen; er gab den Seinigen den Auftrag, den Leichnam zu decken, und eilte dann an die Stelle und den Posten des Consuls vor. Vor Hitze und Andrang blieb ein so wichtiges Ereigniß dem Krieger unbemerkt; er siegte eher als er seinen Kampf ohne Anführer merkte. Viele der Verbannten verunreinigten durch ihren Mord den Tempel, viele wurden lebendig gefangen; Herdonius ward getödtet, so das Capitolum wiedergewonnen. An den Gefangenen wurde, je nachdem er ein freier Mann oder ein Sklave war, ihrem jedesmaligen Stande gemäß, die Hinrichtung vollzogen. Den Tusculern ward gedankt. Das Capitolum ward gereinigt und geweiht. In des Consuls Haus soll das Gemeinvolk Viertelasse, damit er statlicher beerdigt würde, geworfen haben.

19. Nach erkämpftem Frieden drangen jetzt die Tribunen in die Rathsväter, des Publius Valerius Versprechen zu erfüllen, sie drangen in den Claudius, er sollte seines Amtsgenossen abgeschiedenen Geist nicht im Grabe zum Lügner machen und über den Vorschlag verhandeln lassen. Der Consul erklärte: Ehe er sich

einen Amtsgenossen nachgewählt hätte, würde er über den Vorschlag nicht unterhandeln lassen. Diese Streitigkeiten hielten bis zur Nachwahl eines Consuls an. Im Monat December wurde, auf eifrigen Betrieb der Rathsväter Lucius Quintius Cincinnatus, des Cäso Vater, zum Consul gewählt, der sein Amt sogleich anfangen sollte. Betroffen war das Gemeinvolk, daß es einen zürnenden Consul haben sollte, — mächtig durch die Gunst der Rathsväter, durch eigene Vorzüge, durch drei Söhne, deren keiner dem Cäso an Geistesgröße nachstand, ja die ihm im Anwenden von Berathung und Mäßigung, wo es die Umstände erforderten, überlegen waren. Als er sein Amt angetreten hatte, war er in seinen beständigen Versammlungsreden auf der Rednerbühne nicht in der Zurechtweisung des Gemeinvolks heftiger, als er es in den Berweisen gegen den Senat war: „Einen Stand, durch dessen Schlaffheit nunmehr immerwährende Volkstribunen nicht wie in einem Volksstaate von Römern, sondern wie in einem zerrütteten Hause mit ihrer Lästerzunge registerten. Mit seinem Sobne Cäso sei Heldenthum, fester Sinn und Alles, was jungen Männern im Krieg und Frieden Ehre mache, aus der Römerstadt verbannt und vertrieben. Schwäger, Aufrührer, Anstifter der Uneinigkeiten; durch die schlechtesten Mittel schon zwei- bis dreimal Tribunen, lebten mit königlicher Ungebundenheit. Hat jener Aulus Virginius, fuhr er fort, weil er nicht mit auf dem Capitolium war, nicht eben so gut die Todesstrafe, als Appius Herdonius verdient? O gewiß ungleich mehr, wenn man die Sache nach der Wahrheit beurtheilen will. Herdonius hat, wenn er weiter nichts that, doch nur durch seine feindliche Erklärung, ich möchte sagen, angedeutet, daß ihr zu den Waffen greifen solltet; dieser aber hat durch die Wegläugnung der Kriege euch die Waffen genommen, und euch wehrlos euern Sklaven und Verbannten hingegeben. Und ihr habt — mit Erlaubniß des Cajus Claudius und des verstorbenen Publius Valerius sei es gesagt! — habt eher auf den Capitoliner Bühl den Angriff gemacht, als daß ihr diese Feinde vom Marktplatz entfernt hättet? O Schande vor Göttern und Menschen! Als die Feinde in der Burg, auf dem Capitolium waren, als der Verbannten und Sklaven Anführer Alles entweichte und in der Zelle des allgütigen allmächtigen Jupiters wohnte, nahm man in Tusculum eher, als in Rom die Waffen. Noch war es zweifelhaft, ob der Tusculer Feldherr Lucius Mamilius, oder ob die Consuln Publius Valerius und Cajus Claudius die Römerburg besetzten würden! Und wir, die wir sonst die Latiner nicht einmal für sich selbst, wann sie den Feind im Lande hatten, die Waffen anrühren ließen, wir wären jetzt, wenn nicht die Latiner freiwillig die Waffen

genommen hätten, gefangen und vertilgt worden. Heißt das, ihr Tribunen, dem Gemeinvolke Hülfe leisten, wenn man es wehrlos dem Feinde zum Niederhauen hingibt? Freilich wohl, wenn euch der niedrigste Mensch von eurem Gemeinvolke, welches ihr als einen vom übrigen Gesamtvolke gleichsam abgerissenen Theil zu eurem Vaterland und besondern Staate gemacht habt — wenn euch Einer von diesen meldete, sein Haus wäre vom bewaffneten Gesinde umlagert, da würdet ihr Hülfe leisten zu müssen glauben, und der allgütige allmächtige Jupiter, von der Verbannten und Sklaven Waffen umringt, war keiner menschlichen Hülfe würdig? Und diese Menschen verlangen für Hochheilige gehalten zu werden, welchen die Götter selbst weder hoch, noch heilig sind? (II. 8. 33.) Doch was höre ich? Ihr, mit Frevel gegen Götter und Menschen bedeckt, sagt es mehr als einmal, ihr würdet in diesem Jahre den Vorschlag durchsetzen? Dann muß wahrlich an jenem Tage, an welchem ich zum Consul erwählt wurde, der Staat übel verwaltet worden sein, ja noch übler, als da der Consul Valerius umkam, wenn ihr es durchsetzt! Nun zuvörderst, fuhr er fort, ihr Quiriten! Sind wir, ich und mein Amtsgenos, die Legionen gegen die Völker und Aequer zu führen gesonnen. Ich weiß nicht, wie es zugeht, daß wir im Kriege gnädigere Götter, als im Frieden haben. Welche Gefahr von jenen Völkern uns drohte, wenn sie gewußt hätten, daß das Capitolum von Verbannten besetzt wäre, wollen wir lieber aus der Vergangenheit abnehmen, als in der That erfahren.“

20. Es wirkte auf das Gemeinvolk die Rede des Consuls. Er-muthigt glaubten die Rathsväter an die Wiederherstellung der Staatsverfassung; der andere Consul, ein muthigerer Mitwirker, als Vorgänger, ließ es gerne geschehen, daß sein Amtsgenos die erstere Rolle in einer so ernstn Sache übernahm, und er eignete sich beim Durchspielen der Rolle einen Theil des consulischen Geschäftes zu. Da spotteten die Tribunen wie über leere Worte und drangen mit Fragen in sie: „Wie denn wohl die Consuln ein Kriegsheer ausführen würden, da ihnen Niemand eine Aushebung zu halten gestatten würde?“ — „O wir haben, sagte Quintius, gar keine Aushebung nöthig, weil damals, da Publius Valerius zur Wiedereroberung des Capitolums dem Gemeinvolke Waffen gab, alle auf die Formel geschworen haben: Sich auf Befehl des Consuls zu versammeln und ohne seinen Befehl nicht aus einander zu gehen. Wir gebieten daher, daß ihr alle, die ihr auf die Formel geschworen habt, am morgenden Tage bewaffnet am Regillensee (II. 19) erscheinet.“ Es spotteten jetzt die Tribunen und wollten das Volk von seinem Eid entbinden, [indem sie sagten]:

„Quintius wäre damals amtlös gewesen, als sie zur Fahne schwören mußten.“ Aber es war noch nicht die, das jetzige Zeitalter beherrschende Gleichgültigkeit gegen die Götter eingetreten, und noch nicht machte Jeder von Eid und Gesetz eine ihm vortheilhafte Auslegung, sondern er richtete vielmehr sein Verhalten darnach ein. Daher begannen die Tribunen, als sie zur Hintertreibung der Sache keine Hoffnung hatten, von der Abzugsverzögerung des Heeres zu sprechen, um so mehr, weil sich das Gerücht verbreitet hatte: „Auch wären Augurn befehligt, am Regillensee zu erscheinen und einen Platz zu inauguriren, wo man unter Vogeldeutung mit dem Volk unterhandeln könnte, um Alles, was in Rom mit tribunischer Gewalt vorgeschlagen worden wäre, in dortiger Wahlversammlung wiederum niederzuschlagen. Es würden dann Alle genehmigen, was die Consuln haben wollten, denn es gelte keine Volksanrufung weiter, als hundert Schritte von der Stadt, auch würden die Tribunen, wenn sie dorthin kämen, unter der übrigen Quiritenschaar der consularischen Regierung unterworfen sein.“ Dies schreckte; aber der größte Schrecken, der sie beunruhigte, war, daß der Consul öfter äußerte: „Er würde gar keine Consulwahl halten. Die Staatskrankheit sei nicht von der Art, daß sie durch gewöhnliche Mittel gehoben werden könne. Einen Dictator habe der Staat nöthig, damit Jeder, der sich rührt, um die Staatsverfassung zu beunruhigen, es fühle, daß die Dictatur ohne Volksanrufung sei.“

21. Der Senat war im Capitolium; dahin kamen die Tribunen mit dem bestürzten Gemeinvolke. Die Volksmenge flehte mit mächtigem Geschrei bald die Consuln, bald die Rathsväter um ihren Schutz an; sie brachte aber den Consul nicht eher von seinem Entschlusse ab, als bis die Tribunen sich dem Gutachten der Rathsväter zu fügen versprochen. Nun wurden auf des Consul's Berichterstattung über der Tribunen und des Gemeinvolkes Forderungen, die Senatsbeschlüsse abgefaßt: „Es sollten in diesem Jahr weder die Tribunen den Vorschlag machen, noch die Consuln das Kriegsheer aus der Stadt abführen. Uebrigens die obrigkeitlichen Aemter zu verlangen und dieselben Tribunen wieder zu wählen, halte der Senat der Staatsverfassung zuwider.“ Die Consuln waren in der Rathsväter Gewalt, die Tribunen wurden mit lautem Widerspruche der Consuln wieder gewählt. Auch die Rathsväter wählten, um dem Gemeinvolke nichts nachzugeben, ebenfalls den Lucius Quintius wieder zum Consul. Keine Verhandlung des Consul's im ganzen Jahre war leidenschaftlicher als diese. „Soll es mich wundern,“ sagte er, „ihr Hochverordneten Rathsväter, wenn euer Ansehen beim Gemeinvolke so wichtig ist? Ihr —

vermindert es ja. Denn weil das Gemeinvolk den Senatsbeschluss „über die Fortdauer obrigkeitlicher Aemter“ auflöst, so wollt auch ihr selbst ihn aufgelöst wissen, um nicht der Unbesonnenheit der Volksmenge nachzugeben; als ob das ein Uebergewicht im Staate hiesse, wenn man mehr Leichtsinns und Ungebundenheit zeigt! Denn es ist doch wahrlich leichtsinniger und nichtiger, wenn man seine eigenen Verordnungen und Beschlüsse — als wenn man die von Andern aufhebt. Abmt immerhin, ihr hochverordneten Rathsväter, die unüberlegte Volkschaar nach, und fehlet ihr, die ihr Andern zum Beispiele dienen sollt, lieber nach dem Beispiel Anderer, als daß Andere nach dem Eurigen recht handeln; wenn nur ich nicht die Tribunen nachahme und mich nicht gegen den Senatsbeschluss wieder zum Consul ernennen lasse. Dich aber, Caius Claudius, fordere ich auf, nicht nur selbst das Römervolk von dieser Ungebundenheit abzuhalten, sondern auch von mir überzeugt zu sein, daß ich es so aufnehmen werde, daß ich glaube, nicht mein Ehrenamt sei von Dir hintertrieben, sondern der Ruhm des verschmähten Ehrenamtes erhöht und der Vorwurf, welcher die Fortdauer desselben bedroht hätte, gehoben worden.“ Hierauf verordneten sie gemeinschaftlich: „Es sollte Keiner den Lucius Quintius zum Consul ernennen. Wenn es Einer thäte, so würden sie diese Wahlstimme nicht beachten.“

22. Zu Consuln wählte man den Quintus Fabius Vibulanus zum dritten Mal und den Lucius Cornelius Maluginensis. Es ward in diesem Jahre der Censur gehalten: das Lustrum zu vollziehen, fand man wegen des eroberten Capitoliums und getödeten Consuls bedenklich (Kap. 15, 18). Unter den Consuln Quintus Fabius und Lucius Cornelius, gleich im Anfange des Jahrs, gab es Unruhen. Es verhetzten das Gemeinvolk die Tribunen; einen gewaltigen Krieg von Seiten der Volcker und Aequer verkündigten die Latiner und Herniker: „schon in Antium wären der Volcker Legionen;“ — und man besorgte sehr, daß die Pflanzstadt selbst abfallen würde, und nur mit Mühe erhielt man es von den Tribunen, dem Kriege zuvorzukommen (II. 24). Die Consuln theilten sich hierauf in die Amtsbezirke. Fabius bekam den Auftrag, die Legionen nach Antium zu führen; Cornelius, Rom zu decken, damit nicht eine feindliche Abtheilung nach der Aequer Sitte zum Plündern käme. Die Herniker und Latiner mußten bundesmäßig Krieger stellen, und so bestanden zwei Theile im Heer aus Bundesgenossen, der dritte aus Bürgern. Als die Bundesgenossen auf den bestimmten Tag kamen, schlug der Consul außen vor dem Capenerthor ein Lager auf, musterte sodann das Kriegsheer, brach nach Antium auf und setzte sich nicht weit von der Stadt und dem

feindlichen Standlager. Da nun hier die Volsker, weil noch nicht von den Aequern das Kriegsheer gekommen war, kein Gefecht wagten, sondern nur darauf dachten, wie sie sich hinter dem Walle schützten, so stellte Fabius am folgenden Tage nicht ein aus Bundesgenossen und Bürgern gemischtes Heer, sondern der drei Völker gesonderte Schlachttheere in Ordnung auf. Er selbst stand mit den römischen Legionen in der Mitte; von hier befahl er das Zeichen zu beachten, damit zugleich auch die Bundesgenossen angriffen und sich zurückzögen, wenn er zum Rückzuge bliese. Dergleichen stellte er die Reiter für jede ihrer Abtheilungen hinter die Vorderlinie. So griff er dreifach das Lager an und umging es; und da er überallher eindrang, vertrieb er die den Angriff nicht aushaltenden Volsker vom Walle. Er schritt von da über die Verschanzungen und sagte den schüchternen, nach einer Seite sich hinneigenden Schwarm zum Lager hinaus. Die von da ausströmend fliehenden Feinde erreichte die Reiterei, der es den Wall zu erstürmen nicht leicht war, da sie bisher als Zuschauerin beim Kampfe dagestanden war — im freien Felde, und genoß einen Theil des Siegs, indem sie sie im Schrecken niederhieb. Groß war sowohl im Lager als außerhalb der Verschanzungen die Niederlage der Fliehenden, aber größer die Beute, weil der Feind kaum die Waffen mit davon bringen konnte; und das Heer wäre vertilgt worden, wenn nicht die Fliehenden Wälder gedeckt hätten.

23. Während dies bei Antium vorfiel, eroberten die Aequer mit dem vorangeschickten Kern ihrer Jungmannschaft die Burg zu Tusculum durch einen nächtlichen Ueberfall; mit dem übrigen Heere setzten sie sich nicht weit von den Stadtmauern von Tusculum, um die feindliche Nacht zu trennen. Die Nachricht, welche hiervon eilig nach Rom, von Rom in das Lager von Antium kam, wirkte auf die Römer nicht anders, als wenn des Capitoliums Eroberung gemeldet würde; so neu war nicht nur der Tusculer Verdienst, sondern auch die Ähnlichkeit der Gefahr selbst schien die (Kap. 18) geleistete Hülfe zurückzufordern. Fabius ließ Alles stehen und schaffte die Beute aus dem Lager eilig nach Antium zusammen. Hier ließ er eine mäßige Besatzung zurück und führte eilig das Heer nach Tusculum. Nichts als seine Waffen und was Gefochtes vorräthig war, durfte der Kriegermann mitnehmen. Die Zufuhr besorgte von Rom aus der Consul Cornelius. Einige Monate ward bei Tusculum gekriegt. Mit einer Abtheilung des Heeres besümmte der Consul das Lager der Aequer; eine Abtheilung hatte er den Tusculern zur Wiedereroberung ihrer Burg gegeben. Mit Sturm konnte man nie dort hinkommen; der Hunger zog zuletzt von dort den Feind herab. Und als es damit auf das Aeußerste kam, wurden sie wehrlos

und entkleidet, sämmtlich von den Tusculern unter das Schandjoch geschickt (Kap. 28). Sie, die sich auf schimpflicher Flucht in ihre Heimath zurückbegaben, erreichte der römische Consul auf dem Algidus und hieb sie Alle bis auf den letzten Mann nieder. Der Sieger ließ bei Columen — so heißt der Ort — das Kriegsheer stehen und bezog ein Lager. Auch der andere Consul ist, nachdem für Rom's Mauern nunmehr durch Besiegung des Feindes die Gefahr aufgehört hatte, ebenfalls von Rom aufgebrochen. So rückten von zwei Seiten die Consuln in das feindliche Gebiet ein, wo sie dann recht um die Wette hier das Volscische, hier das Aequische verheerten. Daß in demselben Jahre die Antier abgefallen seien, finde ich bei den mehresten Schriftstellern. Daß der Consul Lucius Cornelius diesen Krieg geführt und die Stadt erobert habe, dies für gewiß zu behaupten, möchte ich, weil bei ältern Geschichtschreibern keine Erwähnung davon geschieht, nicht wagen.

24. Dieser Krieg war beendet, und nun schreckte ein Tribunenkrieg zu Hause die Rathsväter. Sie (die Tribunen) schrien: „aus Arglist geschehe es, daß man das Heer im Felde behalte, Täuschung sei es, um den Vorschlag zu vereiteln; sie würden dessenungeachtet die begonnene Sache durchführen.“ Doch brachte es der Stadtbefehligter Publius Lucretius dahin, daß die tribunischen Verhandlungen bis auf die Ankunft der Consuln verschoben wurden. Es ergab sich noch ein neuer Anlaß zur Unruhe. Die Quästoren Aulus Cornelius und Quintus Servilius hatten dem Marcus Volscius, „weil er als unstreitig falscher Zeuge wider den Cäso (Kap. 13) aufgetreten wäre,“ einen Klagtag gesetzt. Denn es ging aus vielen Anzeigen hervor, daß a) des Volscius Bruder, seitdem er einmal krank gewesen sei, gar niemals wieder öffentlich gesehen worden, ja nicht einmal von seiner Krankheit aufgestanden, sondern an einer vielmonatlichen Auszehrung gestorben sei, und daß b) Cäso nicht in der Zeit, in welche der Zeuge das Verbrechen gesetzt hätte, in Rom gesehen worden sei; indem Leute, die mitgedient hatten, versicherten, daß er mit ihnen damals häufig ohne allen Urlaub bei den Fahnen gewesen sei. Wenn es nicht so wäre, so erbieten sich Viele für sich, dem Volscius Richter zu verschaffen. Da er nicht vor Gericht zu gehen sich getraute, so ließen alle zusammentreffenden Umstände die eben so unbezweifelte Verurtheilung des Volscius, wie diese des Cäso auf des Volscius Zeugniß gewesen war, erwarten. Dies verzögerten die Tribunen, welche erklärten, sie würden die Quästoren keinen Volkstag über den Beklagten halten lassen, wenn nicht zuvor einer über den Vorschlag gehalten wäre. So verzogen sich beide Handel bis zu der Consuln Ankunft. Als sie nun hochprangend mit dem siegreichen Kriegsheer in die Stadt einzogen,

so hielt man größtentheils, weil vom Vorschlag Alles still war, die Tribunen für entmuthigt. Allein diese — denn es war schon am Ende des Jahrs — strebten nach dem vierten Tribunat und batten auf der Wahltag Entscheidung hin, vom Vorschlage weg die Streitigkeit gewendet. Und da sich die Consuln dessenungeachtet gegen die Verlängerung des Tribunats, als wenn jetzt der zur Minderung ihrer Hobeit bekannt gemachte Vorschlag geschähe, geskräubt hatten, so war dennoch der Sieg im Kampf auf Seiten der Tribunen. In demselben Jahre wurde den Aequern der Friede auf ihr Bitten bewilligt. Der Census, etwas schon im vorigen Jahre Begonnenes, ward vollendet; und dieses Lustrum, seit Entstehung der Stadt das zehnte, ward vollzogen. Es wurden censirt 117,319 Bürgerköpfe. Die Consuln erwarben sich in diesem Jahre zu Hause und im Felde großen Ruhm, weil sie nicht nur auswärts den Frieden erkämpften, sondern weil auch zu Hause die Bürgerschaft, wenn auch nicht einig, doch minder als sonst unruhig war.

25. Lucius Minucius und Cajus Nautius, die jetzt Consuln wurden, haben zwei noch rückständige Rechtshändel des vorigen Jahres aufgenommen. Auf dieselbe Weise suchten die Consuln den Vorschlag, die Tribunen die Gerichtshaltung über den Volscius zu hintertreiben; allein die neuen Quästoren hatten mehr Kraft, mehr Ansehen. Mit dem Marcus Valerius, des Manius Sohn, des Volscius Enkel, war Quästor: Titus Quintius Capitolinus, welcher dreimal Consul gewesen war. Letzterer war es, der, weil weder dem Quintischen Geschlechte, der Cäso, noch dem Staate der größte junge Mann wiedergegeben werden konnte, den falschen Zeugen, welcher dem Unschuldigen die Möglichkeit seiner Verantwortung benommen hatte, mit einem gerechten und gewissenhaften Krieg verfolgte. Da Virginius am meisten und die übrigen Tribunen von dem Vorschlage handelten, so wurde den Consuln eine Frist von zwei Monaten gegeben, um den Vorschlag zu untersuchen; damit sie, wenn sie das Gesammtvolk über den angeblich darunter verdeckten Betrug belehrt hätten, es hernach zur Abstimmung schreiten ließen. Diese bewilligte Zwischenzeit erhielt Ruhe in der Stadt. Aber keine langwierige Ruhe gaben die Aequer, welche den im vorigen Jahre mit den Römern getroffenen Vergleich brachen und den Oberbefehl dem Gracchus Clodius übertrugen; dies war damals der Bornehmste unter den Aequern. Unter des Gracchus Anführung kamen sie in das Laviter, von da in das Tusculer Gebiet mit feindlicher Verheerung, und schlugen, mit Beute beladen, auf dem Algidus ein Lager. In dieses Lager kamen Quintus Fabius, Publius Volturnius, Aulus Postumius als Gesandte von Rom, um sich über die Ungerechtigkeiten zu beschweren und vertragsmäßig

Genugthuung zu fordern. Der Aequer Feldherr hieß sie „ihre Aufträge vom Römersenat dort an die Eiche bestellen; er habe indessen andere Dinge zu thun.“ — Ueber sein Hauptzelt ragte ein ungeheurer Eichenbaum her, dessen Schatten ein kühler Sitz war. Da sprach einer der Gesandten im Weggehen: „Diese geheiligte Eiche und alle Götter sollen es hören, daß ihr den Bund gebrochen habt! Und sie sollen jetzt unsern Beschwerden und bald unsern Waffen beistehen, wenn wir die verletzten Rechte der Götter und Menschen zugleich rächen werden!“ Als die Gesandten nach Rom zurückkamen, befahl der Senat dem einen Consul gegen den Gracchus auf den Algidus das Kriegsheer zu führen; dem andern gab er die Verheerung des Aequergebietes zum Amtsbezirke. Die Tribunen verhinderten nach ihrer Weise die Aushebung, und vielleicht hätten sie es auf das Aeußerste getrieben; allein es kam plötzlich ein neuer Schrecken dazu.

26. Eine ungeheure Sabinermacht kam nahe an die Mauern der Stadt mit feindlicher Verheerung. Verhäßlicht ward das offene Land und Schrecken über die Stadt verbreitet. Jetzt griff das Gemeinvolk gutwillig zu den Waffen; unter vergeblichem Gegenschrei der Tribunen wurden zwei große Heere geworben. Das eine führte Mautius gegen die Sabiner. Er schlug bei Cretum ein Lager und richtete durch kleine Kriegszüge, meistens in nächtlichen Streifereien, eine solche Verwüstung im Sabinerland an, daß in Vergleichung mit dieser das Römergebiet fast unbekriegt schien. Minucius hatte weder dasselbe Glück, noch dieselbe Geisteskraft bei seiner Geschäftsführung. Denn da er nicht gar weit vom Feinde sein Lager geschlagen hatte, ohne sonderlichen Verlust erlitten zu haben, hielt er sich schüchtern im Lager. Als dies die Feinde merkten, wuchs bei fremder Furcht, wie gewöhnlich, die Kühnheit. Sie griffen in der Nacht das Lager an, und, nachdem die offene Gewalt wenig ausgerichtet hatte, zogen sie am andern Tage Verschanzungslinien herum. Doch ehe noch diese durch den allseitig aufgeworfenen Wall die Ausgänge versperrten, kamen noch fünf Reiter zwischen den feindlichen Posten hinaus und brachten die Botschaft nach Rom, daß der Consul und das Heer eingeschlossen wären. Nichts konnte sich so unvermuthet und so unverhofft ereignen. Deswegen war der Schrecken so groß, die Bestürzung so groß, als wenn die Feinde die Stadt, nicht das Lager eingeschlossen hätten. Man ließ den Consul Mautius holen. Weil man aber bei ihm wenig Hülfe zu finden glaubte, und man einen Dictator zu ernennen beschloß, welcher die verschlimmerte Sache wieder gut machen sollte; so ward Lucius Quintius Cincinnatus einstimmig zum Dictator ernannt. Es ist der Mühe werth, daß es die hören,

die alle Erbgüter gegen den Reichtum verachten und großem Ruhm und Verdienste nur da eine Stelle einräumen, wo in Strömen Schätze hinfließen. Die einzige Hoffnung der Herrschaft Roms, Lucius Quintius, baute jenseits des Tiberis (Kap. 13) gerade dem Plage gegenüber, wo jetzt die Schiffswerfte sind, einen Acker von vier Morgen, welcher die Quintischen Wiesen heißt. Dort ward er von den Abgeordneten — sei es nun, daß er beim Graben auf den Spaten gestützt oder als er pflügte, oder wenigstens, was man sicher weiß, mit einer Feldarbeit beschäftigt war — nach gegenseitiger Begrüßung gebeten: „Er möchte zum Segen für sich und für den Staat in der Toga die Aufträge des Senats vernehmen.“ Bewunderungsvoll und fragend, ob nicht Alles wohl stünde? hieß er seine Gattin Racilia eilig seine Toga aus der Hütte herbringen. Er wuschte sich den Staub und Schweiß ab und trat mit der Toga bekleidet vor. Die Abgeordneten begrüßten ihn glückwünschend als Dictator, beriefen ihn in die Stadt und stellten ihm den Schrecken im Heere vor. Ein Schiff ward für den Quintius von Staatswegen bereit gehalten, und nach der Ueberfahrt gingen seine drei Söhne entgegen heraus und empfingen ihn, hernach andere Anverwandte und Freunde, dann der größere Theil der Rathsväter. Von diesem zahlreichen Gefolge ward er unter dem Vortritte der Victoren heimgeleitet. Auch war ein ungeheurer Zulauf des Gemeinvolks; doch dieses sah den Quintius gar nicht so gerne, weil es glaubte, daß die Herrschaft zu groß und der Mann heftiger als die Herrschaft selbst wäre. Und nun geschah in dieser Nacht weiter nichts, als daß man in der Stadt wachte.

27. Als der Dictator noch vor Anbruch des folgenden Tags auf den Markt gekommen war, ernannte er zum Magister Equitum (Reiteranführer) den Lucius Tarquinius, aus dem patrizischen Geschlechte, der, ob er gleich aus Armuth zu Fuß gedient hatte, doch bei weitem für den ersten Krieger unter den jungen Römern galt. Er trat mit dem Magister Equitum in die Versammlung, gebot einen Gerichtsstillstand, ließ in der ganzen Stadt die Buden schließen und verbot Jedem ein persönliches Geschäft zu treiben. Dann sollten Alle, die das Kriegsalter hätten, bewaffnet mit fertigem Mundvorrath auf fünf Tage und mit je zwölf Schanzpfählen, vor Sonnenuntergang auf dem Marsfeld erscheinen. Aber die, welche zum Kriegsdienste zu alt wären, sollten für ihren benachbarten Krieger, während dieser seine Waffen zurichtete und Schanzpfähle holte, seinen Mundvorrath bereiten. So lief die Jungmannschaft umher, um Pfähle zu holen: sie nahmen, wo sie Jeder zunächst fand; daran gehindert ward Niemand, und unverdroffen stellten sich alle auf den Befehl des Dictators ein. Hierauf ward das

Heer so geordnet, daß es im erforderlichen Fall eben so gut zum Zuge als zum Gefechte geschickt war; der Dictator selbst führte die Legionen, der Magister Equitum seine Reiter. In beiden Heerzügen geschahen nach Erforderniß der Umstände Ermunterungen: „Sie möchten den Schritt verstärken; Eile sei nöthig, um in der Nacht an den Feind kommen zu können; der Consul und das Römerheer würden belagert; schon in den dritten Tag seien sie eingeschlossen; was jede Nacht, jeder Tag mitbringe, sei ungewiß; auf einem Augenblicke beruhe oft der wichtigsten Dinge Entscheidung.“ — „Vorwärts, Jähndrich! Mir nach, Kamerad!“ riefen sie einander, aus Gefälligkeit gegen die Feldherren, zu. Um Mitternacht gelangten sie an den Algidus, und als sie merkten, daß sie den Feinden schon nahe waren, machten sie Halt.

28. Dasselbst ritt der Dictator, so weit man in der Nacht vorschauen konnte, noch herum und betrachtete die Ausdehnung und Gestalt des Lagers, und befahl dann den Kriegsobersten, das Gepäck in Eins zusammen zu werfen, und den Kriegsmann mit Waffen und Schanzpfahl in seine Glieder zurücktreten zu lassen. Es geschah, was er befahl. Dann stellte er das ganze Heer in der Ordnung, wie es unterwegs gewesen war, in einer langen Linie um das feindliche Lager herum und befahl allen, sobald ein Zeichen gegeben wäre, ein Feldgeschrei zu erheben; nach dem Feldgeschrei sollte Jeder vor sich her einen Graben ziehen und einen Ball aufwerfen. Nach Bekanntmachung des Befehls erfolgte das Zeichen; der Kriegsmann vollzog die Befehle. Das Feldgeschrei umtönte die Feinde, drang von da über das feindliche Lager hin und kam in das Lager des eingeschlossenen Consuls, erregte dort Bangigkeit, hier große Freude. Die Römer wünschten einander Glück, daß es ein mitbürgerliches Feldgeschrei wäre, und daß Hülfe da wäre, und schreckten unaufgefordert, von den Posten und Wachen aus, den Feind. Der Consul erklärte, man dürfe nicht zögern. „Jenes Feldgeschrei bedeute nicht nur die Ankunft der Ibrigen, sondern den schon von ihnen begonnenen Angriff; und man sollte sich wundern, wenn nicht schon auf der Außenseite das feindliche Lager bestürmt würde.“ Deswegen befahl er den Seinigen, zu den Waffen zu greifen und ihm nachzufolgen. Noch in der Nacht begann das Treffen von Seiten der Legionen; sie gaben dem Dictator durch ein Feldgeschrei zu verstehen, daß auch auf dieser Seite die Sache in der Entscheidung wäre. Schon schickten sich die Aequer an, die Einschließung ihrer Schanzwerke zu verhindern, als sie, auf das von dem eingeschlossenen Feinde begonnene Treffen, damit nicht mitten durch ihr Lager ein Ausbruch geschähe, sich von den Schanzenden einwärts gegen die Kämpfenden wandten und die

Nacht für die Schanzarbeit ungehört ließen; und man focht mit dem Consul bis an den Tag. Mit Tagesanbruch waren sie schon vom Dictator umwaltet und konnten kaum gegen das eine Heer den Kampf aushalten. Jetzt ward vom Quintischen Heere, welches sogleich nach vollendeter Schanzarbeit zu den Waffen zurückkehrte, der feindliche Wall angegriffen; hier begann ein neuer Kampf — ohne Nachlaß des frühern. Jetzt von zweiseitiger Noth gedrängt, wandten sie sich vom Fechten zum Bitten und flehten hier den Dictator, hier den Consul, sie möchten doch nicht den Sieg in ihrer Vertilgung suchen, sie möchten sie wehrlos von da heimziehen lassen. Vom Consul wurden sie an den Dictator gewiesen, der aus Erbitterung noch einen Schimpf hinzufügte. Er befahl, ihren Feldherrn Gracchus Clodius und andere Vornehme gefesselt zu ihm herzuführen und die Stadt Corbio abzutreten: „Des Blutes der Aequer bedürfe er nicht; sie könnten abziehen; um ihnen aber endlich einmal das Geständniß abzdringen, daß ihr Volk bezwungen und gebändigt sei, sollten sie unter dem Schandjoch abziehen.“ Mit drei Spießen ward ein Schandjoch gemacht, so daß man zwei in die Erde steckte und einen quer darüber anband. Unter solchem Schandjoch ließ der Dictator die Aequer abziehen.

29. Nach Einnahme des feindlichen Lagers, wo Vorrath an Allem war, denn er hatte die Feinde leer entlassen, gab er die ganze Beute nur seinem Kriegsmanne; das consulische Heer und den Consul selbst schalt er mit den Worten: „Ermangeln sollst Du, Kriegsmann, des Theils an der Beute, von dem Feinde, dem Du beinahe zur Beute wurdest. Und Du, Lucius Minucius, sollst bis Du einen consulischen Geist zu haben beginnst, als Legat diese Legionen befehligen.“ So sagte sich Minucius von dem Consulate los und blieb auf Befehl beim Heere. Aber man war jetzt gegen den bessern Befehl so gutwillig gehorsam, daß dieses Kriegsheer mehr der Wohlthat, als der Beschimpfung gedenkend, dem Dictator nicht nur einen goldenen Kranz, ein Pfund an Gewicht, zuerkannte, sondern ihn auch bei seinem Abzug als ihren Schutzherrn begrüßte. In Rom befahl der vom Stadtbefehliger Quintus Fabius gehaltene Senat, daß Quintus siegprangend mit seinem ankommenden Heer in die Stadt einziehen sollte. Hergeführt wurden vor seinem Wagen die feindlichen Heerführer, die Kriegsfahnen ihm vorgetragen; es folgte das Kriegsheer mit Beute beladen. Schmausereien waren, wie es heißt, hergerichtet vor Aller Häusern; und schmausend folgten die Krieger mit siegprangendem Gesang und mit feierlichen Scherzen, nach der Zechbrüder Weise, hinter dem Wagen her. An demselben Tage wurde dem Tusculer Lucius Manilius, mit allgemeiner Billigung, das Bürgerrecht ertheilt (Kap. 18). Sogleich würde sich

der Dictator von seinem Amte losgesagt haben, wenn ihn nicht der Gerichtstag des falschen Zeugen Volscius aufgehalten hätte; daß diesen Tag die Tribunen nicht hintertrieben, war die Furcht vor dem Dictator entgegen. Volscius ward verurtheilt und ging nach Lanuvium in die Verbannung. Quintius sagte sich am 16. Tage von seiner, auf sechs Monate angenommenen Dictatur los. In diesen Tagen focht der Consul Nautius bei Cretum (Kap. 26) mit den Sabinern ausgezeichnet; zur Verwüstung ihres Gebiets traf nun noch diese Niederlage die Sabiner. Dem Minucius wurde Quintus Fabius zum Nachfolger auf den Algidus geschickt. Mit Ausgang des Jahrs ward von den Tribunen über den Vorschlag gesprochen, weil aber beide Heere abwesend waren, so hielten die Rathsväter darauf, daß nichts an das Volk gebracht werden sollte. Das Gemeinvolk drang durch, daß man zum fünften Male dieselben Tribunen wählte. — Es ließen sich, wie man erzählt, auf dem Capitolium Wölfe sehen, die von Hunden verjagt wurden; dieses Wunderzeichens wegen reinigte man das Capitolium. So viel in diesem Jahre!

30. Es folgen die Consuln Quintus Minucius und Cajus Horatius Pulvillus. Obgleich im Anfange dieses Jahrs auswärts Ruhe herrschte, waren doch in Rom Meutereien, welche dieselben Tribunen, derselbe Vorschlag verursachte; und es würde weiter gekommen sein, so leidenschaftlich war man geworden! wenn nicht gleichsam absichtlich von der durch nächtlichen Ueberfall der Aequer verlorenen Besatzung in Corbio Nachricht gekommen wäre. Die Consuln beriefen den Senat und erhielten den Befehl, ein eifertiges Heer zu werben und es nach dem Algidus zu führen. So legte sich der Vorschlagskampf, worauf eine neue Streitigkeit über die Aushebung entstand, und besetzt ward die consulische Regierung durch die tribunische Amtshülfe, als noch ein Schrecken dazu kam. Ein Sabinerheer habe sich aufs Plündern in das römische Gebiet herabgezogen, von da komme es vor die Stadt. Die Furcht davor schreckte so, daß die Tribunen Kriegsleute ausheben ließen, jedoch nicht ohne die Bedingung, daß, weil man sie fünf Jahre lang hingehalten hätte und ihr Beistand für das Gemeinvolk zu schwach wäre, in der Folge zehn Tribunen gewählt werden sollten. Es erpreßte dies die Nothgedrungenheit den Rathsvätern; nur dies machten sie zur Ausnahme, daß sie künftig nicht dieselben Tribunen genehmigten. Es wurde ein tribunischer Wahltag, damit nicht auch dies nach dem Kriege, wie so manches Andere, vereitelt werde, sogleich abgehalten. Im 36. Jahre nach den ersten Volkstribunen wurden ihrer zehn gewählt, aus jeder Classe zwei; und man setzte fest, daß sie immer so gewählt werden sollten. Nach gehaltenener

Aushebung zog Minucius gegen die Sabiner und fand keinen Feind. Poratius söcht, da bereits die Aequer die Besatzung in Corbio niedergehauen und auch Ortona erobert hatten, auf dem Algidus; tödtete viele Menschen und vertrieb den Feind nicht nur vom Algidus, sondern auch von Corbio und Ortona. Corbio zerstörte er auch wegen der verrathenen Besatzung (II. 43.).

31. Hernach sind Marcus Valerius und Spurius Virginius Consuln geworden. Daheim und auswärts war Ruhe. Bei des Gewässers Uebermaß war drückende Theurung. Wegen Freigebung des Aventinus ward ein Vorschlag gemacht. Dieselben Volkstribunen wurden wieder gewählt. Diese priesen im folgenden Jahre, unter den Consuln Titus Romilius und Cajus Veturius, den Vorschlag in allen ihren Volksreden an: „Sie schämten sich ihrer vermehrt vermehrten Anzahl, wenn diese Sache bei ihrem zweijährigen Amt eben so ruhen sollte, wie sie im ganzen vorigen Lustum (Jahrsfünft) geruht hätte.“ Als sie am meisten dies betrieben, kamen Schreckensnachrichten von Tusculum: die Aequer wären im Tusculer Gebiete. Das neuerliche Verdienst dieses Volkes erweckte das Schamgefühl der Hülfsverzögerung. Beide Consuln wurden mit einem Kriegsheer abgeschickt und fanden den Feind auf seinem Sitze, dem Algidus. Hier kam es zur Schlacht; über 7000 Feinde blieben, die andern wurden zerstreut; die gemachte Beute war sehr groß. Diese haben wegen der Erschöpfung der Staatscasse die Consuln verkauft. Des Vorwurfs Gegenstand ward es jedoch bei dem Heere, und dies gab endlich den Tribunen Stoff, die Consuln beim Gemeinvolk anzuschuldigen. Deswegen wurde nun, sowie sie vom Amt abgingen, unter den Consuln Spurius Tarpejus und Aulus Aterius, ihnen ein Klagtag gesetzt — dem Romilius von dem Volkstribun Cajus Claudius Cicero, dem Veturius von dem Volksadil Lucius Alienus. Beide wurden zu großem Verdrusse der Rathsväter verurtheilt. Romilius zu 10,000, Veturius zu 15,000 Afse. Doch dieses Unglück der vorigen Consuln hatte die neuen Consuln nicht lässiger gemacht: „sie könnten zwar, sagten sie, verurtheilt werden; aber Gemeinvolk und Tribunen könnten keinen Vorschlag machen.“ Jetzt gaben die Tribunen den Vorschlag auf, der seit seiner Bekanntmachung veraltet war, und sprachen gelinder mit den Rathsvätern (Kap. 9. 10): „Sie möchten doch einmal den Streitigkeiten ein Ende machen. Wenn ihnen des Gemeinvolks Vorschläge mißfielen, so möchten sie doch wenigstens gemeinschaftlich aus dem Gemeinvolk und aus den Rathsvätern Gesetzgeber, die für Beide etwas Nützliches und zur Ausgleichung der Freiheit Dienliches vorschlugen, wählen lassen (Kap. 24). Den Antrag verschmähten die Rathsväter nicht; doch dürfe Niemand Gesetze

geben, als nur ein Mitglied der Rathsväter, sagten sie. Da man über die Gesetze einverstanden, über den Geber nur noch uneinig war, so schickte man Gesandte nach Athen, den Spurius Postumius Albus, den Aulus Manlius, den Publius Sulpicius Camerinus, und befahl ihnen, die berühmten Gesetze Solons abzuschreiben und anderer Staaten Griechenlands Verfassungen, Sitten und Rechte kennen zu lernen.

32. Vor auswärtigen Kriegen war es ein ruhiges Jahr, ruhiger das darauffolgende, unter den Consuln Publius Curiatius und Sertius Quintilius, bei fortwährendem Stillstehen der Tribunen, welches zuerst der nach Athen abgegangenen Gesandten und der fremden Gesetze Erwartung verursachte, hernach zwei zugleich ausgebrochene große Plagen, eine Hungersnoth und Seuche, gräßlich für den Menschen, gräßlich für das Vieh. Verödet wurde das Land, die Stadt durch beständige Leichen entvölkert, viele und vornehme Häuser in Trauer versetzt. Der Flamen Quirinalis Servius Cornelius, starb, wie auch der Augur Cajus Horatius Pulvillus, an dessen Stelle die Augurn den Cajus Veterius um so angelegentlicher, weil er vom Gemeinvolke verurtheilt war, erwählten. Es starb der Consul Quintilius und vier Volkstribunen. Ein durch vielfachen Verlust geschändetes Jahr! Vor dem Feinde war Ruhe. Hierauf waren Consuln: Cajus Menenius und Publius Sestius Capitolinus. Auch in diesem Jahre gab es keinen auswärtigen Krieg; daheim entstanden Unruhen. Schon waren die Gesandten mit den attischen Gesetzen zurückgekommen, um so angelegentlicher bestanden die Tribunen darauf, daß doch endlich zur Abfassung der Gesetze der Anfang gemacht würde. Man beschloß, Decemviren ohne stattfindende Weiterberufung zu wählen, und in diesem Jahre keine andere Obrigkeit zu gestatten. Ob auch Plebejer mitaufgenommen werden sollten, darüber war eine Zeitlang ein Streit; zuletzt überließ man es den Rathsvätern, jedoch so, daß der Zeilische Vorschlag (Kap. 31) wegen des Aventinus und die andern beschwornen Gesetze nicht aufgehoben würden (II. 8).

33. Im Jahr 302 nach Roms Eroberung wurde wiederum die Staatsverfassung verändert, indem die Regierung von Consuln auf Decemviren, wie sie vorher von Königen an Consuln gekommen war, übertragen wurde. Eine minder denkwürdige Veränderung, weil sie nicht von Dauer war! Denn die fröhlichen Anfänge dieser Obrigkeit waren gar zu üppig; um so schneller gerieth die Sache in Verfall und man verlangte wieder, daß Zweien der Consuln Name und Herrschaft übertragen würde. Die gewählten Decemviren waren: Appius Claudius, Titus Genucius, Publius Sestius, Lucius Veturius, Cajus Julius, Aulus Manlius, Servius Sul-

picus, Publius Curtius, Titus Romilius, Spurius Postumius. Dem Claudius und Genucius ward, weil sie die ernannten Consuln für dieses Jahr waren, Ehrenamt für Ehrenamt erstattet, wie auch dem einen der vorigen Consuln, Sestius, weil er diese Sache gegen seines Amtsgenossen Willen den Rathsvätern vorgetragen hatte. Diesen zunächst folgten die drei Gesandten, die nach Athen gegangen waren; theils sollte sie für die so weite Gesandtschaftsreise ein Ehrenamt belohnen, theils glaubte man, daß sie als Kenner fremder Geseze zur Abfassung neuer Rechte brauchbar sein würden. Es füllten die Uebrigen bloß die Anzahl aus. Auch bejahrte Männer soll man in den lezten Abstimmungen gewählt haben, damit sie nicht allzu trotzig den Beschlüssen der Andern entgegen wären. Die Leitung des ganzen Staatsamtes hatte Appius durch die Gunst des Gemeinvolks, und er hatte eine so neue Gemüthsart angenommen, daß er auf einmal ein Volksverehrer wurde und nach jedem Volkslüstchen schnappte, anstatt, daß er ein troziger und harter Verfolger des Gemeinvolks war. Alle zehn Tage hielt Einer von ihnen dem Volk einen Gerichtstag; an diesem Tage hatte er als Gerichtsvorstand die zwölf Fasces; jedem der neun Amtsgenossen wartete ein Accensus (Gerichtsdienner) auf, und bei der musterhaften Eintracht unter ihnen selbst, ein Einverständnis, das Privaten zuweilen nachtheilig sein könnte, herrschte die höchste Billigkeit gegen Andere. Den Beweis für ihre Mäßigung durch das Beispiel eines einzigen Falles bemerklich zu machen, mag genug sein. Ob sie gleich ohne Weiterberufung erwählt worden waren, hat dennoch der Decemvir Cajus Julius, als man zu Hause beim Publius Sestius, einem Manne vom Patriziergeschlecht, einen vergrabenen Leichnam fand und vor die Versammlung brachte, in der so offenbaren, als gräßlichen Sache, dem Sestius einen Klagtag gesetzt, und ist als Ankläger bei dem Gesamtvolk aufgetreten in einer Sache, in welcher er gesetzmäßiger Richter war, und hat sich seines Rechts begeben, um seiner Obrigkeitsgewalt etwas zu entziehen und es der Freiheit des Gesamtvolkes zuzuthellen.

34. Da solchen unverzügerten Rechtspruch, wie von einem Orakel, unbesprochen von den Decemviri die Niedrigen, wie die Vornehmen, erhielten, ward auch an der Abfassung der Geseze gearbeitet; und als sie unter allgemein gespannter Erwartung zehn Tafe In aufgehängt hatten, beriefen sie das Gesamtvolk zur Versammlung und hießen sie, zum Glück und Heil und Segen für den Staat für sie und ihre Kinder, hingehen und die ausgehängten Geseze lesen. „Sie hätten, so weit mit den Einsichten von zehn Personen vorgesorgt werden konnte, Allen, Hohen und Niedrigen; gleiche Rechte gegeben. Mehr vermöchten Vierter

Einsichten und Beratungen. Sie möchten einen jeden Punkt bei sich überdenken, sich hernach darüber besprechen und dann öffentlich das Zuviel und Zuwenig in jeder Sache mittheilen. Nur solche Gesetze würde das Römervolk bekommen, daß man glauben könnte, die allgemeine Uebereinstimmung habe sie nicht auf Vorschlag genehmigt, sondern selbst vorgeschlagen.“ Als nun die Gesetze, auf die Aeußerungen der Leute über einen jeden angegebenen Hauptpunkt, hinlänglich berichtigt schienen, so wurden auf centurischen Comitien (auf einem Bürgertag nach Hunderten) die Gesetze der zehn Tafeln bestätigt; was auch jetzt noch, bei diesem unermesslichen Schwallen von aufeinander gehäuften Gesetzen die Quelle des ganzen Staats- und Personenrechtes ist. Allgemein ward hernach die Aeußerung, daß noch zwei Tafeln fehlten, und daß man durch ihren Beisatz ein sogenanntes Römisches Corpus-juris vollenden könne (Kap. 57). Diese Erwartung hat, als der Wahltag herannahte, den Wunsch nach einer abermaligen Decembirwahl erregt; da nunmehr das Gemeinvolk, außerdem, daß es den Consulnamen eben so sehr wie den Königsnamen haßte, nicht einmal die tribunische Amtshülfe, wo die Decemvirn einander durch Berufung nachgaben, vermißte.

35. Als aber der Versammlungstag zur Decembirwahl auf den dritten Markttag angesagt war, da entbrannte ein solcher Bewerbungseifer, daß auch die Bordersten der Bürgerstadt, aus Besorgniß, glaube ich, es möchte der Besitz einer solchen Herrschaft, wenn von ihnen eine Stelle unbesetzt bliebe, nicht ganz würdigen Männern offen stehen, den Leuten die Hand drückten und um das eifrigst von ihnen angefochtene Ehrenamt bei dem Gemeinvolke, mit dem sie gestritten hatten, demüthig nachsuchten. Die nunmehr zur Entscheidung eingeleitete Würde stachelte, bei solchem Alter und bei solchen verwalteten Ehrenämtern, den Appius Claudius, daß man nicht wußte, ob man ihn unter die Decemvirn oder unter die Candidaten (Weißmäntel, Amtsbewerber) zählen sollte; er war zuweilen mehr Bewerber, als Verwalter seines Amtes. Er setzte die Bornehmen herab; er erhob jeden schlechten und niedrigen Amtsbewerber. Er schwärmte persönlich und mitten unter den gewesenen Tribunen, einem Quillius und Icilius, auf dem Markte herum, und ließ durch sie sich dem Gemeinvolke feilbieten, bis endlich auch seine Amtsgenossen, die einzig ihm bisher ergeben gewesen waren, auf ihn aufmerksam wurden und sich über sein Benehmen wunderten. „Man sehe deutlich die Unlauterkeit seiner Absicht. Gewiß nicht absichtslos werde bei so großem Uebermuthe seine Höflichkeit sein. Sich allzusehr erniedrigen und sich mit Privaten gemein machen, sei nicht sowohl die Art dessen, der eile, vom Amt abzugehen,

als dessen, der sich den Weg zur Fortsetzung des Amtes suche.“ Öffentlich seinem Bestreben entgegen zu treten nicht muthvoll genug, suchten sie durch Nachgiebigkeit seinen Andrang zu mildern. Sie trugen ihm das Geschäft der Wahltagshaltung, ob er gleich der Jüngste war, einstimmig auf. Dies war ein Kunstgriff, damit er sich nicht selbst wählen konnte, was außer den Volkstribunen, und gerade nach dem schlechtesten Beispiele, noch Niemand gethan hatte. Der — verstand sich gleich dazu, in Gottes Namen (1. 28) den Wahltag zu halten, und ergriff das Hinderniß als Gelegenheit; und nachdem er, vermittelst eines Einverständnisses, die beiden Quintier, den Capitolinus und Cincinnatus, und seinen Oheim Caius Claudius, den standhaftesten Anhänger der Edlinge, und andere Mitbürger von gleich hohem Range, mit ihrem Ehrengesuch hatte durchfallen lassen, wählte er Decembirn von ganz ungleicher Auszeichnung im Leben, besonders sich, eine That, welche die Rechtschaffenen eben so sehr mißbilligten, als es ihm Niemand zugetraut hatte. Es wurden mit ihm gewählt: Marcus Cornelius Maluginensis, Marcus Sergius, Lucius Minucius, Quintus Fabius Vibulanus, Quintus Pötellius, Titus Antonius Merenda, Cäso Duillius, Spurtius Oppius Cornicen, Manius Rabulejus.

36. Hiermit hörte Appius auf, die fremde Rolle zu spielen. Von jetzt an begann er nach seinem Sinne zu leben und seine neuen Amtsgenossen schon vor dem Antritt ihres Amtes nach seiner Denkart zu bilden. Täglich kamen sie ohne Zeugen zusammen; hier in übermächtigen Planen unterwiesen, welche sie ohne Mitwissen Anderer auskochten, verhehlten sie nun nicht mehr ihren Uebermuth, ließen selten Jemanden vor sich, waren gegen Sprechende unfreundlich und trieben so ihr Wesen bis zu den majischen Iden (zum 15. Mai). Die majischen Iden waren damals zum Antritte der Staatsämter festgesetzt. Sie haben daher gleich im Anfang ihres Amtes ihren ersten Ehrentag durch Ankündigung eines großen Schreckens merkwürdig gemacht. Da es nämlich die vorigen Decembirn so gehalten hatten, daß nur Einer die Fascen hatte und dieses königliche Ehrenzeichen in die Runde, so wie Iden der Wechsel traf, durch Alle ging; so traten sie auf einmal Alle, Jeder mit zwölf Fascen auf. Hundert und zwanzig Victoren hatten den Marktplatz angefüllt, und trugen die in die Fascen eingebundenen Beile vor, und daß es nicht nöthig gewesen sei, die Beile wegzulassen, da sie ohne Weiterberufung erwählt wären, war ihre Auslegung. Es war ein Anblick von zehn Königen und ein vervielfältigter Schrecken nicht allein für die Niedrigen, sondern auch für die Vordersten der Rathsväter, die glaubten, man suche

zur Hinrichtung einen Grund und Anfang, so daß, wenn Jemand ein Wort von Freiheit entweder im Senat oder im Gemeinvolke hören ließe, sogleich Ruthen und Peile, auch den Uebrigen zum Schrecken hergerichtet wurden. Denn außerdem daß man beim Gesamtvolke keine Hülfe fand, hatten sie mit Aufhebung der Weiterberufung auch die Widerrede einstimmig aufgehoben, da die vorigen Consuln, durch Berufung auf einen Amtsgenossen, ihre Rechtsprüche zu berichtigen verstattet und Manches, was vor ihr Gericht zu gehören schien, an das Gesamtvolk verwiesen hatten. Eine Zeit lang war der Schrecken unter Alle gleich vertheilt; allmählig begann er sich ganz auf das Gemeinvolk zu wenden. Man verschonte die Rathsväter; gegen die Niedrigern verfuhr man leidenschaftlich und grausam. Sie sahen bloß auf die Person, nicht auf die Sache, wie Leute, bei welchen die Günst Rechtskraft hatte. Ihre Rechtsprüche schmiedeten sie zu Hause, verkündigten sie vor Gericht. Hatte Einer auf einen Amtsgenossen sich berufen, so ging er von dem, zu dem er gekommen war, so hinweg, daß es ihn gereute, nicht beim vorigen Beschlusse geblieben zu sein. Auch hatte sich eine unverbürgte Meinung verbreitet, sie hätten sich nicht nur zu den Bedrückungen der Gegenwart vereinigt, sondern es sei auch ein geheimer Bund unter ihnen eidlich geschlossen worden, keinen Wahltag zu halten und durch ein fortwährenbes Decemvirat die einmal in Besitz genommene Herrschaft zu behaupten.

37. Sie schauten jetzt nach der Patrizier Mienen umher — die Plebejer, und schnappten nach einem Freiheitslüstchen von daher, woher sie durch Sklavensucht den Staat in diese Lage gebracht hatten. Die Vordersten der Rathsväter haßten die Decemviren, haßten das Gemeinvolk; sie billigten nicht, was geschah, und glaubten doch, es geschehe ihm Recht. Leuten, die im gierigen Rennen nach Freiheit in die Sklaverei fielen, wollten sie nicht helfen; sie häuften noch die Bedrückungen, damit, aus Ueberdruß der Gegenwart, endlich wieder zwei Consuln und die vorige Lage der Dinge ein Gegenstand des Wunsches würden. Schon war nicht nur der größere Theil des Jahres verstrichen, sondern es waren auch zwei Geseßtafeln zu den vorjährigen zehn Tafeln nachgeliefert; und es war weiter kein Grund da, warum, wenn auch diese Geseze auf einem centurischen Volkstage durchgesezt wären, diese Obrigkeit für den Staat nöthig gewesen wäre. Man wartete, wie bald zur Consulwahl ein Versammlungstag angesagt würde. Nur darauf war das Gemeinvolk bedacht, wie es die tribunische Amtsgewalt, das verfallene Bollwerk ihrer Freiheit, wieder herstellen wollte. Indessen geschah keine Erwähnung des Wahltages; und die Decemviren, die anfänglich immer gewesene Tribunen

— weil dies für volksgesällig gehalten ward — um sich her vor dem Gemeinvolke hatten sehen lassen, hatten sich jetzt mit jungen Patriziern zur Seite umzäunt. Ihre Schaaren hatten die Richterstühle umlagert. Diese behandelten willkürlich das Gemeinvolk und des Gemeinvolks Eigenthum, da das Glück in Allem, was man wünschen mochte, auf die Seite des Mächtigen war. Und nunmehr schonte man auch des Rückens nicht; es gab Ruthenstiebe; Andere traf das Beil; und damit die Grausamkeit nicht unbelohnt bliebe, folgte des Eigenthums Verschwendung auf des Besitzers Hinrichtung. Durch solchen Lohn bestochen, arbeiteten die jungen Adelligen der Bedrückung nicht entgegen, sondern hatten öffentlich ihre eigene Ungebundenheit lieber, als die allgemeine Freiheit.

38. Die majischen Iben kamen. Da keine neuen Obrigkeiten nachgewählt waren, so erschienen Privaten für Decemviren, indem sie weder ihren Muth zur Ausübung ihrer Herrschaft geschwächt fühlten, noch zum Schein ihre Ehrenzeichen abgelegt hatten. Das sah man jetzt unstreitig als Königthum an. Man beweinte auf immer die Freiheit; es trat kein Retter auf und schien auch keiner kommen zu wollen. Auch hatten nicht nur sie selbst den Muth verloren, sondern auch von den benachbarten Völkern verachtet zu werden begonnen; und die Herrschaft da zu sehen, wo keine Freiheit wäre, empfanden sie mit Unwillen. Die Sabiner machten mit einer großen Mannschaft eine Streiferei in das Römergebiet und verheerten es weithin; und nachdem sie große Beute an Menschen und Vieh ungestraft entführt hatten, zogen sie ihr Heer, welches weit herumgestreift war, bei Cretum zusammen und schlugen ein Lager; sie setzten ihre Hoffnungen auf die Uneinigkeit in Rom und dachten, dies würde ein Hinderniß der Aushebung sein. Nicht allein die Nachrichten, sondern auch der Landleute Flucht verursachten Verflärzung. Die Decemviren beriethen sich, was zu thun wäre. Verlassen standen sie da zwischen der Rathsväter und des Gemeinvolkes Haß, und dazu brachte es ihnen noch einen Schrecken — das Schicksal. Die Aequer schlugen auf einer andern Seite ein Lager auf dem Algidus, und daß von dort aus durch Streifereien das Tusculer Gebiet verheert sei, meldeten Gesandte von Tusculum, um Hülfe bittend. Die Angst nöthigte die Decemviren, den Senat, bei zwei zugleich die Stadt umdrohenden Kriegen, zu befragen. Sie ließen die Rathsväter in die Curie vorfordern, wobei sie wohl wußten, welch ein großer Sturm des Verdrusses bevorstand: „Alle Schuld von dem verwüsteten Land und den drohenden Gefahren würde man auf sie wälzen; und dies würde ein Versuch sein, ihr Amt abzuschaffen, wenn sie nicht einstimmig sich widersetzten und durch strenge Ausübung ihrer Herrschaft über einige Tropfopse, die

Versuche Anderer unterbrückten.“ Als man auf dem Markte die Stimme des Heroldes vernahm, welcher die Rathsväter in die Curie zu den Decemviren berief, so war dies gleichsam eine Neuigkeit, die, weil man schon lange die Sitte, den Senat zu befragen, unterlassen hatte, das Gemeinvolk aufmerksam machte, welches sich wunderte: „Was doch vorgefallen sein möchte, daß man eine seit so langer Zwischenzeit abgekommene Sache wieder hervorsuchte. Dem Feind und dem Kriege müsse man es verdanken, wenn etwas in einem Freistaat Uebliches geschehe.“ Man sah sich in allen Gegenden des Marktplatzes nach einem Senator um und konnte selten einen erkennen; von da schaute man hin auf die Curie und auf die Debe um die Decemviren, da nicht nur sie daraus schlossen, daß ihre Herrschaft einstimmig verhaßt sei, sondern auch das Gemeinvolk daraus schloß, daß, weil Privaten nicht das Recht hätten, den Senat zu berufen, die Rathsväter nicht zusammenkämen. „Schon zeige sich ein Haupt für der Freiheit Wiedereroberung, wenn sich das Gemeinvolk an den Senat anschliesse, und wenn, gleichwie die Rathsväter auf den Ruf nicht in den Senat zusammengingen, eben so auch das Gemeinvolk die Aushebung verweigere.“ So murmelte das Gemeinvolk. Von den Rathsvätern war beinahe kein einziger auf dem Markte, in der Stadt nur wenige; aus Unwillen über die Geschichte hatten sie sich auf das Land entfernt; und sie betrieben eigene Angelegenheiten, da sie die öffentliche Verwaltung verloren hatten; in der Meinung, vor Kränkungen so weit sicherer zu sein, als sie sich von der Gemeinschaft und dem Umgang übermüthiger Herren entfernt hätten. Als sie vorgeladet nicht zusammenkamen, wurden Rathsvdiener in die Häuser umhergeschickt, um sie zugleich auszuspähen und sich zu erkundigen: ob sie sich absichtlich entzögen? — und sie meldeten wieder, der Senat wäre auf dem Lande. Dies war den Decemviren erfreulicher, als wenn sie zurückgemeldet hätten, sie entzögen sich anwesend dem Befehle. Sie ließen alle hereinberufen und beschieden den Senat auf den folgenden Tag; und dieser kam auch weit zahlreicher, als sie hofften, zusammen. Hierdurch, glaubte nun das Gemeinvolk, wäre von den Rathsvätern die Freiheit verrathen, weil denen, die bereits von Amt abgegangen wären und Privaten, die Gewalt abgerechnet, gleichsam von Rechtswegen der Senat gehorcht hätte.

39. Allein wir haben Nachricht, daß man mehr pflichtschuldig in die Curie kam, als daß man seine Stimme unterwürfig gab. Lucius Valerius Potitus hat — wie die Geschichte meldet, nach dem Vortrage des Appius Claudius, ehe nach der Reihe die Stimmen vernommen wurden, durch seine Forderung, über den Staat sprechen zu dürfen, und, als ihm dies die Decemviren drohend

untersagten, durch seine Erklärung, er würde zum Gemeinvolke vortreten — einen Aufruf erregt. Auch soll nicht weniger muthvoll Marcus Poratius Barbatus zum Kampf aufgetreten sein, indem er sie die zehn Tarquinier nannte, und daran erinnerte, daß man unter eines Valerius und Poratius Anführung die Könige vertrieben habe (I. 58. II. 8). „Des Namens wären die Leute damals nicht überdrüssig gewesen — des Namens, mit dem man ja den Jupiter benennen dürfe, mit dem man den Romulus, als Stifter der Stadt, und die Könige nach der Reihe benannt habe, den man auch beim Gottesdienst als gewöhnlich beibehalten habe. Den Uebermuth und die Gewaltthätigkeit des Königs habe man damals gehaßt; und wenn diese damals an demselben König oder am Sohne des Königs nicht zu ertragen gewesen sei, wer sie denn bei so vielen Privaten ertragen würde. Sie möchten zuhören, daß nicht durch ihr Verbot, in der Curie frei zu reden, die Leute auch außer der Curie ihre Stimme erheben. Auch sehe er nicht ein, warum es ihm als Privatmann, das Gesammtvolk zur Versammlung zu rufen, weniger, als den Decemviren, den Senat zusammenzutreiben, zuthe. Wenn sie Lust hätten, so möchten sie die Erfahrung machen, wie weit muthvoller der Schmerz bei der Rettung der Freiheit, als die Begierde bei der Behauptung der ungerechten Herrschaft wäre. Sie trügen auf einen Sabinerkrieg an, als ob dem Römervolk irgend ein Krieg wichtiger sein könnte, als mit denen, die zur Befreiung gewählt, kein Recht im Staat übrig gelassen, welche die Wahlversammlungen, welche die jährlichen Obrigkeiten, welche den Regierungswechsel — dieses einzige Mittel zur Ausgleichung der Freiheit — aufgehoben hätten, die als Privaten die Fesseln und die königliche Herrschaft hätten. Man habe nach der Vertreibung der Könige patrizische Obrigkeiten gehabt, nachher, nach der Auswanderung des Gemeinvolks, plebejische gewählt. Nun frage er, zu welcher Partei sie wohl gehörten? Waren sie Volksfreunde? was hätten sie denn durch das Gemeinvolk betrieben? Wären sie Adelsfreunde? warum hätten sie denn schon beinahe ein Jahr keinen Senat gehalten? — und ihn jetzt so hielten, daß sie vom Staate zu reden verböten? Sie sollten ja nicht zu viel auf fremde Furcht rechnen, den Leuten dünke das, was sie litten, schon härter, als was sie fürchteten.“

40. Als bei dieser lauten Aeußerung des Poratius die Decemviren sich weder im Zorne zu mäßigen, noch zu verzeihen wußten; auch nicht sahen, wie die Sache ablaufen würde, so hielt Caius Claudius, des Decemvirs Arvius Oheim, eine Rede mehr im stehenden, als im zankenden Tone, und bat ihn bei des eigenen Bruders und seines Vaters Namen: „Er möchte doch lieber der

bürgerlichen Verbindung, in welcher er geboren wäre, als des mit seinen Amtsgenossen widerrechtlich geschlossenen Bundes, gedenken. Hierum bitte er ihn mehr um sein selbst, als um des Staats willen. Denn der Staat würde sich sein Recht, wenn er es nicht von Gutwilligen erhalten könne, von Widerwilligen zu verschaffen wissen. Allein aus großer Streitigkeit entwickelte sich gewöhnlich große Erbitterung, vor deren Folgen er schaudere." Ungeachtet die Decemviren über etwas Anderes, als über ihren Antrag, zu sprechen verboten, so scheueten sie sich doch, einen Claudius zu unterbrechen. Er führte also sein Gutachten durch: „Es sollte gar kein Senatsbeschluss abgefasst werden.“ Und Alle nahmen es so auf, es habe sie Claudius für amtlös erklärt, und viele von den gewesenen Consuln stimmten ausdrücklich bei. Ein anderes Gutachten, welches dem Anscheine nach härter war, aber ungleich geringere Wirkung hatte, hieß die Patrizier zur Ernennung eines Interrex zusammentreten. Denn er erklärte doch gutachtlich für irgend eine Art von Obrigkeiten — die, die einen Senat hielten, da sie der Vorschläger des nicht abzufassenden Senatsbeschlusses zu Privaten gemacht hatte. Als so bereits die Sache der Decemviren wankte, nahm Lucius Cornelius Maluginensis, des Decemvirs Marcus Cornelius Bruder, den man unter den Consularen zuletzt zum Worte gelassen hatte, unter dem Schein einer Kriegsbesorgniß, seinen Bruder und dessen Amtsgenossen in Schutz, und sagte: „Es wundere ihn, wie es zugegangen wäre, daß die, welche das Decemvirat gesucht hätten, nämlich entweder ihre Genossen oder diese hier, die Decemviren am meisten bestürmten, oder warum sie so — da so viele Monate lang im sturmfreien Staate Niemand darüber: ob rechtmäßige Obrigkeiten die höchste Staatsgewalt besäßen? eine Streitfrage erhoben habe — jetzt erst, da die Feinde beinahe vor den Thoren wären, bürgerliche Uneinigkeiten anstifteten; sie müßten denn glauben, man würde bei der Verwirrung ihr Vorhaben weniger durchschauen können. Uebrigens sollte Niemand, da man jetzt wichtigere Geschäfte zu besorgen habe, billigerweise einen voreiligen Rechtspruch über eine so wichtige Sache thun. Er stimme dafür, daß über des Valerius und Horatius Beschuldigung: daß die Decemviren vor den majischen Iden vom Amt abgegangen wären, erst nach Beendigung der bevorstehenden Kriege, nach Wiederberuhigung des Staats, im untersuchenden Senate gesprochen werde; und daß jetzt schon sich Appius Claudius darauf gefaßt halten solle, damit er wisse, daß er von dem Volkstage, welchen er zur Decemvirwahl selbst als Decemvir gehalten habe, Rechenschaft abzulegen habe, ob sie auf ein Jahr, oder bis zur Annahme der noch fehlenden Gesetze, gewählt worden seien. Gegenwärtig müsse man Alles, nur nicht den

Krieg, beseitigen; und wenn sie etwa glaubten, daß sich fälschlich davon das Gerücht verbreitet habe, und daß nicht allein die Boten, sondern auch die Tusculer Gesandten Unwahrheiten überbracht hätten, so müsse man nach seiner Meinung Rundschaffer ausschicken, die zuverlässigere Nachrichten zurückbringen. Wenn man aber den Boten und Gesandten glaube, so müsse man sobald als möglich eine Aushebung halten, die Decemviren die Heere dahin, wo es jeder von ihnen für gut finde, führen lassen, und nichts Anderes eher vornehmen.“

41. Daß man dieser Meinung beitrug, bewirkten die jüngeren Rathsväter. Leidenschaftlicher erhoben sich abermals Valerius und Horatius und riefen lauthin: „Daß es ihnen erlaubt sein möchte, über den Staat zu sprechen. Sie würden zum Gesamtvolke sprechen, wenn es im Senate vor dem Parteigeiste nicht sein könnte. Denn Privaten könnten ihnen weder im Rathhause, noch in der Volksversammlung hinderlich sein, auch würden sie ihren eingebildeten Fasces nicht nachgeben.“ Da sagte Appius, in der Meinung, es wäre nunmehr nahe daran, daß, wenn man sich nicht der Tribunen Gewaltthätigkeit mit gleicher Kühnheit widersetzte, die Regierung besiegt wäre: „Es wird nichts besser sein, als über den Gegenstand unserer Berathung zu sprechen.“ — Und da Valerius erklärte, er würde vor einem Privaten nicht schweigen, so befahl er dem Victor, zu ihm hinzutreten. Schon flehte Valerius von der Schwelle des Rathhauses die Bürger Roms um Hülfe an; da umfaßte Lucius Cornelius den Appius, und endigte, wiewohl nicht dem zu Liebe, dem er beizustehen schien, den Streik; und durch den Cornelius bekam Valerius die Erlaubniß zu sprechen, was er wollte. Da die Freimüthigkeit nicht über Worte hinausging, so erreichten die Decemviren ihren Zweck. Auch die Consularen und die Aeltesten sahen es — wegen ihres noch rückständigen Hasses gegen die tribunische Amtsgewalt, nach welcher, wie sie glaubten, beim Gemeinvolke die Sehnsucht viel inniger war, als nach der consularischen Regierung — beinahe lieber, wenn nachher die Decemviren selbst freiwillig vom Amt abgingen, als wenn aus Gehässigkeit gegen sie das Gemeinvolk sich abermals erheben sollte. Sie glaubten nämlich, „wenn die Sache, gelind verzögert, ohne Volksgeräusch an die Consuln zurückkäme, so könnte, entweder durch eintretende Kriege, oder durch die Mäßigung der Consuln in der Ausübung ihrer Herrschaft, das Gemeinvolk zur Vergessenheit der Tribunen gebracht werden.“ Beim Stillschweigen der Rathsväter ward eine Aushebung anbefohlen. Die Dienstfähigen ließen sich, da es eine Regierung ohne Weiterberufung war, aufzeichnen. Nach Errichtung der Legionen verglichen sich die Decemviren darüber, wer von ihnen

in den Krieg ziehen, wer die Heere befehligen sollte. Die Vornehmsten unter den Decemviren waren Quintus Fabius und Appius Claudius. Man sah einen größern Krieg daheim, als auswärts, vor sich. Des Appius Gewaltthätigkeit glaubten sie, schicke sich besser zur Unterdrückung der städtischen Unruhen; Fabius besitze eine minder im Guten standhafte, als in Boshaftigkeit betriebsame Gemüthsart. Diesen im Krieg und Frieden einst so vortrefflichen Mann hatten nämlich das Decemvirat und seine Amtsgenossen so umgewandelt, daß er lieber einem Appius, als sich selbst gleichen wollte. Ihm wurde der Krieg im Sabinischen, mit Begehung der Amtsgenossen Manius Rabulejus und Quintus Pötellius übertragen. Marcus Cornelius wurde auf den Algidus geschickt — nebst dem Lucius Minucius und Titus Antonius und Cäso Quillius und Marcus Sergius. Spurius Oppius war es, welchen sie dem Appius Claudius zum Gehülfen bei der Deckung der Stadt, mit gleicher Herrschergewalt sämmtlicher Decemviren, bestimmten.

42. Um nichts besser wurde der Staat im Felde, als daheim verwaltet. Nur in so ferne lag an den Feldherren die Schuld, daß sie sich den Mitbürgern-verhaßt gemacht hatten; alles Uebrige fiel den Kriegsleuten zur Last, die, damit nur nie etwas unter der Anführung und Obwaltung der Decemviren glücklich ausgeführt würde, sich zu ihrer und jener Schande besiegen ließen. Geschlagen waren sie von den Sabinern bei Eretum, und auf dem Algidus von den Aequern — die Kriegsbeere. Von Eretum in der Stille der Nacht entflohen, hatten sie näher an der Stadt, zwischen Fidenä und Crustumeria, auf einer Anhöhe ein festes Lager bezogen. Ohne sich mit den sie verfolgenden Feinden in ein förmliches Treffen einzulassen, schützten sie sich durch die Naturlage des Platzes und den Wall, nicht durch Tapferkeit und Waffen. Größer war ihre Schandthat auf dem Algidus, noch größer ihre erlittene Niederlage; auch das Lager war verloren, und der aller seiner Vorräthe beraubte Krieger hatte sich nach Tuskulum, um hier von dem Beistand und Mitleid der Gastwirths zu leben, welche jetzt nicht täuschten — hingezogen. Nach Rom kamen solche Schrecknisse, daß nunmehr mit Beseitigung des Decemvirhasses die Rathsväter Nachtwachen in der Stadt halten zu lassen beschloßen und Allen, die Alters halber Waffen führen konnten, die Mauern zu bewachen und vor den Thoren Posten zu halten befahlen, und den Beschluß faßten: Es sollten Waffen nach Tuskulum zur Ergänzung abgehen, die Decemviren sollten von der Burg in Tuskulum herabziehen, und den Kriegsmann im Lager behalten; es sollte das andere Lager von Fidenä in das Sabinische verlegt und durch einen Angriffskrieg die Feinde von dem Vorhaben, die Hauptstadt zu bestürmen, abgeschreckt werden.

43. Zu den von den Feinden erlittenen Niederlagen fügten die Decemviren noch zwei abscheuliche Thaten, im Feld und daheim. Im Sabinischen war es, wo sie den Lucius Siccus, der aus Decemvirhaß der Tribunenwahl und der Auswanderung bei den gemeinen Kriegern in geheimen Unterredungen Erwähnung that, auf Kundschaft zur Aufnahme eines Lagerplatzes abschickten. Es wurde den Kriegsheuten, welche sie zu dieser Unternehmung mitgeschickt hatten, der Auftrag gegeben, ihn an einem gelegenen Platz anzufallen und zu tödten. Nicht ungestraft tödteten sie ihn; um ihn her fielen vor seiner Gegenwehr einige Meuchelmörder, da er mit einem, seiner Leibesstärke gleichenden Muth, umringt, sich vertheidigte. Es meldeten in das Lager die Uebrigen: „Siccus wäre in einen Hinterhalt gestürzt und in ausgezeichnetem Kampfe nebst Einigen geblieben.“ Anfangs glaubte man ihrer Meldung. Es ging hierauf mit der Decemviren Erlaubniß eine Cohorte ab, um die Gefallenen zu begraben. Da sie aber hier keinen einzigen Leichnam beraubt und den Siccus in der Mitte liegen und noch in seiner Rüstung, und alle Leichname gegen ihn gefehrt, von den Feinden weder einen Leichnam, noch Spuren ihres Abzuges sahen, so brachten sie mit der Erinnerung, er sei gewiß von den Seinigen ermordet worden, seinen Leichnam zurück. Voll Unzufriedenheit war das Lager, und man beschloß, den Siccus sogleich nach Rom zu tragen, hätten ihm nicht die Decemviren eine Kriegseiche auf öffentliche Kosten zu halten geeilt. Sein Begräbniß hat die Kriegsheute in tiefe Traurigkeit und die Decemviren allgemein in den schlechtesten Ruf gesetzt.

44. Es folgt ein anderer Frevel in der Stadt, von Gelüstung erzeugt und von eben so gräßlichen Folgen, als der Frevel war, welcher durch Schändung und Entleibung der Lucretia aus Stadt und Reich die Tarquinier vertrieben hatte, so daß die Decemviren nicht allein ein gleiches Ende, wie die Könige hatten, sondern auch aus gleicher Ursache ihre Regierung verloren. Den Appius Claudius wandelte die Gelüstung an, eine bürgerliche Jungfrau zu entehren. Der Vater der Jungfrau, Lucius Virginius, führte ein ansehnliches Fähnlein auf dem Algidus — ein musterhafter Mann daheim und im Felde. Eben so war seine Frau erzogen gewesen und wurden seine Kinder erzogen. Die Tochter hatte er dem gewesenen Tribun, Lucius Icilius, verlobt — einem wackern Mann und bewährten muthigen Vertheidiger der Volksache (Kap. 35). Diese erwachsene, ausgezeichnet schöne Jungfrau suchte Appius, von Liebe brennend, durch Geschenk und Verheißung anzulocken, und da er alle Zugänge durch Schamgefühl versperrt sah, sann er auf eine grausame und übermüthige Gewaltthat. Er gab seinem

Schützling, Marcus Claudius, den Auftrag, die Jungfrau als Sklavin in Anspruch zu nehmen und nicht nachzugeben, wenn man der Freiheit gemäß ihre Rettung verlange, in der Meinung, weil der Vater des Mädchens abwesend wäre, könne die Ungerechtigkeit stattfinden. Als die Jungfrau auf den Markt kam — denn dort waren in den Buden auch Kinderschulen — legte der Gehülfe der Decemvirsgelüste Hand an sie, nannte sie seiner Sklavin Tochter und Sklavin, und befahl ihr, ihm zu folgen, und drohte, sie im Zögerungsfall mit Gewalt fortzuschleppen. Das erschrockene Mädchen staunte, und auf das Geschrei ihrer Erzieherin, welche den Schutz der Quiriten anflehte, lief Alles zusammen. Ihres Vaters Virginius und ihres Verlobten Icilius volkssinniger Name ward gepriesen, wo denn die Bekannten die Beliebtheit derselben die Volkschaar der empörende Austritt für die Jungfrau gewann. Schon war sie vor Gewalt sicher, als der Ansprecher (Marcus Claudius) sagte: Es sei die aufgeregte Volksmenge unnötig; er verfare nach Recht, nicht mit Gewalt. Er forderte das Mädchen vor Gericht, und die Anwesenden riefen, sie sollte folgen. Man kam vor den Richterstuhl des Appius. Die dem Richter bekannte Rolle spielte nun der Anforderer, freilich beim Verfasser des Stücks, durch: das Mädchen sei in seinem Hause geboren, und von da in das Haus des Virginius hineingestohlen und untergeschoben worden. Dies gebe er auf sichere Anzeige an und werde es beweisen, wenn auch Virginius selbst Richter sein sollte, welchen der größere Theil des Unrechts anginge. Inzwischen sei es billig, daß die Magd ihrem Herrn folge. Die Beisände des Mädchens sagten: „Virginius sei im Dienste des Staats abwesend, in zwei Tagen werde er da sein, wenn man es ihm sagen lasse; es sei unbillig, daß er abwesend um seine Kinder rechten solle; und verlangten, er (Appius) möchte die Sache bis zu des Vaters Ankunft unentschieden lassen; er möchte nach einem selbstgegebenen Gesetze, der Freiheit gemäß, ihre Rettung verstaten, und nicht zugeben, daß eine erwachsene Jungfrau eher ihren Ruf, als ihre Freiheit zu verlieren in Gefahr komme.“

45. Appius leitete seinen Spruch also ein: „Wie sehr er die Freiheit begünstigt habe, beweise gerade das Gesetz, welches des Virginius Freunde für ihre Forderung zum Vorwande nehmen. Uebrigens werde darin die Freiheit nur dann sichern Schutz finden, wenn es sich weder nach den Umständen, noch nach den Personen verändere. Denn bei letzteren, welche für die Freiheit in Anspruch genommen werden, gelte, weil Jeder nach dem Gesetze verfahren könne, dies als Recht; bei ersterer, welche in des Vaters Gewalt stehe, sei sonst Niemand, dem der Eigenthümer im Besitze nachstehe. Man bestehe deswegen, den Vater holen zu lassen; unter-

dessen solle der Ansprecher (Kap. 44.) an seinem Rechte nicht leiden, sondern das Mädchen wegführen und es auf die Ankunft des angeblichen Vaters zu stellen versprechen. Da gegen die Ungerechtigkeit des Beschlusses Viele mehr murrten, als daß irgend einer dagegen zu schreien gewagt hätte, so kamen Publius Numitorius, des Mädchens Mutterbruder, und ihr Bräutigam Icilius dazu, und da man ihnen unter dem Gedränge Platz machte, und die Volksmenge vorzüglich bei des Icilius Dazwischenkunft sich dem Appius widersetzen zu können glaubte, so sagte der Victor: Appius habe es beschlossen! und stieß den lautschreienden Icilius zurück. Auch den Gelassensten würde eine so gräßliche Ungerechtigkeit empört haben! „Mit dem Schwerte mußt Du mich von hier zurückstoßen, Appius!“ sagte er, „damit Du so still hinnehmeest, was Du verheimlichen willst. Als Jungfrau will ich sie wegführen, und als eheliches keusches Weib haben. Rufe immerhin alle, auch Deiner Amtsgenossen Victoren zusammen, laß Rutben und Beile bereit halten, sie soll nicht außer dem Hause ihres Vaters bleiben — die Braut des Icilius! — Nein! wenn ihr gleich dem römischen Gemeinvolke die tribunische Amtsbülfe und die Weiterberufung, zwei Bollwerke zur Behauptung seiner Freiheit, genommen habt, so ist nicht darum auch Eurer Gelüstung die Königsmacht über unsere Weiber und Kinder gegeben. Wüthet gegen unsern Rücken, gegen unsre Nacken; die Keuschheit wenigstens sei sicher! Bergreift man sich an dieser, so werde ich — für meine Braut die anwesenden Quiriten, so wird Virginius — für seine einzige Tochter die Kriegerleute, so werden wir alle — Götter und Menschen um Beistand anrufen, und Du wirst nimmermehr Deinen Beschluß ohne unsern Mord vollziehen. — Ich fordere Dich auf, Appius, ja wohl den Schritt zu bedenken, welchen Du thuest. Virginius wird, wenn er kommt, schon wissen, was er in Hinsicht seiner Tochter zu thun habe; nur das wisse er, daß er, wenn er dieses Menschen Anmaßungen nachgibt, auf eine andere Weise für seine Tochter zu sorgen habe; ich will, indem ich meine Braut für die Freiheit in Anspruch nehme, lieber sterben, als untreu werden.“

46. Aufgeregt war die Volksmenge, und ein Kampf schien bevorzustehen. Die Victoren hatten den Icilius umstellt, und doch ging man nicht über Drohungen hinaus, als Appius sagte: „Nicht die Virginia werde vom Icilius verteidigt, sondern der unruhige Mensch, der noch immer den Tribunatsgeist athme, suche Gelegenheit zum Aufruhr. Er wolle ihm dazu heute keine Veranlassung geben; damit er aber wisse, daß dies nicht seinem Muthwillen, sondern dem abwesenden Virginius und dem Vaternamen und der Freiheit zu gefallen geschehen sei, wolle er zwar heute keinen

Rechtspruch thun, noch einen Zwischenbeschluß ergehen lassen, und den Marcus Claudius ersuchen, von seinem Rechte abzustehen und das Mädchen bis zum folgenden Tage in Freiheit zu lassen. Wenn aber der Vater nicht am folgenden Tag erschiene, so erkläre er dem Icilius und Seinesgleichen, daß es ihm, weder als Gesetzgeber noch als Decemvir, an Standhaftigkeit fehlen, und daß er keineswegs seiner Amtsgenossen Victoren zusammenrufen werde, um den Anstiftern der Meuterei Einhalt zu thun; er werde sich mit seinen Victoren begnügen.“ Da die Zeit des Unrechts aufgeschoben ward und die Beistände des Mädchens auseinander gegangen waren, beschloß man, daß zu allererst der Bruder des Icilius und der Sohn des Numitorius, rasche Jünglinge, von hier gerade sich an das Thor begeben, und so schleunig als möglich den Virginius aus dem Feldlager holen sollten. „Darauf beruhe des Mädchens Rettung, wenn am folgenden Tage der Rächer des Unrechts zu rechter Zeit sich einstellte.“ Sie reisten auf Geheiß ab, und brachten auf Eilpferden Nachricht an den Vater. — Als der Ansprecher des Mädchens darauf drang, daß Icilius sie befreien und Bürgen stellen sollte, und dieser ihm sagte, dies sei eben im Werke — um geflissentlich die Zeit hinzubringen, bis die in das Lager geschickten Boten einen Vorsprung gewannen; — da hob die Volksmenge überall die Hände empor und Jeder zeigte sich zur Bürgschaft für den Icilius bereit. Und er erwiderte mit Thränen: Ich dankel! Morgen werde ich von eurem Dienste Gebrauch machen; Bürgen habe ich jetzt genug. So befreite man die Virginia, unter der Bürgschaft der Verwandten. Appius verweilte noch ein wenig, um nicht den Schein zu haben, als wäre er bloß dieser Sache wegen dagewesen; da man aber aus Theilnahme an der einzigen Person alles Andere aus der Acht ließ und Niemand herzuging, so begab er sich wieder nach Hause und schrieb seinen Amtsgenossen in das Lager: „Sie möchten dem Virginius keinen Urlaub geben, sondern ihn dafür in Gewahrsam halten.“ Der gottlose Anschlag kam, wie es sein mußte, zu spät, und schon war mit genommenem Urlaub Virginius in der ersten Nachtwache abgereist, als am folgenden Morgen das Schreiben von seiner Zurückbehaltung vergebens einlief.

47. Aber in der Stadt führte frühmorgens, da die Bürgerschaft auf dem Markt in gespannter Erwartung dastand, Virginius als Sordidat, seine Tochter in veraltetem Anzug, in Begleitung einiger Ständefrauen, mit ansehnlicher Beistandschaft auf den Markt hinab. Hier begann er herumzugehen und den Leuten die Hand zu drücken, nicht allein um gefälligen Beistand zu bitten, sondern auch ihn als Schuldigkeit zu verlangen: „Für ihre Weiber

und Kinder stehe er täglich im Felde, und es gebe keinen andern Mann, von dem mehr Heldenthaten im Krieg erwähnt werden könnten. Was nütze es, wenn im Wohlstande Roms — Leiden, die man in erobelter Stadt zu fürchten habe, seine Kinder erdulden müßten?“ Mit diesen beinahe volkrebnerischen Worten ging er bei den Leuten herum. Aehnliches ward vom Icilius gesprochen. Das Weibergesolge machte durch stumme Thränen mehr, als jede Rede, Eindruck. Mit einem, gegen dies Alles verhärteten Herzen bestieg Appius — solche Macht mehr des Wahnsinnes, als der Liebe, hatte ihm den Verstand verrückt! — den Richterstuhl, und da sogar der Ansprecher sich kürzlich darüber beschwerte, daß man ihm gestern aus Parteilichkeit kein Recht gesprochen habe, und ehe er noch seine Anforderung durchführte und Virginius zum Antworten Zeit bekam, nahm Appius das Wort. Was er seinem Beschlusse für eine Rede vorgewandt habe, mögen vielleicht irgend nach der Wahrheit die alten Geschichtschreiber überliefert haben. Weil ich aber nirgends eine, bei solcher Abscheulichkeit des Beschlusses wahrscheinliche Rede finde, so will ich nur das Bekannte ohne Hülle darlegen: „Er habe die Zueignung zur Sklaverei erkannt.“ Anfangs hat das Staunen über die Auffallenheit einer so gräßlichen That Alle festgebannt, die Stille hielt hierauf eine Zeitlang an. Als hernach Marcus Claudius unter die umstehenden Standesfrauen hinging, um das Mädchen zu ergreifen, und ihn eine jämmerliche Wehklage der Weiber empfang, so streckte Virginius die Hände gegen den Appius hin und rief: „Dem Icilius, nicht Dir, Appius! habe ich meine Tochter verlobt, und zur Ehe, nicht zur Entehrung habe ich sie erzogen. Willst Du wie das Vieh und das Wild zu Begattungen hinrennen? Ob es diese hier gestatten werden, weiß ich nicht; ich hoffe nicht, daß es die verstatten werden, die Waffen haben.“ Da der Ansprecher der Jungfrau von der dichten Schaar der Weiber und der umstehenden Beistände zurückgetrieben wurde, so erfolgte Stille durch den Herold.

48. Der Decemvir, vor Gelüstung ganz außer sich erklärte: „Nicht nur aus der gestrigen Schmährede des Icilius und Gewaltthätigkeit des Virginius, worüber er das Römervolk zum Zeugen habe, sondern auch aus sichern Anzeigen wisse er es bestimmt, daß die ganze Nacht in der Stadt Rotten gewesen wären, um einen Aufstand zu erregen. Darum sei er, eines solchen Kampfes wohlbewußt, mit Bewaffneten herabgekommen, nicht um irgend einen Ruhigen zu beleidigen, sondern um die Ruhestörer der Bürgerstadt vermöge der Hoheit seiner Herrschaft einzuschränken. Deswegen mag ein ruhiges Verhalten besser sein. — Gehe Victor! fuhr er fort, entferne das Getümmel und mache Platz dem Herrn, zur

Ergreifung seiner Leibeigenen!" Als er dies voll Zorn hingedonnert hatte, zog sich die Volksmenge von sich selbst aus einander, und verlassen, als Raub der Ungerechtigkeit, stand das Mädchen da. Jetzt sprach Virginius, als er nirgends Hülfe sah: „Ich bitte, Appius! erstens verzeihe dem Vaterschmerz, wenn ich mich mit zu wenig Schonung gegen Dich herausgelassen habe; zweitens laß mich hier in Gegehnart der Jungfrau ihre Amme befragen, wie sich dies verhalte, damit ich, wenn ich fälschlich Vater genannt bin, gleichmüthiger von hier abtrete.“ Mit Erlaubniß führte er Tochter und Amme auf die Seite — nahe bei dem Tempel der Cloacina zu den Buden, die jetzt die Neuen heißen; und hier entriß er einem Fleischer das Messer und sprach: „Mit diesem einzigen noch möglichen Mittel, o Tochter! setze ich dich in Freiheit!“ Hierauf durchbohrte er die Brust des Mädchens, blickte zurück auf den Richterstuhl und sprach: „Dich, Appius! und Deinen Kopf weihe ich mit diesem Blute!“ Durch das auf eine so gräuliche That entstandene Geschrei aufgeregt, befahl Appius den Virginius zu ergreifen. Dieser bahnte sich mit dem Morgengewehr, wo er ging, einen Weg, bis er unter dem Schutze der geleitenden Volksmenge an das Thor gelangte. Icilius und Numitorius hoben den verblutenden Leichnam auf und zeigten ihn dem Volke, wobei sie die Frevelthat des Appius, des Mädchens unglückliche Schönheit, die Nothgedrungenheit des Vaters beweinten. Die Standesfrauen zogen hinterher und schrieten: „Sei das der Kinder Schicksal, die man gebären müsse? Das der Keuschheit Lohn?“ und was sonst noch in solchem Falle der weibliche Schmerz, je betrübter er im schwachen Herzen ist, um so jämmerlicher den Klagenden eingibt. Der Männer und vorzüglich des Icilius Sprache war nur von entrissener tribunischer Amtsgewalt und Weiterberufung an das Gesammtvolk, und von öffentlicher Unzufriedenheit.

49. Aufgeregt ward die Volksmenge theils durch die Abscheulichkeit der Frevelthat, theils durch die Hoffnung, die Freiheit gelegentlich wieder zu gewinnen. Appius befahl bald den Icilius zu rufen, bald den Widerspännstigen zu ergreifen; zuletzt, da man die Gerichtsbienner nicht beisommen ließ, ging er selbst mit einer Schaar junger Patrizier durch das Gedränge und befahl, ihn in das Gefängniß zu führen. Schon war um den Icilius nicht allein die Volksmenge, sondern auch die Anführer der Volksmenge, Lucius Valerius und Marcus Horatius, welche den Victor zurücktrieben und erklärten: Wenn Appius nach Recht verführe, so beschützten sie den Icilius gegen den Privatmann; und wenn er Gewalt zu brauchen suchte, so würden sie auch hierin eben so stark sein. Hieraus entstand ein gräßlicher Hader. Dem Horatius und Valerius ging

der Victor des Decemvirs zu Leibe, die Volksmenge zerbrach die Fascaen; Appius trat vor der Versammlung auf; es folgten Horatius und Valerius: sie hört die Versammlung an, dem Appius tobt man entgegen. Schon befahl in gebieterischem Tone Valerius den Victoren, sich von dem Amtlosen zu entfernen, als der muthlose Appius, für sein Leben besorgt, sich in ein naheß Haus am Markte, von seinen Gegnern unbemerkt, mit verhülltem Haupte zurückbegab. Spurius Oppius brach, um seinem Amtsgenossen beizustehen, von der andern Seite auf den Markt herein, sah aber die Herrschaft durch Gewalt besiegt. Hernach ließ er nach mancherlei Ueberlegungen und weil von jeder Seite Viele beistimmig dazu riefen, in der Angst zuletzt den Senat berufen. Dieser Umstand hat, weil einem großen Theil der Rathsväter die Handlungen der Decemvirn zu mißfallen schien, in der Hoffnung, durch den Senat diese Amtsgewalt zu endigen, die Volksmenge beruhigt. Der Senat glaubte das Gemeinvolk nicht aufreizen zu dürfen, sondern weit mehr darauf sehen zu müssen, daß des Virginius Ankunft keine Unruhen verursachen möchte.

50. Deswegen schickte man die jüngern Rathsväter in das Feldlager, welches damals auf dem Berge Veclius stand; sie meldeten den Decemvirn, sie möchten so viel möglich die Kriegerleute von einer Empörung zurückhalten. Allein hier hatte Virginius eine größere Unruhe erregt, als er in der Stadt zurückgelassen hatte. Denn außerdem daß er mit einer Schaar von beinahe 400 Menschen, welche ihn aus der Stadt, über den empörenden Austritt entflammt; begleitet hatten, sich sehen ließ, zog auch der gezückte Dolch und das Blut, womit er selbst bespritzt war, das ganze Kriegslager auf ihn. Auch hatten die vielfältig im Lager gesehenen Tögen (Menschen in städtischer Tracht) eine weit größere Menge Stadtvolls, als wirklich da war, vermuthen lassen. Auf die Frage, was es gäbe? konnte er vor Thränen lange kein Wort reden. Endlich als nunmehr von der Verwirrung die zusammengelaufene Schaar zum Stehen kam und Stille erfolgte, erzählte er der Reihe nach Alles, wie es vorgefallen war. Er schlug dann die Hände über den Kopf zusammen, redete seine Mitkrieger an und bat sie: „Sie möchten doch ja nicht, was Frevelthat des Appius Claudius wäre, ihm zurechnen, und ihn ja nicht als einen Kindermörder verabscheuen. Es wäre ihm das Leben seiner Tochter theurer, als sein eigenes gewesen, wenn ihr frei und keusch zu leben vergönnt gewesen wäre. Da er sie aber wie eine Sklavin zur Unzucht habe fortschleppen sehen, habe er es für besser gehalten, seine Kinder durch den Tod, als durch Schande zu verlieren, und sei aus Mitleiden in scheinbare Grausamkeit verfallen. Auch würde er seine

Tochter nicht überlebt haben, wenn er nicht seine Hoffnung, ihren Tod zu rächen, auf den Beistand seiner Mitkrieger gesetzt hätte; denn auch sie hatten Töchter, Schwestern und Gattinnen, und mit seiner Tochter sei die Geisheit des Appius noch nicht befriedigt, sondern sie würde, je strasloser sie sei, um so zügelloser werden. Im fremden Unglücke sei ihnen die Lehre gegeben, sich vor ähnlichem Unrechte zu hüten. Was ihn betreffe, so sei ihm seine Frau durch das Verhängniß entrisen; seine Tochter aber sei, weil sie nicht ferner keusch würde gelebt haben, eines zwar kläglichen, aber ehrenvollen Todes gestorben. Es finde nun des Appius Gelüstung keine Gelegenheit mehr in seinem Hause, gegen eine andere Gewaltthätigkeit von ihm würde er seine Person mit demselben Muth zu schützen wissen, mit dem er die Person seiner Tochter geschützt habe. Die Uebrigen möchten für sich und ihre Kinder sorgen.“ Indem dies Virginius lauthin rief, schrie ihm die Volksmenge zu: Sie würden sich weder seinem Schmerz, noch ihrer Freiheit entziehen. Auch die in das Gewühl der Kriegsleute sich einmischenden Städter, die über das Nämliche klagten und vorstellten, wie ihnen der Anblick weit empörender, als die Erzählung habe vorkommen können, und die zugleich meldeten, daß das Unwesen zu Rom sein Ende habe, — denn auch die Nachkommenden, welche sagten, Appius wäre beinahe umgebracht worden und in die Verbannung gegangen — alle diese haben es dahin gebracht, daß man zu den Waffen rief, daß sie die Fahnen herauszogen und nach Rom ausbrachen. Die Decemviren, theils über das, was sie sahen, theils über das, was sie von Rom gehört hatten, beunruhigt, liefen, der eine in diesen, der andere in jenen Theil des Lagers, um die Unruhen zu stillen, und — verfuhrn sie gelinde, so bekamen sie keine Antwort; wollte man seine Herrschaft gebrauchen, so ward erwidert: sie wären Männer und Bewaffnete! Sie gingen im Zug nach der Stadt und setzten sich auf dem Aventinus. Wie ihnen Einer begegnete, ermunterten sie das Gemeinvolk zur Wiedereroberung der Freiheit und zur Tribunenwahl, sonst aber hörte man kein beleidigendes Wort. Spurius Appius hielt einen Senat; man fand nicht für gut, mit Schärfe zu verfahren, weil sie selbst den Aufruhr veranlaßt hätten. Man schickte drei Abgeordnete — die Consularen Spurius Tarpejus, Cajus Julius, Publius Sulpicius, die im Namen des Senats anfragen sollten, auf wessen Befehl sie ihr Lager verlassen hätten? oder was sie damit wollten, daß sie bewaffnet den Aventinus besetzt und mit Abwendung des Kriegs von ihren Feinden ihre Vaterstadt erobert hätten? Es fehlte nicht an einer Antwort, es fehlte nur an einem Antwortgeber, weil noch kein bestimmter Anführer da war und Einzelne nicht Muth genug hatten, sich dem Passe aufzuopfern. Nur das

war von Seiten der Volksmenge allgemeiner Ausruf, sie sollten den Lucius Valerius und Marcus Horatius an sie schicken, diesen wollten sie eine Antwort geben.

51. Nach Entlassung der Abgeordneten stellte Virginius den Kriegsheuten vor: „Man sei in einer nicht sehr wichtigen Sache so eben in Verlegenheit gewesen, weil die Volksmenge ohne Oberhaupt gewesen sei, und man habe, freilich nicht unvortheilhaft, aber doch aus zufälliger Einstimmung, als nach gemeinsamer Berathung geantwortet. Er halte für gut, ihrer Zehn zu wählen, welche den Oberbefehl hätten, und sie mit dem kriegsdienstlichen Ehrennamen Kriegstribunen zu benennen.“ Als man gerade ihm zuerst diese Ehrenstelle antrug, sagte er: „Auf Verbesserung eurer und meiner Umstände verspart solche Urtheile über mich. Weder meine noch ungerächete Tochter läßt mir ein Ehrenamt erfreulich sein, noch können in einem verwirrten Staate Männer euch mit Nutzen vorstehen, welche dem Haffe zunächst ausgesetzt sind. Kann ich irgendwo dienlich sein, so kann es eben so gut vom Privatmanne geschehen.“ So wählten sie dann zehn Kriegstribunen an der Zahl. — Auch im Sabinischen blieb das Kriegsheer nicht ruhig. Denn auch hier geschah auf Anstiften des Icilius und Numitorius eine Trennung von den Decemviren, wobei die Unruhe durch das erneuerte Andenken an des Siccius Ermordung (Kap. 43) nicht geringer war, als die, welche die neue Nachricht von der so schändlich zur Unzucht in Anspruch genommenen Virginia entzündet hatte. Sobald Icilius hörte, daß man auf dem Aventinus Kriegstribunen gewählt habe, so sorgte er — damit nicht der Vorwahl der Kriegscomitien die Stadtkomitien in der Wahl derselben Männer zu Volkstribunen folgen möchten — als ein in Volksangelegenheiten erfahrener Mann, der nach dieser Amtsgewalt strebte — ebenfalls dafür, daß noch vor dem Abzuge nach Rom mit gleicher Amtsgewalt dieselbe Anzahl von den Seinigen gewählt werden mußte. Sie zogen unter den Fahnen zum Collinertbor hinein und gingen mitten durch die Stadt im Zuge nach dem Aventinus. Hier vereinigten sie sich mit dem andern Heere und gaben den zwanzig Kriegstribunen den Auftrag, aus ihrer Mitte Zwei zu wählen, welche den Oberbefehl haben sollten. Sie wählten den Marcus Oppius und Sertus Manilius. Die Rathsväter, wegen der Obergewalt in Sorgen, brachten, da täglich Senat war, die Zeit öfter mit Zänkereien als mit Berathungen zu. Des Siccius Ermordung wurde den Decemviren, wie auch die Appische Geilheit und die Beschimpfungen des Kriegsdienstes vorgeworfen. Man beschloß den Valerius und Horatius auf den Aventinus gehen zu lassen. Diese erklärten, sie würden nicht anders hingehen, als wenn die Decemviren

die Ehrenzeichen eines Staatsamtes ablegten, von dem sie schon vor einem Jahr abgegangen wären. Die Decemvirn beschwerten sich darüber, daß man sie erniedrige, und erklärten, daß sie nicht vor der Bestätigung der Gesetze, um deren willen sie gewählt worden wären, ihre Regierung niederlegen würden.

52. Durch den Marcus Duillius, welcher Volkstribun gewesen war, belehrt, daß durch die beständigen Streitigkeiten nichts ausgemacht würde, ging das Gemeinvolk von dem Aventinus auf den Heiligenberg (II. 8, 32) hinüber, indem Duillius versicherte, daß nicht eher als bis die Rathsväter die Stadt verlassen sähen, ihnen die Sorge in das Herz kommen würde. Der Heiligenberg werde sie an die Beharrlichkeit des Gemeinvolks erinnern; sie würden erfahren, wie ohne Wiederherstellung der tribunischen Amtsgewalt keine Eintracht möglich sei. Sie zogen auf der Nomentaner Heerstraße, welche damals die Fikulner hieß, und schlugen ein Lager auf dem Heiligenberg und ahmten darin, daß sie Niemanden beleidigten, der Anspruchlosigkeit ihrer Väter nach (II. 32). Es folgte dem Kriegsheere das Gemeinvolk nach, so daß keiner, der Alters wegen gehen konnte, zurückblieb. Es geleiteten sie die Weiber und Kinder — unter jämmerlichen Fragen: wem sie sich denn in der Stadt überlassen sollten, in der weder Keuschheit, noch Freiheit heilig wäre? Da die ungewöhnliche Einöde in Rom Alles wüste gemacht hatte, auf dem Markte außer einigen ältern Personen Niemand war, sonderlich den zum Senate berufenen Rathsvätern der Markt verlassen erschien, so riefen nun schon Mehre, als Horatius und Valerius, lauthin: „Worauf wollt ihr warten, Hochverordnete Rathsväter? Wenn die Decemvirn ihrer Hartnäckigkeit kein Ende machen, wollt ihr dann Alles einstürzen und abbrennen lassen? Was ist denn das aber für eine Regierung, ihr Decemvirn! die ihr so fest umschlungen haltet? Wollt ihr den Dächern und Wänden Recht sprechen? Schämt ihr euch nicht, daß man von euren Victoren beinahe eine größere Anzahl auf dem Markte sieht als von Togaten (Bürgern, Männern in Bürgerkleidung) und Andern? Was wollt ihr, wenn Feinde zur Stadt kommen, anfangen? Was — wenn nächstens das Gemeinvolk, wofern seine Auswanderung zu wenig auf uns wirkt, bewaffnet kommt? Mit dem Untergange der Stadt wollt ihr eure Regierung endigen? Nein! entweder müssen wir kein Gemeinvolk haben oder wir müssen Volkstribunen haben. Wir — können wohl eher der patrizischen Obrigkeiten als jene — der plebesischen entbehren. Als neu und unversucht hat man diese Amtsgewalt unsern Vätern abgedrungen, so daß sie jetzt, von der Süßigkeit einmal bezaubert, den Verlust nicht ertragen, da besonders auch wir uns nicht in unsern Ober-

befehlen mäßigen, ohne daß jene minder der Hülfe bedürften.“ Da man dies von jeder Seite her laut äußerte, so sahen sich die Decemviren einmüthig überstimmt und versicherten, sie würden sich, weil man es so haben wolle, der Gewalt der Rathsväter unterwerfen. Nur das erbäten sie sich zugleich und erinnerten sie: „man möchte sie vor dem Hasse sichern und nicht durch ihr Blut das Gemeinvolk an die Hinrichtung der Rathsväter gewöhnen.“

53. Jetzt wurden Valerius und Horatius an das Gemeinvolk abgeschickt, um es unter ihm beliebigen Bedingungen zurückzurufen und die Händel beizulegen und zugleich die Decemviren gegen Rache und Angriff der Volksmenge zu sichern, befehligt. Sie gingen ab und wurden mit ungemeiner Freude des Gemeinvolks in das Lager eingelassen — als ihre unstreitigen Befreier, wie beim Anfange der Unruhe, so beim Ausgange der Sache. Dafür wurde ihnen bei der Ankunft gedankt. Icilius führte für die Volksmenge das Wort. Auch hat dieser, da man über die Bedingungen unterhandelte, und die Abgeordneten fragten, was die Forderungen des Gemeinvolkes wären — nach einem schon vor der Ankunft der Abgeordneten verabredeten Beschlusse, solche Forderungen gemacht, daß man deutlich sah, man setze mehr Hoffnung auf die Billigkeit der Sachen, als auf die Waffen. Sie verlangten nämlich die tribunische Amtsgewalt und die Weiterberufung zurück, welche schon vor der Erwählung der Decemviren ihre Schutzmittel gewesen wären; ferner daß es Niemandem zum Nachtheile gereichen sollte, die Kriegersleute oder das Gemeinvolk aufgeregt zu haben, die Freiheit durch eine Auswanderung wieder zu suchen. Nur in Hinsicht der Bestrafung der Decemviren war die Forderung zu hart. Sie hielten nämlich ihre Auslieferung für billig und drohten sie lebendig mit Feuer zu verbrennen. Die Abgeordneten erwiderten: „Ihr habt, was Sache der Ueberlegung war, so billige Forderungen gemacht, daß wir sie euch von selbst hätten antragen müssen. Denn ihr macht sie als Schutzmittel für die Freiheit, nicht für die Freiheit, um Andere anzusechten. Eurem Groll — muß man mehr verzeihen als nachgeben, da ihr ja aus Haß gegen Grausamkeit euch selbst in Grausamkeit stürzt und beinahe eher als ihr selbst frei seid, schon über eure Widersacher herrschen wollt. Soll denn unsere Bürgerstadt nie Ruhe haben — vor Strafen entweder der Rathsväter über das römische Gemeinvolk, noch des Gemeinvolks über die Rathsväter? Der Schild ist euch nöthiger als das Schwert. Der ist wohl mehr als erniedrigt, der nach gleichem Recht im Staate lebt, ohne daß er Unrecht thut und Unrecht leidet. Und — wollt ihr euch einst fürchtbar zeigen, wenn nach Wiedererlangung eurer Obribskeiten und Geseze, das Richteramt über unser Leben und Vermögen

bei euch steht; alsdann möget ihr nach Beschaffenheit der Sache verfügen. Für jetzt kann die Wiedersuchung der Freiheit genügen!"

54. Da es ihnen Alle überließen, sie möchten es machen, wie sie wollten, so versicherten die Abgeordneten, sogleich nach Beendigung der Sachen wieder zu kommen. Sie gingen hin und nachdem sie die Aufträge des Gemeinvolks den Rathsvätern vorgelegt hatten, so machten die andern Decemviren, weil wider ihre Erwartung, ihrer Bestrafung keine Erwähnung geschah, nicht die mindeste Einwendung. Nur Appius, der von troziger Gemüthsart und als Hauptgegenstand der Unzufriedenheit, den Haß Anderer gegen sich nach seinem Hasse gegen sie abmaß, sagte: „Ich weiß schon, was mir für ein Schicksal droht! Ich sehe, daß, so lange, bis man den Widersachern die Waffen reicht, der Kampf gegen uns verschoben wird. Man muß dem Hasse Blut opfern. Auch ich säume nicht, vom Decemvirat abzugehen.“ Jetzt kam der Senatsbeschuß: 1) die Decemviren sollten sich sobald als möglich von ihrem Amt lossagen; 2) der Hochpriester Quintus Iurius sollte Volkstribunen wählen, und 3) Keinem sollte die Auswanderung der Kriegskleute und des Gemeinvolks nachtheilig sein. Nachdem diese Senatsbeschlüsse abgefaßt und der Senat entlassen war, traten die Decemviren in der Volksversammlung auf und entsagten ihrem Amte — zu allgemeiner Freude. Man meldete es dem Gemeinvolke: Alles, was noch von Menschen in der Stadt vorhanden war, begleitete die Abgeordneten. Dieser Volksmenge kam eine andere fröhliche Schaar aus dem Feldlager entgegen; man wünschte sich Glück zur Wiederherstellung der Freiheit und zur Eintracht in der Bürgerstadt. Die Abgeordneten sprachen vor der Volksversammlung: „Unter Glück, Heil und Segen für euch und für den Staat — kehret zurück in die Vaterstadt — zu euren Hausgöttern, Weibern und Kindern! Aber die Anspruchslosigkeit, die ihr hier bewiesen habt, wo Niemandes Acker bei so vielen Bedürfnissen einer solchen Volksmenge beschädigt worden ist, diese Anspruchslosigkeit nehmt mit in die Stadt. Zieht auf den Aventinus, von dem ihr ausgegangen seid. Dort auf der glücklichen Stelle, wo ihr die ersten Anfänge eurer Freiheit begonnen habt, sollt ihr Volkstribunen wählen. Es wird sich der Hochpriester einfinden, um die Wahlversammlung zu halten.“ Da herrschte allgemeine Beistimmung und lebhafteste Freude, indem sie Alles genehmigten. Sie rissen die Fahnen aus, brachen nach Rom auf und wetteiferten mit den Begegnenden in der Freude; bewaffnet zogen sie durch die Stadt in der Stille auf den Aventinus. Hier hielt sogleich der Hochpriester die Comitten und sie wählten Volkstribunen — zu allererst den

Lucius Virginius, darauf den Lucius Iulius und Publius Numitorius, den Oheim der Virginia — die Anstifter der Auswanderung; dann den Caius Sicinius, einen Abkömmling dessen, der, wie die Geschichte sagt, zum ersten Volkstribun auf dem Heiligenberg erwählt worden war; wie auch den Marcus Quillius, der ein ausgezeichnetes Tribunat vor der Decemvirwahl geführt und sich auch in den decemvirischen Streitigkeiten dem Gemeinvolke nicht entzogen hatte. Mehr in Hoffnung als nach Verdienst wurden fernerhin gewählt: Marcus Titinnius, Marcus Pomponius, Caius Apronius, Publius Villius, Caius Oppius. Nach des Tribunats Antritt trug sogleich Lucius Iulius beim Gemeinvolke darauf an, und das Gemeinvolk genehmigte es: „Daß Niemanden der Abfall von den Decemviren nachtheilig sein sollte.“ Gleich darauf setzte auch Marcus Quillius wegen der Consulwahl mit Weiterberufung seinen Antrag durch. Dies Alles ward in einer Volksversammlung auf den Flaminischen Wiesen verhandelt, welche man jetzt die Flaminische Rennbahn nennt (Kap. 63).

55. Durch einen Zwischenkönig wurden hierauf zu Consuln gewählt: Lucius Valerius und Marcus Horatius, die sogleich ihr Amt anfangen, und deren Consulat ohne alle Beeinträchtigung der Rathsväter volkstümlich, aber doch nicht ohne Anstoß war. Denn jede Sicherstellung der Volksfreiheit hielten sie für eine Verminderung ihres Einflusses. Zu allererst gaben sie — da es gleichsam eine freistige Rechtsfrage war: ob die Rathsväter an die Volksbeschlüsse gebunden wären? — auf einem centurischen Wahltag das Gesetz: daß, was nach Stadtvierteln das Gemeinvolk genehmigen würde, das Gesammtvolk verpflichten sollte. Ein Gesetz, wodurch den tribunischen Anträgen die gefährlichste Waffe gegeben wurde. Ein anderes consulisches Gesetz wegen der Weiterberufung, welches, als das einzige Schutzmittel der Freiheit, durch die decemvirische Amtsgewalt umgestoßen war, stellten sie nicht nur wieder her, sondern befestigten es auch für die Zukunft durch die Aufstellung des neuen Gesetzes: „daß Keiner eine Obrigkeit ohne Weiterberufung wählen sollte: wer sie wählte, der sollte nach göttlichen und menschlichen Rechten getödtet und ein solcher Mord für kein peinliches Verbrechen angesehen werden.“ Und da sie das Gemeinvolk hier durch die Weiterberufung, hier durch die tribunische Amtshilfe hinlänglich gesichert hatten, so haben sie auch für die Tribunen selbst den Glauben an ihre Hochheiligkeit — ein Umstand, dessen Andenken beinahe schon erloschen war — durch Zurückbringung gewisser Feiergebräuche aus großer Zeitferne, erneuert und sie sowohl religiös als auch gesetzlich unverletzbar gemacht — durch die Verordnung: „Wer Volkstribunen, Aedilen, Richter (Decem-

virn) Schaden zufügte, dessen Haupt sollte dem Jupiter geweiht sein, und sein Vermögen solle beim Tempel der Ceres, des Liber und der Libera verkauft werden.“ Nach diesem Gesetze, sagen die Rechtsausleger, sei Keiner *sacrosanctus* (hochheilig), sondern der, der einem von ihnen Schaden zufügte, werde als *sacer* sancirt, (mit dem Fluche belegt); daher werde ein *Aedil* von den höhern Obrigkeiten ergriffen und verhaftet, und obgleich dies nicht rechtlich geschehe — denn man schade dem, dem man nach diesem Gesetze nicht schaden dürfe — so sei es doch ein Beweis, daß ein *Aedilis* nicht für hochheilig gehalten werde; die *Tribunen* wären nach einem alten Eidschwure des Gemeinvolks, da es zum ersten Male diese Amtsgewalt wählte, hochheilig. Einige haben es so ausgelegt, es sei durch das nämliche *horatische* Gesetz auch für *Consuln* und für *Prätoren*, welche letztere unter denselben Vogeldeutungen, wie die *Consuln*, gewählt wurden, Sicherheit gegeben; denn *Richter* heiße hier der *Consul*. Allein diese Erklärung wird dadurch widerlegt, daß es in den jetzigen Zeiten wohl noch nicht Sitte gewesen sein mag, den *Consul*, wohl aber den *Prätor Richter* zu nennen. Dies waren die *consulischen* Gesetze. Verordnet wurde auch von denselben *Consuln*, daß die *Senatsbeschlüsse* in den Tempel der Ceres an die *Volksädilen* abgeliefert werden sollten, weil sie vorher durch die Willkür der *Consuln* unterdrückt oder verfälscht wurden. *Marcus Quillius* machte hierauf als *Volkstribun* an das Gemeinvolk den Antrag, welchen das Gemeinvolk genehmigte: „Wer das Gemeinvolk ohne *Tribunen* lassen und wer eine *Obrigkeit* ohne Weiterberufung wählen würde, sollte am Rücken und Kopfe dafür büßen.“ Dies Alles wurde zwar gegen den Willen der *Patrizier*, jedoch ohne ihren Widerspruch abgethan, weil man noch nicht gegen irgend einen Einzigen gewaltsam verfuhr.

56. Begründet war jetzt die *tribunische Amtsgewalt* und des Gemeinvolkes Freiheit; da hielten nunmehr die *Tribunen* den Angriff auf Einzelne für sicher und reif, und wählten zum ersten Ankläger den *Virginus* und den *Appius* zum Beklagten. Als *Virginus* dem *Appius* einen Klagtag gesetzt hatte und *Appius*, von jungen *Patriziern* umschirmt, auf den Markt hinabgekommen war, erneuerte sich sogleich bei Jedermann das Andenken an die höchst abscheuliche Amtsgewalt, als sie ihn und seine *Erabanten* sahen. Da sprach *Virginus*: „Das Reden ist nur für zweifelhafte Fälle erfunden. Deswegen will ich — weder die Zeit damit verderben, bei euch den anzuklagen, vor dessen Grausamkeit ihr euch selbst mit den Waffen geschützt habt, noch den Menschen zu seinen übrigen Frevelthaten die Unverschämtheit in der Selbstvertheidigung hinzufügen zu lassen. Alles das nun, *Appius Claudius*, was Du gott-

Ioser und verruchter Weise, zwei Jahre hindurch, Eines nach dem Andern, Dir erschreckt hast, verzeihe ich Dir. Nur wegen eines einzigen Verbrechens — wenn Du da nicht vor einem Richter erweistest, daß Du nicht gesetzwidrig von der Freiheit auf Sklaverei erkannt habest — lasse ich Dich in das Gefängniß führen.“ Appius konnte weder von der tribunischen Amtshülfe, noch von dem Urtheile des Gesammtvolks etwas hoffen; aber doch rief er nicht nur die Tribunen an, sondern sagte auch, unverwehrt vom Viator ergriffen: Ich berufe mich weiter! Dieses einzige Wort, als Rettungsmittel der Freiheit, aus dem Munde vernommen, von dem erst kürzlich der Spruch von Freiheit auf Sklaverei geschah, bewirkte Stille. Und während Jeder für sich murmelte: „Es gebe doch noch Götter, die um menschliche Angelegenheiten nicht unbekümmert seien, und auf Uebermuth und Grausamkeit erfolgen, wiewohl späte, jedoch schwere Strafen; es berufe sich der, welcher die Berufung aufgehoben habe, und es flehe der den Schuß des Gesammtvolkes an, der alle Rechte des Gesammtvolkes niedergetreten habe, und des Rechts der Freiheit bedürftig, werde der in das Gefängniß hingeschleppt, der eine freie Person der Sklaverei zugesprochen habe“ — war die Stimme des Appius selbst, wie er im Gemurmel der Versammlung den Schuß des Römervolks anflehte, gehört. Er erwähnte „seiner Vorfahren Verdienste um den Staat im Frieden und im Kriege, seinen unglücklichen Eifer für das römische Gemeinvolk, da er, zur Ausgleichung der Geseze, zum größten Anstoße für die Rathsväter vom Consulat abgegangen wäre, seine Geseze, bei deren Fortdauer ihr Geber in das Gefängniß geführt werde. „Uebrigens würde er sein eigenthümliches Gutes oder Böses, wenn ihm die Erlaubniß, sich zu verantworten, gegeben sei, alsdann auf die Entscheidung ankommen lassen. Für jetzt fordere er, nach dem gemeinsamen Bürgerrecht als römischer Bürger, am Klagtag, daß er sich verantworten, daß er es auf das Gericht des Römervolks ankommen lassen dürfe. Er habe nicht den Haß so sehr gefürchtet, daß er nicht auf die Billigkeit und Barmherzigkeit seiner Mitbürger noch einige Hoffnung setzen sollte. Wolle man ihn unverhört in das Gefängniß führen, so spreche er abermals die Volkstribunen an und warne sie, die nachzuahmen, welche sie hielten. Bekannten sich aber die Tribunen zu demselben Bunde verpflichtet, um die Ansprechung aufzuheben, gegen welche sich die Decembirn, laut ihrer Beschuldigung vereinigt hätten, so berufe er sich an das Gesammtvolk, so flehe er die Provocationsgeseze an — die consulischen, wie die tribunischen, die erst in diesem Jahre gegeben wären. Denn wer würde noch provociren, wenn dies einem Unverurtheilten, einem Unverhörten nicht frei stünde? Welcher Plebejer und geringe Mann würde

Schutz bei den Gesezen finden, wenn ihn Appius Claudius nicht finde? Er werde zum Beweise dienen, ob durch die neuen Geseze Gewalttherrschaft oder Freiheit befestigt sei? Und ob Appellation und Provocation (Ansprechung und Weiterberufung) wider Beeinträchtigung von Obrigkeiten nur in leeren Buchstaben vorgezeigt oder wirklich ertheilt sei?"

57. Dagegen erklärte Virginius, Appius Claudius sei der Einzige, der an Gesezen und an bürgerlichem und menschlichem Vertrage keinen Theil habe. „Die Leute möchten nur hinblicken — auf jene Richterbühne, die Burgfesten aller Freveltthaten, wo jener immerwährende Decemvir, dem Vermögen, dem Rücken, dem Blute der Bürger aussäsig, Ruthen und Beile Allen androhend, der Götter und Menschen Verächter, von Henkersknechten, nicht von Victoren umdrängt, nunmehr den Sinn von Raub und Mord auf Unzucht gewandt, eine freigeborne Jungfrau vor den Augen des Römervolks, wie eine Kriegsgefangene, aus den Armen des Vaters weggerissen, und an seinen Kammerdiener und Schülpling verschafft habe, wo er durch einen grausamen Nachspruch und durch verruchte Anmaßungen die Hand des Vaters wider die Tochter bewaffnet habe; wo er die, welche den halbentseelten Körper der Jungfrau aufhoben, den Bräutigam und den Oheim, in den Kerker zu führen befohlen habe — mehr durch die gestörte Unzucht, als durch den Mord dazu bewogen. Auch für ihn sei der Kerker gebaut, welchen er gewöhnlich die Wohnung des römischen Gemeinvolks genannt habe. So wie also Jener nochmal und öfter sich weiter berufe, so weise er ihm nochmal und öfter einen Richter zu, um zu entscheiden, ob er nicht von Freiheit auf Sklaverei erkannt habe? Wenn er nicht vor den Richter gehe, so lasse er ihn als Verurtheilten in das Gefängniß führen.“ Zwar ohne Jemand's Mißbilligung, aber doch bei tiefem Eindrücke, den es auf die Leute machte — da bei eines so großen Mannes Bestrafung dem Gemeinvolle nunmehr seine eigene Freiheit zu groß dünkte — ward er in das Gefängniß geworfen. Der Tribun setzte ihm einer weiteren Gerichtstag (II. 61). — Unterdessen kamen von den Latinern und Hernikern Gesandte, um zur Eintracht der Rathsväter und des Gemeinvolkes Glück zu wünschen, nach Rom, und brachten dafür dem allgütigen allmächtigen Jupiter ein Geschenk auf das Capitolium — einen goldenen Kranz von geringem Gewicht, wie denn die Umstände nicht wohlhabend waren und die Gottesverehrungen mehr mit Andacht, als mit Pracht geübt wurden. Durch ihre Aussage erfuhr man auch, daß sich die Aequer und Volster mit aller Macht zum Kriege rüsteten. Deswegen mußten sich die Consuln in ihre Kriegsbezirke theilen; dem Poratius fiel das Sabinische, dem Valerius das Aequische und

Bolskische zu. Als sie zu diesen Kriegen eine Aushebung angesagt hatten, so sind aus Zuneigung des Gemeinvolkes nicht nur die jüngeren Personen, sondern auch ein großer Theil von ausgedienten Freiwilligen zur Aufzeichnung ihrer Namen erschienen, und darum wurde nicht nur an Mannszahl, sondern auch an Güte der Kriegerleute, durch Beimischung der Altgedienten, das Heer verstärkt. Ehe die Consuln aus der Stadt abzogen, stellten sie die decemvirischen Gesetze, welche den Namen der zwölf Tafeln führen, in Erz gegraben öffentlich auf. Einige schreiben, es hätten auf Befehl der Tribunen die Aedilen diesen Dienst verrichtet.

58. Caius Claudius — welcher der Decemviren Frevelthaten hassend und vor Allen seines Brudersohns Uebermuth verabscheuend, sich in seine alte Vaterstadt Regillum begeben hatte — dieser war als ein schon bejahrter Mann zurückgekommen, um die Gefahren des Mannes wegzubitten, vor dessen Lastern er gestoben war. Als Sordidat mit seinen Stammgenossen und Schülzlingen auf dem Markte, drückte er jedem Einzelnen die Hand und bat: „Sie möchten doch nicht das Claudische Stammgeschlecht so brandmarken, daß sie des Kerkers und der Bande würdig erscheinen. Der Mann, dessen Ahnenbild auch noch bei der Nachwelt von seiner Ehrenstelle zeigen würde, der Gesetzgeber und der Stifter des römischen Rechts, liege gefesselt unter Nachdieben und Straßenräubern. Sie möchten sich doch von der Erbitterung ein wenig zur Erkenntniß und zum Nachdenken wenden und lieber den Einen so vielen fürbittenden Claudiern schenken, als aus Haß gegen den Einen die Bitten Vieler verschmähen. Auch er thue dies bloß dem Geschlecht und Namen zu liebe und habe sich noch nicht mit dem ausgesöhnt, dessen Mißgeschick er erleichtert wünsche. Durch Heldennuth sei die Freiheit wieder gewonnen, durch Milde könne die Eintracht der Stände befestigt werden.“ Einige rührte er — mehr durch seine Verwandtenliebe, als durch die Sache dessen, für welchen er sprach. Allein Virginius bat: „Sie möchten sich vielmehr seiner erbarmen und seiner Tochter, und nicht die Bitten des Claudischen Stammgeschlechtes, welches das Königthum über das Gemeinvolk erlöste, sondern die Bitten der Verwandten der Virginia und der drei Tribunen hören, die zum Beistande des Gemeinvolkes gewählt, selbst des Gemeinvolkes Schutz und Beistand ansehet.“ Diese Thränen fand man gerechter. Es war also die Hoffnung abgeschnitten, und ehe der verschobene Gerichtstag erschien, entleibte Appius sich selbst. Gleich darauf ward vom Publius Numitorius auch Spurius Oppius angepakt — des Passes nächster Gegenstand, weil er in der Stadt gewesen war, als die ungerechten Ansprüche von seinen Amtsgenossen gemacht wurden. Mehr machte jedoch verübte, als nicht verhinderte Ungerechtigkeit

den Oppius verhaßt. Man führte einen Zeugen vor, welcher 27 Dienstjahre herzählte, achtmal außerordentlich beschenkt ward und diese Geschenke vorwies, dann im Angesichte des Volks sein Kleid aufriß und seinen, von Ruthen zerfleischten Rücken zeigte und weiter um nichts bat, als daß Oppius, wenn er als Beklagter ihm ein Verbrechen nachweisen könnte, jetzt als Entamteter gegen ihn abermal wüthen möchte. Auch Oppius wurde in das Gefängniß geführt, und machte dort noch vor dem Gerichtstage seinem Leben ein Ende. Das Vermögen des Claudius und Oppius zogen die Tribunen ein, ihre Amtsgenossen gingen zur Verbannung aus dem Lande, ihr Vermögen ward eingezogen. Auch Marcus Claudius, der Ansprecher der Virginia, wurde klagtäglich verurtheilt, jedoch, weil ihm Virginius selbst die Todesstrafe schenkte, entlassen, und ging nach Tibur (jetzt Tivoli) in die Verbannung. Und so kam der Geist der Virginia, die im Tode glücklicher war, als im Leben, nachdem er so manches Haus zur Strafvollziehung durchwandert hatte, ohne einen Schuldigen übergangen zu haben, endlich zur Ruhe!

59. Es hatte sehr große Furcht die Rathsväter befallen, und die Mienen der Tribunen waren schon die nämlichen, wie die der Decemviren gewesen waren, als der Volkstribun Marcus Duillius, mit heilsamer Mäßigung ihrer übertriebenen Amtsgewalt, sagte: „Genug für unsre Freiheit! Genug der Strafen an unsern Feinden! Ich werde also in diesem Jahre weder Jemanden einen Klagtag ansetzen, noch irgend Einen in das Gefängniß führen lassen. Denn ich will nicht alte, längstvergessene Sünden wieder hervorsuchen lassen, da die neuen durch Bestrafung der Decemviren gesühnt sind, und daß man nicht begehen werde, was die tribunische Einwirkung erfordern möchte, dafür bürgt die beständige Sorge der Consuln für die Beschüzung eurer Freiheit.“ Diese Mäßigung des Tribuns benahm zuerst den Rathsvätern ihre Furcht, vermehrte aber auch ihre Unzufriedenheit mit den Consuln, weil sie so ganz auf Seiten des Gemeinvolkes gewesen wären, daß für der Rathsväter Wohlfahrt und Freiheit die plebejische Obrigkeit früher, als die patrizische, gesorgt hätte, und ihre Gegner der Bestrafungen satt geworden wären, bevor man noch deutlich sah, daß die Consuln ihrer Ausgelassenheit entgegentreten würden. Ja, Viele sagten, man habe zu gelind verfahren, daß die Rathsväter die von den Consuln (Kap. 55.) gegebenen Gesetze bestätigt hätten. Auch litt es keinen Zweifel, daß die Rathsväter bei der verwirrten Staatsverfassung den Zeitumständen unterlegen wären.

60. Nachdem die Consuln die städtischen Angelegenheiten beigelegt und den Zustand des Gemeinvolkes begründet hatten, gingen

sie in ihre verschiedenen Kriegsbezirke ab. Valerius hielt gegen die schon auf dem Algidus vereinigten Heere der Aequer und Volsker den Krieg absichtlich hin. Denn hätte er es sogleich auf das Glück ankommen lassen, so würde vielleicht, bei der damaligen, seit der unglücklichen Regierung der Decemviren, unter den Römern und den Feinden eingetretenen Stimmung, der Kampf sehr theuer zu stehen gekommen sein. Er schlug 1000 Schritte vom Feinde sein Lager auf und hielt seine Heere zusammen. Die Feinde füllten den Mittelraum zwischen den beiden Lagern mit ihrer aufgestellten Schlachtlinie, und auf ihre Herausforderung zum Dreffen gab kein Römer eine Antwort. Endlich des Stehens und vergeblichen Schlachterwartens müde, zogen die Aequer und Volsker, als sie den Sieg ihnen beinahe überlassen glaubten, theils in das Hernikische, theils in das Latinische auf Plünderung ab. Es blieb im Lager mehr eine Bedeckung zurück, als ein hinlängliches Heer zur Schlacht. Sobald dies der Consul merkte, gab er ihnen den vorigen Schrecken zurück, stellte sich in Schlachtordnung und neckte nun selbst den Feind. Als die Feinde im Bewußtsein ihrer Schwäche den Kampf ausschlugen, stieg sogleich den Römern der Muth, und sie hielten die hinter ihrem Walle bedenden Feinde für besiegt. Nachdem die Römer den ganzen Tag des Kampfes gewärtig dagestanden waren, wichen sie in der Nacht zurück, und nun pflegten sich die Römer voll Hoffnung. Mit gar nicht gleicher Stimmung schickten die Feinde in der Angst da und dort Boten hin, um die Plünderer zurückzurufen; man lief aus den nächsten Gegenden zurück, aber die Entfernteren fand man nicht. Sobald es tagte, zog der Römer aus dem Lager heraus, um den Wall anzugreifen, wenn keine Schlacht geboten würde, und als es schon hoch am Tage war und keine Bewegung von Seiten des Feindes erfolgte, so befahl der Consul den Angriff zu machen. Die Linie brach auf, als Unwille die Aequer und Volsker ergriff, daß ihre siegreichen Heere mehr der Wall, als die Tapferkeit und die Waffen schützen sollten. Also erhielten denn auch sie das ihren Feldherrn abgepochte Zeichen zur Schlacht. Und schon war ein Theil aus den Lagerthoren gerückt, wo die Andern nach der Reihe ordentlich nachfolgten und sich an ihre Plätze verfügten, als der römische Consul, bevor auf ihre ganze Stärke gestützt die feindliche Linie dastehen konnte, den Angriff machte. Er fiel sie an, ehe sie noch alle ausgerückt waren, oder, die es waren, gehörig ihre Reihen entfaltet hatten — gleich einer wogenden Schaar von Menschen, die ängstlich hin und her rannten, und nach sich und nach den Ihrigen umherschauten — wo er dann noch durch Feldgeschrei und Ungeßüm ihre Unordnung erhöhte und so über sie herfiel. Es zogen sich

zuerst die Feinde zurück; hernach, als sie wieder Muth bekamen und von allen Seiten ihre Feldherren schalteten, ob sie Besiegten weichen wollten? — wurde die Schlacht wieder hergestellt.

61. Der Consul verlangte auf der andern Seite: „Die Römer möchten bedenken, daß sie an diesem Tage zum ersten Male als freie Männer für das freie Rom kämpften. Sich selbst würden sie siegen, nicht um als Sieger der Decemviren Preis zu sein. Kein Appius sei hier Anführer, sondern ein Consul Valerius, von den Befreiern Roms entsprossen, selbst Befreier. Sie möchten zeigen, daß in den vorigen Schlachten an den Feldherren, nicht an den Krieglern die Schuld lag, daß sie nicht siegten. Es sei Schande, gegen Mitbürger mehr Muth bewiesen zu haben, als gegen Feinde, und mehr in der Stadt, als im Felde die Sklaverei gefürchtet zu haben. Die einzige Virginia sei es gewesen, deren Ehre im Frieden gefährdet wurde; der einzige Appius ein Bürger von gefährlicher Ausschweifung. Sollte aber das Glück des Krieges wandeln, dann würde für die Kinder Aller von so viel tausend Feinden Gefahr drohen. Er wolle jedoch nicht ahnen, was weder Jupiter noch Vater Mars, der unter solchen Vogeldeutungen erbauten Hauptstadt widerfahren lassen werden!“ Er erinnerte sie an den Aventiner und Heiligenberg: „Sie möchten dahin, wo vor wenigen Monaten die Freiheit errungen worden wäre, auch die Regierung unverletzt zurückbringen und beweisen, daß noch derselbe Geist die römischen Krieger nach der Vertreibung der Decemviren beseele, wie vor ihrer Erwählung, und daß durch Ausgleichung der Geseze der Heldenmuth des Römervolks nicht vermindert sei.“ Als er dies bei den Fahnen des Fußvolkes gesprochen hatte, eilte er von da zu den Reitern und sprach: „Auf, ihr jungen Männer! Uebertrefft das Fußvolk an Heldenmuth, wie ihr es an Ehre und Rang übertrefft. Beim ersten Zusammentreffen drängte das Fußvolk den Feind zurück; schlagt ihr ihn und treibt ihn mit verhängtem Zügel aus dem Felde. Er wird den Angriff nicht aus halten, und jetzt zögert er mehr, als er widersteht.“ Sie spornten die Rosse und sprengten gegen den Feind an, der schon durch des Fußvolks Kampf in Unordnung gebracht war, und sie durchbrachen die Reihen, drangen hinaus bis an die hinterste Schlachtlinie, ritten zum Theil auf freiem Raume herum, wandten die schon allenthalben die Flucht ergreifenden Feinde mehrentheils von ihrem Lager abwärts, und schreckten sie im Vorbeireiten zurück. Des Fußvolks Linie, und der Consul selbst und die ganze Kriegsgewalt zog sich in das Lager; er nahm es mit großem Blutvergießen und gewann eine noch größere Beute. Der Ruf von dieser Schlacht verbreitete sich nicht nur in die Stadt, sondern auch in das Sabinische zum

andern Heere. In der Stadt wurde sie bloß durch Freudenbezeugung gefeiert, im Lager entflammte sie die Kriegsleute zu rühmlicher Racheiferung. Schon hatte sie Horatius durch gelungene Streifereien und leichte Probegefechte mehr zum Selbstvertrauen gewöhnt, als zur Erinnerung an die unter der Decemviren Anführung erlittene Schmach, und die kleinen Kämpfe waren zu der zu hoffenden Entscheidung des Ganzen sehr förderlich gewesen. Und die Sabiner, trotzend auf ihr vorjähriges Glück, hörten nicht auf, zu necken, heranzudringen und zu fragen: „Warum sie, wie im Straßenraube, in kleinen Schaaren hervorlaufend und zurücklaufend, die Zeit hinbrächten und in so viele kleine Gefechte den einzigen Hauptkrieg zerstückelten? Warum sie nicht ordentlich zusammenträfen und die Sache mit Einemmale dem Glücke zur Entscheidung überließen?“

62. Zudem, daß die Römer ohnehin schon Muth genug gefaßt hatten, wurden sie noch durch die Herabwürdigung entflammt. „Bald würde das andere Kriegsheer siegreich in die Stadt zurückkehren; ihnen aber trotz der Feind sogar durch Schmähungen; wann würden sie aber, wenn sie es jetzt nicht wären, den Feinden gleich stark sein?“ Sobald der Consul diese laute Aeußerung im Lager vernahm, berief er eine Versammlung und sprach: „Wie man sich auf dem Algidus gehalten habe, werdet ihr Krieger gehört haben. Wie eines freien Volkes Kriegsheer sein mußte, so war es. Durch die Ueberlegung des Amtsgenossen, durch den HelDENMUTH der Krieger ist der Sieg erfochten. Was mich betrifft, so will ich so viel Entschlossenheit und Muth beweisen, als ihr Krieger bei mir bewirkt. Der Krieg kann vortheilhaft verlängert, aber auch frühzeitig beendet werden. Soll er verlängert werden, so will ich es mit derselben Zucht, mit welcher ich es begann, auch bewirken, daß eure Hoffnung und euer HelDENMUTH zunehme. Habt ihr aber schon Muth genug und wollt ihr Entscheidung, wohlan! so erhebt das Kriegsgeschrei, so wie ihr es im Felde erheben würdet, dahier — als Zeichen eures Willens und HelDENMUTHES.“ Als mit großer Lebhaftigkeit das Feldgeschrei erhoben ward, versicherte er ihnen in Gottes Namen zu willfahren und sie am morgenden Tag in die Schlacht zu führen. Der Rest des Tages wurde mit Zubereitung der Waffen hingebraucht. Am folgenden Tage, sobald die Sabiner die römische Schlachtlinie aufstellen sahen, traten auch sie, schon längst kampfbegierig, hervor. Die Schlacht war so, wie zwischen zwei Kriegsheeren voll Selbstvertrauen — dem einen von altem, immer behaupteten Ruhme — dem andern, auf neuerfochtenen Sieg stolz. Auch wußten die Sabiner durch eine List ihre Streitkräfte zu unterstützen. Denn nachdem sie ihre Schlacht-

linie der römischen gleichgemacht hatten, haben sie noch 2000 Mann, die unmittelbar im Gefecht auf den linken Flügel der Römer einbringen sollten, zurückbehalten. Sobald aber diese durch Seitenangriffe den beinahe umzingelten Flügel belästigten, so saßen von zwei Legionen etwa 600 Reiter ab, eilten den schonweichenden Ibrigen vor, und stellten sich nicht nur dem Feind entgegen, sondern entflammten auch zuerst durch getheilte Gefahr, hernach durch Beschämung den Muth des Fußvolks. Es mußte sich schämen, wenn der Reiter für sich und einen Andern focht — wenn der Fußknecht nicht einmal dem abgefessenen Reiter es gleichthat.

63. Sie gingen also in das Gefecht, das von ihrer Seite aufgegeben war, und nahmen die Stellung, aus der sie gewichen waren, wieder ein; und im Augenblicke war nicht nur das Treffen wieder hergestellt, sondern es wankte auch bei den Sabinern der Flügel. Der Reiter, zwischen den Gliedern der Fußknechte gedeckt, zog sich zu den Pferden zurück, saß wieder auf, sprengte von da auf die andere Seite hinüber, für die Seinigen als Siegesbote, und machte zugleich auf die schon entmuthigten Feinde, da seinerseits der stärkere Flügel geschlagen war, einen Angriff. Keiner andern Krieger Tapferkeit zeichnete sich in diesem Treffen mehr aus. Der Consul sorgte für Alles, lobte die Tapfern, schalt, wenn irgendwo zu lässiger Kampf war. Die Getadelten bewiesen sogleich tapferer Männer Dienstleister, und diese ermunterte die Beschämung so sehr, als Andere die Lobspprüche. Mit erneuertem Feldgeschrei drängten sie überall, insgesammt sich anstrengend, den Feind zurück, und von nun an war die Römermacht unaufhaltbar. Die Sabiner wurden über die Felder hin zerstreut und überließen ihr Lager dem Feinde zur Beute. Hier bekam der Römer nicht der Bundesgenossen Gut, wie auf dem Algidus, sondern sein eigenes, durch die Plünderungen der Ortschaften verlorenes Gut wieder. Für den doppelten, in zwei verschiedenen Schlachten erfochtenen Sieg war der Senat kärglich genug, nur auf einen Tag Dankfeste im Namen der Consuln zu verordnen. Das Volk ging ungeheissen auch am andern Tage hin und feierte das Dankfest; und diese unstäte und volksgünstige Dankfeier war des Eifers wegen beinahe festlicher. Die Consuln kamen in denselben zwei Tagen vor die Stadt und beriefen den Senat auf das Marsfeld heraus. Als sie hier von ihren Thaten redeten, beklagten sich die vordersten Rathsherren darüber, daß man den Senat absichtlich, um ihn zu schrecken, unter den Kriegsleuten halte. Deswegen haben die Consuln den Senat von hier, um der Beschuldigung nicht Raum zu lassen, auf die Flaminischen Wiesen, wo jetzt der Apollotempel steht — schon damals hieß er der Apolloplatz — den Senat hinverlegt (R. 54).

Da nun hier mit großer Einstimmung der Rathsväter der Triumph abgeschlagen wurde, so trug der Volkstribun Lucius Icilius beim Gesamtvolk auf den Triumph der Consuln an; wobei denn Viele mit Gegenvorstellungen auftraten und besonders Cajus Claudius laut hin rief: „Ueber die Rathsväter, nicht über die Feinde wollten die Consuln triumphiren, und Gefälligkeit gegen einen Tribun für persönliches Verdienst, nicht Ehre für die Tapferkeit sei die Absicht. Noch nie habe man des Triumphs wegen mit dem Volk verhandelt; immer sei die Würdigung und Bewilligung dieser Ehre beim Senate gestanden; nicht einmal die Könige hätten die Hohen dieses erlauchtesten Standes geschmäleret. Es möchten doch die Tribunen nicht Alles so sehr mit ihrer Amtsgewalt erfüllen, daß sie keine öffentliche Verathung mehr Statt finden ließen. Dann erst würde der Staat frei, dann erst würden die Geseze frei gemacht sein, wenn jeder Stand seine Rechte, seine Hohen behauptete.“ So Vieles auch für dieselbe Meinung von den übrigen ältern Rathsvätern gesagt worden war, so haben dennoch alle Tribus diesen Vorschlag angenommen. Dies war das erste Mal, daß ohne Genehmigung des Senats, auf des Volks Geheiß, triumphirt wurde.

64. Dieser Sieg der Tribunen und des Gemeinvolkes wäre beinahe in einen nicht vortheilhaften Ueberwuchs ausgeartet, indem unter den Tribunen das Einverständnis geschah, sich wieder wählen zu lassen, und, damit ihr Streben um so weniger aufhiele, auch den Consuln ihre Amtsführung zu verlängern. Zum Vorwande nahmen sie ein Einverständnis der Rathsväter, nach welchem zur Beschimpfung der Consuln die Rechte des Gemeinvolkes gekränkt worden wären. „Was wohl erfolgen würde, wenn bei noch nicht gekräftigten Gesezen die Consuln durch ihre Parteien über die neuen Tribunen herfallen sollten? Denn es würden nicht immer Valerier und Porazier Consuln sein, welche der Freiheit des Gemeinvolkes ihre eigenen Vortheile aufopfert.“ Durch ein den Umständen günstiges Ungefähr traf, zum Vorstz am Wahltag, das Loos gerade den Marcus Quillius, einen klugen Mann, welcher den von der Verlängerung der Aemter zu befürchtenden Daz vorausah. Da dieser erklärte, er würde auf keinen von den alten Tribunen Rücksicht nehmen, und seine Amtsgenossen darüber stritten, er sollte die Tribus zur Abstimmung lassen, oder die Haltung des Wahltags seinen Amtsgenossen abtreten, welche den Wahltag mehr nach dem Geseze, als nach dem Willen der Rathsväter halten würden; so rief im Verfolge des Streites Quillius die Consuln vor die Subsellien (Tribunensitze) und fragte sie, was sie in Hinsicht des consularischen Wahltages im Sinne hätten? und auf ihre Antwort, sie würden neue Consuln wählen, trat er mit diesen volksgesälligen Urhe-

bern der nicht volksgefälligen Erklärung vor der Versammlung auf. Als nun hier die Consuln dem Volke vorgestellt und gefragt wurden: „Wenn sie das Römervolk aus Dankbarkeit für ihre, durch sie daheim wieder erlangte Freiheit und Dankbarkeit für ihre Kriegskosten und Thaten wiederum zu Consuln wählen sollte, was sie thun würden?“ — und sie durchaus nicht von ihrer Erklärung abgingen; so lobte er die Consuln, daß sie bis ans Ende den Decembirn unähnlich blieben, und hielt den Wahltag; und da fünf Volkstribunen gewählt waren; und vor der Zubringlichkeit der neun ohne Scheu sich bewerbenden Tribunen, die andern Candidaten die Tribus nicht ausfüllten, so entließ Quillius die Versammlung und hielt von nun an keine mehr des Wahltags wegen. Das Gesetz sei erfüllt, sagte er, da es nirgends eine Zahl bei den Tribunen bestimme, sondern bloß verordne, das Volk nicht ohne Tribunen zu lassen, und haben wolle, daß von den Gewählten die Amtsgenossen nachgewählt werden sollten. Er las auch die Antragsformel vor, in welcher es heißt: „Wenn ich auf zehn Volkstribunen antragen werde, und wenn ihr heute weniger als zehn Volkstribunen werdet gewählt haben; so sollen die, welche sie sich zu Amtsgenossen nachwählen, nach demselben Gesetze, gesetzmäßige Volkstribunen sein, wie die, welche ihr heute zu Volkstribunen gewählt haben werdet.“ Quillius, der bis zum letzten Augenblicke bei der Behauptung beharrte, daß der Staat doch keine fünfzehn Volkstribunen haben könne, besiegte seiner Amtsgenossen Herrschbegierde, und ging, bei den Rathsvätern und dem Gemeinvolke gleichbeliebt, vom Amte ab.

65. Die neuen Volkstribunen unterstützten, bei der Nachwählung der Amtsgenossen, der Rathsväter Willensmeinung; sie wählten sogar zwei Patrizier und gewesene Consuln, den Spurius Tarpejus und Aulus Aterius, nach. Die gewählten Consuln, Var. Terminus und Titus Virginius Collimontanus, neigten sich nicht sonderlich auf der Rathsväter und des Gemeinvolks Seite, und hatten Ruhe daheim und auswärts. Der Volkstribun Lucius Trebonius, über die Rathsväter aufgebracht, weil er von ihnen bei der Nachwählung der Tribunen überlistet und von seinen Amtsgenossen verrathen zu sein erklärte, brachte den Antrag vor: „Wer beim römischen Gemeinvolke auf Volkstribunen antrüge, der sollte so lange darauf antragen, bis es zehn Volkstribunen wählte“ — und führte mit Verfolgung der Rathsväter, wovon ihm auch der Zuname Asper (Rauh!) gegeben wurde, sein Tribonat. — Hierauf sind Marcus Geganius Macerinus und Kajus Julius Consuln geworden; sie wußten die geheimen Verbindungen der Tribunen gegen die jungen Adelligen, ohne Verfolgung dieser Amtsgewalt, mit Schonung der Hoheit der Rathsväter, beizulegen; sie wußten das Gemeinvolk

nach beschlossener Aushebung zum Krieg der Volcker und Aequer, durch Einhaltung der Sache, von Unruhen abzuhalten, indem sie versicherten: „daß auch bei der Stadtrube auswärts Alles friedlich sei, daß während bürgerlichen Zwistigkeiten die Ausländer Muth bekämen.“ Die Sorge für den Frieden war auch der inneren Eintracht Ursache. Aber der eine Stand war immer lästig bei des andern Mäßigung. Das ruhige Gemeinvolk mußte jetzt von den jüngern Rathsvätern Kränkungen erfahren. Wenn die Tribunen der Niedrigern Amtshülfe leisten wollten, nuzte es bei den Ersten wenig; späterhin blieben sie auch selbst nicht unangetastet, sonderlich in den letzten Monaten, indem theils durch die geheimen Verbindungen der Mächtignern Unrecht verübt wurde, theils weil die Kraft jeder Amtsgewalt im letztern Jahrestheil insgemein ungleich schlaffer war, und schon setzte das Gemeinvolk nur dann einige Hoffnung auf das Tribunat, wenn es Tribunen wie Icilius hätte: „es habe nur Namentribunen zwei Jahre lang gehabt.“ Die älteren Rathsväter hingegen, wenn sie gleich ihre jungen Männer für zu übermüthig hielten, sahen es doch lieber, daß, wenn ja das Maß überschritten werden sollte, die Ibrigen, als ihre Gegner Muth übrig behielten. So sehr ist die Mäßigung in Behauptung der Freiheit — indem unter dem scheinbaren Wunsche der Gleichheit sich Jeder so erhebt, daß er den Andern niederdrückt — ein schwieriger Punkt! Indem man es verhüten will, daß sich die Leute nicht fürchten sollen, mache man sich erst selber furchtbar; und das von uns abgewehrte Unrecht fügen wir, gerade als müßten wir es thun oder leiden, Andern zu.

66. Titus Quinctius Capitolinus und Agrippa Furius sind hierauf, ersterer zum vierten Male, Consuln geworden, und haben weder Unruhe daheim, noch Krieg auswärts gefunden; aber es drohte doch Beides. Schon konnte nicht mehr die Uneinigkeit der Bürger unterdrückt werden, indem Tribunen und Gemeinvolk gegen die Rathsväter aufgebracht waren, da jeder, einem der Adelligen angelegte Gerichtstag jedesmal durch Streitigkeiten die Versammlungen störte. Auf den ersten Lärmen hiervon griffen die Aequer und Volcker, wie nach empfangenem Zeichen, zu den Waffen; auch darum, weil ihre raubsüchtigen Heerführer sie beredet hatten: „Vor zwei Jahren (Kap. 65) habe man die angesagte Aushebung nicht halten können, weil schon jetzt das Gemeinvolk sich der Oberherrschaft entziehe. Darum habe man gegen sie keine Heere geschickt; es löse sich durch Ungebundenheit des Felddienstes Sitte auf, und Rom gelte nicht mehr für die gemeinsame Vaterstadt. Alle Muth und Feindseligkeit, die man gegen Ausländer bewies, kehre sich gegen sie selbst; die durch innerliche Muth verblendeten Völke

zu unterdrücken, dazu sei jetzt Gelegenheit.“ Mit vereinigten Kriegsheeren plünderten sie zuerst das Latiner Gebiet, hernach, als ihnen hier kein Rächer entgegeneilte, rückten sie — und da frohlockten vollends die Anstifter des Kriegs! — verheerend bis unmittelbar an die Mauern Roms, dem Esquillinerthore gegenüber, und ließen die Stadt die Verheerung des offenen Landes schimpflicher Weise mit ansehen. Als sie nun von hier ungeahndet, die Beute vor sich her-treibend, zurück gegen Corbio hinzogen, berief der Consul Quinctius das Volk zur Versammlung.

67. Hier redete er, wie ich Nachricht habe, auf folgende Weise: „Ob ich mir gleich keines Verbrechens bewußt bin, ihr Quiriten, so bin ich gleichwohl mit tiefer Beschämung vor eurer Versammlung aufgetreten. Das müßtet ihr erfahren, das wird der Nachwelt erzählt werden, daß die Aequer und Volsker, vor Kurzem kaum den Hernikern gleich, unter dem viermaligen Consul Titus Quinctius, vor die Mauern der Stadt Rom ungestraft in den Waffen gekommen sind. Hätte ich gewußt, daß diese Schmach, wiewohl schon lange ein solches Leben, ein solcher Zustand herrscht, daß man nichts Gutes ahnet, besonders diesem Jahre bevorstünde, so würde ich ihm durch Auswanderung oder Tod, wenn es keine andere Ausflucht für das Ehrenamt gäbe, ausgewichen sein. Also wenn Männer ihre Waffen gehabt hätten, die in unsern Thoren sich befanden, hätte Rom unter meinem Consulat erobert werden können? Ehrenämter hatte ich genug, Lebensjahre mehr als genug; sterben — als dreimaliger Consul hätte ich sterben sollen! Wen haben denn nun die feigherzigsten Feinde verachtet? Uns Consuln? oder euch Quiriten? Liegt die Schuld an uns, so nehmt Unwürdigen die Regierung, und ist dies zu wenig, so bestrafe sie noch dazu. Liegt sie an euch, so möge keiner der Götter und Menschen eure Sünden strafen, ihr Quiriten! Ihr selbst möget sie nur bereuen. Jene verachteten nicht eure Feigherzigkeit, und vertrauten nicht auf eigenen Heldenmuth; denn so oft geschlagen und verjagt, des Lagers beraubt, um Land gestraft, unter das Schandjoch geschickt, haben sie, sich und euch kennen gelernt. Die Zwietracht der Stände ist das Gift dieser Stadt. Der Rathsväter und des Gemeinvolkes Streitigkeiten, indem wir in der Herrschaft, ihr in der Freiheit kein Maß haltet, indem ihr mit den patrizischen, wir mit den plebejischen Obrigkeiten unzufrieden sind, haben den Feinden den Muth gehoben. Um der Götterwillen! was wollt ihr denn? Volkstribunen habt ihr begehrt, der Eintracht wegen haben wir sie bewilligt. Decemviren habt ihr gewünscht, wir haben sie wählen lassen. Der Decemviren seid ihr überdrüssig geworden, wir haben sie gezwungen, abjudanken. Da

eure Erbitterung gegen sie als Amtlose noch fortbauerte, ließen wir die vornehmsten und angesehensten Männer Tod und Verbannung leiden (Kap. 58). Volkstribunen habt ihr wiederum gewünscht, ihr habt sie gewählt. Wir sahen euch Consuln von eurer Partei wählen, ob wir es gleich für die Rathsväter unbillig fanden, wir sahen auch das patrizische Amt ein Geschenk für das Gemeinvolk werden, die tribunische Amtshülfe, die Weiterberufung an das Gesammtvolk, die den Rathsvätern aufgedrungenen Beschlüsse des Gemeinvolks, die Kränkung unserer Rechte, unter dem Vorwand einer Ausgleichung der Geseze, ertrugen wir und ertragen wir noch. Wann werden die Zwistigkeiten ein Ende nehmen? Wann werden wir eine Stadt haben — wann werden wir diese als gemeinsame Vaterstadt bewohnen dürfen? Wir, die Besiegten, sind gelassener und ruhiger, als ihr, die Sieger. Ist es nicht genug, daß ihr uns furchtbar seid! Wider uns wird der Aventinerberg genommen, wider uns der Heiligenberg besetzt. Die vom Feinde beinahe eroberten Esquilien wenigstens vertheidigte Niemand, und den zum Walle hinanstiegenden Volsker Feind drängte Niemand zurück, nur wider uns seid ihr Helden, wider uns bewaffnet!

68. „Woblan denn! wenn ihr hier das Rathshaus umlagert und den Marktplatz unsicher gemacht und das Gefängniß mit den vornehmsten Männern angefüllt habt, so zieht mit demselben wilden Muthe hinaus vor das Esquilinerthor; oder, wenn ihr auch das nicht waget, so seht von den Mauern aus eure Ländereien mit Feuer und Schwert verwüsten, die Beute wegstreben, die hier und dort brennenden Häuser rauchen. Freilich ist wohl die gemeinsame Sache hierbei schlimmer daran, die Dörfer werden verbrannt, die Stadt wird eingeschlossen, der Kriegeruhm ist bei den Feinden. Wie denn aber? wie steht es um euer Eigenthum? Bald werden einem Jeden vom Lande her seine Verluste gemeldet werden; was habt ihr denn nun zu Hause, um sie damit zu ersetzen? Werden euch die Tribunen das Verlorene wiedergeben und erstatten? Ja, Geschrei und Worte, so viel ihr wollt, werden sie vorbringen, wie auch Beschuldigungen gegen die Vornehmen, und Vorschläge über Vorschläge, und Volksversammlungen. Aber aus diesen Volksversammlungen ist noch nie einer von euch mit Vermögen, mit Glück gesegneter wieder heimgegangen. Wer brachte denn zu Weib und Kindern etwas anderes, als Ausbrüche von Haß, Verdrießlichkeiten, staatliche und persönliche Feindschaften, vor welchen ihr immer nicht durch eure Tugend und Unschuld, sondern durch fremde Amtshülfe geschützt sein wollt! Aber beim Herkules! wenn ihr unter uns Consuln, nicht unter der Tribunen Anführung, und zwar im Feldlager nicht, auf dem Marktplaze Kriegsdienste thätet, und wenn von eurem Geschrei in der Schlachtlinie die Feinde, nicht in der

Volkssversammlung die römischen Rathsväter erbehten; da machet ihr Beute, nahmet dem Feinde Land ab und kehrtet voll Glück und Ruhm für den Staat, wie für eure Person, siegprangend nach Hause zu den Penaten zurück. Jetzt — laßt ihr den Feind mit euern Glücksgütern beladen abziehen. Nun so steht festgebannt in euern Versammlungen und lebt auf dem Marktplatz! Es verfolgt euch die Nothwendigkeit des Kriegsdienstes, welche ihr flieht. War es euch lästig, gegen die Aequer und Volser auszuziehen? Vor den Thoren ist der Krieg; wird er von hier nicht vertrieben, so wird er bald innerhalb der Mauern sein und die Burg und das Capitolum ersteigen, und euch in eure Häuser verfolgen. Vor zwei Jahren (Kap. 65) befaß der Senat eine Aushebung zu halten, und ein Kriegsheer auf den Algidus ausrücken zu lassen; da sitzen wir zu Hause, wo wir, wie die Weiber, mit einander zanken — des gegenwärtigen Friedens froh — ohne zu sehen, daß aus dieser Ruhe in Kurzem wieder ein vielfacher Krieg kommen wird. Daß sich sonst etwas Angenehmeres, als dies, sagen läßt, weiß ich wohl; allein wenn euch auch nicht meine Denkart mahnte, Wahres für Angenehmes zu reden, so zwingt mich die Noth dazu. Ich möchte euch so gerne gefallen, ihr Quiriten! aber noch weit lieber wünsche ich euer Wohl, wie ihr auch immer gegen mich gesinnt sein moget. Es liegt in der Natur der Sache, daß der, welcher vor der Volksmenge in eigener Sache spricht, beliebter ist, als der, dessen Seele nichts als den Vortheil des Staats im Auge hat; ihr mühtet denn etwa glauben, daß die öffentlichen Schmeichler, jene Volksfreunde, die euch weder in den Waffen, noch in Ruhe sein lassen, euch um euretwillen aufreizen und stacheln. Aufgereizt gereicht ihr ihnen zur Ehre oder zum Gewinn, und weil sie sehen, daß sie bei der Eintracht der Stände nirgends etwas bedeuten, so wollen sie lieber bei einer schlechten, als bei gar keiner Sache — bei Unruhen und Empörungen die Anführer sein. „Könnt ihr nun endlich einmal solcher Dinge überdrüssig werden, und wollt ihr der Väter und eure alten Sitten, statt dieser neuen, annehmen, so lasse ich mir jede Todesart gefallen, wenn ich nicht in wenigen Tagen diese Plünderer unsers Landes geschlagen und verjagt, ihres Lagers beraube und von unsern Thoren und Mauern an ihre Städte hin diesen Kriegsschrecken, von dem ihr jetzt betäubt seid, hinübertrage!“

69. Selten war sonst eines volksgefälligen Tribuns Rede dem Gemeinvolke willkommener, als jetzt die Rede des so ernsten Consuls. Auch die Jungmannschaft, welche unter solchen Besorgnissen die Verweigerung des Kriegsdienstes für die stärkste Wehre gegen die Rathsväter zu halten pflegte, sah sich nach Krieg und Waffen um, auch die geflüchteten Landbewohner, und die auf dem Lande geplünderten und verwundeten Leute, die noch weit Schrecklicheres,

als was den Augen sich darstellte, meldeten — haben die ganze Stadt mit Erbitterung erfüllt. Als man in den Senat kam, ja da wandten sich Alle gegen den Quinctius und betrachteten ihn als den einzigen Retter der römischen Hoheit, und die vordersten Rathsväter sagten: „Seine Volksrede sei eines regierenden Consuls würdig, würdig seiner so vielen vorher geführten Consulate, würdig seines ganzen Lebens, voll von oft bekleideten, von öfter verdienten Ehrenämtern. Andere Consuln hätten entweder mit Aufopferung der Würde des Senats dem Gemeinvolke geschmeichelt, oder bei zu strenger Behauptung der Rechte ihres Standes die Volksmenge durch Beizähmung rauher gemacht; Titus Quinctius hingegen habe in seiner Rede auf die Hoheit der Rathsväter und auf die Eintracht der Stände und auf die Zeiten Rücksicht genommen. „Sie bäten ihn und seinen Amtsgenossen, sich des Staats anzunehmen; sie bäten die Tribunen, einmüthig mit den Consuln den Krieg von der Stadt und den Mauern geneigtest abzutreiben und das Gemeinvolk in der so bedenklichen Lage folgsam gegen die Rathsväter zu machen. Das gemeinsame Vaterland wende sich an die Tribunen und stehe sie um ihren Beistand an, da das Land verwüstet, die Stadt beinahe belagert sei.“ Mit allgemeiner Zustimmung wurde die Aushebung beschlossen und gehalten. Da die Consuln in der Versammlung erklärten: „Es sei nicht die Zeit, Rechtshändel zu untersuchen; alle Dienstfähigen sollten morgen mit Tagesanbruch auf dem Marsfelde erscheinen; zur Untersuchung der Rechtshändel derer, welche sich nicht würden aufzeichnen lassen, würden sie nach Beendigung des Kriegs eine Zeit aussetzen; für einen Ausreißer würde der gelten, dessen Vorwand sie nicht gültig fänden.“ — So erschien die ganze Jungmannschaft am folgenden Tage. Die Cohorten wählten sich ihre Hauptleute selbst: je zwei Senatoren wurden über eine Cohorte gesetzt (II. 26). Dies Alles wurde, wie wir Nachricht haben, so schleunig vollzogen, daß die Fahnen noch an diesem Tage von den Quästoren aus der Schatzkammer geholt und auf das Marsfeld hinabgetragen wurden, und daß man damit um vier Uhr des Tags (Vormittag um zehn Uhr) aufbrach, und daß das neue Kriegsheer, dem nur wenige Cohorten Altkrieger freiwillig folgten, beim zehnten Meilenstein übernachtete. Der nachfolgende Tag brachte den Feind vor das Angesicht, und bei Corbio wurde Lager gegen Lager aufgeschlagen. Am dritten Tage, da Erbitterung die Römer, und die Feinde, da sie so oft den Krieg erneuert hatten, Schuldgefühl und Verzweiflung anreizte, wurde der Kampf nicht weiter verschoben.

70. Bei dem römischen Kriegsheere stand, obwohl die zwei Consuln gleiche Amtsgewalt hatten, dennoch — was bei der Verwaltung wichtiger Geschäfte höchst wohlthätig ist — die Leitung des Ganzen mit Bewilligung des Agrippa bei seinem Amtsgenossen;

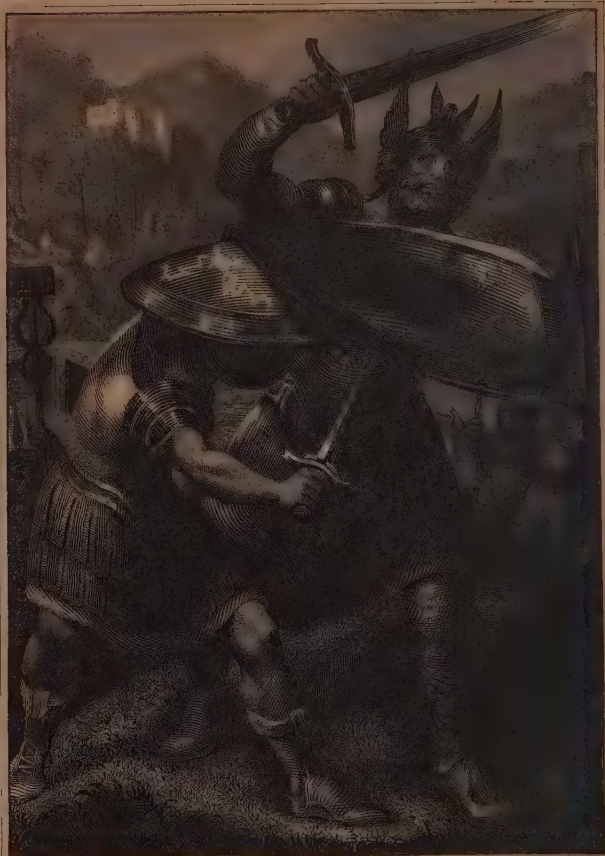
und dieser Vorgezogene war artig genug, die Gefälligkeit des Unterwürflings dadurch zu erwidern, daß er ihn an seinen Planen und Lobsprüchen theilnehmen ließ und den Ungleichem sich gleich stellte. In der Schlachtlinie hatte Quinctius den rechten Flügel, Agrippa den linken; dem Legaten Spurius Postumius Albus wurde die Mittellinie anvertraut; den andern Legaten Servius Sulpicius setzten sie über die Reiter. Die Fußknechte fochten auf dem rechten Flügel vortrefflich, wobei die Volaker nicht säumig Widerstand leisteten. Servius Sulpicius brach mit der Reiterei durch die feindliche Mittellinie hindurch, und ob er gleich auf demselben Wege, noch ehe der Feind die getrennten Glieder wiederherstellte, zu den Seinigen hätte zurückkehren können, dünkte es ihm doch ratsamer, den Feinden in den Rücken zu fallen; und er würde in einem Augenblicke durch einen Angriff auf die hintere Schlachtlinie im zweiseitigen Schrecken die Feinde gesprengt haben, wenn ihn nicht zu seinem eigenthümlichen Gefechte die volstischen und äquischen Reiter angegriffen und eine Zeitlang beschäftigt hätten. Hier nun erklärte Sulpicius, es sei nicht Zeit zu zögern, und rief lauthin: „Sie wären umringt und von den Ibrigen abgeschnitten, wenn sie nicht das Reitergefecht mit aller Kraftanstrengung beendigten. Auch wäre es nicht genug, den Reiter unverfehrt in die Flucht zu schlagen; sie sollten Roß und Mann zusammenarbeiten, damit Keiner von hier in das Treffen zurückreite oder die Schlacht erneuere; unmöglich könnten diese ihnen Widerstand leisten, da ihnen die geschlossene Linie des Fußvolks gewichen wäre.“ Nicht tauben Ohren war es gesagt! Mit e i n e r Anprallung schlugen sie die ganze Reiterei, stürzten sie eine große Menge Reiter von den Pferden, durchbohrten sie Roß und Mann mit ihren Spießen. So endigte sich das Reitergefecht. Jetzt griffen sie die Linie des Fußvolks an und schickten Nachricht von dem Erfolg an die Consuln, wo bereits die feindliche Linie sich neigte. Diese Nachricht erhöhte von nun an bei den siegenden Römern den Muth und schlug vollends die zurückweichenden Aequer. In der Mittellinie zuerst begann ihre Besiegung, da wo die durchgebrochene Reiterei ihre Glieder getrennt hatte. Hierauf wurde der linke Flügel vom Consul Quinctius geschlagen; auf dem rechten gab es die meiste Arbeit. Hier war es, wo Agrippa, ein junger, kraftvoller Mann, da er auf jeder Schlachtfseite besser, als bei sich, fechten sah, den Fähdriichen die Fahnen nahm und persönlich hinantrug, einige sogar in die dichtgebrängten Feinde warf. Durch die Furcht vor solcher Schande angereizt, drangen sie in den Feind ein: so wurde der Sieg auf jeder Seite gleich. Jetzt kam die Nachricht vom Quinctius, daß er schon als Sieger das feindliche Lager bedrohe, aber nicht einbrechen wolle, bevor er wisse, daß die Schlacht auch auf dem linken Flügel entschieden sei. Wenn

er bereits die Feinde geschlagen hätte, so möchte er zu ihm stoßen, damit das gesammte Heer zugleich Beute erobern könnte. Agrippa kam unter gegenseitigem Glückwunsche zu seinem Amtsgenossen als Sieger und zum feindlichen Lager. Hier hatten sie die wenigen Vertheidiger in einem Augenblicke geschlagen, und drangen dann ohne Gefecht in die Verschanzungen ein, und führten das Kriegsheer mit reicher Beute — indem es auch das Seinige wieder bekam, was bei der Plünderung des Landes verloren ging — wieder zurück. Vom Triumph finde ich, daß weder sie ihn gefordert, noch der Senat ihnen angetragen habe, auch wird kein Grund von der abgelehnten oder nicht erwarteten Ehre angegeben. So viel ich bei so großem Abstände der Zeiten vermuthen, war es — da den Consuln Valerius und Horatius, die, außer den Volskern und Aequern, auch des beendeten Sabinerkrieges Ruhm erworben hatten, vom Senate der Triumph abgeschlagen worden war — Bescheidenheit von den Consuln, für die Hälfte des Verdienstes den Triumph zu verlangen, zugleich auch damit, wenn sie ihn erhielten, nicht die Personen mehr, als die Verdienste, berücksichtigt schienen.

71. Den ehrenvollen, über die Feinde erfochtenen Sieg hat daheim ein schimpfliches Urtheil des Gesamtvolks über die Grenzen der Bundesgenossen verunstaltet. Die Aricier und Ardeer, die über ein freitragtes Stück Land oft Krieg geführt hatten, nahmen, der vielen gegenseitigen Niederlage müde, das Römervolk zum Schiedsrichter an. Als sie zum Vortrage ihrer Sache kamen, wurde in der von den Orligkeiten bewilligten Volksversammlung mit großer Hitze verhandelt. Und schon sollten nach Abhörung der Zeugen die Tribus gerufen und das Gesamtvolk auf Abstimmung eingehen, da erhob sich Publius Scaptius, vom Gemeinvolk, hochbejahrt, und sprach: „Wenn es erlaubt ist, ihr Consuln, vom Staate zu sprechen, so möchte ich das Gesamtvolk in dieser Rechtsache nicht irren lassen.“ Da ihm die Consuln als ungültig kein Gehör geben wollten, und ihn auf sein Geschrei, „die Staatsache werde aufgeopfert,“ fortzuschaffen befohlen, so sprach er die Tribunen an. Die Tribunen — wie sie sich denn fast immer mehr von der Volksmenge regieren lassen, als sie regieren — thaten es dem hörbegierigen Gemeinvolke zu gefallen, daß Scaptius sagen durfte, was er wollte. Hier begann er nun: „Er stehe in seinem 83sten Jahre und habe auf dem Landstriche, von dem die Rede sei, Dienste gethan — nicht als junger Mann, sondern schon in seinem 20sten Dienstjahre — im Kriege vor Corioli (II. 33). Darum bringe er die längstvergeffene, übrigens in seinem Gedächtnisse haftende Sache vor. Der Landstrich, über den gestritten werde, habe zum Coriolaner Gebiete gehört, und sei nach der Eroberung von Corioli, dem Kriege nach, ein Staatsgut Roms geworden. Er wundere

sich, wie die Ardeer und Aricier den Landstrich, auf welchen sie nie im Wohlstande von Corioli Anspruch gemacht hätten, von dem Römervolke, welches sie als den Eigenthümer zum Richter gemacht hätten, an sich zu bringen hofften. Er habe nur noch eine kurze Lebenszeit vor sich, er habe es sich jedoch nicht versagen können, einen Landstrich, welchen er als Krieger für seinen Theil mit der Faust erobert hätte, auch noch als Greis mit seinem Munde, als dem noch einzigen Mittel, in Anspruch zu nehmen. Er rathe dem Volk ernstlich, nicht aus unnützer Bescheidenheit seine eigenen Ansprüche aufzugeben."

72. Als die Consuln bemerkten, daß Scaptius nicht bloß mit Aufmerksamkeit, sondern auch mit Beifall angehört wurde, so bezeugten sie bei Göttern und Menschen, daß ein großer Frevel obwalte, und ließen die vordersten Rathsväter kommen. Mit diesen gingen sie bei den Tribunen herum und baten: „Sie möchten doch nicht eine so schlimme That von noch schlimmerem Beispiele zulassen, daß sie als Richter die Streitsache zu ihrem Vortheile lenkten, zumal da, wenn es auch einem Richter erlaubt wäre, für seinen eigenen Vortheil zu sorgen, man doch unmöglich durch Ueberschlagung des Landstriches so viel gewinne, als man durch Ungerechtigkeit an der Zuneigung der Bundesgenossen verliere. Denn der Verlust des guten Namens und des Zutrauens wäre zu groß, als daß er sich berechnen ließe. Dies sollten die Gesandten nach Hause bringen? Dies sollte bekannt werden? Dies sollten die Bundesgenossen hören? Dies die Feinde? Mit welcher Betrübniß jene? Mit welcher Freude diese? Ob sie denn glauben könnten, daß die benachbarten Völker dies dem alten Volksschwäger Scaptius zurechnen würden? Glänzend durch dieses Abnenbild würde wohl der Scaptische Name werden; aber das Römervolk würde die Farbe eines Viertelschleichers und Unterschlägers in fremder Streitsache davontragen. Denn welcher Richter in einer persönlichen Sache habe das gethan, daß er ein streitiges Eigenthum sich selber zuerkannte? Scaptius selbst würde es, wenn auch sein Schamgefühl zu früh erstorben sei, nicht thun." So riefen die Consuln, so die Rathsväter lauthin; allein die Habsucht und der Anreger der Habsucht, Scaptius, vermochte mehr. Die berufenen Tribus erkannten dahin: „Der Landstrich sei ein Staatsgut des Römervolks." Man läugnet auch nicht, daß es so würde gewesen sein, wenn man vor andere Richter gegangen wäre, aber noch jetzt wird sie wahrlich um gar nichts durch die gute Sache gemildert — die Unehre des Richterspruchs, und dieser kam den Ariciern und Ardeern nicht schimpflicher und empfindlicher, als den römischen Rathsvätern vor. Der Rest des Jahres ist von städtischen und auswärtigen Unruhen frei geblieben.



Gen. del.

J. M. del. y grabado en N.º 100.

THE WARRIOR WITH A BOW AND ARROW.

Titus Livius

Römische Geschichte.

Uebersetzt

von

Dr. Hertel,

Professor am K. Gymnasium in Ansbach.

Vollständig in acht Bänden
mit neun Stahlstichen.

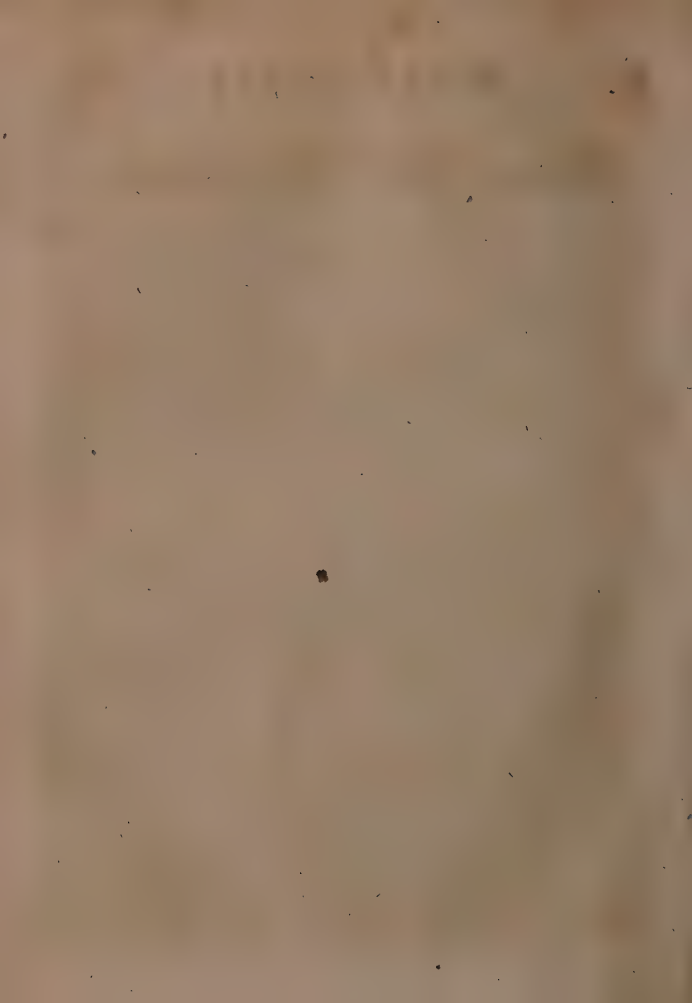
Zweiter Band.

Dritte durchgesehene Auflage.

Stuttgart:

Verlag von J. Neidhoffer, Neiger & Sattler.

1844.



Viertes Buch.

Vom Jahre Roms 310 — 315.

Der Vorschlag über die Ehen zwischen den Rathsvätern und dem Gemeinvolke wird von den Volkstribunen, unter großer Streitigkeit, mit Widerbruch der Rathsväter, durchgesetzt. Kriegstribunen. Einige Jahre lang wird der Staat des Römervolks im Frieden und im Kriege durch diese Art von Oborgkeit verwaltet. Desgleichen werden Censoren damals zum ersten Male gewählt. Der Ardeater Landstrich, welcher durch den Richterpruch des Römervolks genommen war, wird ihnen durch dorthin geschickte Ansiedler zurückgegeben. Als das Römervolk an einer Hungerstoth litt, spendet der römische Ritter Spurius Maelius auf seine Kosten dem Volke Getreide, und wird, da er durch diese Handlung das Gemeinvolk gewonnen und nach dem Königthum strebte, von dem Magister Equitum Caius Servilius Ahala, auf Geheiß des Dictators Quintus Minucius Aemilianus getödtet, und der Anzeiger Lucius Minucius mit einer vergoldeten Kuh beschenkt. Den von den Fidenatern erschlagenen römischen Gesandten werden, weil sie im Staatsdienste gefallen waren, Standbilder auf der Rednerbühne gesetzt. Der Kriegstribun Cornelius Cossus bringt nach der Erlegung des Rejentenkönigs Tullius die zweite Fürstenrüstung dem Feretrius zurück. Der Dictator Mamercus Aemilius wird, nachdem er das Censuramt, welches vorher fünf Jahre lang geführt wurde, auf eine Zeit von anderthalb Jahren beschränkt hatte, dafür von den Censoren bestraft. Fidenä kommt in römische Gewalt und es werden Ansiedler hingeschickt. Da aber die Fidenater diese erschlugen und vom Römervolke abfielen, werden sie vom Dictator Mamercus Aemilius besiegt und Fidenä erobert. Eine Verschwörung der Sklaven wird unterdrückt. Der Kriegstribun Postumius wird wegen seiner Grausamkeit vom Kriegsheere getödtet. Sold aus der Schatzkammer wird jetzt zum ersten Male den Kriegsteuten gegeben. Es enthält außerdem noch Thaten gegen die Volster und Rejenter und Fidenater und Falister.

1. Diesen folgten Marcus Cenucius und Caius Curtius als Consuln. Das Jahr war daheim und auswärts befeindet. Denn im Anfang des Jahrs hat theils der Volkstribun Caius Canulejus über die Ehen der Rathsväter und des Gemeinvolks einen Vorschlag bekannt gemacht, in welchem die Rathsväter eine Befleckung ihres Bluts und eine Vermengung ihrer Stammrechte zu finden glaubten, theils ist die anfangs glimpfliche Anregung von Seiten der Tribunen: „daß man den einen Consul aus dem Gemeinvolke nehmen dürfe“ — nachher so weit gediehen, daß neun Tribunen den Vorschlag bekannt machten: „daß Gesamtvolk sollte die Gewalt haben, die Consuln beliebig aus dem Gemeinvolk oder aus den Rathsvätern zu wählen.“ Sie glaubten aber, wenn dies geschähe, so würde die Oberherrschaft nicht nur mit den Niedrigsten

getheilt, sonbern auch völlig von den Vornehmsten weg, und an das Gemeinvolk gebracht. Mit Freuden hörten es daher die Rathsväter, daß das Volk der Aedeater, wegen des ihnen widerrechtlich abgesprochenen Landstriches, abgefallen wäre, und daß die Besieger an den Grenzen des Römergebietes geplündert, und daß die Volser und Aequer wegen der Befestigung von Verugo murrten. So sehr zogen sie sogar einen unglücklichen Krieg einem schimpflichen Frieden vor! Sie vergrößerten dies also noch mehr, und damit unter dem Getöse so vieler Kriege die tribunischen Verhandlungen schwiegen, befahlen sie Aushebungen zu halten, und sich mit aller Macht zum Kriege zu rüsten, und wo möglich noch mit größerer Anstrengung, als man sich unter dem Consul Titus Quinctius dazu gerüstet hatte. Da ließ sich Caius Canulejus mit Wenigem im Senate verlauten: „Vergebens suchten die Consuln das Gemeinvolk von der Betreibung neuer Gesetze abzuschrecken; sie würden nie, so lang er lebe, eine Aushebung halten, bevor das, was von ihm und seinen Amtsgenossen vorgeschlagen wäre, das Gemeinvolk genehmigt hätte.“ — Und sogleich berief er es zur Versammlung.

2. Zu gleicher Zeit reizten sowohl die Consuln den Senat gegen den Tribun, als auch der Tribun das Gesammtvolk gegen die Consuln auf. Die Consuln sagten: „Länger könne man nunmehr die tribunischen Rasereien nicht ertragen; man sei nunmehr zum Ende gekommen; daheim werde mehr Krieg erregt, als auswärts. Dies geschehe aber gar nicht sowohl durch des Gemeinvolkes, als der Rathsväter, nicht sowohl durch der Tribunen, als der Consuln Schuld. Was in einem Staate belohnt werde, habe immer das größte Gedeihen; so bildeten sich brave Männer im Frieden, so im Kriege. Am besten würden in Rom Meutereien belohnt, dies habe auch Einzelnen und Gesammten immer Ehre gebracht. Sie möchten zurückdenken, welche Hobeit des Senats sie von ihren Vätern empfangen hätten, die sie ihren Kindern überliefern wollten, damit sie sich, wie das Gemeinvolk rühmen könnten, an Macht und Ansehen gewonnen zu haben! Es wäre also kein Ende und würde auch keines sein, so lange in dem Grade, wie die Meutereien glücklich wären, auch die Anführer der Meutereien hochbeamtet wären. Welche und wie wichtige Dinge habe ein Canulejus unternommen! Vermengung der Stammgeschlechter, Verwirrung der staatlichen und persönlichen Vogelbeutungen schlage er vor, damit es nichts Echtes, damit es nichts Unbeflecktes gebe, damit, wenn aller Unterschied aufgehoben sei, Niemand sich und die Seinigen mehr kenne. Was hätten gemischte Ehen Anderes zur Folge, als daß beinahe, wie bei den wilden Thieren, die Begattungen des Bürgerstandes und der Rathsväter vergemeint würden?

Daß ein Kind nicht mehr wisse, zu welchem Blute, zu welchem Gottesdienste es gehöre? daß es halb zu den Rathsvätern, halb zum Gemeinvolke gehöre, und nicht einmal mit sich selbst einig sei. Man hielte dies noch für zu wenig, alles Göttliche und Menschliche zu verwirren; schon zum Consulate rüsteten sich des Gemeinvolkes Aufwiegler! Anfangs hätten sie das, daß der eine Consul aus dem Gemeinvolke gewählt würde, nur gesprächsweise versucht; jetzt werde darauf angetragen, daß das Gesammtvolk, sei es aus den Rathsvätern oder aus dem Gemeinvolke, beliebig die Consuln wählen sollte, und sie würden unfehlbar aus dem Gemeinvolke nur die unruhigsten Köpfe wählen. Canulejer also und Zeiller würden Consuln sein! Möge doch dies der allgütige allmächtige Jupiter nicht zulassen, daß eine Regierung von königlicher Hoheit so weit zurückfinke! Auch wollten sie lieber tausendmal sterben, als daß sie eine solche Entehrung begehen sollten. Sie wären überzeugt, daß, wenn es ihre Vorfahren geahnet hätten, daß das Gemeinvolk, bei allem Nachgeben, nicht sanfter gegen sie, sondern durch eine unbillige Forderung nach der andern, wenn es die erste erhalten hätte, noch rauer werden würde — sie sich lieber gleich anfänglich jedem Kampf unterzogen haben würden, als daß sie sich solche Gesetze hätten aufbürden lassen. Weil man damals in Ansehung der Tribunen nachgegeben habe, so habe man wiederum nachgegeben. Hier sei kein Ende möglich; denn in derselben Bürgerstadt seien Volkstribunen und Rathsväter, entweder müsse man diesen Stand, oder jenes Amt aufheben, und lieber zu spät, als niemals, der Kühnheit und Unbesonnenheit entgegenreten. Jene Menschen sollten ungestraft — zuerst den Samen der Uneinigkeit austreuend, benachbarte Kriege erregen, und hernach gegen diese erregten Kriege die Bürgerschaft nicht wollen bewaffnen und sich vertheidigen lassen? — und, da sie die Feinde beinahe herbeigeholt haben, gegen die Feinde keine Kriegsarmee anwerben lassen? Und ein Canulejus sollte es wagen, im Senat hinzurufen, er würde, wenn nicht die Rathsväter seine Gesetze, als die eines Siegers, annehmen ließen, das Abhalten einer Aushebung verhindern? Was wäre dies anders, als eine Drohung, seine Vaterstadt verrathen, als sie bestürmen und erobern lassen? Was würde wohl solche Sprache nicht dem römischen Gemeinvolke, sondern den Volkstern und Aequern und Vesentern für Muth bringen? Würden sie nicht unter des Canulejus Anführung die Burg und das Capitolium ersteigen zu können hoffen, wenn die Tribunen den Rathsvätern mit der Wegnahme des Rechts und der Hoheit auch noch den Muth nähmen? Die Consuln wären bereit, eher wider den Frevel der Bürger, als wider die Waffen der Feinde, Anführer zu sein.“

3. Da vorzüglich dies im Senate verhandelt wurde, hat sich Canulejus für seine Vorschläge und wider die Consuln also geäußert: „Wie sehr euch, ihr Quiriten! die Rathsväter verachteten, wie unwürdig sie euch hielten, mit ihnen in einer Stadt, innerhalb derselben Mauern zu leben, glaube ich wenigstens auch schon vormals bemerkt zu haben, seht aber am meisten, weil sie sich so gar trotzig gegen diese unsre Vorschläge erhoben. Und was wollen wir damit anders, als sie daran erinnern, daß wir ihre Mitbürger sind, und, wo nicht dasselbe Vermögen besitzen, doch dieselbe Vaterstadt bewohnen? In dem einen Vorschlage begehren wir die Ehe, welche man Grenznachbarn und Ausländern zu geben pflegt; wir wenigstens haben das Bürgerrecht, welches mehr als die Ehe ist, auch besiegten Feinden gegeben. In dem andern bringen wir nichts Neues auf, sondern verlangen das, was des Gesamtvolkcs ist, zurück, und machen davon Gebrauch, daß nämlich das römische Gesamtvolk nach Belieben die Ehrenämter erteile. Was ist es denn nun, daß sie Himmel und Erde vermischen? daß auf mich so eben ein Angriff beinahe im Senate gemacht wurde? daß sie sagen, sie würden sich nicht der Thätlichkeit enthalten? und erklären, sie würden die hochheilige Amtsgewalt verletzen? Wenn dem Römervolke das freie Stimmrecht gegeben wird, daß es beliebigen Personen das Consulat übertrage, und wenn nicht auch dem Bürgerlichen die Hoffnung abgeschnitten wird, die höchste Stelle zu erlangen, wenn er der höchsten Stelle würdig ist; wird diese Stadt nicht bestehen können? ist es um die Herrschaft geschehen? Und heißt denn die Frage: ob ein Bürgerlicher Consul werden könne? so viel, als wenn es hieße: ein Sklave oder Freigelassener soll Consul werden? Fühlt ihr es, in welcher Verachtung ihr lebt? Dieses Tageslichtes Mitgenuß würden sie, wenn sie könnten, euch nehmen. Daß ihr athmet, daß ihr reden könnt, daß ihr Menschengestalt habt, das ärgert sie. Ja sie sagen sogar, es sei — wenn es den Göttern gefällt! — sündlich, einen Bürgerlichen zum Consul zu machen. Ich bitte euch, wenn wir gleich nicht zu den Jahrverzeichnissen, nicht zu den Nachrichten der Priester zugelassen werden, sollten wir nicht einmal so viel wissen, was alle Fremde auch wissen, daß die Consuln an die Stelle der Könige traten? daß sie kein Recht, keine Hoheit haben, welche nicht bei Königen zuvor war? Glaubt ihr denn, daß man nie habe sagen hören, daß Numa Pompilius gar kein Patrizier, ja nicht einmal ein römischer Bürger, aus dem Sabinerlande geholt, auf des Gesamtvolkcs Geheiß mit Genehmigung der Rathsväter in Rom regiert habe? — daß hernach Lucius Tarquinius, gar nicht von römischem, ja nicht einmal von italischem

Stamme, des Corinth's Damaratus Sohn, Einwohner von Tarquinii, bei Lebzeiten der Kinder des Ancus, König geworden sei? — daß nach ihm Servius Tullius, von einer gefangenen Corniculinerin geboren, von unbekanntem Vater, von dienstbarer Mutter, durch Geisteskraft, durch Verdienst den Thron erhielt? Und was soll ich von dem Sabiner Titus Tatius sagen, welchen Romulus selbst, der Vater der Stadt, zur Mitregierung annahm? Während man also keine Herkunft verschmähte, an welcher Verdienst hervorstrahlte, wuchs die römische Herrschaft. Und ihr solltet euch jetzt eines bürgerlichen Consuls schämen, da unsere Vorfahren Fremdlinge als Könige nicht verschmäht haben, und da auch nach der Vertreibung der Könige die Stadt nicht fremdem Verdienste verschlossen war? Das Claudische Geschlecht wenigstens haben wir, nach der Vertreibung der Könige, aus dem Sabinischen, nicht nur in das Bürgerrecht, sondern auch in die Zahl der Patrizier aufgenommen. Aus einem Ausländer soll ein Patrizier, hernach ein Consul werden? und einem römischen Bürger, wenn er von dem Gemeinvolke ist, soll die Hoffnung zum Consulat abgeschnitten sein? Halten wir es denn gar für unmöglich, daß ein tapferer und wackerer, im Krieg und Frieden braver Bürgersmann dem Numa, dem Lucius Tarquinius, dem Servius Tullius ähnlich sei? Und sollen wir ihn, wenn er es ist, nicht an das Staatsruder treten lassen? Und wollen wir lieber Menschen, welche den Decemviren, den nichtswürdigsten Menschen, welche damals alle aus den Rathsvätern waren, ähnlicher sind, als den besten neu-adeligen Königen, zu Consuln haben?

4. „Allein seit der Vertreibung der Könige ist noch nie ein Bürgerlicher Consul gewesen! Was nun weiter? Darf denn nichts Neues eingeführt werden? Und das, was noch nicht geschah, — denn Vieles ist bei einem neuen Volke noch nicht geschehen! — soll es auch dann, wenn es nützlich ist, nicht geschehen dürfen? Oberpriester, Vögelpriester hatte man unter des Romulus Regierung noch nicht: Numa Pompilius schuf sie. Schatzung in der Bürgerstadt und Eintheilung in Centurien und Klassen hatte man noch nicht: Servius Tullius machte sie. Consuln waren nie gewesen: nach der Vertreibung der Könige wurden sie gewählt. Von einem Dictator war weder Regierung noch Name da gewesen: bei den Vätern kam es auf. Volkstribunen, Aedilen, Quästoren waren nicht: sie wurden eingeführt. Decemviren zur Abfassung der Gesetze haben wir innerhalb dieser zehn Jahre erwählt und aus dem Staate verbannt. Wer zweifelt daran, daß in einer für die Ewigkeit erbauten, in das Unendliche wachsenden Stadt nicht noch neue Regierungsformen, Priesterthümer, Rechte der Geschlechter

und der Personen eingeführt werden? Gerade das Verbot, daß keine Ehe bei den Rathsvätern mit dem Gemeinvolke Statt finden sollte, — haben es nicht die Decemviren erst vor wenigen Jahren gegeben — zum schlimmsten Beispiele für den Staat und zur höchsten Beleidigung für das Gemeinvolk? Kann es wohl eine größere oder auffallendere Beschimpfung geben, als wenn ein Theil der Bürgerstadt wie besleckt der Ehe für unwürdig gehalten wird? Was heißt es anders, als Verbannung innerhalb derselben Mauern, als Verweisung leiden? Daß wir uns nicht durch Schwägerschaften, nicht durch Verwandtschaften einmischen, verbieten sie, damit sich ja nicht das Blut vereinige. Wie? wenn dies euern hohen Adel verunreinigt, welchen ihr doch meistens als Abkömmlinge der Albaner und Sabiner nicht durch Herkunft und Blut, sondern durch Aufnahme unter die Rathsväter habt, da ihr entweder von den Königen oder nach der Vertreibung der Könige auf des Gesamtvolkes Geheiß gewählt wurdet; — konntet ihr ihn nicht mit Selbstständigkeit dadurch rein erhalten, daß ihr weder Eine aus dem Bürgerstande nehmt, noch eure Töchter und Schwestern aus den Rathsvätern heraus heirathen ließt? Kein Bürgerlicher würde einer patrizischen Jungfrau Gewalt angethan haben: nur Patriziern kommt solche Belohnung zu! Keiner würde Jemanden wider seinen Willen einen Ehevertrag zu schließen gezwungen haben; aber wahrlich das durch ein Gesetz verbieten, und die Ehe der Rathsväter und des Gemeinvolks ganz aufheben, das ist erst schimpflich für das Gemeinvolk! Denn warum schlägt ihr nicht zugleich vor, daß keine Ehe zwischen Reichen und Armen sein solle? Was überall immer Sache eigener Entschliessungen war, daß jedes Mädchen in ein Haus heirathete, welches ihr anstand, daß der Mann aus dem Hause, wo er sich verlobt hatte, die Frau zur Ehe nahm, das unterwerft ihr jetzt dem Zwang eines ganz übermüthigen Gesetzes, um dadurch die bürgerliche Verbindung zu trennen, und aus einer Bürgerstadt zwei zu machen? Warum verordnet ihr nicht, daß kein Bürgerlicher des Patriziers Nachbar sei, daß er nicht dieselbe Straße gebe, daß er nicht zu demselben Gastmahl gehe, daß er nicht auf demselben Markte stehe? Denn was wird in der Sache geändert, wenn ein Adelige eine Bürgerliche, wenn ein Bürgerlicher eine Adelige nimmt? Was wird denn in den Rechten geändert? Die Kinder folgen ja doch dem Vater. Auch suchen wir in der Ehe mit euch nichts weiter, als für Menschen, als für Mitbürger zu gelten; und ihr habt — wenn ihr nicht zu unserer Schmach und Beschimpfung gerne streiten wollt! — keinen Grund, euch darüber zu ereifern.

5. „Endlich — gehört denn dem römischen Gesamtvolk oder

euch die höchste Gewalt? Durch die Vertreibung der Könige — wurde da euch Herrschergewalt oder Allen gleiche Freiheit errungen? Es muß dem römischen Gesamtvolke frei stehen, wenn es will, ein Gesetz zu genehmigen; und ihr wollt, so wie ein Vorschlag bekannt gemacht wird, zur Strafe eine Aushebung beschließen? Und sobald ich Tribun die Tribus zur Abstimmung zu rufen beginne, müßt du Consul sogleich die Diensthähigen in Eed nehmen und in das Lager hinausführen und dem Gemeinvolke drohen, dem Tribun drohen? Wie? als wenn ihr es nicht schon zweimal erfahren hättet, was solche Drohungen gegen des Gemeinvolkes Zustimmung vermochten? Doch freilich — weil ihr uns berathen wissen wolltet, habt ihr euch des Kampfes enthalten!! Oder wurde darum nicht fortgezankt, weil die härtere Partei auch die bescheidenere war? Auch jetzt wird es keinen Streit geben, ihr Quiriten! Euern Muth — werden sie wohl immer erproben; eure Stärke — werden sie nicht versuchen! Zu jenen Kriegen also, sie mögen erdichtet oder wahr sein, ihr Consuln! steht euch das Gemeinvolk bereit, wenn ihr durch Wiederherstellung der Ehen diese Bürgerstadt endlich zu einem Ganzen macht, wenn sie sich einverleiben, wenn sie sich vereinigen, und sich mit euch durch persönliche Verbindungen vermischen können, wenn Hoffnung, wenn Zutritt zu Ehrenstellen rüchzigen und braven Männern gestattet wird, wenn sie in Gemeinschaft, wenn sie in der Theilnahme der Staatsverwaltung sein, wenn sie, was zu gleicher Freiheit gehört, wechselseitig den jährlichen Obrigkeiten gehorchen und befehlen dürfen. Will dies Jemand verhindern, so führt im Munde und vervielfältigt durch Gerücht die Kriege; es wird sich Niemand einzeichnen lassen, Niemand zu den Waffen greifen, Niemand für übermüthige Herren fechten wollen, mit welchen er weder im Staate durch Ehrenämter, noch in Person durch Ehe verbunden ist."

6. Als nun auch die Consuln in die Versammlung vortraten, und es von den immerwährenden Reden zu einem Wortwechsel kam, so hat dem Tribun auf die Frage: warum ein Bürgerlicher nicht Consul werden dürfte? der eine Consul — vielleicht zwar der Wahrheit, aber nur nicht dem Vortheile beim gegenwärtigen Streite gemäß — geantwortet: „Weil kein Bürgerlicher Anvidien hätte; und darum hätten die Decemviren die Ehen gesondert, damit nicht bei ungewisser Abstunft die Anvidien in Verwirrung kämen.“ Der Bürgerstand entbrannte hierüber am meisten vor Unwillen, daß man ihn, gleichsam den unsterblichen Göttern verhaßt, der Vogelbeurung für unfähig erklärte. Und es hatten die Streitigkeiten — da der Bürgerstand nicht nur einen sehr heftigen Tribun zum Anleiter bekommen hatte, sondern auch selbst mit ihm im Starrsinne wetteiferte

— nicht eher ein Ende, als bis zuletzt die besiegten Rathsväter in den Vorschlag wegen der Ehen einstimmten. So, glaubten sie, würden die Tribunen die Streitigkeit über die bürgerlichen Consuln entweder ganz aufgeben oder bis nach dem Krieg verschieben, und inzwischen mit der Ehe zufrieden, würde der Bürgerstand zur Aufhebung bereitwillig sein. Da aber Canulejus durch seinen Sieg über die Rathsväter und durch des Gemeinvolkes Gunst groß wurde, so entbrannten auch die andern Tribunen zum Kampfe für ihren Vorschlag und fochten mit allem Nachdrucke, und verhinderten täglich zunehmendem Kriegsgerüchte die Aushebung. Die Consuln hielten, da durch den Senat beim Widerspruche der Tribunen nichts verhandelt werden konnte, Berathungen mit den Bornehmsten zu Hause. Da sah man deutlich, daß man entweder den Feinden oder den Mitbürgern den Sieg überlassen mußte. Die Einzigen von den gewesenen Consuln, Valerius und Horatius, waren nicht bei den Berathungen. Des Cajus Claudius Meinung bewaffnete die Consuln gegen die Tribunen. Der Quinctier, des Cincinnatus und Capitolinus Meinungen verabscheuten die Ermordung und Mißhandlung der Männer, welche sie in dem, mit dem Gemeinvolk gemachten Verträge als hochheilig anerkannt hätten. Durch diese Berathungen kam es dahin, daß sie Kriegstribunen mit consularischer Amtsgewalt ohne Unterschied aus den Rathsvätern und dem Bürgerstande zu wählen verstatteten, daß aber in der Consulwahl nichts geändert wurde; und damit begnügten sich die Tribunen, begnügten sich der Bürgerstand. Es wurde nun der Versammlungstag zur Wahl dreier Tribunen mit consularischer Amtsgewalt angesetzt. Raum war er angesetzt, so drückte Jeder, der etwas Aufrührerisches gesprochen oder gethan hatte, vorzüglich gewesene Tribunen den Leuten die Hände, und es liefen auf dem ganzen Markte Candidaten umher, so daß die Patrizier zuerst die Hoffnungslosigkeit, beim aufgeregten Gemeinvolke eine Ehrenstelle zu bekommen, hernach der Unwille, wenn sie mit solchen ein Ehrenamt führen sollten, abschreckte. Zuletzt hielten sie jedoch, von den Bornehmsten dazu gedrungen, darum an, damit es nicht schiene, als hätten sie den Besitz der Staatsregierung aufgegeben. Der Erfolg dieses Wahltages lehrte, daß man anders denkt im Streite für Freiheit und Würde; anders nach beigelegten Wettkämpfen bei unbefangenen Urtheil. Die Tribunen waren nämlich lauter Patrizier, welche das Volk wählte, — damit zufrieden, daß man doch auf die bürgerlichen Rücksicht genommen hätte. Solche Anspruchslosigkeit, Billigkeit und Erhabenheit des Geistes — wo fände man sie jetzt bei einem Einzigen, wie sie damals einem ganzen Volke eigen war?

7. Im Jahre 310 nach Erbauung der Stadt Rom traten zum

ersten Male Kriegstribunen, anstatt der Consuln, ihr öffentliches Amt an; Aulus Sempronius Atratinus, Lucius Atilius, Titus Cæcilius, in deren Amte Einigkeit von innen auch Frieden von außen gewährte. Einige sagen, man habe wegen des zu dem Aequer- und Volserkriege und zu dem Abfalle der Ardeater noch hinzugekommenen Vejenterkriegs, weil zwei Consuln so viele Kriege auf einmal nicht hätten besorgen können, drei Kriegstribunen gewählt — ohne Erwähnung des bekannt gemachten Vorschlags, bürgerliche Consuln zu wählen! — und sie hätten consulische Gewalt und Ehrenzeichen gehabt. Gleichwohl stand es noch nicht auf festem Grunde — dieses Staatsamtes Recht, weil sie im dritten Monate nach dem Antritte vermöge eines Augurbeschlusses, als wären sie fehlerhaft gewählt worden, von ihrem Amt abgingen, indem angeblich Cajus Curtius, der an ihrem Wahltag den Vorsitz gehabt hatte, das Schauzelt nicht recht gestellt hätte. — Es kamen Gesandte von Ardea nach Rom, welche sich in der Art über Beeinträchtigung beschwerten, daß man deutlich sah, sie würden, wenn dieselbe durch Zurückgabe ihres Landstriches gehoben würde, in Bündniß und Freundschaft bleiben. Vom Senate kam der Bescheid: „Der Richterspruch des Gesammtvolkes könne vom Senate nicht verungültigt werden — schon darum, weil dies ohne Beispiel und Recht geschähe, dann auch der Einigkeit der Stände wegen. Wollten die Ardeater ihre Zeit abwarten und die Milde rung ihres Unrechts dem Gutbefinden des Senats überlassen, so würden sie in der Folge Ursache haben, sich der Mäßigung ihrer Leidenschaft zu freuen, und einsehen, daß die Rathsväter eben so sehr dafür gesorgt, daß ihnen kein Unrecht geschähe, als daß das Geschehene nicht langdaurig wäre.“ So wurden die Gesandten, da sie die Sache vollständig zu berichten versicherten, höflich entlassen. Die Patrizier traten, da der Staat ohne curulische (höchste) Obrigkeit war, zusammen und wählten einen Zwischenkönig. Der Streit, ob Consuln oder Kriegstribunen gewählt werden sollten, hielt in der Reichsverwesung die Sache mehre Tage hin: der Zwischenkönig und der Senat drangen auf Consulwahl, die Volkstribunen und das Gemeinvolk auf Kriegstribunenwahl. Es siegten die Rathsväter, weil nicht nur das Gemeinvolk, welches den Patriziern sei es dieses oder jenes Ehrenamt übertragen wollte, sich des vergeblichen Streites überhob, sondern weil auch die Vornehmsten des Gemeinvolks solche Wahlen lieber hatten, bei welchen sie nicht berücksichtigt würden, als solche, bei welchen sie wie Unwürdige übergangen würden. Auch haben die Volkstribunen den Streit ohne Erfolg in der Vergünstigung bei den vordersten der Rathsväter liegen gelassen. Titus Quinctius Barbatus wählte als Zwischen-

könig zu Consuln den Lucius Papirius Mugillanus und Lucius Sempronius Atratinus. Unter diesen Consuln wurde das Bündniß mit den Ardeatern erneuert, und dies ist ein Beweis, daß sie in diesem Jahre die Consuln gewesen sind, die sich weder in den alten Jahrbüchern, noch in den Verzeichnissen der Obrigkeiten vorfinden. Ich glaube, weil im Anfange des Jahres Kriegstribunen waren, darum sind — als wenn sie das ganze Jahr in der Regierung gewesen wären — da diese Consuln nachgewählt wurden, die Namen dieser Consuln übergangen worden. Licinius Macer berichtet, daß sie sich sowohl in dem ardeatischen Bündniß, als auch in den auf Leinwand geschriebenen Büchern im Tempel der Moneta gefunden haben. Sowohl auswärts, da sich so viele Schrecknisse von Seiten der Grenznachbarn zeigten, als auch daheim hat Ruhe geherrscht.

S. Auf dieses Jahr — mag es nur Tribunen, oder auch den Tribunen nachgewählte Consuln gehabt haben — folgte ein Jahr mit unbezweifelten Consuln, Marcus Ceganus Macerinus zum andern, und Titus Quinctius Capitolinus zum fünften Mal. Dies war auch das Anfangsjahr der Censur (des Sittengerichtes), eines Amtes, das von kleiner Entstehung ausging, aber in der Folge so großen Umfang bekam, daß die Leitung der Sitten und der Zucht Roms bei ihr stand, daß der Senat und die Rittercenturien die Entscheidung über Ehre und Unehre unter dem Gebote dieser Obrigkeit, das Recht öffentlicher und eigener Plätze, wie auch die Einkünfte des Römervolks unter ihrem Wink und Gutdünken standen. Es erfolgte aber des Amtes Anfang, weil bei dem, viele Jahre hindurch ungeschätzt gebliebenen Volke weder der Censur aufgeschoben werden konnte, noch es den Consuln, da so vieler Völker Kriege bevorstanden, möglich war, dieses Geschäft zu verrichten. Es kam im Senat in Anregung: „Eine so mühevollen und zwar nicht consularische Sache erfordere sein eigenthümliches Amt, welchem die Dienstverrichtung der Schreiber und die Sorge für die Aufbewahrung der Verzeichnisse und die beliebige Abfassung der Schätzungsformel unterworfen würde.“ Nicht nur die Rathsväter haben es, so gering es war, dennoch, um desto mehr patrizische Aemter im Staate zu haben, mit Freuden angenommen, indem sie, was wirklich geschah, auch vermuthlich voraussehen, daß bald der Einfluß der Vorsteher dem Ehrenamte selbst Recht und Hoheit verschaffen würde, — sondern auch die Tribunen, welche es, was jetzt wirklich der Fall war, mehr für eine nothwendige, als ansehnliche Dienstverwaltung ansahen, haben sich, um nicht auch in Kleinigkeiten ungebührlich zuwider zu sein, gar nicht dagegen gesträubt. Da von den Vornehmsten der Bürgerstadt

das Ehrenamt verschmäht wurde, so hat das Gesammtvolf den Papirius und Sempronius, an deren Consulat gezweifelt wurde, um durch dieses Amt ihr unvollständiges Consulat (Kap. 7) zu ergänzen, durch Abstimmung zum Vorsteher beim abzuhaltenden Censur gemacht. Sie wurden Censoren von der Sache genannt.

9. Während dies in Rom vorging, kamen Gesandte von Ardea, welche nach der uralten Bundesgenossenschaft und dem erneuerten frischen Vertrage für ihre beinahe zerstörte Stadt um Hülfe flehten. Denn des in der besten Absicht mit Rom gehaltenen Friedens zu genießen, war ihnen wegen innerlicher Kriege nicht möglich, deren Veranlassung und Anfang aus dem Streite der Parteien hervorgegangen sein soll, welche mehren Völkern verderblicher waren und sein werden, als auswärtige Kriege, als Hungersnoth oder Seuchen, und was man sonst noch als große Landplage der Ungnade der Götter zuschreibt. Um eine Jungfrau von bürgerlicher Herkunft, vorzüglich durch Schönheit bekannt, warben zwei junge Männer. Der eine war mit der Jungfrau gleichen Herkommens, und verließ sich auf ihre Vormünder, die ebenfalls von demselben Stande waren; der andere, ein Edelmann, war bloß von ihrer Schönheit bezaubert. Es begünstigten ihn die Bemühungen der Bornehmen, wodurch auch in das Haus des Mädchens der Wettkampf der Parteien einbrang. Der Edelmann hatte den Vorzug nach dem Urtheile der Mutter, welche so glänzend als möglich das Mädchen verheirathen wollte, aber die Vormünder, auch hierin ihrer Partei gedenkend, erklärten sich für ihren Standesgenossen. Da die Sache zwischen vier Bänden nicht entschieden werden konnte, kam man vor Gericht. Auf vernommene Forderung der Mutter und der Vormünder, bestimmten die Obrigkeiten nach der Mutter Gutdünken das Verheirathungsrecht; allein Gewalt war vermögender. Denn die Vormünder redeten unter den Leuten ihrer Partei über das Unrecht des Beschlusses öffentlich auf dem Markte, machten eine Rottte und raubten die Jungfrau aus dem Hause ihrer Mutter. Aber gegen sie erhob sich eine feindlichere Schlachtilinie von Bornehmen, und folgte dem durch die Beleidigung erbitterten jungen Mann. Es kam zu einem blutigen Gefechte. Das geschlagene Gemeinvolf, dem römischen Gemeinvolke ganz unähnlich, zog bewaffnet aus der Stadt, besetzte eine gewisse Anhöhe und machte in die Ländereien der Bornehmen mit Feuer und Schwert Streifereien. Auch die Stadt, die vorher keinen Theil an dem Streite genommen hatte, drohte es dadurch, daß es eine Menge Handwerker auf Hoffnung zum Plündern herausrief, zu belagern, und es zeigte sich der Krieg in allen seinen Gestalten und traurigen Folgen, da die Bürgerstadt von der Wuth zweier Jünglinge wie angesteckt war, die

beim Untergange der Vaterstadt eine Bluthochzeit feiern wollten. Beiden Theilen dünkte der Hauskrieg noch zu klein. Die Vornehmen riefen die Römer der belagerten Stadt zu Hülfe; der Bürgerstand rief zur Miteroberung von Ardea die Volsker auf. Zuerst kamen die Volsker, unter der Anführung des Aequus Cluilius nach Ardea, und warfen vor den Stadtmauern der Feinde einen Wall auf. Als dies nach Rom gemeldet wurde, brach sogleich der Consul Marcus Geganius mit einem Heere auf, nahm 3000 Schritte vom Feind einen Lagerplatz und ließ, weil sich der Tag schon neigte, seine Kriegersleute sich pflegen. Hernach rückte er in der vierten Nachtwache hervor, und die begonnene Schanzarbeit wurde so sehr beschleunigt, daß bei Sonnenaufgang die Volsker sich mit einem festern Bollwerke von den Römern, als die Stadt von sich umwallt sahen. Auch hatte der Consul auf einer andern Seite an die Mauer von Ardea eine Verbindungslinie gezogen, damit hier seine Leute aus der Stadt zusammengehen könnten.

10. Der Volsker Feldherr, welcher bis auf diesen Tag nicht von zusammengefahrenen Borräthen, sondern von dem auf dem Lande nur auf einen Tag geraubten Getreide den Kriegsmann erhalten haben mochte, lud, da er plötzlich vom Wall umschlossen, allgemeinen Mangel sah, den Consul zu einer Unterredung ein und ließ ihm sagen: „Wenn die Römer gekommen sein sollten, die Belagerung aufzuheben, so wolle er die Volsker von hier wieder abführen.“ Dagegen erwiderte der Consul: „Besiegte müßten Bedingungen annehmen, nicht vorschreiben, und die Volsker sollten nicht eben so eigenmächtig, wie sie gekommen wären, Bundesgenossen des Römervolks zu belagern, auch wieder abziehen. Er befahle ihnen, ihren Feldherrn anzuliefern, die Waffen niederzulegen, sich für besiegt zu bekennen, und seinem Befehle zu gehorchen; sonst aber, sie möchten abziehen oder hier bleiben, würde er als unversöhnlicher Feind, lieber einen Sieg über die Volsker, als einen unsichern Frieden, mit nach Rom nehmen. Da die Volsker, welche mit der schwachen Hoffnung auf ihre Waffen — denn jede andere war ihnen auf allen Seiten abgeschnitten — einen Versuch machten, außer ihrem übrigen Mißgeschick auch auf einem zur Schlacht ungünstigen, zur Flucht noch ungünstigern Platze angriffen, und hier von allen Seiten niedergehauen wurden, so wandten sie sich vom Kampfe zum Bitten, lieferten ihren Feldherrn aus, streckten die Waffen und wurden durch das Schandjoch gelassen, und in einem einzigen Kleidungsstücke, mit Schimpf und Unglück überhäuft, entlassen. Und da sie sich nicht weit von der Stadt Tusculum setzten, wurden sie wehrlos aus altem Hasse von den Tusculanern überfallen und so gestraft, daß kaum einige Boten dieser Niederlage übrig blieben. —

Zu Ardea hat der römische Consul die durch den Aufruhr gestörte Ordnung dadurch, daß er die Häupter dieser Unruhe mit dem Beil hinrichten und ihr Vermögen in die Stadtkasse der Ardeater bringen ließ, wiederhergestellt, und durch die große Wohlthat des Römervolks glaubten die Ardeater die Ungerechtigkeit jenes Richterpruches (III. 71, 72) schon getilgt. Allein dem römischen Senate schien doch noch etwas zu fehlen, um das Denkmal der öffentlichen Falschheit zu vernichten. Es erreichte — was nicht gar leicht ist — der Consul im Friedenöfkleide den Ruhm seines bewaffneten Amtsgenossen, weil er der Sorge für Eintracht und Frieden im Innern, der Mäßigung der Rechte für Hohe und Niedrige eine solche Haltung gab, daß ihn sowohl die Rathgeber für einen strengen, als auch die Bürgerlichen für einen ziemlich leutseligen Consul hielten. Auch setzte er gegen die Tribunen Mehres mit seinem Ansehen, als mit Streiten durch. Fünf Consulate, mit gleicher Haltung verwaltet, und sein ganzes Leben consularisch geführt, machten beinahe seine Person ehrwürdiger, als sein Amt. Darum ist der Kriegstribunen unter diesen Consuln keine Erwähnung geschehen.

11. Zu Consuln wählte man den Marcus Fabius Vibulanus und den Postumus Aebutius Cornicen. Je größerem Ruhme von Kriegs- und Friedensthaten sie sich nachfolgen sahen, — sie hielten es aber für das merkwürdigste Jahr bei den angrenzenden Bundesgenossen und Feinden, weil man den Ardeatern in ihrer gefährlichen Lage so sorgfältig zu Hülfe gekommen war — desto angelegentlicher haben sie, um völlig aus den Herzen der Menschen die Ehrlosigkeit des Richterpruches zu vertilgen, den Senatsbeschluß gefaßt: „Daß, weil die Bürgerchaft der Ardeater durch die innere Unruhe auf so Wenige herabgesunken wäre, Ansiedler dahin zum Schutze gegen die Völker vertheilt werden sollten.“ Dieser Beschluß wurde in die öffentlichen Urkunden eingetragen, damit dem Bürgerstand und den Tribunen die darunter liegende Absicht, den Richterpruch zu verungültigen, verborgen bliebe. Sie hatten es nämlich verabrebet, daß man einen weit größern Theil rutulischer als römischer Ansiedler vertheilen — und so weder ein Grundstück weiter, als jenes, welches durch den ehrlosen Auspruch unterschlagen worden war, vertheilen — noch dort einem Römer eher, als es an alle Rutuler vertheilt wäre, auch nur eine Scholle Landes anweisen sollte. So kam der Landstrich an die Ardeater zurück. Die zum Abführen der Ansiedlung nach Ardea erwählten Dreimänner waren Agrirva Menenius, Titus Clolius Siculus, Marcus Aebutius Elva. Da sie nun durch das gar nicht volksgefällige Geschäft, das Land an Bundesgenossen zu vertheilen, welches das Römervolk für das seinige erklärt hatte, bei den Bürgern anstießen, und sich eben so

wenig bei den vorbersten der Rathsväter beliebt machten, weil sie Keinem etwas zu Gunst gethan hatten; so haben sie sich den Placereien von den Tribunen, die ihnen schon einen Klagtag beim Volk angesetzt hatten — dadurch, daß sie sich als Ansiedler aufzeichneten und in der Ansiedlung zurückblieben, welche sie zur Zeugin ihrer Unbestechlichkeit und Gerechtigkeit hatten — entzogen.

12. Friede war daheim und auswärts, sowohl in diesem, als im folgenden Jahre; unter den Consuln Cajus Furius Pacilus und Marcus Papirius Crassus. Die Spiele, welche von den Decemviren, während der Entfernung des Gemeinvolks von den Rathsvätern nach einem Senatsbeschlusse gelobt worden waren, wurden in diesem Jahre gefeiert. Veranlassung zum Aufruhr ward vergebens vom Pötelius gesucht. Da er gerade durch diese Erklärung zum zweiten Male Volkstribun geworden war, so konnte er doch das erste nicht durchsetzen, daß die Consuln auf Vertheilung von Ländereien unter das Gemeinvolk im Senat antragen sollten, und als er das zweite durch großen Streit bewirkte, daß die Rathsväter befragt werden sollten, ob Consulwahl oder Tribunenwahl zu halten wäre, so kam der Befehl, Consuln zu wählen, und lächerlich waren die Drohungen des Tribuns, welcher erklärte, die Aushebung verhindern zu wollen, da man bei der Ruhe der Grenznachbarn weder Krieg, noch Kriegsrüstung nöthig hatte. Es folgte auf diesen Ruhestand der Dinge ein Jahr, unter den Consuln Proculus Geganius Macerinus und Lucius Menenius Lanatus — durch mancherlei Unglück und Gefahr ausgezeichnet, durch Aufruhr, Hungersnoth und dadurch, daß man beinahe das Königthum durch der Schenkung Süßigkeit angenommen hätte. Eines fehlte noch — Krieg von außen; hätte der die Umstände noch lastender gemacht, so würde man kaum mit aller Götter Hülfe haben widerstehen können. Es begann mit der Hungersnoth, sei es, daß die Bitterung den Früchten ungünstig war, oder daß man über der Süßigkeit der Versammlungen dem Ackerbau versäumte; denn Beides wird angegeben. Die Rathsväter klagten über das träge Gemeinvolk, und die Volkstribunen bald über die bösen Absichten, bald über die Nachlässigkeit der Consuln. Zuletzt trieben es die Bürgerlichen, ohne Widerstand vom Senate, so weit, daß Lucius Minucius zum Proviantmeister gewählt wurde, der in diesem Jahre glücklicher sein sollte in der Bewahrung der Freiheit, als in der Besorgung seines Dienstgeschäftes, wiewohl er sich zuletzt auch wegen verminderter Theurung nicht unverdienten Dank und Ruhm erwarb. Da er durch die vielen, zu Wasser und zu Land bei den benachbarten Völkern vergeblich umhergeschickten Gesandtschaften — außer daß aus Petrurien ein nicht gar bedeutender Getreidevorrath ankam — nichts Entscheidendes für den

Getreidepreis bewirkt hatte — da er sich also zur gleichen Vertheilung des Mangels genöthigt sah — so daß er Jeden zwang, sein Getreide anzugeben, und was für den Monatsbedarf zu viel war, zu verkaufen; ferner der Sklavenschaft einen Theil ihrer täglichen Nahrung abzog, dann auch die Getreidehändler beschuldigte und sie der Erbitterung des Volkes hingab — und da er so durch strenge Untersuchung den Mangel mehr aufdeckte, als milderte, so haben sich Viele von dem Gemeinvolk aus Verzweiflung noch lieber, als daß sie ihr qualvolles Leben fortgeschleppt hätten, mit verhäultem Haupt in den Tiberis hinabgestürzt.

13. Jetzt hat Spurius Mälius, vom Ritterstand und ein für die damalige Zeit sehr reicher Mann, eine nützliche Sache zu einem sehr schlimmen Beispiel und in einer noch schlimmern Absicht unternommen. Er hatte nämlich Getreide aus Petrurien für eigenes Geld durch seiner Gastfreunde und Schützlinge Dienstleistungen zusammengekauft — was gerade, wie ich glaube, der Staatsforge für die Minderung des Getreidepreises hinderlich war — und begann nun Getreidespenden zu machen, und das Gemeinvolk, durch dieses Geschenk gewonnen, überall, wo er einherging, mit vielem Aufsehen und Großthun über den Stand eines Einzelnen hinter sich her zu ziehen, wofür es ihm das unstreitige Consulat durch Gunst und Hoffnung zusicherte. Er selbst aber — wie denn der menschliche Geist unerfättlich in dem ist, was das Glück ihm zuführt — strebte nach dem Höheren und Unerlaubten, und weil er doch auch das Consulat von den Rathsvätern, wider ihren Willen, erzwingen mußte, so legte er es auf das Königthum an, und dachte, dies würde einzig für den großen Aufwand von Entwürfen und für den Kampf, der ihm noch vielen Schweiß kosten würde, die Belohnung sein. Indes rückte der Tag zur Consulwahl heran — ein Umstand, welcher ihn, da seine Pläne noch nicht geordnet oder reif genug waren, unglücklich machte. Titus Quinctius Capitolinus wurde zum sechsten Male Consul — gar kein Mann für einen Neuerer; zum Amtsgenossen gab man ihm den Agrippa Menenius bei, mit dem Zunamen Lanatus, und Lucius Minucius wurde als Proviantmeister entweder zum zweiten Male angestellt, oder war, so lange er nöthig sein würde, auf unbestimmte Zeit gewählt; denn es findet sich hierüber nichts Gewisses, außer daß in den Leinenen Büchern der Name dieses Aufsehers für beide Jahre unter den Obrigkeiten aufgeführt ist. Da dieser Minucius dasselbe Geschäft öffentlich besorgte, welches Mälius für sich zu betreiben übernommen hatte, so brachte er, da in beiden Häusern dieselbe Classe von Menschen aus- und einging, den Anschlag in Erfahrung und legte ihn dem Senate vor. „In des Mälius Haus wurden Waffen geschafft; er halte

zu Hause Zusammenkünfte und mache unbezweifelte Entwürfe zum Königthume. Nur die Zeit des Ausbruchs sei noch nicht bestimmt; alles Uebrige schon verabredet, und es seien die Tribunen zum Verrathe der Freiheit erkaufte, auch den Anführern der Volksmenge ihre Rollen zugetheilt. Er berichte dies beinahe schon später, als es die Sicherheit erfordert habe, um nicht etwas Ungewisses und Grundloses zu melden.“ Als man dies vernahm, und überallher die vordersten der Rathsväter den vorjährigen Consuln Vorwürfe machten, daß sie dergleichen Spenden und Zusammenkünfte des Gemeinvolks im Hause eines Einzelnen hätten geschehen lassen; wie auch den neuen Consuln, daß sie gesäumt hätten, bis von einem Proviantmeister eine so wichtige Sache an den Senat gebracht wurde — sie, die einen Consul nicht allein zur Anregung, sondern auch zur Bestrafung erfordert hätte, so sagte Titus Quinctius: „Die Consuln verdienen diese Verweise nicht, weil sie — gebunden an die, zur Auflösung ihrer Herrschaft gegebenen Gesetze der Weiterberufung — durchaus nicht so viel Kraft in ihrem Amte, als eigenen Muth hätten, eine solche Sache ihrer Abscheulichkeit gemäß zu bestrafen. Sie erfordere einen nicht bloß starkmüthigen, sondern auch von den Banden der Gesetze entledigten und freien Mann. Darum wolle er den Lucius Quinctius zum Dictator ernennen; hier würde der Geist der hohen Amtsgewalt entsprechen.“ Da ihm Alle beipflichteten, so weigerte sich Quinctius anfänglich und fragte sie: „Was sie denn wollten, daß sie ihn, als einen abgelebten Greis, einem solchen Kampfe entgegenstellten.“ Als sie ihm aber von allen Seiten versicherten, daß in seinem Greisengeiste nicht bloß mehr Klugheit, sondern auch mehr Starkmuth wohne, als in allen Andern, und ihn mit nicht unverdienten Lobsprüchen überhäuften, und der Consul nicht nachließ; so flehte endlich Cincinnatus zu den unsterblichen Göttern, sie möchten sein Alter dem Staate in dieser dringenden Noth nicht zum Nachtheile oder zur Unehre gereichen lassen, und wurde nun vom Consul zum Dictator ernannt. Er selbst ernannte hierauf den Caius Servilius Ahala zum Magister Equitum.

14. Als er am andern Tage, nach mehren ausgestellten Posten, auf den Markt herabgekommen war, und sich das Gemeinvolk bei der neuen unerklärbaren Erscheinung nach ihm hinwandte, und die Mälier sammt ihrem Anführer solche Amtsgewalt gegen sich gerichtet sahen, und die, welche mit den Anschlägen auf das Königthum unbekannt waren, hin und her fragten: „Welcher plötzliche Aufstand oder Krieg die dictatorische Hobeit überhaupt, und besonders den Quinctius nach seinem achtzigsten Jahre zur Staatsregierung erfordert hätte,“ so wurde vom Dictator der Magister Equitum

Servilius an den Mälius abgeschickt und sprach: „Es ruft Dich der Dictator!“ Da dieser verlegen fragte: Was er wollte? und Servilius ihm ankündigte, er habe sich zu verantworten und die vom Minucius an den Senat gebrachte Anklage zu widerlegen, da zog sich Mälius in seine Schaar zurück, und sah sich, anfangs unschlüssig, nach allen Seiten um. Zuletzt aber, als ihn der Gerichtsdiener auf Befehl des Magister Equitum mitnahm, rief er, durch Hülfe der Umstehenden losgemacht und fliehend, den Schuß des römischen Gemeinvolks an, versicherte, er würde einstimmig von den Rathsvätern unterdrückt, weil er dem Bürgerstande Gutes erwiesen hätte, und bat, sie möchten ihm in seiner äußersten Gefahr ihre Hülfe gewähren und ihn nicht vor ihren Augen ermorden lassen. Da er dies lauthin schrie, holte ihn Servilius Abala ein und hieb ihn nieder. Bespritzt mit dem Blute des Erschlagenen und gedeckt von einer Schaar junger Patrizier, meldete er dem Dictator wieder: Der von ihm geforderte Mälius, welcher den Gerichtsdiener zurückstieß, und die Volksmenge erregen wollte, habe nun seine verdiente Strafe. Da sprach der Dictator: „Glück zu der Heldenthat, Cajus Servilius! Glück zur Befreiung des Staats!“

15. Nun ließ er die lärmende Volksmenge, bei ungewisser Beurtheilung dieser That, zur Versammlung rufen, und erklärte: „Mälius sei mit Recht getödtet, auch wenn er an des Königthums Verbrechen unschuldig gewesen sein sollte, da er vom Magister Equitum zum Dictator gerufen, nicht gekommen wäre. Er habe hier zur Untersuchung der Sache die Sitzung eröffnet, und nach beendigter Untersuchung würde Mälius ein der Sache angemessenes Schicksal gehabt haben. Da er aber Gewalt brauchte, um sich dem Gerichte zu entziehen, so sei er mit Gewalt gebändigt worden. Auch habe man ihn gar nicht als einen Mitbürger behandeln müssen, da er in einem freien Volke, unter Rechten und Gesetzen geboren — in einer Stadt, in welcher, wie er wußte, die Könige ausgetrieben, und in demselben Jahre die Schwester söhne des Königs, die Kinder vom Consul, dem Befreier des Vaterlandes, auf geschehene Anzeige von einem zur Wiederaufnahme der Könige in die Stadt eingegangenen Vertrage, von ihrem eigenen Vater mit dem Beile hingerichtet wurden — in einer Stadt, aus welcher der Consul Tarquinius Collatinus bloß aus Haß gegen seinen Namen abzuwandern befehligt wurde — in einer Stadt, in welcher mehre Jahre nachher am Spurius Cassius wegen eines gemachten Anschlags auf das Königthum die Todesstrafe vollzogen wurde — in einer Stadt, in welcher noch neulich die Decemviren wegen ihres königlichen Uebermuthes am Vermögen, mit Verwei-

sung und am Leben gestraft wurden — da er dennoch in derselben Stadt — er, Spurius Mälius! — sich Hoffnung auf das Königthum gemacht habe. Und als was für ein Mensch? Zwar bahnte kein Adel, kein Ehrenamt, kein Verdienst irgend Jemanden den Weg zur Alleinherrschaft; aber ein Claudius, ein Cassius, habe doch noch durch Consulate, Decemvirate, durch seine und seiner Vorfahren Ehrenämter, durch den Glanz seines Geschlechts den Geist erhoben — zu unerlaubter Höhe! Spurius Mälius hingegen, dem ein Volkstribunat mehr zu wünschen, als zu hoffen gewesen wäre, habe als reicher Kornhändler gehofft, für zwei Pfund Spelt seinen Mitbürgern die Freiheit abgekauft zu haben und durch ein vorgeworfenes Stück Brod den Besieger aller Grenznachbarn, das römische Volk in die Sklaverei locken zu können, so daß die Bürgerschaft ihn, den sie kaum als Rathsherrn hätte verdauen können, als König hätte dulden müssen, welcher des von den Göttern entsprossenen und zu den Göttern zurückgegangenen Stifters Romulus Ehrenzeichen und Herrschaft hätte. Dies müsse man nicht sowohl für einen Frevel, als für eine Unnatur ansehen. Auch sei sein Blut dafür keine genügende Sühne, wenn nicht auch sein Haus und die Wände, zwischen denen ein solcher Unsinn ausgebrütet sei, zertrümmert, und sein durch die Preise des zu erhandelnden Königthums verpestetes Vermögen eingezogen würde. Er befehle hiemit den Schatzmeistern, dieses Vermögen zu verkaufen und den Erlös in die Staatskasse zu bringen.“

16. Das Haus ließ er hierauf, damit der freie Platz zum Denkmal der vereitelten Frevelhoffnung diene, sogleich niederreißen. Dieser wurde dann Aquimälium (Mäliusplatz) genannt. Lucius Minucius wurde mit einem vergoldeten Ochsen vor dem Drillingsthore beschenkt, womit auch das Gemeinvolk nicht unzufrieden war, weil er den mäliischen Getreidevorrath, zu einem Aß auf die Meße geschätzt, unter das Gemeinvolk vertheilte. Bei einigen Schriftstellern finde ich, daß dieser Minucius aus dem Adel in den Bürgerstand übergegangen und als erster Volkstribun aufgenommen worden sei, und einen über des Mälius Hinrichtung entstandenen Aufruhr gestillt habe. Allein es ist kaum glaublich, daß die Rathsväter die Vermehrung der Tribunenzahl gestattet haben sollten, daß gerade ein Patrizier dieses Beispiel aufgestellt, und der Bürgerstand nachher das einmal zugestandene Recht nicht behauptet, oder wenigstens zu behaupten versucht habe. Aber vor Allem widerlegt sich die falsche Unterschrift des Bildnisses durch die einige Jahre zuvor gegebene Verordnung: „daß die Tribunen keinen Amtsge nossen nachwählen sollten.“ Quintus Cæcilius, Quintus Junius, Sextus Titinius waren die Einzigen von der Behörde der Tribunen,

die wegen der Ehrenbezeugungen des Minucius keinen Antrag gethan, und auch nicht, bald den Minucius, bald den Servillus beim Gemeinvolk zu beschuldigen und über den traurigen Tod des Mälius zu klagen, aufgehört hatten. Sie brachten es also doch dahin, daß lieber Kriegstribunen- als Consulwahl gehalten wurde, und sie zweifelten nicht, daß zu den sechs Stellen (denn so viele durfte man bereits wählen) auch einige Bürgerliche, wenn sie sich zu Rächern des ermordeten Mälius anböten, würden gewählt werden. Der Bürgerstand war allerdings in diesem Jahre durch so viele und mancherlei Unruhen umhergetrieben, und dennoch wählte er zu Tribunen mit consularischer Amtsgewalt nicht mehr, als drei, und unter diesen den Lucius Quinctius, Sohn des Cincinnatus, dessen angefeindete Dictatur einen Aufstand veranlassen sollte. Den Vorzug durch Wahlstimmen vor dem Quinctius hatte Mamercus Aemilius, ein höchst würdiger Mann. Den Lucius Julius wählten sie zum dritten.

17. Unter ihrer Amtsführung ist Fidenä, eine römische Pflanzstadt, an den Vejenterkönig Lars Tolumnius und an die Vejenter abgefallen. Es kam zu diesem Abfall ein größerer Frevel. Sie haben die römischen Gesandten Cajus Fulcinius, Clodius Tullus, Spurius Antius, Lucius Roscius, welche nach der Ursache des neuen Entschlusses fragten, auf Geheiß des Tolumnius umgebracht. Es mildern einige des Königs Unthat und sagen, bei des Würfelspiels glücklichem Wurf sei ein zweideutiger Ausruf von ihm, der für einen Hinrichtungsbefehl angesehen werden konnte, von den Fidenatern so verstanden, und die Ursache des Todes für die Gesandten geworden. Wie unglaublich! Er sollte bei der Erscheinung der Fidenater, seiner neuen Bundesgenossen, die bei ihm eines Mordes wegen anfragten, welcher das Völkerrecht verletzen mußte, seine Aufmerksamkeit nicht vom Spiel abgezogen, auch nachher die That nicht verabscheut haben? Es ist eher zu glauben, daß er das Fidenatervolk zur Verzichtung auf alle Hoffnung in Absicht der Römer, durch das Bewußtsein solcher Frevelthat, habe verpflichten wollen. Den Gesandten, welche man zu Fidenä erschlagen hatte, wurden zu Rom von Staatswegen Standbilder auf der Rednerbühne errichtet. Mit den Vejentern und Fidenatern, die so nahe Nachbarn waren und überdies noch durch eine so schändliche Veranlassung ihren Krieg eröffneten, stand ein gräßlicher Kampf bevor. Da nun bei der Sorge für die Hauptsache der Bürgerstand und seine Tribunen Ruhe hielten, so war kein Streit darüber, daß Consuln gewählt wurden — Marcus Geganius Macerinus zum dritten Male und Lucius Sergius Fidenas — vermuthlich von dem Kriege, den er nachher führte, so genannt. Denn er war der Erste, welcher

diesseit des Anio mit dem Könige der Vejenter glücklich focht, aber auch einen nicht unblutigen Sieg davon trug. Darum war auch der Schmerz über die verlorenen Mitbürger größer, als die Freude über den geschlagenen Feind, und der Senat ließ, als in dringender Noth, einen Dictator, den Mamercus Aemilius, ernennen. Dieser wählte zu seinem Magister Equitum aus der Behörde vom vorigen Jahr, in welchem sie beide Kriegstribunen mit consularischer Amtsgewalt gewesen waren, den Lucius Quinctius Cincinnatus, einen seines Vaters würdigen jungen Mann. Zu der von den Consuln gehaltenen Aushebung wurden alte, kriegsfundige Hauptleute hinzugethan und die Anzahl der in der letzten Schlacht gebliebenen Leute ergänzt. Als Unterfeldherren mußten Quinctius Capitolinus und Marcus Fabius Vibulanus den Dictator begleiten. Theils die höhere Amtsgewalt, theils auch der diesem Amte entsprechende Mann, drängten schon die Feinde aus dem römischen Gebiet über den Anio hinaus; und sie besetzten mit ihrem zurückgezogenen Lager die Anhöhen zwischen Fidenä und dem Anio, rückten auch nicht eher in die Ebene herab, als bis ihnen die Legionen der Falisker zu Hülfe kamen. Nun erst schlugen die Petrusker ihr Lager vor den Mauern von Fidenä auf, und der römische Dictator setzte sich nicht weit davon bei dem Zusammenflusse an den Ufern beider Ströme und führte da, so weit er sich verschanzen konnte, seinen Wall dazwischen auf. Am folgenden Tage rückte er zur Schlacht heraus.

18. Unter den Feinden gab es verschiedene Meinungen. Der Falisker, ferne von der Heimath, den Kriegsdienst ungern ertragend und voll Selbstvertrauen, drang auf eine Schlacht; der Vejenter und Fidenater versprach sich mehr vom zögernden Gange des Kriegs. Tolumnius machte — wiewohl ihm der Seinigen Rathschläge besser gefielen — dennoch, damit die Falisker den weit entfernten Kriegsdienst nicht ungern ertragen, bekannt, daß er am folgenden Tage schlagen würde. Der Dictator und die Römer wurden nun, als der Feind einmal die Schlacht versagt hatte, noch muthvoller; und da am folgenden Tage die Kriegsleute schon von einem Sturm auf Lager und Stadt murmelten, wenn ihnen keine Schlacht geboten würde, so rückten beiderseits die zwei Schlachttheere zwischen beiden Lagern in die Mitte der Ebene. Der Vejenter, an Mannschaft überlegen, schickte eine Schaar, welche während der Schlacht das römische Lager angreifen sollte, um die Berge herum. Das Dreivölkerheer stand so gerüstet da, daß den rechten Flügel die Vejenter, den linken die Falisker hatten, in der Mitte die Fidenater standen. Der Dictator leitete auf dem rechten Flügel gegen die Falisker, auf dem linken gegen die Vejenter Quinctius Capitolinus, seinen

Angriff; vor der Mittellinie trat mit der Reiterei der Magister Equitum auf. Eine kurze Zeit herrschte Stille und Ruhe, theils weil die Petrusker nur, wenn sie gezwungen würden, die Schlacht beginnen wollten, theils weil der Dictator nach der Römerburg zurücksah, damit von den Augurn, sobald die Vögel es gehörig zugelassen hätten, nach Verabredung das Zeichen aufgesteckt würde. Sobald er dieses erblickte, ließ er die Reiter zuerst mit Feldgeschrei auf den Feind ansprengen. Es folgte des Fußvolks Schlachtlinie und schlug sich mit der größten Anstrengung; auf keinem Punkte hielten die Petrusker Legionen den Angriff der Römer aus. Der Reiter widerstand am meisten; und bei weitem der tapferste Reiter, der König selbst, ritt den überall unaufhaltsam nachdringenden Römern entgegen und verlängerte so den Kampf.

19. Es befand sich damals unter den Reitern der Kriegsoberste, Aulus Cornelius Cossus, von ausnehmender Körperschönheit und gleich groß an Muth und Kraft, und eingebend seines Geschlechts, welches er, so ehrenvoll geerbt, noch größer und ansehnlicher seinen Nachkommen hinterließ. Als er bei dem Angriffe des Columnius, wohin er sich nur immer verbreitete, die römischen Geschwader bestürzt sah und ihn, wie er so die ganze Linie durchslog, an der auszeichnenden Königstracht erkannte, so rief er: „Ist das der Brecher des menschlichen Bündnisses und der Verleger des Völkerrechts? Jetzt will ich dieses Schlachtopfer, wenn anders die Götter noch etwas auf Erden heilig sein lassen, den Geistern der Gesandten übergeben!“ Er gab dem Pferde die Sporen und sprengte mit feindlicher Lanze auf den einzigen Feind los; und da er ihn durch den Stoß vom Pferde geworfen hatte, schwang er sich sogleich ebenfalls, auf den Spieß gelehnt, auf seine Füße. Schon richtete sich der König wieder auf, da stieß er ihn mit dem Schildnabel rücküber und spießte ihn mit wiederholten Stichen an die Erde. Dann zog er dem Verbluteten die Rüstung ab, und das abgehauene Haupt als Sieger auf seiner Lanze tragend, zerstreute er durch den Schrecken des erschlagenen Königs die Feinde. So wurde auch der Reiter Linie geschlagen, welche allein noch den Kampf zweifelhaft gemacht hatte. Der Dictator setzte den geschlagenen Legionen nach und hieb die ihrem Lager zugetriebenen Feinde nieder. Von den Fidenatern entflohen die meisten, bei der Gegenden Kunde, in das Gebirge. Cossus setzte mit der Reiterei über den Tiberis, und brachte aus dem Befanter Gebiet eine ansehnliche Beute zur Stadt. Während der Schlacht suchte man auch am römischen Lager gegen die Heerabtheilung, welche vom Columnius, wie oben gesagt, an das Lager abgeschickt war. Fabius Vibulanus ließ anfangs den Wall durch eine Umkreisung vertheidigen; dann aber griff er die

mit dem Walle beschäftigten Feinde, in einem Ausfalle aus dem rechten Seitenthore, mit den Triariern unvermuthet an. In diesem Schrecken war die Niederlage geringer, weil der Feinde weniger waren, die Flucht nicht weniger ängstlich, als die in der Feldschlacht.

20. Nachdem man auf allen Seiten glücklich gefochten hatte, zog der Dictator nach einem Senatsschlusse und auf Geheiß des Gesammtvolks, triumphirend in die Stadt zurück. Bei weitem das größte Schauspiel des Triumphs war Cossus, welcher die Opimspolien des erlegten Königs trug. Die Kriegerleute sangen auf ihn kunstlose Lieder und verglichen ihn mit dem Romulus. Die Spolien hängte er im Tempel des Jupiter Feretrius, neben des Romulus Spolien, welche die ersten Opimspolien einzig in damaliger Zeit genannt waren, unter feierlicher Weibung zum Geschenk auf. Und wirklich hatte er von des Dictators Wagen die Blicke seiner Mitbürger auf sich gezogen, und von der Feierlichkeit dieses Tages den Genuß beinahe allein gehabt. Der Dictator legte auf Geheiß des Volks einen pfündigen goldenen Kranz, welchen der Staat bezahlte, für den Jupiter auf dem Capitolium als Geschenk nieder. — Allen Geschichtschreibern vor mir zufolge, habe ich erzählt, daß Aulus Cornelius Cossus, als Kriegstribun, die zweite Fürstenbeute in den Tempel des Jupiter Feretrius eingebracht habe. Allein außerdem, daß nur eine solche Beute eigentlich als Fürstenbeute gilt, die ein Feldherr dem andern abgezogen hat, und wir nur den als Feldherrn erkennen, unter dessen Oberleitung der Krieg geführt wird, bezeugt schon die Inschrift auf dieser Rüstung gegen jene meine Vorgänger und mich, daß sie Cossus als Consul erbeutet habe. Da ich vom Cäsar Augustus, dem Stifter und Wiederhersteller aller Tempel, gehört habe, er habe — als er in den Tempel des Jupiter Feretrius ging, welchen er, weil er vor Alter verfallen war, wieder herstellen ließ — auf dem leinenen Brustharnische dies selbst gelesen, so habe ich es beinahe für einen Tempelraub gehalten, dem Cossus für seine Beute den Cäsar, den Erneuerer des Tempels selbst, als Zeugen zu entziehen. Ob hierin ein Irrthum liege, weil so alte Jahrbücher und weil der Obriqkeiten Verzeichnisse, welche Vicinius Macer, als die auf Leinwand geschriebenen und im Tempel der Moneta niedergelegten Urkunden, so oft als seine Bürger anführt, erst neun Jahre später mit dem Titus Quinctius Pennus, den Aulus Cornelius Cossus als Consul aufführen, davon bleibt die Beurtheilung Allen gemeinsam. Denn auch das kommt noch dazu, daß man eine so berühmte Schlacht nicht auf jenes spätere Jahr hätte verlegen können, weil um die Zeit des Consuls Aulus Cornelius, einer Pest- und Hungersnoth wegen, fast drei kriegslose

Jahre waren; so daß einige Jahrbücher, als wären sie darüber in Trauer, weiter nichts als die Namen der Consuln angeben. Das dritte Jahr nach des Cossus Consulate hat ihn als Kriegstribun mit consulischer Amtsgewalt, und dasselbe Jahr auch als Magister Equitum, in welcher Befehlsstelle er abermals ein ausgezeichnetes Reitertreffen lieferte. Hier stände uns also eine Vermuthung frei. Indes läßt sich, wie ich glaube, Grundloses nach allen Meinungen wenden, da der Held des Kampfes — indem er die eben errungenen Spolien an heiliger Stätte niederlegte und, ich möchte sagen, den Jupiter selbst, dem sie gelobt waren, und den Romulus vor Augen hatte — achtbare Zeugen einer falschen Inschrift! — sich dennoch als „Consul Aulus Cornelius Cossus“ unterschrieben hat.

21. Unter den Consuln Marcus Cornelius Maluginensis und Lucius Papirius Crassus wurden die Heere in das Besenter und Falisker Gebiet geführt, Menschen und Vieh als Beute weggetrieben; der Feind aber ward nirgends auf dem Lande gefunden und keine Gelegenheit zu einer Schlacht gegeben; seine Städte wurden jedoch nicht belagert, weil eine Seuche unter dem Volk ausbrach. Auch suchte man in Rom Unruhen zu erregen, die aber nicht zum Ausbruche kamen — von Seiten des Volkstribuns Spurius Maelius, welcher unter Begünstigung seines Namens etwas zu erwirken glaubte und daher nicht nur dem Minucius einen Klagtag angesagt, sondern auch den Vorschlag wegen Einziehung der Güter des Servilius Ahala gethan hatte, indem er vorgab, durch falsche Angaben vom Minucius wäre Maelius hintergangen worden, dem Servilius aber die Ermordung eines unverurtheilten Mitbürgers vorwarf; was dem Volk unwichtiger als der Gewährsmann selber war. Uebrigens erregte die zunehmende Stärke der Krankheit mehr Besorgniß — wie auch die Schrecknisse und Unglückszeichen, besonders weil gemeldet wurde, daß von den vielen Erderschütterungen auf dem Lande die Häuser einsürzten. Es wurde daher ein öffentlicher Betttag von dem Volk, unter der Zweimänner Vorgang, gehalten. Das noch ungesündere folgende Jahr, unter den Consuln Caius Julius, der es zum zweiten Male war, und Lucius Virginius, machte die Furcht von einem allgemeinen Aussterben in der Stadt und auf dem Lande so groß, daß nicht nur Keiner zum Plündern aus dem römischen Gebiet hinausging, und Rathsväter und Gemeinvolk keinen Gedanken an einen Angriffskrieg hatten, sondern daß sogar die Fidenater, die sich bis jetzt entweder in der Stadt oder im Gebirge, oder hinter den Mauern verhalten hatten, verheerend auf das römische Gebiet herabkamen. Hierauf zogen sie ein Heer von Besentern an sich (denn die Falisker ließen sich zu einer Erneuerung des Krieges weder durch das Unglück der Römer,

noch durch die Bitten ihrer Bundesgenossen bewegen), und so gingen beide Völker über den Anio und steckten nicht weit vom Collinerthor ihre Fahnen auf. Die Bestürzung war daher auf dem Lande nicht größer, als in der Stadt. Der Consul Julius entfaltete auf Wall und Mauern Heerabtheilungen; vom Virginius wurde der Senat im Tempel des Quirinus befragt. Man beschloß, den Aulus Servilius zum Dictator zu ernennen, der nach Einigen den Beinamen Priscus, nach Andern Structus gehabt haben soll. Virginius, der nur so lange verweilte, bis er seinen Amtsgenossen befragen konnte, ernannte, da dieser einwilligte, noch in der Nacht den Dictator, worauf dieser den Postumus Aebutius Clva zu seinem Magister Equitum ernannte.

22. Der Dictator befahl Allen, mit anbrechendem Tag außen vor dem Collinerthore zu erscheinen, und wer noch Kraft hatte, die Waffen zu tragen, stellte sich ein; die Fahnen wurden aus der Schatzkammer genommen und dem Dictator gebracht. Während dieser Vorkehrungen zogen sich die Feinde in höhere Gegenden. Der Dictator rückte mit feindlichem Heere hinan und schlug nicht weit von Momentum in förmlichem Angriffe die Petrusker Legionen, trieb sie von da in die Stadt Fidenä und schloß sie mit einem Wall ein. Allein es hätte weder die hochgelegene und feste Stadt mit Sturmleitern erobert werden können, noch hätte auch die Einschließung einen Erfolg gehabt, weil Lebensmittel in Menge, nicht bloß zur Nothdurft, sondern bis zum Ueberflusse, aus vorheriger Zufuhr vorhanden waren. Da also der Dictator die Hoffnung, sie sowohl zu erstürmen, als zur Uebergabe zu zwingen, aufgeben mußte, so beschloß er, in einer, ihrer Nähe wegen bekannten Gegend auf der Rückseite der Stadt, welche der Feind am meisten vernachlässigt hatte, weil sie schon von Natur ganz gesichert war — einen Erdgang zur Burg hinauf zu treiben. Er selbst rückte auf ganz entgegengesetzten Punkten gegen die Stadtmauern an, nachdem er sein Heer vierfach getheilt hatte, so daß sie immer einander zum Kampf ablösen sollten, und zog durch das Tag und Nacht fortgesetzte Gefecht die Aufmerksamkeit der Feinde von der Schanzarbeit ab, bis endlich der Berg vom Lager aus durchgraben, und der Weg zur Burg hinauf geöffnet war, und den Petruskern, die von wirklicher Gefahr nur auf Scheinangriffe gerichtet waren, ein feindliches Geschrei über ihrem Haupte die Eroberung der Stadt verkündigte. In diesem Jahre haben die Censoren Cajus Furius Pacilus und Marcus Geganius Macerinus den ausgebauten Herrschaftshof auf dem Marsfelde bewohnt gefunden und es wurde darin zum ersten Male die Volkszählung gehalten.

23. Daß dieselben Consul im nachfolgenden Jahre wieder

gewählt wurden, Julius zum dritten, Virginius zum zweiten Male, finde ich beim Licinius Macer. Valerius Antias und Quintus Tubero geben den Marcus Manlius und Quintus Sulpicius als Consuln für dieses Jahr an. Uebrigens beruft sich bei so verschiedener Angabe sowohl Tubero als Macer auf die leinenen Bücher; beide verhehlen es nicht, daß, den alten Schriftstellern zufolge, in diesem Jahre Kriegstribunen gewesen sind. Licinius folgt geradezu den leinenen Büchern; Tubero ist über die Wahrheit ungewiß. Aber, wie so manches Andere von unerfundetem Alterthume, beruht auch dies auf Ungewißheit. Man war nach der Eroberung von Fidenä in Pettrurien voll Narube, weil die Furcht vor einer ähnlichen Zerstörung nicht bloß die Besenter, sondern auch die Falisker schreckte — beim Gedanken an den vorigen, mit ihnen unternommenen Krieg, ob sie ihnen gleich in dem erneuerten Kriege nicht geholfen hätten. Da nun diese beiden Staaten durch ihre Gesandten bei den zwölf Völkerschaften es erhielten, daß bei St. Voltumna für ganz Pettrurien eine Versammlung angesagt werden sollte, so ließ der Senat, als ob von dorthier ein großer Kriegssturm zu befürchten wäre, den Mamercus Aemilius zum zweiten Male zum Dictator ernennen. Von ihm wurde dann Aulus Postumius Tubertus zum Magister Equitum ernannt, und man rüstete sich mit so viel größerer Anstrengung zum Kriege, als das letzte Mal, je größere Gefahr von ganz Pettrurien her drohte, als von zwei Völkerschaften gedroht hatte.

24. Die Sache lief jedoch ungleich ruhiger ab, als Jedermann erwartet hatte. Da man nun wieder von Kaufleuten erfuhr, daß den Besentern die Hülfe abgeschlagen und die Weisung gegeben wäre, sie möchten den auf eigenen Betrieb angefangenen Krieg auch aus eigenen Kräften führen und nicht Völker zu Unglücksgegnen machen, mit denen sie die noch ungeschmälerte Hoffnung des Glücks nicht getheilt hätten; so beschloß nun der Dictator — um nicht vergeblich gewählt zu sein; und weil er für die ihm entgangene Gelegenheit, Kriegsruhm zu erwerben, ein Friedenswerk zu stiften wünschte, welches Denkmal seiner Dictatur wäre — die Censur zu beschränken; sei es nun, daß er ihre Amtsgewalt für zu groß hielt, oder daß ihm nicht sowohl ihre Amtsgröße als ihre Dauer anstößig war. Er berief also eine Versammlung und sagte: „Den Staat von außen zu verwalten und Alles sicher zu stellen, hätten die unsterblichen Götter übernommen; er also würde, was innerhalb der Mauern geschafft werden müßte, die Freiheit des römischen Volks, beraten. Ihr bestes Bewahrungsmittel aber wäre, wenn die großen Regierungen nicht langdauwig wären, und wenn ihnen ein Zeitmaß gesetzt würde, da ihnen kein Rechtsmaß

gesetzt werden könnte. Andere Staatsmänner seien jährlich, fünfjährig die Censur; es sei lästig, einerlei Männern so viele Jahre hindurch, einen großen Theil seines Lebens, unterwürfig zu sein. Er würde den Vorschlag thun, daß die Censur nicht über andert-halbjährig sein solle." Mit großer Beistimmung des Gesammtvolkes setzte er den Vorschlag am folgenden Tage durch und sprach: „Damit ihr auch durch die That erfahret, ihr Quiriten, wie wenig mir langwierige Regierungen gefallen, so sage ich mich von der Dictatur los." Nachdem er sein eigenes Staatsamt niedergelegt, und dem Staatsamt Anderer ein Ziel gesetzt hatte, ward er unter lauten Glückwünschen und Gunstbezeugungen vom Volke nach Hause zurückgeführt. Die Censoren nahmen es übel und stießen den Mamercus dafür, daß er ein Staatsamt des römischen Volkes geschmälet hatte, aus seinem Stadsbezirk und machten ihn unter achtfacher Schätzung zum Steuereassen. Dies soll er aber mit vieler Großmuth ertragen haben, indem er mehr auf die Ursache seiner Beschimpfung sah, als auf die Beschimpfung selbst. Die vordersten der Rathsväter aber, ob sie gleich die Beschränkung der Censur ungern gesehen hatten, sollen sich doch durch das Beispiel von censorischer Härte beleidigt gefunden haben, da Jeder von ihnen sah, daß er länger und öfter Censoren unterworfen, als selbst Censor sein würde. Bei dem Volke wenigstens soll der Unwille so hoch gestiegen sein, daß es von Gewaltthätigkeiten gegen die Censoren nur allein durch das Ansehen der Person des Mamercus abgeschreckt werden konnte.

25. Die Volkstribunen haben es dadurch, daß sie in fortwährenden Versammlungen eine Consulwahl verhinderten, endlich, da es beinahe bis zu einer Zwischenregierung gekommen war, durchgesetzt, daß Kriegstribunen mit consularischer Amtsgewalt erwählt werden mußten; allein des Sieges Preis, welchen man suchte, daß auch ein Bürgerlicher gewählt werden sollte, blieb unerreicht. Es wurden lauter Patrizier gewählt: Marcus Fabius Vibulanus, Marcus Postumius, Lucius Sergius Fidenas. Eine Seuche hat in diesem Jahre in allen anderen Dingen Unthätigkeit verursacht. Ein Tempel wurde dem Apollo für die Genesung des Volks gelobt. Es haben die Zweimänner mancherlei, nach Anleitung der heiligen Bücher, den Zorn der Götter zu versöhnen und die Krankheit vom Volk abzumenden, veranstaltet; man hat jedoch eine große Niederlage, da in der Stadt und auf dem Lande Menschen und Vieh ohne Unterschied dahinstarben, erlitten. Weil man wegen Nichtbestellung der Felder eine Hungersnoth befürchtete, so hat man nach Petrurien in das Pomptinische, nach Cumä, zuletzt auch nach Sicilien um Getreide geschickt. Der consularischen Wahltag ward keine

Erwähnung gethan. Zu Kriegstribunen mit consularischer Amtsgewalt wurden lauter Patrizier gewählt: Lucius Pinarius Mamerinus, Lucius Junius Medullinus, Spurius Postumius Albus. In diesem Jahre ließ die Stärke der Krankheit nach, und es war auch von Seiten eines Getreidemangels, weil man vorgesorgt hatte, keine Gefahr. Entwürfe zu neuen Kriegen wurden in den Versammlungen der Aequer und Volsker, wie auch in Hetrurien bei St. Voltumna, gemacht. Hier wurden sie auf ein Jahr ausgesetzt und der Schluß abgefaßt, bis dahin keine Versammlung wieder zu halten; unter vergeblichen Klagen des Besentervolkes, daß dasselbe Schicksal, nach welchem Fidenä zerstört wurde, auch ihrem Beist bevorstünde. Inzwischen distillten zu Rom die Häupter des Bürgerstandes, die lange schon umsonst auf höhere Aemter gehofft hatten, da auswärts Ruhe war, Zusammenkünfte in die Häuser der Volkstribunen. Hier hielten sie geheime Beratungen und klagten darüber: „Sie würden vom Bürgerstande selbst so sehr verachtet, daß, da doch schon seit so vielen Jahren Kriegstribunen mit consularischer Amtsgewalt gewählt würden, noch kein einziger Bürgerlicher zu dieser Ehre Zutritt gehabt hätte. Sehr vorsichtig hätten ihre Vorfahren verordnet, daß keinem Patrizier bürgerliche Staatsämter offen stehen sollten, sonst hätte man Patrizier zu Volkstribunen haben müssen. Jetzt wären sie sogar auch den Ibrigen zu schlecht, und würden vom Gemeinvolke nicht minder, als von den Rathsvätern, verachtet.“ Andere entschuldigen den Bürgerstand und wälzten die Schuld auf die Rathsväter. „Durch ihre Amtssucht und Ränke geschehe es, daß dem Bürgerstande die Ehrenbahn verzäunt sei. Wenn nur der Bürgerstand vor ihren mit Drohungen gemischten Bitten zu freiem Athem kommen könnte, so würde er mit Rücksicht auf die Seinigen zur Abstimmung schreiten, und an die einst errungene Amtshülfe auch die Regierung zu knüpfen wissen.“ Man beschloß, um die Amtssucht abzuschaffen, sollten die Tribunen den Vorschlag bekannt machen, daß es Niemanden auf die Kleidung, um der Bewerbung willen, Weiß aufzutragen, erlaubt sein sollte. Jetzt möchte dies für eine Kleinigkeit und kaum einer ernstlichen Verhandlung werth gehalten werden, und damals entflammte es Rathsväter und Gemeinvolk zu einem heftigen Streite. Es siegten jedoch die Tribunen, daß sie den Vorschlag durchsetzten, und man sah deutlich, daß bei den aufgeregten Gemüthern der Bürgerstand seinen Eifer für die Seinigen verwenden würde. Um ihnen also nicht freie Hand zu lassen, wurde der Senatsbeschluß abgefaßt, daß ein Wahltag für Consuln gehalten werden sollte.

26. Der Vorwand war ein Kriegslärmen, welchen von Seiten der Aequer und Volsker die Latiner und Herniker verkündigt hatten.

Titus Quinctius Cincinnatus — er führt auch den Zunamen Pennus — des Lucius Sohn, und Caius Julius Mento wurden Consuln, und länger ließ sich der Kriegsschrecken nicht aufschieben. Nachdem beide Völker vermöge eines Banngesetzes, welches bei ihnen das wirksamste Mittel zur Erzwingung des Kriegsdienstes war, die Aushebung gehalten hatten, zogen beiderseits starke Heere aus und kamen auf dem Algidus zusammen, und hier bezogen besonders die Aequer, besonders die Volser ein verschanztes Lager, und angefirengtere Sorgfalt, als je zuvor, sich zu verschanzen und den Kriegsmann zu üben, zeigten die Feldherren. Um so mehr Schrecken brachten die Nachrichten nach Rom. Der Senat beschloß, einen Dictator ernennen zu lassen, weil diese Völker, wenn gleich schon oft besiegt, den Krieg mit größerer Anstrengung, als je vorher, erneuerten, und weil auch ein ansehnlicher Theil der römischen Jungmannschaft durch die Seuche weggerafft war. Vor Allem schreckte die Verfehrtheit der Consuln, die Uneinigkeit unter ihnen selbst und die Zänkereien bei allen Berathungen. Einige Schriftsteller melden, diese Consuln hätten auf dem Algidus eine Schlacht verloren, und dies hätte die Ernennung eines Dictators veranlaßt. So viel weiß man bestimmt, daß sie bei sonstiger Uneinigkeit, den Rathsvätern zum Troste, über den einzigen Punkt einverstanden waren, keinen Dictator zu ernennen; bis endlich, da immer eine noch schrecklichere Nachricht über die andere einlief, und sich die Consuln dem Willen des Senats nicht fügen wollten, Quintus Servilius Priscus, der die höchsten Staatsämter mit Auszeichnung bekleidet hatte, in die Worte ausbrach: — „An euch, ihr Volkstribunen, wendet sich der Senat, weil es auf das Aeußerste gekommen ist; mit der Bitte, bei dieser entscheidenden Gefahr des Staates die Consuln zur Ernennung eines Dictators vermöge eurer Amtsgewalt zu zwingen.“ Kaum hörten dies die Tribunen, so glaubten sie Gelegenheit zu haben, ihre Amtsgewalt zu vergrößern, traten auf die Seite und erklärten dann im Namen ihrer Behörde: „Es sei ihr Wille, daß die Consuln dem Senate Folge leisteten. Wenn sie sich gegen den einstimmigen Willen des angesehensten Standes weiter sperren sollten, so würden sie Befehl geben, sie in das Gefängniß zu bringen.“ Die Consuln wollten sich lieber von den Tribunen, als vom Senate besiegen lassen, und äußerten dabei: „Die Väter hätten die Rechte des höchsten Staatsamtes aufgeopfert, und das Consulat unter das Joch der tribunischen Amtsgewalt gegeben, in wiefern nunmehr die Consuln von einem Tribun kraft seiner Amtsgewalt zu etwas gezwungen, und sogar — was hätte aber noch weiter ein Privatmann zu fürchten? — in das Gefängniß gebracht werden könnten.“ Das Loos, den Dictator zu ernennen — denn

auch darüber konnten sich Amtsgenossen nicht vergleichen — traf den Titus Quinctius, worauf er den Aulus Postumius Tubertus, seinen Schwiegervater, einen sehr strengen Gebieter, zum Dictator ernannte, und von diesem wurde Lucius Julius zum Magister Equitum ernannt. Zugleich wurde auch ein Gerichtsstillstand verordnet, und in der ganzen Stadt that man nichts Anderes, als daß man sich zum Kriege rüstete. Die Untersuchung der Ansprüche auf Dienstfreiheit wurde bis nach dem Kriege ausgesetzt, so waren auch die Zweifelhaften geneigt, ihre Namen anzugeben. Auch den Hernikern und Latinern wurden Truppenstellungen anbefohlen; beiderseits gehorchte man eifrig dem Dictator.

27. Dies Alles wurde mit der größten Eifertigkeit betrieben. Es wurde der Consul Cossus Julius zum Schutze der Stadt zurückgelassen, wie auch der Magister Equitum Lucius Julius zu unvorhergesehenen Kriegsvorrichtungen, damit nichts, was im Lager Bedürfnis werden könnte, verzögert würde, worauf der Dictator, unter dem Vorgange des Hochprieesters Aulus Cornelius, Großspiele des Kriegslärmens wegen gelobte, und bei seinem Aufbruch aus der Stadt das Heer mit dem Consul Quinctius theilte, und so an den Feind gelangte. Gerade so, wie sie hier zwei feindliche Lager in geringer Entfernung von einander vorfanden, nahmen auch sie etwa tausend Schritte vom Feinde, der Dictator gegen Tuskulum zu, der Consul näher an Lanuvium, ihren Lagerplatz. So hatten vier Heere eben so viele feste Stellungen, und in der Mitte eine Ebene, die nicht bloß für kleine Streifereien zu Gefechten, sondern auch sogar zur Entfaltung beiderseitiger Schlachtlinien geräumig genug war. Und seitdem Lager gegen Lager stand, fehlte es auch nie an leichten Gefechten, weil der Dictator es gern geschehen ließ, daß seine Leute in der Kraftvergleichung die Hoffnung des allgemeinen Sieges, durch allmählig versuchten Erfolg der Kämpfe, vorberbekamen. Die Feinde gaben also alle Hoffnung auf eine ordentliche Schlacht auf, griffen bei Nacht das Lager des Consuls an und ließen es so auf den Zufall eines zweideutigen Erfolgs ankommen. Ein plötzlich erhobenes Geschrei brachte nicht nur des Consuls Wachen und dann sein ganzes Heer in Bewegung, sondern weckte auch den Dictator aus dem Schlafe. Wo schleunige Hülfe nöthig war, ließ es der Consul weder an Muth noch an Klugheit fehlen. Ein Theil der Kriegsleute mußte die Thorposten verstärken, ein Theil durch Umkreisung den Wall besetzen. Im andern Lager, bei dem Dictator, ließ sich bei wenigerem Lärmen auch jedes Erfordernis noch besser bemerken. Er schickte sogleich zum Lager ein Hülfsheer unter dem Befehle des Legaten Spurius Postumius Albus, bezog dann selbst mit einem Theile seiner Truppen,

durch einen kleinen Umweg, einen vom Schlachtgetümmel ganz abgesonderten Platz, um von hier aus dem Feinde unermuthet in den Rücken zu fallen. Den Legaten Quintus Sulpicius setzte er über das Lager; dem Legaten Marcus Fabius wies er die Reiterei an, mit dem Befehle, diese bei nächstlichem Getümmel schwer zu leitende Mannschaft nicht vor Tagesanbruch in Bewegung zu setzen. Alles, was jeder andere kluge und thätige Feldherr in solcher Lage befohlen und gethan haben würde, befahl und that er nach der Ordnung. Ein ausnehmender und ungemein lobenswürdiger Beweis seiner Klugheit und Entschlossenheit war es, daß er sogar zum Angriffe auf das feindliche Lager, aus welchem, wie man erkundet hatte, der größere Theil ausgezogen war, den Marcus Ceganus mit auserlesenen Cohorten abschickte. Dieser also that seinen Angriff auf Leute, die auf den Ausgang fremder Gefahr aufmerksam und für sich selbst unbesorgt waren, bei Vernachlässigung ihrer Wachen und Posten, und hatte das Lager beinahe schon erobert, ehe der Feind gewiß wußte, daß es gestürmt wurde. Von hier wurde mit Rauch ein verabredetes Zeichen gegeben, und sobald es vom Dictator gesehen ward, rief er laut aus, das feindliche Lager sei erobert, und ließ es hin und wieder melden.

28. Schon tagte es und Alles lag vor den Augen da. Hier hatte Fabius mit der Reiterei den Angriff gemacht, dort der Consul einen Ausfall aus dem Lager auf die schon besürzten Feinde gethan. Der Dictator aber hatte auf der andern Seite ihr Unterstützungsheer und die zweite Linie angegriffen, und den, nach dem mißrönigen Geschrei und unerwartetem Getümmel sich umkrehenden Feinden überallher das siegreiche Fuß- und Reitervolk entgegenge stellt. So umringt und schon in die Mitte genommen, wurden sie bis auf den letzten Mann die Wiedereröffnung des Kriegs gebüßt haben, hätte nicht Vectius Messius, aus dem Volkstischen, ein Mann, mehr durch seine Thaten, als durch seine Abkunft geabelt, den schon einen Kreis schließenden Seinigen mit lautem Vorwurfe zugerufen: „Hier wollt ihr euch den Pfeilen der Feinde hinstellen, ohne euch zu wehren, ohne euch zu rächen? Wozu habt ihr denn die Waffen? oder warum begannet ihr den Krieg, im Frieden die Aufrührer, im Kriege die Feigen? Was habt ihr hier stehend zu hoffen? Erwartet ihr, daß ein Gott euch bedecken und von hier entrücken werde? Mit dem Schwerte muß Bahn gemacht werden. Hier, wo ihr mich voran schreiten sehet — auf! wenn ihr Haus und Eltern, Weib und Kinder wiedersehen wollt, so folget mir! Keine Mauer, kein Wall, bloß Bewaffnete stehen Bewaffneten entgegen! An Tapferkeit seid ihr ihnen gleich, durch die Noth, die letzte und stärkste Waffe, überlegen!“ So gesagt und wirklich

gethan! Mit erneuertem Feldgeschrei folgten sie und brachen da hinein, wo ihnen Postumius Albus seine Cohorten entgegengestellt hatte, und warfen den Sieger, bis der Dictator bei den schon weichenden Seinigen ankam, und sich nun dahin das ganze Gefecht zog. Auf den einzigen Helden Messius stützte sich das ganze Glück der Feinde. Beiderseits gab es viele Wunden, überall viel Todte. Auch die römischen Feldherren fochten nicht mehr unblutig. Doch nur der einzige Postumius, von einem Stein getroffen, entwich mit einem Loch im Kopfe aus der Schlacht. Aber nicht den Dictator hat seine verwundete Schulter, nicht den Fabius sein fast an das Pferd gespießter Schenkel, nicht den Consul sein abgehauener Arm aus dem so gefährlichen Gefecht entfernt.

29. Den Messius führte sein Andrang über daliegende erschlagene Feinde, mit einer Schaar der tapfersten Jünglinge, hinaus zum Lager der Volsker, welches noch nicht erobert war; und dahin neigte sich die ganze Schlachtlinie. Der Consul, der die Gezagten bis an ihren Wall verfolgte, griff jetzt Lager und Wall an; eben dahin rückte auch der Dictator von einer andern Seite mit seinen Truppen herbei. Nicht lässiger war der Sturm, als die Schlacht gewesen war. Der Consul soll auch eine Fahne über den Wall hineingeworfen haben, damit die Kriegersleute um so viel hitziger anrückten, und durch die Zurückholung der Fahne soll der erste Eindringung geschahen sein. Und der Dictator hatte, nach Niederreißung desalles, bereits den Kampf in das Lager gebracht. Jetzt warf man hier und da die Waffen weg und die Feinde fingen an, sich zu ergeben. Und da nun auch dieses Lager erobert war, wurden die Feinde, die Senatoren ausgenommen, alle verkauft. Ein Theil der Beute — was die Latiner und Herniker für ihr Eigenthum erkannten, ward ihnen wieder gegeben; einen Theil verkaufte der Dictator unter dem Spieße; dann setzte er den Consul über das Lager, fuhr persönlich siegprangend zur Stadt ein und sagte sich von der Dictatur los. Das Andenken an diese ausgezeichnete Dictatur trübten Einige durch die Erzählung, Aulus Postumius habe seinen Sohn, weil er, durch die Gelegenheit eines glücklichen Gefechtes verführt, ohne Erlaubniß seinen Posten verlassen habe, als Sieger mit dem Balle hinrichten lassen. Ich mag es nicht gerne glauben, und bei so verschiedenen Meinungen steht es mir frei. Auch habe ich den Grund für mich, daß man es Manliusche nicht Postumische Kriegsbefehle genannt hat, da doch der, welcher ein strenges Beispiel zuerst gab, frühern Anspruch auf die, seine Grausamkeit bezeichnende Benennung gehabt hätte. Auch der Befehlerrische ward dem Manlius als Beinamen gegeben; Postumius ist mit keinem so traurigen Merkmale bezeichnet. Der Consul Cajus Julius

hat den Apollotempel, in Abwesenheit seines Amtsgenossen, ohne zu lösen, geweiht. Hierüber empfindlich, hat sich Quinctius, als er nach Entlassung seines Heeres in die Stadt zurückgekehrt war, vergeblich im Senate darüber beschwert. Zu dem thatenreichen Jahre fügt man noch hinzu, was damals den Römerstaat nichts anzugehen schien — daß die Karthager, diese dereinst so wichtigen Feinde, bei den Uneinigkeiten der Sikuler jetzt zum ersten Male ein Kriegsheer, zur Unterstützung der einen Partei, nach Sicilien übergesetzt haben.

30. Man betrieb es in der Stadt von Seiten der Volkstribunen, daß Kriegstribunen mit consularischer Amtsgewalt erwählt würden, ohne es jedoch durchsetzen zu können. Consuln wurden Lucius Papirius Crassus und Lucius Julius. Gesandte der Aequer suchten beim Senate um ein Bündniß an, und da man ihnen anstatt des Bündnisses die Unterwerfung zumuthete, so erhielten sie einen Waffenstillstand von acht Jahren. Der Volksertrag ist, außer der auf dem Algidus erlittenen Niederlage, durch hartnäckige Streitigkeit zwischen des Friedens und des Kriegs Rathgebern, in Zänkereien und Aufstände gerathen. Ueberallher war Ruhe für die Römer. Es sollte ein Vorschlag über die Abschätzung der Geldstrafen nach den Wünschen des Volks von den Tribunen entworfen werden. Als es die Consuln durch die Verrätherei eines Mitgliedes der Tribunenbehörde erfuhren, so kamen sie selbst mit dem Antrage zuvor. Die Consuln waren Lucius Sergius Fidenas zum zweiten Male und Postus Lucretius Tricipitinus. Es geschah nichts Erwähnenswürdiges unter diesen Consuln. Es folgten ihnen die Consuln Aulus Cornelius Cossus und Titus Quinctius Pennus zum zweiten Male. Die Befenster thaten Einfälle in das römische Gebiet. Es ging das Gerücht, als hätten Einige von der Fidenater Jungmannschaft an dieser Plünderung Theil genommen; und die Untersuchung hierüber wurde dem Sergius, Quintus Servilius und Mamercus Aemilius übertragen. Einige wurden nach Ostia verwiesen, weil nicht genügend dargethan war, warum sie in jenen Tagen von Fidenä entfernt gewesen wären. Der Ansiedler Zahl wurde vermehrt und ihnen die Länderei der Kriegsgefallenen angewiesen. Man hatte von der Dürre in diesem Jahre viele Noth. Es fehlte nicht nur an Regen, sondern es reichte auch die Erde, der natürlichen Feuchtigkeith ermangelnd, kaum zu den jahrwierigen Strömen hin. Der anderweitige Wassermangel verursachte um die versiegten Quellen und Bäche eine Niederlage des verdurstenden Viehes. Manches starb an der Räube. Und die durch Ansteckung über die Menschen verbreiteten Krankheiten brachen auch zuerst unter den Landleuten und Sklaven aus; dann wurde die Stadt ange-

steckt. Doch war nicht nur der Körper von der Seuche ergriffen, sondern es steckte auch die Seele vielfacher und meistens ausländischer Götterglaube an, indem die, welche von den Anhängern des Aberglaubens ihren Vortheil ziehen, neue Opfer- und Wahrsagergebräuche in die Häuser einführten, bis endlich öffentliches Schamgefühl unter die Großen des Staats kam, wenn sie in allen Gassen und Kapellen ausländische und ungewöhnliche Opfer zur Erlebung der Göttergnade sahen. Man gab also den Aedilen den Auftrag, darauf zu achten, daß keine andere, als römische Götter, und nur nach Landesitte verehrt würden. Die Rache an den Vejentern wurde auf das nachfolgende Jahr, auf die Consuln Cajus Servilius Ahala und Lucius Papirius Mugillanus verschoben. Auch jetzt war man zu gewissenhaft, ihnen sogleich den Krieg anzukündigen, oder Heere gegen sie auszusenden, und hielt es für besser, zuvor Bundespriester zu schicken und Genugthuung zu fordern. Mit den Vejentern hatte man vor Kurzem in einer Feldschlacht bei Nomentum und Fidenä gefochten, und nachher Waffenstillstand, keinen Frieden gemacht; und dieser war theils schon abgelaufen, theils hatten sie ihn noch nor dem Ablaufe gebrochen. Man schickte gleichwohl Bundespriester hin; allein man hörte, da sie nach der Sitte der Väter als Geschworne Genugthuung verlangten, nicht auf ihre Worte. Es entstand nun die Streitfrage, ob auf Volksgeheiß der Krieg angekündigt werden sollte, oder ob ein Senatsbeschuß hinlänglich wäre? Es drangen die Tribunen damit, daß sie die Aushebung zu verhindern erklärten, durch, daß die Consuln auf diesen Krieg beim Gesammtvolk antragen mußten: und alle Centurien genehmigten ihn! Auch darin hatte der Bürgerstand das Uebergewicht, daß er es durchsetzte, daß keine Consuln auf das nächste Jahr gewählt werden durften.

31. Es wurden vier Kriegstribunen mit consulscher Amtsgewalt erwählt: Titus Quinctius Pennus gleich vom Consulat aus, Cajus Furius, Marcus Postumius, Aulus Cornelius Cossus. Von diesen befehligte Cossus die Stadt; drei zogen nach gehaltener Aushebung gegen Veji und gaben einen Beweis, wie nachtheilig der Mehrbefehl im Kriege wäre. Dadurch, daß jeder nach seinen Plänen ging, gaben sie, wann der Eine etwas Anderes für gut hielt, dem Feinde Gelegenheit, ihnen beizukommen. Da die römische Linie haltungslos war, weil der Eine zum Rückzuge, der Andere zur Schlacht blasen ließ, machten die Vejenter einen gelegenen Angriff; das nahe Lager nahm die verunordneten und fliehenden Römer auf. Man hat also mehr Schimpf als Niederlage erlitten. Die betrübte Bürgerschaft, des Besiegtwerdens ungewohnt, haßte die Tribunen, verlangte einen Dictator: „auf dem beruhe die ganze Hoffnung

des Staats.“ Und da ihnen auch hier die heilige Bedenklichkeit entgegenstand, daß nur von einem Consul ein Dictator ernannt werden könnte, so benahmen ihnen die darum befragten Vorgesetzten diese fromme Bedenklichkeit. Aulus Cornelius ernannte zum Dictator den Mamercus Aemilius, und wurde selbst von ihm zum Magister Equitum ernannt. So wenig hat, sobald das Glück des Staats wahren Verdienstes bedurfte, censorische Bestrafung es verhindern können, die höchste Regierung aus dem unwürdig beschimpften (Kap. 24.) Hause zu nehmen. Die Vespenter, stolz auf ihr Glück, schickten an Herurians Völker Gesandte umher und prahlten, daß sie drei römische Feldherren in einer Schlacht besiegt hätten; und da sie gleichwohl hiedurch keine Theilnahme an ihrem Staatsplane bewirkten, so zogen sie Freiwillige überallher durch die Hoffnung der Beute an sich. Das einzige Volk der Fidenater ließ sich auf Empörung ein; und wie wenn es anders, als mit einer Freveltthat, den Krieg zu beginnen Sünde wäre, tauchten sie ihre Waffen, wie vormals in das Blut der Gesandten, so jetzt in das Blut der neuen Ansiedler, und vereinigten sich so mit den Vespentern. Nun beriethen sich die Häupter beider Völker, ob sie Vesi oder Fidenä zum Kriegsschauplatz machen sollten. Fidenä schien ihnen gelegener. Also gingen die Vespenter über den Tiberis und verlegten den Krieg nach Fidenä. Zu Rom herrschte großer Schrecken. Nach Einberufung des Heeres von Vesi, welches noch dazu durch die verlorene Schlacht entmuthigt war, wurde ein Lager vor dem Collinertthore geschlagen, auf den Stadtmauern Bewaffnete aufgestellt, die Gerichte auf dem Markte und die Kaufläden geschlossen, und Alles sah einem Lager ähnlicher als einer Stadt.

32. Da schickte der Dictator seine Herolde durch die Gassen, ließ die bestürzten Bürger zur Versammlung berufen und verwies es ihnen: „Daß sie ihren Muth von einem so unbedeutenden Glückswechsel abhängig sein ließen, und nach einem kleinen Verluste, den man selbst nicht durch Tapferkeit der Feinde, nicht durch Feigheit des römischen Heeres, sondern durch die Zwietracht der Feldherren erlitten habe, den Vespenter als Feind fürchteten, den sie schon sechsmal besiegt, und Fidenä, das sie beinahe öfter erobert als belagert hätten. Es wären sowohl die Römer als die Feinde noch dieselben, die sie seit so vielen Jahrhunderten gewesen wären; sie hätten noch denselben Muth, dieselbe Körperkraft, dieselben Waffen. Auch er sei noch eben der Dictator Mamercus Aemilius, der vormals die Heere der Vespenter und Fidenater in Vereinigung mit den Faliskern bei Momentum geschlagen habe; und der Magister Equitum, Aulus Cornelius, werde in der Schlacht derselbe sein, der im vorigen Kriege als Oberster den König der Vespenter, Lars

Tullius, im Angesicht beider Heere erlegt und die Fürstenbeute in den Tempel des Jupiter Feretrius eingebracht habe. Darum möchten sie mit dem Bewußtsein, daß auf ihrer Seite Triumphe, Beute und Sieg ständen, auf Seiten der Feinde bingegen der Frevel, gegen das Völkerrecht Gesandte gemordet, mitten im Frieden die Fidenater Ansiedler erschlagen, den Waffenstillstand gebrochen und den siebenten unglücklichen Abfall gewagt zu haben, zu den Waffen greifen. Sobald sie nur Laer gegen Lager aufgeschlagen hätten, sei er völlig überzeugt, werde theils den verruchtesten Feinden die Freude über den Schimpf des römischen Heeres bald vergehen, theils das römische Volk inne werden, wie ungleich besser um den Staat sich die verdient gemocht haben, die ihn zum dritten Male zum Dictator ernannten, als die, die wegen ent-rissenen Königthums der Censur, seiner zweiten Dictatur einen Schandfleck anhängt hätten (Kap. 24).“ Hierauf rückte er nach vollzogenen Gelübden aus, und schlug 1500 Schritte diesseit Fidenä ein Lager, zur Rechten durch die Berge, zur Linken durch den Tiberstrom gedeckt. Dem Unterfeldherrn Titus Quinctius Pennus befaß er, die Berge zu besetzen und sich jener verdeckten Höhe zu versichern, die den Feinden im Rücken wäre. Als den Tag darauf die Heerführer, voll Muth über des vorigen Tages besseres Geschick als Treffen, in Schlachtordnung auftraten, so rückte auch der Dictator, der nur ein wenig zögerte, bis ihm seine Rundschafter meldeten, Quinctius habe die der Burg von Fidenä nahe gelegene Anhöhe schon erstiegen, mit den Fahnen vor, führte des Fußvolks geordnete Linie in vollem Schritte auf den Feind hin und gebot dem Magister Equitum, nicht ohne Wink von ihm sich einzulassen. Er wolle ihm, sobald die Reiterhülfe nöthig sei, das Zeichen geben: dann aber möchte er eingedenk des königlichen Kampfes (Kap. 19, 20), eingedenk des Prachtgesenks, des Romulus und Jupiter Feretrius thätig sein. Die Legionen schlugen sich mit ungestümmter Hitze. Der Römer, von Haß entbrannt, schalt den Fidenater einen Gottlosen, den Vejenter einen Räuber: beide nannte er Brecher des Waffenstillstandes, blutig vom verruchten Gesandtenmorde, bespritzt mit dem Blute seiner Ansiedler, treulose Bundesgenossen, unkriegserische Feinde, und ließ in That und Worten seinen ganzen Grimm aus.

33. Der Römer hatte gleich im ersten Zusammentreffen den Feind zusammengeschüttelt, als plötzlich die Thore von Fidenä sich öffneten und ein neues Schlachttheer herausbrach, wie man es bis dahin nie gehört, nie gesehen hatte. Eine große mit Feuer bewaffnete Schoar, ganz von loderbenden Bränden leuchtend, rannte, wie von Begeisterung in Lauf gesetzt, gegen den Feind; und die Er-

scheinung des ungewöhnlichen Kampfes setzte die Römer einen Augenblick in Schrecken. Hierauf zog der Dictator den Magister Equitum mit den Reitern, wie auch den Quinctius vom Gebirge her an sich, regte das Gefecht auf, eilte in eigener Person auf seinen linken Flügel, der einer Feuersbrunst ähnlicher als einer Schlacht, im Schrecken vor den Flammen gewichen war, und rief laut hin: „Wollt ihr, durch Rauch besiegt, wie ein Bienenschwarm von eurer Stelle geschleucht, einem wehrlosen Feinde weichen? Wollt ihr nicht mit dem Schwerte die Feuer auslöschen? Wollt ihr nicht diese Brände selbst, wenn mit Feuer, nicht mit Waffen gekämpft werden muß, ihnen entreißen und in sie hinein werfen? Auf! des Römernamens, der Tapferkeit eurer Väter und eurer eigenen eingedenk, kehret diese Feuersbrunst gegen die Stadt der Feinde und vertilgt Fidenä mit seinen Flammen, da ihr es durch eure Wohlthaten nicht veröfhnen konntet. Dazu fordert euch eurer Gesandten und Ansiedler Blut und euer verwüstes Land auf!“ Auf das Gebot des Dictators setzte sich die ganze Linie in Bewegung; theils fing man die entschleuderten Brände auf, theils entriß man sie mit Gewalt; und nun waren beide Heere mit Feuer bewaffnet. Der Magister Equitum gab ebenfalls dem Reitergefechte eine neue Gestalt. Er befahl ihnen, den Pferden die Zügel zu nehmen, und er selbst sprengte spornstreichs voran und stürzte mit entzügeltem Rosse mitten in die Feuer; auch die andern Pferde trugen gespornt freien Laufs ihren Reiter in den Feind. Der Staub, der mit Rauch gemischt sich erhob, benahm Rosß und Mann das Augenlicht; der Anblick, der die Männer geschreckt hatte, schreckte die Rosse nicht. Also eine dem Einsturz ähnliche Niederlage hat die Reiterei überall, wo sie durchbrach, verursacht. Jetzt ließ ein neues Feldgeschrei sich hören, und da es beide Heere verwundernd auf sich wandten, rief der Dictator laut, der Unterfeldherr Quinctius habe mit seinen Leuten den Feind im Rücken angegriffen; er selbst ließ nun mit erneuertem Feldgeschrei die Fahnen rascher eindringen. Da also zwei Schlachtlinien, zwei entgegengesetzte Gefechte, die umzingelten Petrusker von vorne und von hinten bedrängten und weder in das Lager rückwärts, noch nach den Bergen hin, woher sich der neue Feind entgegengeworfen hatte, der Weg zur Flucht möglich war, und den Reiter hier und da die zügellosen Rosse versprengt hatten, so lief der Besenzer größter Theil ausströmend dem Tiberis zu, und so viel von den Fidenatern übrig waren, eilten nach der Stadt Fidenä. Es führte sie in der Bestürzung die Flucht mitten in das Blutbad. Sie wurden an den Ufern niedergebauen; Andere in das Wasser getrieben, wo die Strudel sie verschlangen; auch die, die schwimmen konnten, drückten Ermattung, Wunden und Bestürzung

nieder; nur Wenige von Vielen schwammen hinüber. Der andere Schwarm rannte durch das Lager in die Stadt. Eben dahin riß auch die verfolgenden Römer der Nachdrang, vorzüglich den Quinctius, und die mit ihm so eben von den Bergen hergekommen waren — den zur Kampfarbeit muntersten Krieger, weil er erst am Ende der Schlacht eingetroffen war.

34. Nachdem diese mit den Feinden gemischt, in das Thor eingedrungen waren, gewannen sie die Mauer, und gaben den übrigen von der Mauer herab das Zeichen von der Eroberung der Stadt. Sobald dieses der Dictator erblickte, denn auch er war schon in das verlassene feindliche Lager eingedrungen, führte er seinen, begierig der Beute nachlaufenden Krieger durch die vorgehaltene Hoffnung einer noch größern Beute in der Stadt, bis an das Thor, und da er eingelassen war, zog er nach der Burg, wohin er der Fliehenden Schaar rennen sah. Und nicht geringer war die Niederlage in der Stadt, als in der Schlacht, bis endlich die Feinde die Waffen wegwarfen, nur um ihr Leben baten und sich dem Dictator ergaben. Stadt und Lager wurden geplündert. Am folgenden Tage, wo immer ein Gefangener vom Reiter bis zum Hauptmanne durch das Loos gezogen, und dessen Tapferkeit ausgezeichnet war, zwei ertheilt, und die übrigen unter dem Kranze verkauft wurden, führte er sein siegreiches, mit Beute beladenes Heer als siegprangender Dictator nach Rom zurück, ließ den Magister Equitum sich von seinem Amte lossagen, und sagte sich hernach selbst am sechzehnten Tag los, und gab die Regierung im Frieden zurück, die er im Kriege und in der Zeit der Noth übernommen hatte. Daß man auch auf Flotten bei Fidenä mit den Besizern gefochten habe, berichteten einige Jahrbücher — eine eben so schwierige als unglaubliche Sache, da auch jetzt der Strom nicht breit genug dazu ist, und damals, wie wir von den Alten wissen, weit schmäler war; man mußte denn etwa, als man dem Feinde den Uebergang über den Strom wehren wollte, das Zusammentreffen einiger Schiffe, wie gewöhnlich, zu hoch gepriesen, und sich aus Eitelkeit einen zu Wasser erfochtenen Sieg angemäßt haben.

35. Das nachfolgende Jahr hatte zu Kriegstribunen mit consulscher Amtsgewalt: Aulus Sempronius Atratinus, Lucius Quinctius Cincinnatus, Lucius Furius Medullinus, Lucius Horatius Barbatus. Den Besizern wurde ein Waffenstillstand auf achtzehn Jahre bewilligt, und den Aequern auf drei Jahre, ob sie gleich auf mehre Jahre angetragen hatten. Auch vor Aufständen in der Stadt hatte man Ruhe. Das nachfolgende Jahr, weder durch auswärtigen Krieg, noch durch innere Unruhen ausgezeichnet, haben

die im Kriege gelobten Spiele, theils durch die Anstalten der Kriegstribunen, theils durch den Zusammenfluß der Nachbarn merkwürdig gemacht. Die Tribunen mit consularischer Amtsgewalt waren: Appianus Claudius Crassus, Spurius Nautius Rutilus, Lucius Sergius Fidenas, Sextus Julius Iulus. Wegen der Artigkeit der Gastwirth war das Schauspiel, zu welchem die Fremden mit öffentlicher Bewilligung gekommen waren, ihnen noch angenehmer. Nach den Spielen folgten aufrührerische Reden der Volkstribunen, welche der Volksmenge Vorwürfe machten: „Daß sie, staunend vor Bewunderung derer, die sie doch haßte, sich selbst in ewiger Sklaverei hielte, und nicht nur zur Hoffnung des Consulats für ihren Theil sich zu erheben zu muthlos wäre, sondern sogar bei der Wahl der Kriegstribunen, die doch den Rathsvätern und dem Bürgerstande gemeinschaftlich wäre, so wenig ihrer selbst, als der Ibrigen gedächte. Sie möchten sich also nicht mehr wundern, wenn Niemand auf Vortheile des Bürgerstandes antrüge. Nur darauf wende man Mühe und Gefahr, wo Vortheil und Ehre zu hoffen wäre. Alles würden die Menschen unternehmen, wenn ihnen, die Großes wagten, auch große Preise ausgesetzt würden. Daß aber wenigstens irgend ein Volkstribun sich blindlings mit seiner großen Gefahr und ohne allem Nutzen in Streitigkeiten stürzen solle, bei denen er sicher darauf rechnen könne, daß ihn die Rathsväter, gegen die er anstrebte, mit einem unversöhnlichen Kriege verfolgen würden, und daß er bei dem Bürgerstande, für welchen er gekämpft habe, um nichts geehrter sein würde. Das wäre weder zu hoffen, noch zu verlangen. Großer Muth werde nur durch große Ehre erzeugt. Kein Bürgerlicher würde sich selbst verachten, wenn sie sich selbst nicht länger verachten ließen. Man müsse es doch einmal mit Einem oder dem Andern versuchen, ob auch wohl ein Bürgerlicher eines hohen Ehrenamtes fähig sei, oder ob es einem Abenteuer und Wunder gleiche, wenn einmal als tüchtiger und unternehmender Mann ein geborner Bürger austräte. Mit aller Kraft habe man es erkämpft, daß Kriegstribunen mit consularischer Amtsgewalt auch aus dem Bürgerstande gewählt wurden. Es hätten dann im Kriege und Frieden bewährte Männer darum angesucht; sie wären aber in den ersten Jahren verhöhnt, abgewiesen und den Rathsvätern zum Gelächter geworden; sie hätten endlich aufgehört, ihre Stirn der Beschimpfung darzubieten. Auch sähen sie nicht ein, warum nicht das Gesetz selbst abgeschafft werde, nach welchem man ein Recht habe, das nie zu Theil werden würde; denn von einer ungerechten Ausschließung würden sie gewiß weniger Schande haben, als wenn sie wegen eigener Unwürdigkeit übergangen würden.“

36. Reden dieser Art wurden mit Beifall gehört und reizten

einige zur Bewerbung um das Kriegstribunat, wobei der Eine diese, der Andere andere Vortheile des Bürgerstandes in seinem Amte zu betreiben versprach. Man machte Hoffnung zur Vertheilung der Staatsländereien, zur Abführung neuer Ansiedelungen, zu einer den Landbesitzern aufzulegenden Abgabe, und zu dem, davon auf den Sold der Kriegerleute zu verwendenden Gelde. Es erfahen aber die Kriegstribunen die Zeit, in welcher, während der Entfernung der Leute aus der Stadt, da die Rathsväter durch geheime Einladung auf einen bestimmten Tag zurückgerufen waren, der Senatsbeschluss in der Abwesenheit der Volkstribunen abgefasst werden konnte: „daß, weil dem Gerüchte nach die Volster in der Herniker Gebiet auf Beute ausgegangen wären, die Kriegstribunen zur Untersuchung der Sache dahin abgehen, und consulische Wahltag gehalten werden sollten. Bei ihrer Abreise ließen sie den Appius Claudius, Sohn des Decemvirs, als Stadtbefehliger zurück — einen thätigen jungen Mann, dem schon von der Biege her Tribunen- und Volkshaß eingestößt war. So konnten die Volkstribunen weder mit jenen Abwesenden, die den Senatsbeschluss gemacht hatten, noch mit dem Appius, da die Sache schon abgethan war, einen Streit anfangen.

37. Man wählte die Consuln Casus Sempronius Atratinus und Quintus Fabius Bibulanus. Eine ausländische, aber doch merkwürdige Begebenheit dieses Jahres wird erzählt: „Vulturnum, eine Stadt der Petrusker, das jetzige Capua, sei von den Samniten erobert, und nach deren Heerführer Capys, oder, wie es wahrscheinlicher ist, von ihrem campester ager, d. h. Blachfeld, Capua genannt worden.“ Sie eroberten es aber, indem sie von den durch Kriege ermüdeten Petruskern in den Mitbesitz ihrer Stadt und ihres Landes aufgenommen wurden, worauf an einem Festtage die neuen Ansiedler die vom Schläfe und Genuß übermannen alten Einwohner in einem nächtlichen Ueberfall erschlugen. Nach dieser Begebenheit fingen die genannten Consuln am dreizehnten December ihr Amt an. Schon brachten nicht allein die, welche deshalb abgeschickt waren, die Nachricht, daß ein volstischer Krieg bevorstünde, sondern auch Gesandte von den Latinern und Hernikern meldeten: „Noch nie wären die Volster bei der Wahl ihrer Feldherren und bei der Aushebung eines Heeres sorgfältiger gewesen. Durchgängig murren sie, man müsse entweder auf ewig Waffen und Kriege vergessen und das Joch auf sich nehmen, oder denen, mit welchen man um die Oberherrschaft streite, weder an Tapferkeit, noch an Beharrlichkeit, noch an Mannszucht nachgeben.“ Wohl nicht ungegründet war ihre Nachricht, theils aber hat sie auf die Rathsväter nicht den nöthigen Eindruck gemacht, theils hat Casus Sempronius,

dem dieser Kriegsbezirk durch das Loos zu Theil wurde, als könnte es ihm gar nicht fehlen, auf sein Glück vertrauend — weil er des siegreichen Volkes Anführer gegen Besiegte wäre! — alles unbesonnen und nachlässig gethan, so daß sich mehr Römerzucht im volkischen Heere, als im römischen fand. Daher ist auch das Glück, wie sonst mehrmals, der Tapferkeit gefolgt. Gleich im ersten Treffen, welches Sempronius ohne Vorsicht und Ueberlegung lieferte, ist man, ohne, daß die Linie durch einen Rückhalt gedeckt, ohne daß die Reiterei glücklich aufgestellt war, zusammengedrängt. Schon das Schlachtgeschrei gab zu erkennen, wohin sich der Sieg neigen würde. Aufgeweckter und allgemeiner wurde es von den Feinden erhoben; von den Römern mißthönig, ungleich, schläfrig, oft wiederholt, sprach es schon durch seine schwankende Haltung die Verzagttheit ihres Innern aus. Um so viel muthvoller drang der Feind ein, drängte mit den Schilden, blinkte mit den Schwertern; auf der andern Seite wankten den Herumgaffern die Helme und verlegen bebten sie und schlossen sich der Menge an. Die Fahnen wurden bald, wo sie noch Stand hielten, von den Vorderlinien verlassen, bald unter ihre Schaaren zurückgenommen. Noch war so wenig Flucht als Sieg entschieden; mehr deckte sich der Römer, als daß er kämpfte. Der Volsker brach mit den Fahnen ein, drängte die Linie und sah mehr Feinde fallen, als fliehen.

38. Schon wich man auf allen Punkten, wobei vergeblich der Consul Sempronius schalt und ermunterte; Befehl und Hobeit galten nichts mehr; und bald würde man den Feinden den Rücken zugekehrt haben, wenn nicht Sextus Tempanius, ein Rittmeister, bereits dem sinkenden Zustande mit Geistesgegenwart zu Hülfe gekommen wäre, da er laut ausrief: „Es sollten die Reiter, welche den Staat gerettet wünschten, abziehen!“ Und da aller Schwadronen Reiter, als auf des Consuls Machtgebot, sich rührten, rief er: „Wenn nicht diese kleinbeschildete Cohorte den Andrang der Feinde aufhält, so ist es um Roms Oberherrschaft geschehen. Folget, statt der Reiterfahne, meiner Lanzen Spitze! Zeiget Römern und Volkern, daß euch als Reitern keine Reiterei, und als Fußknechten keine Fußknechte gleichkommen.“ Als mit Feldgeschrei seine Aufmunterung gebilligt ward, ging er hin mit hochgehaltener Lanzen Spitze. Wohin sie nur gingen, bahnten sie sich mit Gewalt den Weg; mit vorgehaltenen Kleinschilden stürzten sie dahin, wo sie der übrigen meiste Kriegsarbeit sahen. Es wurde die Schlacht auf allen Punkten wieder hergestellt, in welche sie der Andrang führte; und es war nicht daran zu zweifeln, daß, wenn so Wenige Alles zugleich hätten bereichern können, die Feinde würden die Flucht genommen haben.

39. Und schon waren sie nirgends mehr aufzuhalten, als der Volsker Feldherr ein Zeichen gab, man sollte den Kleinschildnern, der neuen feindlichen Cohorte, Platz machen, bis sie, mit Ungestüm eindringend, von den Ihrigen abgeschnitten würden. Sobald dies geschah, waren die Reiter abgeschnitten und konnten sich nicht da wieder durchschlagen, wo sie herübergekommen waren, weil da am dichtesten die Feinde standen, wo sie sich Bahn gemacht hatten; und da der Consul und die römischen Legionen die, welche so eben noch des ganzen Heeres Schirm gewesen waren, nirgends mehr sahen, strebten sie, damit nicht so viele abgeschnittene Helden der Feind übermannte, gegen jeden Unfall an. Die Volsker in entgegengesetzter Richtung hielten hier den Consul und die Legionen auf, und gegenüber drangen sie auf den Tempanius und seine Reiter ein, welche, da sie nach wiederholten Versuchen sich zu den Ihrigen nicht durchschlagen konnten, eine Anhöhe besetzten und im Kreise nicht ungerädet sich vertheidigten. Und das Gefecht hörte nicht vor der Nacht auf. Auch der Consul ließ nirgends mit dem Treffen nach, sondern hielt, so lange noch einiges Tageslicht übrig war, den Feind auf. Die Nacht trennte sie in Ungewißheit, und es herrschte wegen Unbekanntschaft mit dem Ausgange der Schlacht in beiden Lagern eine solche Bestürzung, daß beide Heere, mit Hinterlassung der Verwundeten und eines großen Theils ihres Gepäcks, sich als Besiegte auf die nächsten Berge zurückzogen. Die Anhöhe blieb jedoch bis um Mitternacht umfassen. Als hier bei den Umstehenden die Nachricht einlief, daß ihr Lager verlassen wäre, hielten sie die Ihrigen für die Besiegten, und flohen dann selbst, wohin Jeden im Finstern der Schrecken führte. Tempanius hielt, aus Besorgniß einer Hinterlist, die Seinigen bis zum Tagesanbruch beisammen. Als er darauf mit Einigen auf Rundschau ausging und durch Nachfrage bei den verwundeten Feinden erfuhr, daß das Lager der Volsker verlassen wäre, rief er voll Freude die Seinigen von der Anhöhe herab, und rückte in das römische Lager ein. Wie er aber auch hier alles öde und verlassen, und dieselbe Zerrüttung, wie bei den Feinden antraf, so nahm er, ehe noch die Volsker ihr erkannter Irrthum zurückführen konnte, so viele Verwundete, als möglich mit, und begab sich, weil er nicht wußte, welche Richtung der Consul genommen hatte, auf den nächsten Weg nach der Stadt.

40. Schon war dahin der Ruf von der unglücklichen Schlacht und dem verlassenen Lager gekommen, und vor Allem hatte man die Reiter beklagt, eben so sehr in persönlicher, als staatllicher Trauer. Und der Consul Fabius hatte, bei dem über die Stadt gekommenen Schrecken, seinen Posten vor den Thoren genommen,

als die Reiter — in der Ferne noch ungewiß, wer sie sein möchten, nicht ohne Schrecken gesehen — bald erkannt, nach der Besorgniß eine so große Freude machte, daß ein Jubelgeschrei von Glückwünschen über die Rückkehr der geretteten siegreichen Reiter die Stadt durchdrang, und daß man aus den kurz zuvor noch trauernden Häusern, welche die Ibrigen als verloren ausgerufen hatten, auf die Gassen vorlief, und die bebenden Mütter und Väter, vor Freude des Anstandes vergessend, dem Zug entgegenliefen, und auf die Ibrigen mit Leib und Seele, vor Entzücken kaum noch ihrer mächtig, hinströmten. Die Volkstribunen, welche dem Marcus Postumius und Titus Quinctius einen Gerichtstag angesetzt hatten, weil durch ihre Schuld das Treffen bei Veji (Kap. 31) so schlecht abgelaufen war, glaubten jetzt Gelegenheit zu haben, bei dem neuen Haß gegen den Consul Sempronius, auch gegen jene die üble Stimmung erneuern zu können. Sie beriefen also eine Versammlung, und da sie sich darüber, „daß bei Veji das allgemeine Beste von den Feldherren aufgeopfert worden sei, daß nachher im Volsterlande, weil jene ungestraft geblieben wären, vom Consul das Heer aufgeopfert, so tapfere Reiter zum Schlachtopfer hingegeben, und sein Lager schändlich verlassen worden sei,“ mit Geschrei aufgehalten hatten, so ließ Caius Julius, einer von den Tribunen, den Reiter Sextus Tempanius vorfordern, und sprach in Gegenwart der Beklagten: „Sextus Tempanius, ich frage Dich, ob Du glaubst, daß sich der Consul Sempronius zur rechten Zeit in eine Schlacht eingelassen, sein Heer durch einen Rückhalt verstärkt, oder irgend eine Pflicht eines braven Consuls erfüllt habe? Ferner: ob Du selbst, als die römischen Legionen geschlagen waren, aus eigenem Entschlusse die Reiter habest abziehen lassen, und das Gefecht wieder hergestellt? Ob hernach Dir und den Reitern, als Du von unserer Linie abgeschnitten warst, der Consul entweder selbst zu Hülfe gekommen sei, oder Dir eine Unterstützung geschickt habe? Was Du endlich am folgenden Tage irgendwo für eine Unterstützung gehabt habest? Ob Du und Deine Cohorte mit eigener Tapferkeit zum Lager durchgebrochen seid? Ob ihr im Lager einen Consul, oder ein Heer, oder das Lager leer, und die verwundeten Kriegersleute verlassen gefunden habt? Hierüber hast Du, Deiner Tapferkeit und Treue gemäß, auf welcher allein in diesem Kriege der Staat beruhte, Dich heute zu erklären. Endlich auch darüber, wo Caius Sempronius, wo unsere Legionen seien? ob Du verlassen worden seiest? oder den Consul und das Heer verlassen habest? Endlich: ob wir besiegt seien oder gesiegt haben?“

41. Dagegen war, wie man erzählt, des Tempanius Erklärung ungeschmückt, übrigens im festen Tone des Kriegers, ohne Prunk

mit eigenem Verdienste, ohne Wohlgefallen an Beschuldigungen eines Dritten: „Wie viele Einsichten im Kriegswesen Caius Sempronius besitze, dieses Urtheil über seinen Feldherrn sei nicht die Sache des Kriegers, sondern es sei damals Sache des römischen Volks gewesen, als es ihn am Wahltag zum Consul auserwählte. Also möchten sie ihn nicht über feldherrliche Entwürfe, oder über consularische Kenntnisse befragen, über welche nur große Geister und Köpfe urtheilen könnten. Er könne bloß erzählen, was er gesehen habe. Er habe aber gesehen, ehe er vom Heere abgeschnitten wurde, wie der Consul im Bordertreffen focht, aufmunterte, unter den Fahnen der Römer und Pfeilen der Feinde waltete. Nachher sei er den Seinigen aus dem Gesichte gekommen. An dem Getümmel und dem Geschrei habe er jedoch gemerkt, daß sich das Gefecht bis in die Nacht verzog; er glaube aber, daß man bis zu der Anhöhe, die er selbst besetzt gehabt, vor der feindlichen Uebermacht nicht habe durchbringen können. Wo das Heer sei, wisse er nicht; er vermuthete aber, daß, so wie er selbst in der Noth durch des Plazes Begünstigung sich und die Seinigen geschützt habe, eben, so der Consul zur Erhaltung des Heeres sichere Lagerplätze genommen habe. Auch halte er der Volsker Lage nicht für besser, als die des Römervolkes. Das Schicksal und die Nacht hätten Alles mit Irrungen erfüllt.“ Dann soll er auf seine Bitte, sie möchten ihn, von Beschwerden und Wunden ermattet, nicht länger aufhalten, unter großen Lobsprüchen seiner Tapferkeit, wie seiner Bescheidenheit, entlassen worden sein. Während dies voring, war der Consul schon auf der Laticaner Heerstraße bei St. Quies. Dabin schickte man Wagen und mehre Lastthiere von der Stadt aus, welche das von dem Nachtweg angegriffene Heer aufnahmen. Bald darauf zog auch der Consul in die Stadt ein, wo er nicht so angelegentlich die Schuld von sich abwälzte, als den Tempanius mit verdienten Lobsprüchen erhob. Der über die verlorne Schlacht trauernden und auf die Feldherren erzürnten Bürgerschaft wurde Marcus Postumius, der bei Besi Kriegstribun an Consuls Statt gewesen war, als Beklagter bloßgestellt und zu zehntausend As schwer Geld verurtheilt. Seinen Amtsgenossen Titus Quinctius haben — weil er theils im Volskischen als Consul unter dem Oberbefehle des Dictators Postumius Tubertus, theils bei Fidenä als Unterfeldherr des andern Dictators Mamercus Aemilius sich brav gehalten hatte, und die ganze Schuld jenes Unglücks auf seinen schon verurtheilten Amtsgenossen wälzte — alle Stadtbezirke freigesprochen. Man sagt, es sei ihm das Andenken seines Vaters Cincinnatus, eines ehrwürdigen Mannes, zu Statten gekommen, wie auch der hochbejahrte Quinctius Capitolinus, der flehentlich bat, man möchte ihn doch

bei so kurzem Lebensreste keine so traurige Nachricht an den Einnatus mitnehmen lassen.

42. Das Gemeinvolk machte in ihrer Abwesenheit zu Volkstribunen den Sextus Sempronius, Aulus Silius, Sertus Antistius und Spurius Icilius, welche sich auch die Reiterrei, auf des Sempronius Anrathen, zu ihren Reitmeistern gewählt hatte. Der Senat ließ, da aus Haß gegen den Sempronius der consulische Name anstößig war, Kriegstribunen mit consulischer Amtsgewalt wählen. Man wählte den Lucius Manlius Capitolinus, Quintus Antonius Merenda, Lucius Papirius Mugillanus. Gleich im Anfange des Jahrs bestimmte der Volkstribun Lucius Hortensius dem vorjährigen Consul Caius Sempronius einen Gerichtstag. Da ihn nun vier seiner Amtsgenossen im Angesichte des römischen Volkes baten, er möchte ihren unschuldigen Feldherrn, an dem man außer seinem Geschicke nichts tadeln könne, nicht verfolgen, so wurde Hortensius unwillig, weil er glaubte, man wolle bloß seine Beharrlichkeit prüfen, und er that, als ob er sich nicht so sehr auf die Fürbitten der Tribunen, die nur zum Scheine vorgebracht würden, als auf ihren Beistand. Er wandte sich daher bald an ihn selbst und fragte ihn: „Wo jener adeliche Hochsinn, wo der auf Schuldlosigkeit sich stützende, vertrauensvolle Muth wäre? Der Consular habe sich in den Schatten der tribunischen Hülle verziehen.“ Bald an seine Amtsgenossen: „Wie aber? Wann ich nun mit meiner Klage gegen ihn fortfahre, was wollt ihr thun? Etwa dem Volke sein Recht entreißen und die tribunische Amtsgewalt umstoßen?“ Als Jene erwiderten: „dem römischen Volke stehe über den Sempronius, wie über Alle, die höchste Gewalt zu, und sie wollten und könnten des Volkes Urtheil nicht aufheben; wenn aber ihre Bitten für ihren Feldherrn, der ihnen Vaterstelle verträte, nichts vermöchten, so würden sie mit ihm sich in Trauer hüllen.“ Dann sprach Hortensius: „Nein! seine Tribunen sollen das römische Volk nicht in Trauerkleidern sehen. Wider den Caius Sempronius habe ich keine Klage, weil er es bei seiner Feldherrnstelle dahin gebracht hat, seinen Kriegern so lieb zu werden.“ Und die Liebe der vier Tribunen war nicht in höherem Grade, als des Hortensius auf gerechte Verwendung so versöhnliches Herz, dem Gemeinvolk und den Rathsvätern angenehm.

43. Nicht länger war das Glück gegen die Aequer nachsichtig, welche den zweifelhaften Sieg der Volcker als den ihrigen benutzten. Deswegen fiel auch im nächsten Jahre, in welchem Numerius Fabius Vibulanns und Titus Quinctius Capitolinus, des Capitolinus Sohn, Consuln waren, unter der Anführung des Fabius, welchem durch das Loos dieser Kriegsbezirk zugefallen war,

nichts Merkwürdiges vor. Denn da die Aequer ihre zaghafte Schlachtlinie kaum gezeigt hatten, ließen sie sich, ohne daß der Sieg dem Consul große Ehre machte, schimpflich in die Flucht schlagen. Deswegen wurde ihm auch der Triumph verweigert. Uebrigens wurde ihm, wegen des gemilderten Schimpfes der Sempronischen Niederlage, im Kleintriumph in die Stadt einzuziehen gestattet. So wie der Krieg mit minderem Kampfe, als man besorgt hatte, geendigt war, so kam in der Stadt auf den Ruhestand ein unerwarteter Schwall von Zwistigkeiten zwischen Bürgern und Rathsvätern zum Ausbruche, veranlaßt durch die zu verdoppelnde Zahl der Quästoren. Da den von den Consuln gethanen Antrag, daß außer den beiden Stadtkuästoren noch zwei für die Consuln zu Kriegesverrichtungen daheim sein müßten, auch die Rathsväter ganz gebilligt hatten, so erhoben die Volkstribunen gegen die Consuln einen Streit darüber, daß ein Theil der Quästoren — denn bisher hatte man nur Adelige dazu genommen — aus dem Bürgerstande gewählt werden soll. Gegen diesen Antrag haben sich zwar anfangs Consuln und Rathsväter aus allen Kräften gestraubt, und als sie nachher durch ihre Einwilligung — daß, wie sie bisher bei der Ernennung der Tribunen mit consulischer Amtsgewalt verfahren wären, eben so bei den Quästoren freie Wahl des Volkes herrschen sollte — wenig ausrichteten, so gaben sie die ganze Sache, die Vermehrung der Quästoren betreffend, auf. Sogleich machten die Tribunen die aufgegebenen Sache zu der ibrigen, und es kamen von Zeit zu Zeit andere, darunter auch das Landvertheilungsgesetz betreffende, unruhige Anträge vor. Da nun der Senat dieser Gährungs wegen lieber Consuln als Tribunen gewählt wissen wollte, und doch wegen der tribunischen Einreden kein Senatsbeschluß abgefaßt werden konnte, so ist die Staatsverwaltung von den Consuln auf eine Zwischenregierung, und auch das nicht ohne einen großen Streit — weil die Tribunen den Zusammentritt der Patrizier untersagten — zurückgekommen. Da der größere Theil des nachfolgenden Jahres unter neuen Volkstribunen und einigen Zwischenkönigen mit lauter Streitigkeiten hingebracht war — indem die Tribunen bald den Zusammentritt der Patrizier zur Aufstellung eines Zwischenkönigs untersagten, bald den Zwischenkönig unterbrachen, daß er keinen Senatsbeschluß wegen eines consulischen Wahltags abfassen konnte — so wurde zuletzt Lucius Papirius Mugillanus zum Zwischenkönig ernannt, welcher bald den Rathsvätern, bald den Volkstribunen Vorwürfe machte, und erwähnte: „Von Menschen verlassen und aufgegeben, aber von den Göttern in Schutz und Obhut genommen, erhalte sich der Staat, bloß durch den Waffensstillstand mit den Bejentern und durch die Unentschlossenheit der

Aequer. Wenn aber von dorthier Waffengetöse erschallen sollte, wären sie dann Willens, den Staat ohne patrizische Obrigkeit überfallen zu lassen? Kein Heer, keinen Feldherrn zur Aushebung eines Heeres zu haben? Wollten sie etwa den Krieg von außen durch innern Krieg abwehren? Wenn dies Alles zusammenträte, so würde kaum durch Göttermacht dem Untergange des Römischen Reiches gesteuert werden können. Warum sie nicht lieber, wenn sie beide von ihren Hauptforderungen nachließen, auf einem Mittelwege das Band der Eintracht knüpfen wollten? Die Rathsväter, wenn sie verstatteten, daß Kriegstribunen statt der Consuln gewählt würden; die Bürgertribunen, wenn sie nichts dagegen einwendeten, daß die vier Quästoren ohne Unterschied aus Bürgerlichen und Adeligen durch freie Stimmenwahl des Gesamtvolls ernannt würden?“

44. Zuvörderst wurde ein tribunischer Wahltag gehalten. Man wählte zu Tribunen mit Consulgewalt lauter Patrizier; Lucius Quinctius Cincinnatus zum dritten Male, Lucius Furius Medullinus zum zweiten Male, Marcus Manlius, Aulus Sempronius Atratinus. Als letzterer Tribun die Quästurwahl hielt, und unter mehreren Bürgerlichen auch der Sohn des Bürgertribuns Antistius, und der Bruder eines andern Bürgertribuns, des Sextus Pompeius, sich meldeten, so hat doch weder die Amtsgewalt dieser Tribunen, noch ihre Empfehlung etwas dawider vermocht, daß man nicht jene, deren Väter und Großväter man als Consuln gesehen hatte, auch ihres Adels wegen vorzog. Da tobten alle Volkstribunen, vor allen Pompeius und Antistius, über die Zurücksetzung der übrigen aufgebracht. „Was denn das heißen sollte? Nicht durch ihre Gunstbezeugungen, nicht durch die Kränkungen von den Rathsvätern, endlich nicht durch den Wunsch, von ihrem Recht einmal Gebrauch zu machen — da ihnen doch jetzt frei stehe, was zuvor nicht frei stand — wäre ein einziger Bürgerlicher, wenn auch nicht Kriegstribun, wenigstens doch Quästor geworden. Nichts hätten sie vermocht — die Bitten des Vaters für seinen Sohn, des Bruders für seinen Bruder, zweier Bürgertribunen von hochheiliger, zum Schutze der Freiheit gestifteter Amtsgewalt. Sicher stecke ein Betrug dahinter, und Aulus Sempronius habe bei der Wahl mehr Kunstgriff, als Ehrlichkeit bewiesen. Durch seine Widerrechtlichkeit — so klagten sie — wären die übrigen von dem Ehrenamte zurückgestoßen worden.“ Da man nun gegen ihn selbst, den seine Unschuld und sein jetziges Amt deckten, keinen Angriff richten konnte, so wandten sie ihren Zorn gegen den Casus Sempronius, den Vaterbrudersohn des Aulus Atratinus, und setzten ihm, wegen der Schmach des Volkskrieges, mit Beihülfe ihres Amtsgenossen,

Marcus Canuleius, einen Klagtag. Unmittelbar darauf wurden von eben diesen Tribunen im Senate die Landvertheilungen zur Sprache gebracht — ein Antrag, dem sich Caius Sempronius immer sehr heftig widersezt hatte, weil sie sehr richtig vermuteten, er würde entweder, wenn er diese Sache aufgäbe, bei den Rathsvätern als Beklagter weniger geachtet sein, oder, wenn er dabei beharrte, gerade gegen die Zeit des Richterspruches, das Gemeinvolk beleidigen. Er wollte lieber dem gegenheiligen Hasse sich hingeben, und seiner eigenen Sache schaden, als sich der Staatsache entziehen und blieb bei seiner Erklärung: „Es sollte keine Schenkung, welche nur den drei Tribunen Dank bringen würde, geschehen. Und selbst hiermit werde nicht Land für das Gemeinvolk, sondern Haß gegen ihn bezweckt. Auch er wolle diesen Sturm mit festem Muth über sich ergehen lassen, und weder er, als Mitbürger, noch irgend ein Anderer, müsse dem Senate so wichtig sein, daß durch Verschonung eines Einzigen ein Staatsübel entstehe.“ Mit eben so wenig gesunkenem Muth führte er, als der Tag erschien, seine Sache selbst, und nachdem die Rathsväter vergebens Alles angeboten hatten, um den Bürgerstand zu besänftigen, so wurde er zu fünfzehntausend As verurtheilt. In eben dem Jahre mußte sich die Vestalin Postumia gegen die Anklage der Unkeuschheit verantworten; des Verbrechens unschuldig, von dem Verdacht, wegen übertriebenen Püßes und freieren Wesens, als einer Jungfrau anständig ist, nicht weit entfernt. Sie ward gefristet, hernach freigesprochen, worauf ihr der Hochpriester, im Namen seiner Behörde, sich der Lustigkeit zu enthalten, und sich lieber ehrwürdig, als geschmackvoll zu kleiden befohl. Auch ward in diesem Jahre von den Campanern die Stadt Cumä, welche die Griechen damals besaßen, erobert. Das nachfolgende Jahr hatte die Kriegstribunen mit consulischem Amtsgewalt: Agrippa Menius Lanatus, Publius Lucretius Tricipitinus, Spurius Rautius Rutilus.

45. Ein Jahr, durch das günstige Geschick des Römervolks, mehr wegen großer Gefahr, als Niederlage, merkwürdig! Die Sklaven verschworen sich, die Stadt in verschiedenen Gegenden in Brand zu stecken, und während das Volk überall mit der Hülfsleistung für die Häuser beschäftigt wäre, betraffnet die Burg und das Capitolum zu besetzen. Es wandte die verruchten Anschläge Jupiter ab; auf die Anzeige Zweier wurden die Schuldigen ergriffen und litten ihre Strafe. Den Anzeigern wurden je zehn tausend As schwer Geld, welche damals für Reichthum galten, aus der Schatzkammer gezahlt, und die Freiheit zur Belohnung. Es wurden hierauf neue Kriegsrüstungen von den Aequern begonnen, und daß die Lavicaner, als neue Feinde, mit jenen alten gemein-

same Plane hätten, ward nicht aus unsicherer Quelle nach Rom gemeldet. Es war schon an der Aequer, so zu sagen, jahreswechselliche Angriffe die Bürgerstadt gewöhnt. Nach Lavici wurden Gesandte geschickt, und da sie eine unbestimmte Antwort zurückbrachten, aus welcher es sich ergab, daß man sich zwar noch nicht zum Kriege anschickte, daß aber auch der Friede nicht langdaurig sein würde, so gab man den Tusculern den Auftrag, wohl darauf zu achten, ob nicht neue Unruhen in Lavici ausbrechen möchten. Zu des nachfolgenden Jahres Kriegestribunen mit consularischer Amtsgewalt kamen, nach dem Antritt ihres Amtes Gesandte von Tusculum — nämlich zum Lucius Sergius Fidenos, Marcus Papirius Mugillanus, Cajus Servilius, Sohn des Priscus, unter dessen Dictatur Fidenä erobert worden war. Es meldeten die Gesandten, die Lavicaner hätten die Waffen ergriffen, mit dem Heere der Aequer das Tusculanische geplündert und ein Lager auf dem Algidus geschlagen. Nun wurde den Lavicanern der Krieg angelündigt, als aber der Senat beschloß, daß zwei von den Tribunen zu Felde ziehen, und einer die Angelegenheiten Roms besorgen sollte, so erhob sich auf einmal ein Streit unter diesen Tribunen. Jeder hielt sich für den würdigern Feldherrn, und suchte der Stadtpflege, als einem undankbaren und unedlen Geschäfte, auszuweichen. Als die Rathsväter dem eben nicht anständigen Streite zwischen Amtsgenossen mit Befremdung zusahen, so sprach Quintus Servilius: „Weil denn weder für diesen Stand, noch für das allgemeine Beste einige Achtung herrscht, so soll die väterliche Hobeit diese Streitigkeit entscheiden. Mein Sohn soll, ohne zu lösen, die Stadt befehligen. Mögen den Krieg die, welche dazu Lust haben, überlegamer und einträchtiger, als sie darnach streben, auch führen.“

46. Die Aushebung beliebte man nicht aus dem ganzen Volke ohne Unterschied zu halten, zehn Bezirke wurden durch das Loos gezogen, und die herausgezeichneten Dienstfähigen von den zwei Tribunen in den Krieg geführt. Die unter ihnen schon in der Stadt begonnenen Streitigkeiten wurden, durch dieselbe Lust, zu befehlen, im Lager noch weit heftiger entzündet. In nichts hatten sie einen Sinn; nur für die Meinung fochten sie, nur ihre Anschläge, nur ihre Befehle sollten gültig sein; sie verachteten einander und wurden verachtet, bis es endlich auf die Rüge der Unterfeldherren dahin verglichen ward, daß sie einen Tag um den andern den Oberbefehl haben sollten. Als man dies in Rom erfuhr, soll Quintus Servilius, durch Alter und Erfahrung belehrt, die unsterblichen Götter gebeten haben, sie möchten diesen Wiß der Tribunen dem Staate nicht noch nachtheiliger werden lassen, als jener bei Befehl gewesen wäre, und, gleich als wenn ein unbezweifeltes Unglück

bevorstünde, soll er in seinen Sohn gedrungen haben, Kriegsleute zu werben und auf Bewaffnung zu denken. Und er war kein falscher Prophet. Denn unter der Anführung des Lucius Sergius, der an diesem Tage den Oberbefehl hatte, wurden die Römer in einer nachtheiligen Stellung, dicht unter dem feindlichen Lager — da, weil sich der Feind in verstellter Furcht bis an seinen Wall zurückzog, die eitle Hoffnung, das Lager zu erobern, sie dahin gelockt hatte — in einem plötzlichen Angriffe der Aequer durch das rücklings abhängige Thal zurückgeworfen, und mehr im Hinsturz, als auf der Flucht, in Menge zertreten und niedergehauen. Auch ihr Lager, an diesem Tage mit Mühe behauptet, ward am folgenden Tage bei größtentheils schon umströmenden Feinden, durch schimpfliche Flucht aus dem Hintertbore verlassen. Die Anführer und Unterfeldherren und der die Rabnen deckende Kern vom Heere flüchteten nach Tusculum. Die Andern, die zerstreut im Lande umherstreiften, sind auf mancherlei Wegen mit der Nachricht von einer größern Niederlage, als man erlitten hatte, nach Rom geeilt. Man gerieth hier weniger in Verlegenheit, weil der Erfolg gerade der befürchtete war, und weil die Vorkehrungen, an die man in der Noth sich halten konnte, vom Kriegstribun schon getroffen waren. Auch wurden auf seinen Befehl, nachdem durch die Unterbehörden die Unruhe in der Stadt gestillt war, eilig Rundschaffter ausgesandt, welche die Nachricht brachten, daß sich die Feldherren und das Heer zu Tusculum befänden, und daß der Feind mit seinem Lager nicht von der Stelle gerückt wäre. Was am meisten Muth machte, war, dies, daß verräthe eines Senatsbeschlusses Quintus Servilius Priscus zum Dictator ernannt wurde, ein Mann, dessen Seherblick in Staatsachen die Bürgerstadt zwar schon in manchen früheren Stürmen kennen gelernt hatte, vorzüglich aber jetzt durch den Ausgang dieses Kriegees, weil ihm allein der Tribunenstreit noch vor dem schlechten Erfolge, nichts Gutes hatte abnen lassen. Nachdem er den Kriegstribun, von welchem er selbst zum Dictator ernannt war, seinen Sohn, zum Magister Equitum erklärt hatte — wie Einige berichteten; denn Andere schreiben, Servilius Abola sei in diesem Jahre Magister Equitum gewesen — rückte er mit dem neuen Heere zum Krieg aus, zog die von Tusculum an sich und nahm zweitausend Schritte vom Feinde einen Lagerplatz.

47. Es war, nach der gewonnenen Schlacht, Uebermuth und Nachlässigkeit zu den Aequern übergegangen, vorher die Fehler der römischen Feldherren. Da also der Dictator gleich beim Anfange des Treffens durch seine einbauende Reiterei die feindlichen Vorderglieder verunordnet hatte, ließ er darauf die Legionen eilen raschen

Angriff thun, und stach einen von seinen Fahnenträgern, welcher zögerte, nieder. Man ging mit solcher Hitze in den Kampf, daß die Aequer den Angriff nicht aushielten, und als sie aus dem Felde geschlagen in ausströmender Flucht nach dem Lager gelaufen waren, erforderte die Bestürmung des Lagers weniger Zeit und Kampf, als die Schlacht erfordert hatte. Als nach der Eroberung und Plünderung des Lagers der Dictator die Beute dem Kriegsmann überlassen hatte, und die Reiter, welche dem aus dem Lager fliehenden Feind nachgesetzt waren, ihm meldeten, daß die sämtlichen geschlagenen Lavicaner und ein großer Theil der Aequer nach Lavici geflohen wären; so ward am andern Tage das Heer vor Lavici geführt, die Stadt berennt, mit Leitern erobert und geplündert. Der Dictator führte das siegreiche Heer nach Rom zurück und sagte sich acht Tage nach seiner Erwählung vom Amte los, und sehr zur rechten Zeit beschloß der Senat, — ehe noch von den Volkstribunen Ackerlandvertheilungs-Unruhen, durch vorzuschlagende Vertheilung der Feldmarken von Lavici, erregt werden konnten — durch Stimmenmehrheit, eine Pflanzung nach Lavici abführen zu lassen. Funfzehnhundert von Rom ausgesandte Pflanzler bekamen jeder zwei Morgen Landes. Nach Eroberung von Lavici und darauf erfolgter Anstellung der Kriegstribunen mit consulischer Amtsgewalt: des Agrippa Menenius Lanatus, des Lucius Servilius Structus, des Publius Lucretius Tricipitinus — sie alle waren es zum zweiten Male — und des Spurius Rutilius Crassus; und im nachfolgenden Jahre: des Quintus Fabius Bibulanus, des Aulus Sempronius Atratinus zum dritten Male, des Marcus Papirius Mugillanus und Spurius Rutilius Rutilus — diese beiden waren es zum zweiten Male — hat zwei Jahre äußere Ruhe, aber Zwietracht im Innern wegen der Ländereivorschläge geberrißt.

48. Die Aufwiegler des Pöbels waren die beiden Spurier, Mäcilius und Metilius, beide in ihrer Abwesenheit zu Volkstribunen gewählt; jener zum vierten, dieser zum dritten Male. Und da sie den Vorschlag veröffentlicht hatten, daß alles den Feinden abgenommene Land mannweise vertheilt werden sollte, und einem großen Theile der Adeligen ihre Güter durch einen solchen Volksbeschuß eingezogen würde geworden sein — denn fast alles Land, wie bei der auf fremdem Boden erbauten Stadt, war nur mit den Waffen erobert worden, und außerdem, was vom Staate verkauft oder angewiesen war, hatte das Gemeinvolk weiter nichts; — so schien hiermit ein heftiger Streit zwischen Bürgerlichen und Adeligen bevorzustehen; und die Kriegstribunen wußten weder im Senate, noch in den angestellten besondern Versammlungen der Vornehmern einen Ausweg zu finden. Da soll Appius Claudius, ein

Enkel dessen, welcher Decemvir zur Gesetzgebung gewesen war, der jüngste von dem Vereine der Rathsväter, gesagt haben: „Er bringe eine alte Familienregel von Hause mit. Sein Aeltervater, Appius Claudius, habe den Rathsvätern das einzige Mittel gezeigt, die tribunische Amtsgewalt aufzulösen: durch der eigenen Amtsgenossen Widerrede. Leicht würden Neulinge durch das Ansehen der Großen von ihren Grundfägen abgebracht, wenn man mit ihnen zuweilen, mehr der Zeitumstände, als seiner Hohheit eingedenk zu reden wisse. Nach ihrem Glücke richte sich ihr Muth. Wenn sie sähen, daß ihre vornehmsten Amtsgenossen bei einer zu betreibenden Sache alle Gunst beim Bürgerstande vorweggenommen haben, und für sie kein Plätzchen mehr darin übrig sei, so würden sie sich ohne Weigerung zur Sache des Senats hinneigen, um sich durch sie sowohl dem ganzen Stande, als den vornehmsten Mitalliedern der Rathsväter zu empfehlen.“ Da sie insgesammt beipflichteten, und vor allen Quintus Servilius Priscus den jungen Mann lobte, daß er dem Claudischen Stamme nicht entartet wäre, so erfolgte der Auftrag, nach Möglichkeit diesen oder jenen von der Behörde der Tribunen zur Widerrede zu stimmen. Nach Entlassung des Senats ward von den Großen den Tribunen die Hand gedrückt; und durch Zureden, durch Vorstellungen und Versicherungen, daß es Jedem insbesondere angenehm, dem gesammten Senat anagenehm sein würde, wußten sie sechs zur Widerrede zu gewinnen. Da nun am folgenden Tage nach Verabredung Vortrag beim Senate über den Aufruhr geschah, welchen Mäcilius und Metilius durch eine Schenkung von so nachtheiligem Beispiele erregen würden, so wurden von den Vornehmsten der Rathsväter solche Erklärungen gemacht, daß Einer nach dem Andern sagte, sie wüßten sich nicht weiter zu rathen und sähen auch nirgends eine andere Hülfe vor-sich, als im tribunischen Amtsbeistande. „Zu dem Schutze dieser Amtsgewalt nehme der ringsum bedrängte Staat, wie ein hülfloser Privatmann seine Zuflucht. Eine Ehre sei es ihnen selbst und ihrer Amtsgewalt, wenn nicht zur Plagung des Senats und zur Erregung des Ständezwieses das Tribunal mehr Kraft habe, als zum Widerstande gegen boshafte Amtsgenossen.“ Es wurde jetzt im ganzen Senate laut, da von allen Seiten des Rathhauses die Tribunen angesprochen wurden, wo dann nach erfolgter Stille die Tribunen, welche durch den Einfluß der Großen gewonnen waren, dem von ihren Amtsgenossen veröffentlichten Vorschlage, weil er nach dem Urtheile des Senats den Staat auflöse, Widerrede thun zu wollen erklärten. Es wurde den Widerrednern vom Senate gedankt. Die Förderer des Vorschlages nannten sie (die sechs Tribunen) in förmlicher Versammlung Verräther der Vortheile des

Bürgerstandes, und Sklaven der Consularen, thaten noch weitere heftige Ausfälle auf ihre Amtsgenossen und gaben dann die Sache auf.

49. Zwei fortwährende Kriege hätte das nachfolgende Jahr gehabt, in welchem Publius Cornelius Cossus, Cossus Valerius Potitus, Numerius Fabius Vibulanus Kriegstribunen mit Consulgewalt waren, hätte nicht den Vesenter Krieg die heftige Bedenkllichkeit der dortigen Großen verschoben, deren Ländereien der aus seinen Ufern getretene Tiberis, am meisten durch den Einsturz der Landhäuser, verwüstet hat. Zugleich hat die Aequer die vor drei Jahren erlittene Niederlage verhindert, den Volanern, einem ihrer Völkersämme, Beistand zu leisten. Es waren von hier in das angrenzende Lavicanergebiet Streifereien geschehen und die neuen Ansiedler bekriegt. Da sie nun ihr Unrecht durch den Beitritt der sämtlichen Aequer verfechten zu können gehofft hatten, so sahen sie sich jetzt von den Ibrigen verlassen; worauf sie in einem nicht einmal erwähnenswerthen Kriege nach einer Belagerung und einem einzigen leichten Gefechte Stadt und Land verloren. Der Versuch des Bürgertribuns Lucius Sertius, den Vorschlag zu machen: daß auch nach Volä, so wie nach Lavici, Ansiedler geschickt werden sollten, ist durch die Widerrede seiner Amtsgenossen, welche keinen Volksbeschuß ohne die Genehmigung des Senats durchgehen zu lassen erklärten, vereitelt worden. Die Aequer, die im nachfolgenden Jahre Volä wieder eroberten und eine Pflanzung dorthin führten, gaben der Stadt neue Haltbarkeit, während in Rom Cneius Cornelius Cossus, Lucius Valerius Potitus, Quintus Fabius Vibulanus zum zweiten Male und Marcus Postumius Regillensis Kriegstribunen mit Consulgewalt waren. Letzterem wurde der Krieg gegen die Aequer übertragen — einem Manne von verkehrtem Sinne, welchen jedoch mehr der Sieg, als der Krieg offenbarte. Denn er warb mit Thätigkeit ein Heer, führte es vor Volä, brach in leichten Gefechten den Muth der Aequer und drang zuletzt in die Stadt ein. Nun wandte er seine Angriffe von den Feinden auf seine Mitbürger, und da er während der Belagerung bekannt gemacht hatte, die Beute sollte dem Kriegsmanne gehören, nahm er, nach Eroberung der Stadt sein Wort zurück. Ich bin geneigter anzunehmen, daß dies der Grund der Unzufriedenheit beim Heere gewesen ist, als der, daß es in der neulich geplünderten Stadt und noch neuen Ansiedlung weniger Beute, als der Tribun rühmte, gegeben habe. Er vermehrte diese Unzufriedenheit, als er auf den Ruf seiner Amtsgenossen, der tribunischen Unruhen wegen, in die Stadt zurückgekehrt war. Da hörte man von ihm in der Versammlung eine unvernünftige und beinahe wahn sinnige Aeußerung, indem er dem

Bürgertribun Sertius, auf seinen Vorschlag der Landvertheilung und auf die Erklärung, daß er auch auf die Absendung einer Ansiedlung nach Bolä antragen würde, weil es doch billig wäre, daß die Stadt und das Gebiet von Bolä denen gehörte, die es erkämpft hätten — die Antwort gab: „Der Henker hole meine Kriegersleute, wenn sie nicht ruhig sind!“ Worte, welche die Versammlung nicht tiefer als die Rathsväter tränkten. Und der Bürgertribun Sertius, ein lebhafter und nicht unbededter Mann, der unter seinen Gegnern einen so übermüthigen Geist und eine so ungezügelmte Zunge fand, die er durch Aufreizen und Antreiben zu Ausdrücken verleiten konnte, welche nicht allein den Mann selbst, sondern auch seine Sache und den ganzen Stand verhaßt machten, ließ sich mit Keinem von der Behörde der Kriegstribunen öfter, als mit dem Postumius in Widerspruch ein. Und nun vollends bei dieser so harten und unmenschlichen Aeußerung rief er: „Hört ihr ihn, ihr Quiriten, wie er den Kriegersleuten, gleich Sklaven, mit dem Henker droht? Und dennoch werdet ihr dieses Unthier seines hohen Amtes würdiger achten als Alle, die euch mit Stadt und Land beschenkt, in Ansiedlungen ausenden, die für eine Ruhestatt eures Alters sorgen, die für eure Vortheile gegen so grausame und übermüthige Gegner ankämpfen. Beginnet von nun an, euch zu wundern, warum nur noch so Wenige sich eurer Sache annehmen! Denn was sollen sie von euch hoffen? Gewiß Ehrenstellen, die ihr euren Widersachern lieber, als den Verschthern des Römervolks ertheilt? Ihr habt so eben geseufzt, als ihr die Aeußerung des Menschen hörlet? Was kommt darauf an? Wenn es demnächst zur Abstimmung kommt, so werdet ihr diesen, der euch mit dem Henker droht, denen, die euch Ländereien, Wohnstätten und Glücksgüter sichern wollen, vorziehen.“

50. Jene Aeußerung des Postumius wurde den Kriegersleuten hinterbracht, wo sie dann im Lager noch weit größeren Unwillen erregte. „Will der Betrüger,“ hieß es, „der unsere Beute unterschlug, gar mit dem Henker den Kriegersleuten drohen?“ Da man also ganz öffentlich murrte, und der Quästor (Kriegszahlmeister) Publius Sertius, der den Aufruhr mit derselben Gewaltthätigkeit stillen zu können glaubte, durch welche er veranlaßt war, an einen lauschschreienden Kriegsmann den Häsher schickte, und darüber Geschrei und Wortwechsel entstand, so ward er mit einem Steine geworfen und zog sich aus dem Getümmel zurück, wobei ihm der, welcher ihn verwundet hatte, noch nachschnurrte: „Nun hat der Quästor, was der Feldherr den Kriegersleuten gedroht hat!“ Postumius, zu diesem Lärmen herbeigerufen, machte durch scharfe Untersuchungen und grausame Hinrichtungen Alles noch widerspänniger. Endlich,

da er seinen Grimm nicht zu mäßigen wußte und auf das widerbellende Geschrei derer, welche er unter der Hürde zu tödten befohlen hatte, Alles zusammenlief, rannte er selbst zu den Abwehrem der Bestrafung wahnsinnig von der Richterbühne hinab. Da nun hier und dort die dreinschlagenden Häscher und Hauptleute die Volksmenge mißhandelten, so kam der Unwille zu einem solchen Ausbruche, daß der Kriegstribun unter einem Steinbagel seines Heeres erlag. Als diese so schreckliche That nach Rom gemeldet wurde, und die Kriegstribunen über den Tod ihres Amtsgenossen durch den Senat Untersuchungen beschloßen, so thaten die Volkstribunen Widerrede. Allein diese Zwistigkeit hing von einem andern Streite ab, indem nämlich die Rathsväter die Besorgniß befallen hatte, es möchte aus Furcht vor Untersuchungen das erbitterte Gemeinvolk Kriegstribunen vom Gemeinvolke wählen; und sie drangen mit aller Macht auf eine Consulwahl. Da aber die Volkstribunen keinen Senatsbeschluß zu Stande kommen ließen und zugleich jedem consularischen Wahltag widerredeten, so kam es auf eine Zwischenregierung zurück. Der Sieg blieb hernach doch den Rathsvätern.

51. Als der Zwischenkönig Quintus Fabius Vibulanus den Wahltag hielt, wurden zu Consuln gewählt: Aulus Cornelius Cosus und Lucius Furius Medullinus. Unter diesen Consuln wurde im Anfange des Jahrs ein Senatsbeschluß abgefaßt, daß die Tribunen sobald als möglich auf eine Untersuchung des Postumischen Mordes beim Bürgerstande antragen, und daß der Bürgerstand Jemanden beliebig zur Untersuchung beauftragen sollte. Vom Bürgerstande wurde dieses Geschäft, mit Beistimmung des Gesamtvolkes, den Consuln übertragen, welche dann mit der äußersten Mäßigung und Gelindigkeit, durch die Hinrichtung einiger Wenigen, von denen man fast allgemein glaubte, daß sie sich selbst das Leben genommen hätten, die Sache abthaten, es aber doch nicht verhüten konnten, daß nicht die Bürger darüber sehr unzufrieden geworden wären. „Es lägen nun schon so lange wirkungslos Verordnungen vor, die zu ihrem Besten vorgeschlagen wurden, während daß ein Befehl gegen sie, auf Blut und Todesstrafen, sogleich zur Ausübung komme und so volle Kraft habe.“ Jetzt wäre es die schädlichste Zeit gewesen, nach Bestrafung der Aufrührer, den Gemüthern ein Besänftigungsmittel — die Vertheilung der bolanischen Ländereien, entgegen zu bringen, wodurch man die Sehnsucht nach einem Ländereivorschlage gemindert hätte, welcher die Rathsväter aus dem unrechtmäßigen Besitze der Staatsländereien vertrieb. Jetzt grämte gerade diese Unwürdigkeit die Gemüther: daß der Adel nicht nur die Staatsländereien, die er gewaltsam im Besitze hatte, hartnäckig festhielt, sondern auch nicht einmal ein

Herrenloses, erst neulich dem Feinde abgenommenes Land unter das Gemeinvolk vertheilte, da es demnächst, wie alles Uebrige, die Beute einiger Wenigen werden mußte. In eben dem Jahre wurden gegen die das Herniker Gebiet verheerenden Volsker die Legionen vom Consul Furius angeführt, wo sie dann, weil sie dort den Feind nicht fanden, die Stadt Ferentinum, wohin sich eine große Menge Volsker begeben hatte, eroberten. Die Beute war unter ihrer Erwartung, weil die Volsker, als ihre Hoffnung, sich zu halten, sehr gering war, zusammengepackt und in der Nacht die Stadt verlassen hatten. Am folgenden Tage wurde sie beinahe menschenleer erobert. Das Gebiet selbst wurde den Hernikern geschenkt.

52. Auf das durch die Mäßigung der Tribunen so ruhige Jahr folgte der Bürgertribun Lucius Iulius, unter den Consuln Quintus Fabius Ambustus, Cajus Furius Pacilus. Da dieser gleich im Anfange des Jahrs, gleichsam als Aufgabe seines Namens und Geschlechts, Unruhen durch veröffentlichte Ländervorschläge erregte, so zog eine ausbrechende Seuche, die indes mehr drohend als verderblich war, die Gedanken der Leute von Markt und öffentlichen Streitigkeiten ab auf ihr Haus und auf die Sorge der körperlichen Pflege; und man glaubte, sie sei weniger nachtheilig gewesen, als der Aufruhr geworden sein würde. Nachdem die Bürgerstadt die Krankheiten der Mehrsten, die Leichen sehr Weniger überstanden hatte, so folgte auf das Seuchensjahr wie gewöhnlich ein Getreidemangel wegen des versäumten Ackerbaues unter den Consuln Marcus Papirius Atratinus, Cajus Nautius Rutilus. Schon wäre die Hungersnoth drückender geworden als die Seuche, wenn man nicht durch Gesandte, welche bei allen am Petruskermee und am Tiberis wohnenden Völkern zum Ankaufe von Getreide umhergeschickt wurden, für Lebensmittel gesorgt hätte. Uebermüthig wurde von den Samniten, welche Capua und Cumä inne hatten, den Gesandten der Handel untersagt; dagegen wurden sie gütig von den ficulischen Alleinherrschern unterstützt, und die reichsten Ladungen führte ihnen, bei der größten Bereitwilligkeit der Petrusker, der Tiberis zu. Die Menschenleere in der kranken Bürgerstadt machte sich den Consuln auch dadurch fühlbar, daß, weil sie zu den Gesandtschaften immer nur einen Rathsherrn fanden, sie sich genöthigt sahen, noch zwei Ritter beizugeben. Krankheit und Theurung ausgenommen, gab es in diesen zwei Jahren keinen innerlichen und äußerlichen Unfall. Sobald aber jene Besorgnisse schwanden, kam Alles, was die Bürgerstadt zu beunruhigen pflegte, Zwietracht von innen, Krieg von außen, wieder hervor.

53. Unter den Consuln Manius Aemilius und Cajus Valerius Potitus rüsteten sich die Aequer zum Kriege, und von den Vols-

tern, welche freilich nicht von Staatswegen zu den Waffen griffen, gingen Freiwillige als Soldner mit in den Krieg. Da auf den Ruf von ihren Feindseligkeiten — denn sie waren schon in das Gebiet der Latiner und Herniker hinübergegangen — der Consul Valerius eine Aushebung hielt, und ihn der Bürgertribun Marcus Mänius, des Ländereivorschlags Betreiber, daran verhinderte, und unter dem Schutze des Tribuns Keiner wider Willen den Soldateneid schwören wollte, so kam plötzlich die Nachricht, die Carventanerbürg war schon von den Feinden besetzt. Dieser erlittene Schimpf gereichte theils dem Mänius bei den Rathsvätern zum Vorwurfe, theils gab er den übrigen Tribunen, als schon zuvor gestimmten Widerrednern des Ländereivorschlags, gerechtere Ursache, sich ihrem Amtsgenossen zu widersetzen. Da also die Sache lange durch Wortzänkelei verzögert war, und die Consuln Götter und Menschen zu Zeugen riefen, „daß die ganze Schuld jedes von den Feinden schon erlittenen oder noch zu befürchtenden Unglücks und Schimpfes auf den Mänius falle, weil er die Aushebung verhindern,“ und Mänius dagegen schrieb: „Wenn die unrechtmäßigen Eigenthümer vom Besitze der Staatsländereien abträten, wolle er der Aushebung weiter nicht hinderlich sein;“ — so haben durch dazwischentretenden Beschluß neun Tribunen den Streit gehoben und im Namen ihrer Behörde erklärt: „Wenn der Consul Valerius, um der Aushebung willen, Strafen oder sonstige Zwangsmittel gegen die Dienstweigernden verfügte, so würden sie ihm gegen die Widerrebe ihres Amtsgenossen beistehen.“ Als, mit diesem Beschlusse gewaffnet, der Consul Einige, welche den Tribun anriefen, mit dem Stricke um den Hals wegführen ließ, haben aus Furcht die Uebrigen den Eid geleistet. Das vor die Carventanerbürg geführte Heer, so auffäßig und gehässig es dem Consul war, hat dennoch voll Muth gleich bei seiner Ankunft die darin liegende Besatzung herabgeworfen und die Burg wieder erobert. Plünderer, welche sich aus Sorglosigkeit von der Besatzung verlaufen hatten, erleichterten ihnen die Gelegenheit zum Eindringen. Die Beute war bei ihren fortdauernden Verheerungen, weil man Alles in den festen Plaz sammeltengetragen hatte, beträchtlich. Der Consul ließ sie unter dem Spieße verkaufen, befahl den Quästoren, den Ertrag in die Staatskasse zu liefern, und sagte laut, alsdann sollte das Heer an der Beute Theil nehmen, wenn es den Dienst nicht verweigerte. Dadurch stieg bei den Bürgern und Kriegsleuten der Unwille gegen den Consul. Wie er also nach einem Senatsbeschlusse im Kleintriumph in Rom einzog, wurden ungeschliffene Wechsellieder in kriegsmännischer Ausgelassenheit gesungen, in welchen der Consul gescholten, des Mänius Name laut gepriesen wurde:

da bei jeder Erwähnung des Tribuns die Zuneigung des Volks durch Beifallklatschen und Einstimmung mit den Aeußerungen der Kriegsleute wetteiferte. Und dieser Umstand hat mehr Besorgniß, als der beinahe feierliche Muthwille der Kriegsleute gegen den Consul bei den Rathsvätern erregt; und sowie eine Ehrenstelle unter den Kriegstribunen dem Mänius, wenn er darum anhielte, nicht fehlgeschlagen konnte, wurde er durch Aufstellung eines consullischen Wabltages davon ausgeschlossen.

54. Zu Consuln wurden gewählt: Cnejus Cornelius Cossus, und zum zweiten Male Lucius Furius Medullinus. Noch nie war der Bürgerstand empfindlicher darüber, daß ihm kein tribunischer Wahltag gestattet war. Seinen Schmerz offenbarte er bei der Quästorstwahl und rächte ihn zugleich dadurch, daß er jetzt zum ersten Male bürgerliche Quästoren wählte, so daß unter vier zu Erwählenden nur für einen Adeltigen, den Cäsio Fabius Ambustus, eine Stelle blieb, und drei Bürgerliche, Quintus Silius, Publius Aelius, Publius Pupius, den jungen Männern der angesehensten Geschlechter vorgezogen wurden. Die Anstifter der so freien Stimmengabe des Volkes waren, wie ich finde, die Scilier, da aus ihrem gegen die Rathsväter so feindseligen Stamme auf dieses Jahr drei zu Bürgertribunen gewählt waren, welche dem ohnehin schon höchst lüsternden Volk eine Masse von vielen wichtigen Veranstaltungen vorspiegelten und dabei versicherten, sie würden von dem Allen nichts in Anregung bringen, wenn das Volk auch nicht einmal bei der Quästorenwahl, der einzigen, die der Senat zur gemischten Anstellung von Bürgerlichen und Adeltigen übrig gelassen habe, Muth genug hätte — zu dem, was es sich schon so lange wünschte, und wozu es durch Geseze berechtigt wäre. Für einen großen Sieg galt dies nun dem Bürgerstande, und er schätzte die errungene Quästur nicht nach dem Werthe des Amtes selbst, sondern glaubte dadurch den Zutritt zum Consulate und zu Triumphen für die Neulinge geöffnet zu sehen. Die Rathsväter hingegen begannen nicht bloß über vermeinte Gemeinsamkeit der Ehrenstellen, sondern über ihren vermeinten Verlust zu murren. „Wenn es so zugehen solle, sagten sie, so müsse man keine Kinder erziehen, die vom Plaz ihrer Ahnen verdrängt, und Andere im Besiz ihrer Würde sehend, als Gallen und Eigenpriester, zu weiter nichts, denn zum Opfern für das Volk, ohne alle Befehlshaberstellen und Amtsgewalten hinterlassen würden.“ Da beide Parteien aufgereizt waren, der Bürgerstand hohen Geist bekommen, und drei hochberühmte Männer in der Volksache zu Führern hatte, so suchten die Rathsväter, welche vorhersehen konnten, daß jeder Wahltag, an welchem Beides dem Gemeinvolke freistünde, ein Gegenstück zu dem

quästorischen geben würde, eine Consulwahl zu bewirken, welche jetzt noch nicht vermischt wäre; die Jellier hingegen behaupteten, man müsse Kriegstribunen wählen und endlich einmal Bürgerliche an den Staatsämtern Theil nehmen lassen.

55. Es trat aber keine consularische Verhandlung ein, durch deren Behinderung sie ihre Absicht hätten erzwingen können, als so recht zu gelegener Zeit die Nachricht einlief, daß Volstker und Aequer auf Plünderung über die Grenzen in das Gebiet der Latiner und Herniker ausgerückt wären. Als nun die Consuln, vermöge eines Senatsbeschlusses, für diesen Krieg eine Aushebung zu halten begannen, traten alsdann die Tribunen kräftig entgegen und erklärten, daß ihnen und dem Bürgerstande dieses Glück beschieden wäre. Es waren ihrer drei, lauter unternehmende Männer, wie auch edlen Geschlechts, wie es unter Bürgerlichen sein kann. Zwei von ihnen machten es sich zum angelegentlichen Geschäfte, Jeder einen Consul zu beobachten; und Einer hatte die Bestimmung, durch öffentliche Reden die Bürger theils zu beschäftigen, theils zu erregen. Die Consuln brachten so wenig die Aushebung, als die Tribunen den bezweckten Wahltag zu Stande. Als sich aber hernach das Glück auf die Seite des Bürgerstandes neigte, kamen Nachrichten, daß die Aequer in die Carventanerburg, während sich die in Besatzung liegenden Kriegerleute zum Plündern verlaufen hätten, dadurch, daß sie die wenigen Bürgerwächter niederbieben, eingedrungen waren; daß die Besatzung theils auf ihrem Rückzuge zur Burg, theils in der Zerstreuung auf dem Lande zusammengehauen worden wäre. Dieses dem Staate widrige Ereigniß gab der tribunischen Verhandlung neue Stärke. Denn da sie nach allen vergeblichen Zumuthungen, doch jetzt endlich von der Verhinderung des Kriegs abzustehen, weder dem allgemeinen Sturme, noch persönlichen Vorwürfen nachgaben, so setzten sie es durch, daß ein Senatsbeschuß zur Kriegstribunenwahl abgefaßt werden sollte; jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß Keiner in Betracht käme, der in diesem Jahre Bürgertribun wäre, und auch kein Bürgertribun auf ein neues Jahr wieder gewählt würde; wodurch der Senat unstreitig die Jellier bezeichnete, welche, wie man sie beschuldigte, als Lohn für ihr aufrührerisches Tribunat, das Consulat suchten. Nun hielt man Aushebung und stellte, unter Beistimmung aller Stände, Kriegsrüstungen an. Ob beide Consuln gegen die Carventanerburg auszogen, oder ob der eine zur Haltung des Wahltages zurückblieb, machen die abweichenden Schriftsteller ungewiß. Das kann man für gewiß annehmen, worin sie nicht von einander abweichen, daß man von der Carventanerburg, nach länger vergeblicher Belagerung, abzog, daß Berrugo im Volstischen

von demselben Heere wieder erobert, und daß wieder ungeheure Verheerungen und Plünderungen sowohl im Aequischen, als im Volskerlande gemacht wurden.

56. Zu Rom haben — wie des Gemeinvolles Sieg darin bestand, daß der lieber gewünschte Wahltag gehalten wurde, — ebenso durch den Erfolg des Wahltages die Rathsväter gesiegt; denn gegen alle Erwartung wurden zu Kriegstribunen mit consularischer Amtsgewalt lauter Patrizier erwählt: Cajus Julius Iulus, Publius Cornelius Cossus, Cajus Servilius Ahala. Man sagt den Patriziern einen angewandten Kunstgriff nach, dessen auch damals die Icilier sie beschuldigten: daß sie einen Schwarm unwürdiger Bewerber unter die Würdigen mit einmischten, und, durch den Ekel auffallenden Schmutzes bei Einigen, das Gesammtvolk von den Bürgerlichen abwendig gemacht hätten. Darauf kam die Sage, daß die Volsker und Aequer, welche entweder die Behauptung der Carventanerbürg mit Hoffnung, oder der Verlust der Besatzung von Verrugo mit Rache beseelt hätte, mit gesammter Macht zum Krieg aufgestanden wären, daß an der Spitze des Ganzen die Antiater ständen; daß ihre Gesandten die Stämme beider Hauptvölker bereiset, und ihnen ihre Unthätigkeit vorgeworfen hätten, „weil sie im vorigen Jahre, hinter ihren Mauern versteckt, die plündernden Römer in ihrem Lande hätten umherstreifen, und die Besatzung von Verrugo überfallen lassen; nicht bloß bewaffnete Heere, sogar Ansiedlungen würden ihnen schon in das Land geschickt, und die Römer hätten sich nicht nur selbst in ihr Eigenthum getheilt, sondern auch das ihnen abgenommene Ferentinum den Hernikern geschenkt.“ Da sie hiedurch zum Unwillen entflammt wurden, so ließ sich bei Allen, sowie man zu ihnen kam, eine Menge Dienstfähiger anwerben. So zog sich der sämmtlichen Völkerstämme Jungmannschaft nach Antium zusammen, schlug dort ein Lager auf und erwartete den Feind. Als man dies mit beunruhigenden Uebertreibungen in Rom meldete, befahl der Senat sogleich, was sonst nur in bedrängten Umständen das letzte Mittel war, einen Dictator zu ernennen. Dies nahmen Julius und Cornelius, wie man erzählt, Abels auf, und die Sache ward mit großer Leidenschaftlichkeit verhandelt; da die vordersten der Rathsväter, die sich darüber beklagten, daß sich die Kriegstribunen dem Gutachten des Senats nicht fügen wollten, zuletzt sogar die Volkstribunen anriefen und mit anführten, daß auch den Consuln von dieser Amtsgewalt in ähnlichem Fall Einhalt geschehen sei; da die Bürgertribunen hingegen, froh über die Uneinigkeit der Rathsväter, versicherten: „Daß keine Hülfe von Leuten zu erwarten wäre, die nicht als Bürger, nicht einmal als Menschen angesehen würden.

Wenn einmal die Aemter gemischt, die Staatsverwaltung gemeinschaftlich wäre, dann würden sie darauf achten, daß nie durch den Uebermuth der Obrigkeiten Senatsbeschlüsse unkräftig gemacht würden; bis dahin möchten die Patrizier, losgesagt von aller Achtung für Geseze und Obrigkeiten, auch für sich die tribunische Amtsgewalt ausüben."

57. Diese Zänkerey hatte zu einer ganz unschicklichen Zeit, da man einen so wichtigen Krieg zu beschicken hatte, die Gedanken der Leute beschäftigt, bis der Kriegstribun Servilius Ahala — als Julius und Cornelius lange in Wechselreden „die Unbilligkeit, ihnen das vom Volke übertragene Amt zu entreißen, da sie doch selbst zu Feldherren in diesem Kriege vollkommen tauglich wären,“ vorgestellt hatten — sich endlich so erklärte: „Er habe bis jetzt geschwiegen, nicht weil er unschlüssig gewesen sei — denn welcher redliche Bürger trenne seine eigenen Entschlüsse von den allgemeinen? — sondern weil er gewünscht habe, seine Amtsgenossen möchten sich lieber freiwillig dem Gutachten des Senats unterwerfen, als die tribunische Amtsgewalt gegen sich auflehnen lassen. Auch noch jetzt würde er ihnen, wenn es die Umstände erlaubten, gerne Zeit gelassen haben, ihre zu hartnäckige Erklärung zurückzunehmen; da aber des Krieges Nothgedrungenheiten nicht auf menschliche Entschliessungen warten, so solle ihm das allgemeine Beste mehr gelten, als das Wohlwollen seiner Amtsgenossen; und wenn der Senat bei seiner Meinung beharre, so wolle er in der nächsten Nacht den Dictator ernennen, und sollte Jemand dem Senatsbeschlusse widerreden, so wolle er sich mit dem bloßen Gutachten begnügen.“ Da er durch dieses Benehmen ein nicht unverdientes Lob und Dank bei Allen davontrug, ernannte er den Publius Cornelius zum Dictator, wurde dann selbst von ihm zum Magister Equitum erwählt und diente, wenn man ihn und seine Amtsgenossen betrachtete, zum Beweise, wie Einfluß und Ehre nicht selten dem entgegen kommen, der sie am wenigsten sucht. Der Krieg war nicht bemerkenswerth. In einem einzigen, noch dazu leichten Treffen wurden die Feinde bei Antium geschlagen. Das siegreiche Heer plünderte das Volster Gebiet. Eine kleine Festung am See Fucinus wurde mit Sturm erobert, und darin dreitausend Mann zu Gefangenen gemacht, indem die übrigen Volster in ihre Städte zusammengetrieben waren und ihr Land nicht vertheidigten. Der Dictator, der den Krieg so geführt hatte, daß er nur nicht die Gelegenheit unbenutzt gelassen zu haben schien, kehrte mit größerem Glück, als Ruhm in die Stadt zurück, und sagte sich von seinem Amte los. Die Kriegstribunen, ohne einer Consulwahl auch nur zu erwähnen — ich glaube, aus Verdruß über die Wählung des

Dictators — kündigten einen Versammlungstag zur Wahl von Kriegstribunen an. Da befiel jetzt eine schwerere Besorgniß die Rathsväter, da sie ihre Sache von ihren eigenen Mitgliebern ver-rathen sahen. Sowie sie nun im vorigen Jahre durch die unwür-digsten bürgerlichen Bewerber auch vor allen würdigen einen Ekel zu erregen gewußt hatten (Kap. 56), so wußten sie sich diesmal dadurch, daß sie die vordersten der Rathsväter von Glanz und Einfluß zur Bewerbung stimmten, die sämmtlichen Plätze zu ver-schaffen, so daß kein Bürgerlicher dazu gelangte. Es wurden vier gewählt, welche sämmtlich diese Stelle schon bekleidet hatten; Lucius Furius Medullinus, Cajus Valerius Potitus, Numerius Fabius Vibulanus, Cajus Servilius Ahala. Letzterer durfte als Wieder-gewählter sein Amt behalten, theils wegen seiner sonstigen Verdienste, theils wegen seiner so eben durch vorzügliche Mäßigung erworbe-nen Liebe.

58. Weil in diesem Jahre die Zeit des Waffenstillstandes mit dem Vejenter Volk abgelaufen war, so wurde durch Gesandte und Bundespriester (I. 32) Genugthuung verlangt, denen aber bei ihrer Ankunft an der Grenze eine Gesandtschaft der Vejenter entgegen-kam; sie baten, man möchte nicht eher, als bis sie selbst an den römischen Senat gegangen wären, nach Veji gehen. Vom Senat erhielt man es, daß, weil die Vejenter durch innerliche Unruhen litten, keine Genugthuung von ihnen gefordert wurde, so weit war man davon entfernt, von dem Unglück Anderer gelegenheitlich Nutzen zu ziehen. Im Volsterlande erlitt man ein Unglück durch die ver-lorene Besatzung von Verrugo. Hier hing Alles so sehr von einem Augenblick ab, daß, da man den hilfselehenden Kriegsleuten, welche dort von den Volkskern belagert wurden, hätte zu Hülfe kommen können, wenn man geeilt hätte, das abgeschwächte Hülfsheer bloß dazu anlangte, daß die vom frischen Blutbad auf Plünderung ver-lausenen Feinde überfallen wurden. Der Zögerung Schuld lag mehr am Senat, als an den Kriegstribunen; indem man, weil der kräftigste Widerstand gemeldet wurde, zu wenig bedachte, daß kein Heldenmuth menschlicher Kräfte Maß übersteige. Die tapfersten Krieger sind jedoch weder lebend, noch nach dem Tode ungerächt geblieben. Im nachfolgenden Jahre, in welchem die beiden Cor-nelius Cossus, Publius und Cneius, Numerius Fabius Ambustus und Lucius Valerius Potitus Kriegstribunen mit Consulgewalt waren, brach der Vejenter Krieg aus — wegen der übermüthigen Antwort des Vejenter Senats, welcher den Genugthuung fordern-den Gesandten antworten ließ: „wofern sie nicht eilig aus Stadt und Land sich fortpackten, wolle man ihnen geben, was Lars To-lumnus gegeben habe (Kap. 17. 19).“ Die Rathsväter, hierüber

unwillig, beschloffen, daß die Kriegstribunen auf eine Kriegaerklärung gegen die Bejenter je eher je lieber beim Volk antragen sollten. Sobald dies bekannt gemacht ward, so murrte die Jungmannschaft: „Noch nicht sei es ausgekriegt mit den Volkstern; noch vor Kurzem wären zwei Besatzungen zusammengehauen worden, und nur mit Gefahr könne man sich halten. Kein Jahr gehe ohne Schlacht vorüber, und gleich als habe man noch zu wenig Noth, schaffe man sich einen Krieg mit einem benachbarten, vorzüglich mächtigen Volke, welches ganz Peturrien auswiekeln werde.“ So sprachen sie schon von selbst, wozu noch mehr die Volkstribunen sie entflammten. „Den größten Krieg hätten die Rathsväter mit dem Bürgerstande,“ sagten sie; „diesen stelle man geoffentlich zur Zerplagung im Kriegsbedienst und zur Ermürgung den Feinden entgegen; diesen halte man ferne von der Stadt, und schicke ihn fort, damit er nie zu Hause in Ruhe, seiner Freiheit und der Ansiedlungen eingedenk, über Staatsländereien oder freie Stimmenggebung sich beraten könne.“ Und wenn sie dann den Altgedienten die Hände drückten, zählten sie jedem seine Dienstjahre, Wunden und Narben auf, und fragten: „Welche gesunde Stelle sie wohl noch an ihrem Körper zum Empfange neuer Wunden aufweisen könnten? wie viel Blut sie noch übrig hätten, um es dem Staate darzubringen?“ Als sie, durch diese in Gesprächen und öffentlichen Reden wiederholten Vorstellungen, den Bürgerstand von der Uebernahme des Krieges abgebracht hatten, so verschob man den Zeitpunkt, mit dem Vorschlag aufzutreten, dessen Verwerfung, wenn man ihn dieser widrigen Stimmung hingegen hätte, deutlich vorherzusehen war.

59. Inzwischen mußten Kriegstribunen ein Heer in das Volkstergelbiet führen, wie beschloffen ward. Cnejus Cornelius ward allein in Rom zurückgelassen. Die drei Tribunen, als sie sahen, daß die Volkstern nirgendwo ein Lager hätten, und sich auch auf keine Schlacht einlassen würden, zogen in drei Abtheilungen zur Verheerung des Landes aus. Valerius ging nach Antium, Cornelius nach Ecetra; wo sie nur durchzogen, plünderten sie Häuser und Felder weit und breit, um die Volkstern zu trennen. Fabius rückte, was die Hauptabsicht war, zum Angriffe auf Anrur ohne alle Plünderung vor. Anrur hieß damals das jetzige Tarracina; die Stadt senkt sich herab gegen die Sümpfe; von dieser Seite drohte Fabius anzugreifen. Allein es wurden vier Cohorten unter dem Cajus Servilius Ahala herumgeschickt, und da sie den über die Stadt ragenden Hügel besetzten, griffen sie von dem höheren Standorte, da, wo keine Besatzung war, mit großem Geschrei und Getümmel die Stadtmauern an. Durch dies Getümmel flüchtig gemacht, ließen


die, welche gegen den Fabius die untere Stadt vertheidigten, ihm Zeit, die Leitern anzulegen, und da war alles voll Feinde, und ein dauerndes unmenschliches Blutbad traf ohne Unterschied Fliehende und Standhaltende, Bewaffnete und Wehrlose. Es sahen sich also die Besiegten, weil ihnen, wenn sie wichen, keine Hoffnung übrig blieb, gezwungen, in den Kampf zu gehen, als plötzlich der Ausruf, daß Keiner außer den Bewaffneten bewältigt werden sollte, die ganze übrige Menge freiwillig der Waffen beraubte, und an zweitausend fünfhundert Gefangene gemacht wurden. Von der übrigen Beute hielt Fabius die Kriegersleute so lange zurück, bis seine Amtsgenossen dazu kämen, weil nach seiner Aeußerung Anzur auch von jenen Heeren erobert sei, welche die übrigen Völker von der Behauptung des Platzes abgezogen hätten. Als sie eintrafen, plünderten alle drei Heere die bei langem Glück reich gewordene Stadt, und diese Willfährigkeit der Feldherren machte den Anfang zur Versöhnung des Bürgerstandes mit den Rathsvätern. Hierzu kam das allergelegenste Geschenk der Großen für die Volksmenge, daß, noch vor einiger Erwähnung der Volkstribunen, der Krieger vom Staate einen Sold bekam, da bisher jeder aus eigenen Mitteln diesen Dienst versehen hatte.

60. Nichts soll jemals das Gemeinvolk mit so großer Freude aufgenommen haben. Man lief deswegen bei dem Rathhause zusammen, drückte den Herausgehenden die Hände, und nannte sie mit Wahrheit Rathsväter, und man gestand, es sei dadurch bewirkt, daß Niemand, so lange er noch irgend Kräfte hätte, für ein so wohlthätiges Vaterland seine Person oder sein Blut schonen würde. Sowohl der Vortheil, der ihnen zu Statten kam, ihr Vermögen wenigstens so lange unbelastet zu wissen, als ihre Person Eigenthum des Staats und für ihn in Arbeit war, als auch das freiwillige Anerbieten an sie, ohne daß es von den Volkstribunen je angeregt, oder mündlich erpocht ward — dies verursachte vielfache Freude und innigere Dankbarkeit. Die Bürgertribunen, welche an der gemeinschaftlichen Freude und Eintracht der Stände allein keinen Theil hatten, behaupteten: „Dies würde für die Rathsväter und für Alle nicht so erfreulich und ersprießlich sein, als sie selbst glaubten. Der Plan sei dem ersten Anscheine nach besser gewesen, als er sich in der Ausübung zeigen würde. Denn woher man dies Geld zusammenbringen könne, wenn man nicht dem Volk eine Steuer ansage? Sie hätten also von fremdem Eigenthume Andern geschenkt. Und dies würden, wenn es auch die Uebrigen ertrügen, doch nicht die, deren Dienstjahre schon abgelaufen wären, sich gefallen lassen, daß Andere unter besserer Bedingung dienten, als sie gebient hätten, und daß sie, nachdem sie die Kosten für ihre

eigenen Felddienste getragen hätten, sie nun auch für Andere tragen sollten.“ Durch diese Aeußerungen machten sie auf einen Theil des Gemeinvolks Eindruck. Zuletzt, als die Steuer schon angesagt war, erklärten sogar die Tribunen öffentlich Jedem Beistand zu leisten, welcher zum Kriegssolde keine Steuer beitragen würde. Die Rathsväter aber setzten das gut angefangene Werk beharrlich fort. Sie selbst trugen zuerst bei, und weil man noch kein geprägtes Silber hatte, so ließen Manche das schwere Kupfergeld auf Wagen zur Schatzkammer hinfahren, und machten noch mehr Aufsehen mit ihrem Beiträge. Nachdem der Senat mit der größten Gewissenhaftigkeit nach seinem Vermögen beigetragen hatte, so begannen auch die Vornehmsten des Bürgerstandes, als Freunde der Abellgen, nach einer Verabredung beizutragen. Und als die gemeinen Leute sahen, daß diese nicht nur von den Rathsvätern gepriesen, sondern auch vom Soldatenstande als gute Bürger betrachtet wurden, so ward auf einmal die tribunische Amtshülfe verschmäht, und es entstand ein Wettseifer in ihren Beiträgen. Und da jetzt die vorgeschlagene Kriegserklärung gegen die Vesenter durchging, so haben die neuen Kriegstribunen mit Consulgewalt ein größtentheils freiwilliges Kriegsheer vor Veji geführt (Kap. 58).

61. Es waren aber die Tribunen: Titus Quinctius Capitolinus, Quintus Quinctius Cincinnatus, Cajus Julius Julus zum zweiten Male, Aulus Manlius, Lucius Furius Medullinus zum dritten Male, Manius Aemilius Mamercinus. Von ihnen wurde zuerst Veji eingeschlossen, und da um die Anfangszeit dieser Belagerung eine zahlreiche Versammlung der Petrusker bei St. Voltumna gehalten ward, so konnten sie nicht darüber einig werden, ob man durch einen allgemeinen Krieg des Gesamtvolkes die Vesenter unterstützen sollte. Diese Belagerung war säumiger im nachfolgenden Jahre, weil ein Theil der Tribunen und des Heeres zum Volsterkriege abgerufen wurde. Zu Kriegstribunen mit Consulgewalt hatte dieses Jahr den Cajus Valerius Potitus zum dritten Male, den Manius Sergius Fidenas, Publius Cornelius Maluginensis, Enejus Cornelius Cossus, Cäso Fabius Ambustus, Spurius Nautius Rutilus zum zweiten Male. Mit den Volstern kam es zwischen Ferentinum und Ecetra zu einer ordentlichen Schlacht. Sie fiel für die Römer glücklich aus. Darauf wurde die Volster Stadt Ardena von den Tribunen zu belagern angefangen. Bei einem versuchten Ausfalle, da der Feind in die Stadt zurückgeschlagen wurde, gelang es den Römern hineinzubringen, und es ward Alles bis auf die Burg erobert. In die von Natur befestigte Burg zog sich eine Schaar Bewaffneter; unterhalb der Burg wurden viele Menschen niedergehauen oder gefangen genommen. Nun

wurde die Burg belagert; sie konnte aber weder durch Sturm genommen werden, weil sie für ihre Größe Besatzung genug hatte, noch ließ sie eine Uebergabe hoffen, weil alle öffentlichen Vorräthe, noch ehe die Stadt erobert wurde, in die Burg geschafft waren. Aus Ueberdruß würde man von da wieder abgezogen sein, hätte nicht ein Sklave die Burg an die Römer verrathen. Von ihm wurden die Kriegsleute auf einer schroffen Stelle eingelassen, und eroberten sie, und da von ihnen die Wachen niedergehauen wurden, kam das übrige gemeine Kriegsvolk, durch den unerwarteten Schrecken überrascht, zur Uebergabe. Als die Burg und Stadt Ardena zerstört war, wurden die Legionen aus dem Volstischen zurückgeführt, und die ganze römische Macht wandte sich nach Veji. Dem Verräther wurde außer der Freiheit noch das Vermögen zweier Familien zur Belohnung gegeben. Er wurde Servius Romanus genannt. Einige glauben, Ardena habe den Vejentern, nicht den Volstern gehört. Es veranlaßt den Irrthum, weil eine Stadt desselben Namens zwischen Cäre und Veji lag; aber diese haben die römischen Könige zerstört, und sie hatte den Cäretern, nicht den Vejentern gehört. Diese andere desselben Namens, deren Zerstörung gemeldet wurde, lag im volstischen Gebiete.



Fünftes Buch.

Vom Jahre Roms 352 — 365.

In der Belagerung von Veji werden den Kriegsheuten Baracken gemacht. Da dies etwas Neues war, so erregt es die Unzufriedenheit der Volkstribunen, welche sich darüber beklagen, daß man dem Gemeinvolk auch nicht einmal den Winter über Ruhe vom Kriegsdienste gestatte. Die Reiter fangen jetzt zum ersten Mal an, auf eigenen Pferden zu dienen. Da eine Ueberschwemmung aus dem Albanersee erfolgt war, so wird ein Wahrsager, welcher diese Erscheinung deuten soll, den Feinden weggenommen. Der Dictator Furius Camillus erobert das zehn Jahr lang belagerte Veji; er versetzt das Bildniß der Juno nach Rom; er sendet den zehnten Theil der Beute nach Veji dem Avoello. Auch schickt er als Kriegstribun, da er Falisci belagerte, die verrathenen Söhne der Feinde den Eltern zurück und erwirbt sich, nach folgender erfolgter Uebergabe, den Sieg über die Falisker durch seine Gerechtigkeitsliebe. Da der eine von den Censoren, Caius Julius, gestorben war, so wird an seine Stelle Marcus Cornesius gesetzt. Dies that man niemals wieder, weil in diesen fünf Jahren Rom von den Galliern erobert wurde. Furius Camillus geht, da ihm vom Bürgertribun Lucius Apulejus ein Klagtag gesetzt war, in die Verbannung. Da die senonischen Gallier Clusium belagerten, und die vom Senate zur Vermittlung eines Friedens zwischen ihnen und den Clusinern, hingeschickten Gesandten, fechtend gegen die Gallier in der Linie der Clusiner austraten, so ziehen die durch dieses ihr Benehmen aufgereizten Senoner mit feindlichem Heere gegen Rom, schlagen die Römer am Flusse Allia und erobern die Stadt — das Capitolium ausgenommen, in welches sich die Jungmannschaft begeben hatte — worauf sie die älteren Männer, welche mit den Abzeichen der Ehrenämter, die jeder bekleidet hatte, in den Vorhöfen ihrer Wohnhäuser saßen, ermorden. Und als sie auf der Rückseite des Capitoliums bereits die Höhe erstiegen hatten, werden sie durch das Erschnatter der Gänse und vorzüglich durch des Marcus Manlius Thätigkeit hinabgestürzt. Als sich hernach die Römer wegen Hungersnoth dazu verstehen mußten, 1000 Pfund Goldes zu geben, um für diesen Preis das Ende der Belagerung zu erkaufen, so kommt Furius Camillus, abwesend zum Dictator erwählt, während der Darreichung des Goldes, mit einem Kriegsheere, treibt die Gallier nach sechs Monaten aus der Stadt und zerstreut sie. Es wird ein Tempel dem Ius Locutius auf der Stelle gebaut, wo man vor der Eroberung der Stadt hatte rufen hören: „Die Gallier kommen!“ Man sprach davon, man müsse wegen der verbrannten und zerstörten Stadt nach Veji ziehen, welches Vorhaben durch den Camillus hintertrieben wird. Eindruck auf das Gesamtvolk macht auch die Vorbedeutung einer Aeußerung aus dem Munde eines Hauptmanns, der, als er auf den Markt kam, zu seinen Fähnleinsgenossen gesagt hatte: „Halt, Kriegsmann! hier können wir am besten bleiben.“

1. Als der Friede anderswo errungen war, standen Römer und Vejenter in den Waffen, mit so viel Erbitterung und Haß,

daß sich der Besiegten Ende vorhersehen ließ. Der Wahltag beider Völker ward auf ganz verschiedene Weise gehalten. Die Römer vermehrten die Zahl ihrer Kriegstribunen mit Consulgewalt, es wurden acht gewählt — so viele hatte man noch nie gehabt — Manius Aemilius Mamercinus zum zweiten Male, Lucius Valerius Potitus zum dritten Male, Appius Claudius Crassus, Marcus Quinctilius Varus, Lucius Julius Iulus, Marcus Postumius, Marcus Furius Camillus, Marcus Postumius Albinus. Die Besieger hingegen haben aus Ueberdruß der jährlichen Bewerbung, welche zuweilen Zwistigkeiten veranlaßte, einen König gewählt. Es beleidigte dies die Völkerschaften Petruzens, die nicht sowohl das Königthum haßten, als die Person des Königs. Er hatte schon früher das Gesammtvolf seinen Reichtum und Uebermuth fühlen lassen; weil er die Jahresfeier ihrer Spiele, deren Unterbrechung Sünde ist, eigenmächtig gestört hatte, als er, aus Verdruß über seine Zurücksetzung, weil durch die Stimmenwahl der zwölf Völkerschaften ihm ein anderer Priester vorgezogen worden war — die Schauspieler, welche größtentheils seine Sklaven waren, mitten aus dem Spiele plötzlich hinwegnahm. Das Gesammtvolf also, welches vor allen andern Völkern um so mehr auf seine heiligen Gebräuche hielt, weil es in der Kunst, sie zu begehen, ausgezeichnet war, faßte den Beschluß, den Besiegern, so lange sie unter dem Könige ständen, die Hülfe zu versagen. Aber das Gerücht von diesem Beschlusse unterdrückte man in Veji, aus Furcht vor dem Könige, weil er Jeden, von dem so etwas nachgesagt worden wäre, für das Haupt einer Empörung, nicht für den Nachsager eines unbedeutenden Gerüchtes angesehen haben würde. Obgleich für die Römer friedliche Nachrichten aus Petruzen einkamen, so legten sie doch, es hieß, daß in allen Versammlungen hierüber gesprochen würde, ihre Verschanzungen vor Veji so an, daß sie zweiseitige Bollwerke hatten; die einen nach der Stadt und gegen die Ausfälle der Belagerten gefehrt, durch die andern wurde die Vorderseite gegen Petruzen zu, den Hülfsvölkern, wenn sie etwa von dorthier kommen sollten, versperrt.

3. Da sich die römischen Feldherren mehr von der Einschließung, als von der Bestürmung versprochen, so fing man an, auch Winterhütten, für den römischen Kriegsmann etwas ganz Neues, zu bauen, und man hatte die Absicht, in einem Winterfeldzuge den Krieg fortzusetzen. Sobald dies den Bürgertribunen, die schon lange keinen Vorwand zu neuen Unruhen fanden, nach Rom hinterbracht wurde, sprangen sie in die Versammlung vor, und wiegten den Bürgerstand auf, indem sie ihm vorstellten: „Das sei nun die Folge davon, daß man den Kriegsleuten einen Sold fest-

geſetzt habe, und ſie hätten ſich nicht darin geirrt, daß dieſes Geſchenk der Feinde in Gift getaucht ſein würde. Verkauft ſei die Freiheit des Bürgerſtandes; entfernt auf immer und verwieſen von Stadt- und Staatsverwaltung, dürfe die Jungmannſchaft ſich jetzt nicht einmal vor dem Winter oder vor der Jahreszeit bergen, und ihre Häuser und Habe wiederſehen. Was ſie wohl für die Urſache des fortgeſetzten Kriegsdienſtes hielten? Sie würden ſicher keine andere finden, als die, damit man nichts bei der Vollzahl der jungen Männer, auf denen die ganze Stärke des Bürgerſtandes beruhe, über ihre Vortheile verhandeln könnte. Außerdem würden dieſe geplagt und weit härter gedrückt, als die Bejenter; denn dieſe brächten doch den Winter unter ihrem Obdache zu, während ſie durch vortreffliche Mauern und natürliche Lage ihre Stadt ſchützten; der römische Kriegsmann hingegen müſſe bei Arbeit und Anſtrengung in Schnee und Reiſ vergraben, unter Fellen ausdauern, ohne auch nur in der Winterszeit, wenn von allen Land- und Seekriegen Ruhe herrſche, die Waffen abzulegen. So weit hätten weder die Könige, noch jene vor Einführung der tribunischen Amtsgewalt ſo übermüthigen Conſuln, noch das traurige Machtgebot eines Dictators, noch die ungeſtümen Decemvirn die Sklaverei getrieben, daß ſie einen ewigen Kriegsdienſt eingeführt hätten — ein Königthum, welches bloße Kriegstribunen gegen den römischen Bürgerſtand ausübten. Was denn die als Conſuln oder Dictatoren thun würden, welche ſchon das conſuliſche Nachbild ſo hart und trotzig dargeſtellt hätten? Allein das geſchehe ſo recht nach Verdienſt. Denn nicht einmal unter acht Kriegstribunen habe ein einziger Bürgerlicher eine Stelle gefunden. Vorher hätten die Patritzer alle Kräfte aufbieten müſſen, nur die gewöhnlichen drei Stellen zu beſetzen. Jetzt aber renneten ſie ſchon als achtſpännig in die zu beſetzenden Staatsämter, und nicht einmal in einem ſolchen Schwarme finde ſich als Anhang ein einziger Bürgerlicher, der, wenn er auch nichts weiter thue, doch ſeine Amtsgeſellen erinnern könne, daß freie Männer und ihre Mitbürger, nicht aber Sklaven im Kriege dienen, die man wenigſtens im Winter unter Dach und Fach zurückbringen, und ihnen doch eine Zeit im Jahre geſtatten müſſe, Eltern, Kinder und Gattinen zu beſuchen, ihre Freiheit zu genießen und Obrigkeiten zu wählen.“ Bei dieſen und ähnlichen lauten Aeußerungen fanden ſie einen gleich ſtarken Gegner — im Appius Claudius, der von ſeinen Amtsgeſellen zur Unterdrückung tribunischer Unruhen zurückgeſchickt worden war — einen Mann, der ſchon von Jugend auf mit den bürgerlichen Streitigkeiten vertraut war, und der einige Jahre zuvor, wie (IV. 48) erwähnt wurde, den Rath gab, durch der Amtsgeſellen Widerrede die tribunische Amtsgewalt aufzulöſen.

3. Jetzt hielt er, nicht bloß als fähiger Kopf, sondern auch als geübter Gegner, folgende Rede: „Hat man je daran gezweifelt, ihr Quiriten, ob die Bürgertribunen eures oder ihres eigenen Vortheils wegen beständig Anstifter der Unruhen waren, so weiß ich gewiß, daß man in diesem Jahre nicht mehr daran gezweifelt habe. Ich freue mich allerdings, daß endlich einmal eurem langen Irrthum ein Ziel gesetzt ist; daß vorzüglich aber gerade unter begünstigenden Umständen dieser Irrthum gehoben ist, dazu wünsche ich euch und euretwegen dem Staate Glück. Zweifelt etwa noch Jemand daran, ob die Volkstribunen je über euch zugefügte Beleidigungen, wenn es deren etwa einmal gegeben hat, jemals eben so sehr, wie über das Geschenk der Rathsväter an das Gemeinvolk, als man den Kriegsdienern einen Sold festgesetzt hat, beleidigt und aufgebracht worden sind? Was mögen sie wohl Anderes entweder damals gefürchtet haben, oder heute lieber stören wollen, als die Eintracht der Stände, welche sie für das wirksamste halten, ihre tribunische Amtsgewalt aufzulösen? So suchen sie, beim Herkules! als unredliche Künstler, nur Arbeit, und wünschen immer etwas Krankhaftes am Staate zu finden, damit es nie an etwas fehle, zu dessen Heilung sie von euch gebraucht werden können. Denn sagt, ihr Tribunen! vertheidigt, oder bestreitet ihr den Bürgerstand? Seid ihr der Kriegsdienner Gegner, oder führt ihre Sache? Ihr müßtet denn etwa dies sagen: Alles, was die Rathsväter thun, mißfällt uns; mag es nun für den Bürgerstand oder wider den Bürgerstand sein. — Und so wie Herren ihren Sklaven verbieten, irgend ein Verkehr mit fremden Leuten zu haben, und ihnen zugleich weder Gutes noch Böses zu erweisen, für billig halten; ebenso untersagt ihr den Rathsvätern alle Annäherung zum Bürgerstande; wir — sollen nicht den Bürgerstand durch Güte und Freigebigkeit von unserer Seite auffordern, und der Bürgerstand — soll uns nicht folgsam und gehorsam sein. Um wie viel mehr hättet wohl ihr — wenn bei euch noch einiger, ich will nicht sagen, Bürgerfinn, sondern Menschenfinn, zu finden wäre — diese Höflichkeit der Rathsväter und diese Gefälligkeit des Bürgerstandes nach euren besten Kräften begünstigen und benachsichtigen sollen? Denn wenn dauerhafte Eintracht herrschte, wer wollte dann nicht dreist dafür bürgen, daß unser Staat unter seinen Grenznachbarn in Kurzem der größte sein werde?

4. „Wie diese Maßregel meiner Amtsgenossen, nach welcher sie das Heer nicht unverrichteter Sache von Vesi abführen wollten, nicht allein nützlich, sondern auch nothwendig war, werde ich nachher auseinander setzen; jetzt will ich von der eigentlichen Lage der Kriegsdienner reden. Und ich glaube, daß diese Rede, wenn sie nicht

bloß vor euch, sondern auch im Lager gehalten würde, selbst nach des Heeres Entscheidung als wahr erkannt werden könnte, und wenn bei meinem Vortrage mir selbst nichts, was ich sagen sollte, einfiele, so dürfte ich mich nur mit den Vorträgen meiner Gegner begnügen. Sie sagten neulich, den Kriegern müsse kein Sold gegeben werden, weil er ihnen nie gegeben worden sei. Wie können sie also jetzt darüber unwillig sein, daß denen, welchen ein neuer Vortheil zugewiesen ist, auch eine neue Arbeit nach Verhältniß auferlegt wird? Nirgends gibt es Mühe ohne Ertrag, und insgemein keinen Ertrag ohne aufgewandte Mühe. Arbeit und Vergnügen, ihrer Natur nach im geradesten Widerspruche, sind durch ein gewisses natürliches Band mit einander vereinigt. Vorher fand es der Kriegermann lästig, auf eigene Kosten dem Staate Dienste zu thun, aber dafür hatte er auch die Freude, einen Theil des Jahres über sein Land zu bestellen und sich etwas zu erwerben, wovon er zu Hause und im Felde sich und die Seinigen erhalten konnte. Jetzt hat er die Freude, daß ihm der Staat Nutzen schafft, und fröhlich nimmt er seinen Sold in Empfang. Er muß es sich daher auch willig gefallen lassen, von seiner Heimath, von seinem Hauswesen, dem jetzt der Aufwand nicht zur Last fällt, etwas länger entfernt zu sein. Sollte nicht der Staat, wenn er ihn zur Rechnung aufforderte, mit Recht sagen können: Du bekommst jährigen Sold; leiste jährigen Dienst. Oder findest du es billig, für halbjährigen Dienst, den vollen Sold hinzunehmen? Ungern verweile ich bei diesem Theile meiner Rede, ihr Quiriten; denn so müssen die handeln, welche gemiethete Kriegersleute halten; wir aber möchten gern wie zu unsern Mitbürgern sprechen, und finden es billig, daß man mit uns als mit dem Vaterlande spreche. Entweder mußte man den Krieg nicht anfangen, oder er muß der Würde des römischen Volkes gemäß geführt und möglichst bald geendet werden. Er wird aber geendet werden, wenn wir die Belagerten bedrängen; wenn wir nicht eher abziehen, als bis wir unsre Hoffnung durch die Eroberung von Veji gekrönt sehen. Wenn wir, beim Perikles! sonst keine Ursache hatten, so mußte uns schon die Herabwürdigung Beharrlichkeit auferlegen. Zehn Jahre ward einst eine Stadt belagert — eines einzigen Weibes wegen — vom gesammten Griechenland — wie weit von der Heimath! durch wie viele Länder, durch wie viele Meere geschieden! Und wir finden es schon unbequem, dießseit des zwanzigsten Meilensteins, beinahe im Angesichte unserer Vaterstadt, eine jährige Belagerung fortzusetzen? Nun freilich — weil die Ursache zum Kriege unerheblich ist? und wir nicht den mindesten gerechten Schmerz empfinden, der unsere Beharrlichkeit nacheln könnte? Siebenmal haben sie wieder gekriegt, im Frieden

sind sie nie getreu gewesen, unser Land haben sie tausendmal verheert; sie haben die Jidenater zum Abfalle von uns gezwungen; sie haben unsre dortigen Ansiedler erschlagen; sie sind, gegen das Völkerrecht, die Anstifter der frevelhaften Ermordung unserer Gesandten gewesen; sie haben ganz Petrurien gegen uns aufwiegeln wollen, und noch heute gehen sie damit um, und es fehlte nicht viel, so hätten sie sich an unsern Genugthuung fordernden Gesandten vergriffen.

5. „Und mit solchen soll man schonend und aufschubweise Krieg führen? Wenn ein so gerechter Haß nichts über uns vermag, ich bitte euch, vermögen denn auch folgende Gründe nichts? Die Stadt ist mit ungeheuren Werken umschänzt, durch welche der Feind in seine Mauern eingeschlossen ist. Sein Feld hat er nicht bestellt, und was bestellt war, ist durch den Krieg verwüstet. Ziehen wir nun unser Heer zurück, wer kann denn noch daran zweifeln, daß Jene nicht allein aus Nachsicht, sondern auch aus Nothgedrungenheit, auf fremdem Boden zu plündern, weil sie das Ihrige eingeblüht haben, in unser Land einfallen werden? Wir verschieben folglich nicht den Krieg durch diese Maßregel, sondern wir nehmen ihn in unsere Grenzen auf. Wie aber? — und dies betrifft eigentlich die Kriegsleute selbst, für deren Bestes die guten Volkstribunen, die ihnen neulich den Sold entwinden wollten, jetzt auf einmal so besorgt sind — wie steht es um diese? Sie haben ihren Wall und Graben, beides Werke von ungeheurer Arbeit, durch eine so weite Strecke gezogen; sie haben Schanzen, zuerst in geringer Zahl, dann, nach Vermehrung des Heeres, in Menge angelegt; sie haben Verschanzungen nicht nur gegen die Stadt, sondern auch gegen Petrurien hin, wenn etwa dorthier ein Entsatz kommen sollte, entgegengestellt. Was soll ich von den Thürmen, was von den Schirmlauben und Sturmdächern und andern bei Belagerungen nöthigen Anstalten sagen? Da man so viele Arbeit überstanden hat, und nun endlich zur Vollendung des Werks gekommen ist, was meint ihr, soll man das Alles liegen lassen, um gegen den Sommer wieder bei den von vorne zu beginnenden Anlagen neuen Schweiß auszuschwitzen? Wie weit weniger kostet es doch, die angelegten Werke zu behaupten, darin fortzufahren und zu beharren, und sich der Sorge zu entledigen? Und wirklich ist es bald gethan, wenn es nur in einem Gange fortgeht, und wir nicht selbst durch solche Unterbrechungen und Zwischenzeiten unsere Hoffnung verzögern. Ich rede von der Arbeit? vom Zeitverluste? Wie aber? die Gefahr zu vergessen, welcher wir uns durch Verlängerung des Krieges aussetzen — gestatten dies uns denn die so häufigen Zusammenkünfte Petruriens, die Absonderung der Hülfsvölker nach Beji betreffend? Wie jetzt die

Sachen stehen, sind die Petruſter gegen ſie aufgebracht, haſſen ſie und verweigern ihnen die Hülffſendung, und wenn es auf ſie ankommt, mögen wir Beji erobern. Wer ſteht uns aber dafür, daß ſie ſpäterhin, wenn man den Krieg aufſchiebt, eben ſo geſinnt ſein werden, da vielleicht, wenn man ihnen eine Zwischenzeit gönnet, eine größere und wiederholte Geſandſchaft hingehen wird? Da das, was jetzt den Petruſtern anſößig iſt — der zu Beji angeſtellte König, nach einiger Zeit abgeſchafft werden kann — entweder mit Einwilligung der Bürgerschaft, um dadurch die Petruſter wieder zu gewinnen, oder nach des Königs eigenem Entſchlusse, wenn er nicht durch ſein Königthum dem Wohl der Bürger hinderlich ſein will? Seht, wie viele und wie ſchädliche Folgen aus dieſer Maßregel hervorgehen, der Verluſt aller ſo mühsam angelegten Werke, eine zu erwartende Verheerung unſeres Landes; ein Petruſterkrieg ſtatt des vejentischen. Dies, ihr Tribunen, ſind eure Anſchläge; beim Perfules! nicht anders, als wenn man einem Kranken — der, wenn er ſich ſtandhaft behandeln ließe — ſogleich geſeſen könnte, — nur für dasmal um einer Speiſe oder eines Getränkes willen die Krankheit langwierig und vielleicht unheilbar macht.

6. „Wenn es auch, bei meiner Treue! auf dieſen Krieg keinen Bezug hätte, ſo würde es doch wenigſtens in die Kriegszucht den größten Einfluß haben, wenn unſer Krieger daran gewöhnt würde, nicht allein einen errungenen Sieg zu benutzen, ſondern auch bei zögerndem Gange der Dinge den Ueberdruß zu ertragen, bei noch ſo entfernter Ausſicht das Ende zu erwarten und, ſollte ein Krieg nicht gleich im Sommer geendigt ſein, den Winter kommen zu laſſen; nicht aber wie die Sommervögel, ſich ſchon im Herbſte nach dem Obdach und Rückzug umzuſehen. Ich bitte euch! Jagdliebe und Vergnügen treibt die Menſchen durch Schnee und Reiſ in die Gebirge und Wälder; und bei den Nothgedrungenheiten des Krieges wollten wir nicht die Ausdauer zeigen, die eine bloße Luſtbarkeit, ein Vergnügen zu entlocken pflegt? Für ſo verweibſcht halten wir den Körper unſerer Krieger, für ſo weichlich ihren Muth, daß ſie nicht einen Winter im Lager ausbauern und vom Hauſe entfernt ſein können? daß ſie — als hätten ſie einen See-Krieg mit Benutzung des Wetters und Beachtung der Jahreszeit zu führen, nicht Hitze, nicht Kälte ertragen könnten? Erröthen würden ſie gewiß, wenn ihnen Jemand ſo etwas vorwürfe, und darauf beſtehen, daß ihrem Muth und Körper noch männliche Ausdauer eigen ſei; daß ſie im Winter ſo gut als im Sommer Krieg führen könnten; daß ſie keine Schuzrede für die Weichlichkeit und Trägheit den Tribunen aufgetragen haben, und ſich wohl erinnern,

daß gerade diese Amtsgewalt ihre Vorfahren nicht im Schatten, nicht unter einem Obdache gestiftet haben (II. 32, 33). So ist es der Tapferkeit eurer Krieger, so dem römischen Namen anständig; nicht bloß auf Bezi und den gegenwärtigen Krieg zu schauen, sondern uns auch einen Ruf für andere Kriege und bei andern Völkern auf die Zukunft zu erwerben. Oder glaubt ihr, daß ein unbedeutender Unterschied der Meinung daraus erfolgen werde: ob nun die Grenznachbarn in uns Römern ein Volk sehen, von dem eine Stadt, wenn sie nur den ersten schnell vorübergehenden Angriff abgeschlagen, nichts weiter zu fürchten habe? Oder ob der Schrecken unseres Namens darin bestehe, daß kein Ueberdruß einer langwierigen Bestürmung, keine Strenge des Winters ein römisches Heer von einer einmal umlagerten Stadt verschrecken kann; daß es keinen andern Ausgang des Krieges kennt, als den Sieg, und die Kriege nicht mit mehr Ansturmung als Beharrlichkeit führt, die freilich in jeder Art des Kriegsdienstes, vorzüglich aber bei Belagerungen nothwendig ist, da die meisten Städte, wären sie auch durch Verschanzungen und natürliche Lage uneroberlich, schon die Zeit durch Hunger und Durst besiegt und erobert; sowie sie auch Bezi erobern wird, wenn nicht die Bürgertribunen den Feinden Hülfe leisten, und die Bejenter Beistand in Rom finden, welchen sie vergeblich in Peturien suchen. Könnte wohl den Bejentern etwas so erwünscht kommen, als daß mit Empörungen zuerst die Römerstadt, hernach, wie durch Ansteckung, auch das Feldlager erfüllt werde? Dagegen wahrhaftig bei den Feinden solche Mäßigung herrscht, daß nicht aus Ueberdruß der Belagerung, selbst nicht des Königthums, eine Neuerung bei ihnen, erfolgt ist, daß nicht die Versagung etruskischer Hülfe sie schwierig gemacht hat. Denn sterben muß dort auf der Stelle, wer nur immer eines Aufruhrs Anstifter ist; und Keiner darf sich erlauben, das zu sagen, was bei euch ungestraft gesagt wird. Die Prügelstrafe verdient bei uns, wer die Fahnen verläßt oder vom Posten entweicht. Rathgeber — die Fahnen zu verlassen und dem Feldlager zu entlaufen — nicht etwa für den einen oder den andern Krieger, sondern für ganze Heere — werden öffentlich in der Versammlung angehört. So sehr seid ihr schon gewohnt Alles, was ein Bürgertribun spricht, auch wenn es Landesverrath und Staatsauflösung bewirkte, mit Beifall anzuhören, und von den Reizen dieser Amtsgewalt bezaubert, laßt ihr jegliche Frevel sich darunter verstecken. Es fehlt nur noch, daß sie das, was sie hier so laut hinrufen, auch im Lager und bei den Kriegsleuten vorbringen, und die Kriegsheere verführen und sie den Feldherren nicht gehorchen lassen, weil das nun einmal in Rom Freiheit heißt, keinen Senat, keine Obrigkeiten,

keine Geseze, keine Gebräuche unserer Vorfahren, keine Einrichtungen unserer Väter, keine Kriegszucht mehr achten."

7. Das Gleichgewicht hielt Appius schon auch in den Volksversammlungen den Bürgertribunen, als plötzlich — woher man es am wenigsten erwartet hätte — eine vor Veji erlittene Niederlage, sowohl den Appius in seiner Sache übergewichtig machte, als auch die Einigkeit der Stände und den Eifer, Veji hartnäckiger zu belagern, erhöhte. Denn als der Belagerungswall bis an die Stadt vorgerückt war und die Schirmlauben beinahe schon an die Mauern stießen, da öffnete sich — während die Schanzarbeiten bei Tag aufmerkamer verrichtet, als bei Nacht gehütet wurden — plötzlich ein Thor! Eine ungeheure Menschenmenge, größtentheils mit Bränden bewaffnet, warf Feuer umher, wo dann in einer einzigen Stunde die Feuersbrunst den Belagerungsbau und die Schirmlauben zugleich das Werk einer so langen Zeit, verzehrte und viele Menschen, die vergebens zu helfen suchten, vom Feuer und Schwert aufgerieben wurden. Sobald die Nachricht davon nach Rom kam, erregte sie Betrübnis bei Allen, beim Senate Besorgnis und Furcht, daß jetzt wirklich der Aufruhr sich weder in der Stadt, noch im Lager würde zurückhalten lassen, und daß die Volkstribunen des gleichsam von ihnen besiegten Staates spotten würden; als auf einmal die, welche ein Reitervermögen, aber keine vom Staate angewiesenen Pferde hatten, nach vorgängiger Berathung unter sich, vor dem Senat erschienen, und auf erhaltene Erlaubnis zu reden, sich erboten, sie wollten auf eigenen Pferden Kriegsdienste thun. Als ihnen nun in den ehrenvollsten Ausdrücken vom Senate gedankt worden war, und sich das Gerücht davon über Markt und Stadt verbreitet hatte, da lief plötzlich vor dem Rathhause das Gemeinvolk zusammen. „Sie wären," sagten sie, „vom Fußvolksstande und böten jetzt dem Staate einen außerordentlichen Dienst, man möchte sie nun nach Veji oder sonst wohin führen. Wenn man sie nach Veji führte, so wollten sie von da nicht eher, als nach Eroberung der feindlichen Stadt zurückkehren." O da konnte man sich in der überströmenden Freude kaum mäßigen. Denn man hat sie nicht, wie die Reiter, von dazu beauftragten obrigkeitlichen Personen loben lassen; auch wurden sie eben so wenig in das Rathhaus gerufen, um ihnen eine Antwort zu geben, als sich der Senat selbst durch die Schwelle des Rathhauses beschränken ließ; sondern von oben herab gab Jeder mit Hand und Mund der auf dem Versammlungspitze stehenden Menge die allgemeine Freude zu erkennen. „Glücklich sei Rom und unbefiegbar und ewig bei solcher Eintracht," sagten sie. Sie priesen die Ritter, priesen die Bürger, erhoben selbst den Tag mit Lobsprüchen; sie gestanden,

daß man die Güte und Wohlthätigkeit des Senats noch übertroffen habe. Um die Wette entrollten Rathsvätern und Bürgern Freuden-
 thränen, bis die Rathsväter in das Rathhaus zurückgerufen und
 folgender Senatsbeschuß ausgefertigt wurde: „Die Kriegstribunen
 sollten vor einer förmlichen Versammlung den Fußknechten und
 Reitern Dank abstatten und und sie versichern, daß der Senat ihre
 Vaterlandsiebe nie vergessen werde. Es solle aber ihnen Allen,
 welche sich zu diesem außerordentlichen Dienste freiwillig erbotten
 hätten, ihr Sold fortgehen.“ Auch den Reitern wurde eine bestimmte
 Geldsumme angewiesen. Dies war das erste Mal, daß die Reiter
 auf eigenen Pferden dienten. Das vor Veji geführte Heer von
 Freiwilligen stellte nicht allein die verlorenen Werke wieder her,
 sondern legte auch neue an. Und von Rom aus besorgte man
 ihm die Zufuhr viel angelegentlicher als vorher, um es einem
 so wohlverdienten Heere an keinem Erforderniß fehlen zu lassen.

8. Das nachfolgende Jahr hatte zu Kriegstribunen mit con-
 sulischer Amtsgewalt den Cajus Servilius Ahala zum dritten Male,
 den Quintus Servilius, Lucius Virginius, Quintus Sulpicius,
 Aulus Manlius zum zweiten Male, den Manius Sergius zum
 zweiten Male. Indem unter diesen Tribunen die allgemeine Sorge
 auf den Vejenter Krieg gerichtet war, wurde die Besatzung in
 Anxur durch Beurlaubungen und dadurch, daß man volksische Kauf-
 leute ohne Unterschied aufgenommen hatte, vernachlässigt und nach
 verrathenen Thorwachen plötzlich überfallen. Es kamen dabei nicht
 gar viele Kriegsleute um, weil alle, bis auf die Kranken, nach
 Marketen derart in den Dörfern und benachbarten Städten ihrem
 Handel nachgingen. Nicht besser ging es bei Veji, welches damals
 der Hauptgegenstand aller Staatsorgen war. Denn theils bewiesen
 die römischen Feldherren mehr Erbitterung gegen einander, als
 Muth gegen die Feinde; theils vergrößerte sich der Krieg durch die
 unvermuthete Ankunft der Capenater und Falisker. Diese beiden
 Völkerschaften Petruzens, welche, weil sie ihrer Lage nach die
 nächsten waren, nach der Besiegung von Veji auch zunächst einem
 römischen Kriege ausgesetzt zu sein glaubten — ja die Falisker,
 noch insbesondere dadurch gefährdet, daß sie sich schon früher in
 den Fidenater Krieg gemischt hatten — verpflichteten sich durch ge-
 genseitige Gesandtschaften eidlich gegen einander, und rückten mit
 ihren Heeren unvermuthet vor Veji. Sie griffen in der Ge-
 gend, wo der Kriegstribun Manius Sergius befehligte, das La-
 ger an und verursachten sehr großen Schrecken, weil die Römer
 geglaubt hatten, ganz Petruzen wäre aus seinen Wohnsitzen
 aufgeregt, mit Riesenmacht vorhanden. Eben diese Meinung setzte
 in der Stadt die Vejenter in Bewegung. So wurde in zwei-

sehtigem Kampfe das römische Lager angegriffen, und die Römer konnten bei dem Hin- und Herlaufen, da sie ihre Fahnen bald hierhin, bald dorthin trugen, weder die Befehle mit Nachdruck innerhalb ihrer Verschanzungen zurückhalten, noch den Sturm auf ihre eigenen Bollwerke abschlagen und sich gegen den äußeren Feind vertheidigen. Ihre einzige Hoffnung war, wenn man ihnen aus dem größeren Lager zu Hülfe käme, so daß die Legionen in entgegengesetzter Richtung, die einen gegen die Cavenater und Kalisker, die andern gegen den Ausfall der Belagerten kämpften. Allein im Lager befehligte Virginius, dem Sergius persönlich verhaßt und aufrächtig. Als er die Nachricht erhielt, daß die Schanzen fast alle bestürmt, die Bollwerke erstiegen wären und der Feind von beiden Seiten eindringe, ließ er seine Leute unter den Waffen stehen bleiben, mit der Aeußerung: „Wenn Hülfe nöthig sein sollte, würde sein Amtsgenosß an ihn schicken.“ Der Anmaßung des Einen kam der Eigensinn des Andern gleich, welcher, um nicht das Ansehen zu haben, als hätte er seinen Feind um Hülfe angesprochen, sich lieber vom Feinde besiegen lassen, als durch seinen Mitbürger siegen wollte. Lange wurden die Kriegerleute in die Mitte genommen und niedergehauen. Endlich sind sie, mit Hinterlassung der Verschanzungen, in sehr geringer Anzahl nach dem größern Lager, die meisten aber und Sergius selbst nach Rom geeilt; und da er hier alle Schuld auf seinen Amtsgenossen schob, beschloß man, den Virginius aus dem Lager herbeizuholen und inzwischen die Unterseldherren befehligen zu lassen. Es wurde hernach die Sache im Senate vorgenommen, und die Amtsgenossen wetteiferten gegen einander in Schmähungen, wo dann Wenige für das allgemeine Beste stimmten, und die Meisten diesem und jenem, sowie Jeden besondere Vorliebe oder Günst eingenommen hatte, beistanden.

9. Die vordersten der Rathsväter erklärten sich dahin: „Man möchte nun durch die Schuld der Feldherren oder durch ihren Mangel an Glück die so schimpfliche Niederlage erlitten haben, so müsse man die gehörige Zeit der Wahl nicht abwarten, sondern sogleich neue Kriegstribunen wählen, welche mit dem ersten Oktober ihr Amt anfangen sollten.“ Da man dieser Meinung beitrug, so hatten die übrigen Kriegstribunen nichts dagegen. Aber Sergius und Virginius, um derentwillen der Senat unlängbar mit den diesjährigen Obrigkeiten unzufrieden war, verbateten sich zuerst die Beschimpfung, dann widerredeten sie dem Senatsbeschlusse und erklärten, sie würden vor dem dreizehnten Dezember, dem zur Ueberrahme der Staatsämter bestimmten Tage, von ihrer Ehrenstelle nicht abgeben. Jetzt wurden die Volkstribunen, die bei der allgemeinen Eintracht und glücklichen Ruhe der Bürgerstadt ungerne geschwiegen

batten, auf einmal trotzig, und drohten den Kriegstribunen, wosern sie sich nicht dem Gutachten des Senats fügten, sie ins Gefängniß führen zu lassen. Da sprach Cajus Servilius Ahala, der Kriegstribun: „Was euch betrifft, ihr Volkstribunen, und eure Drohungen, so möchte ich wohl gerne den Versuch machen, ob bei diesen Kriegstribunen nicht mehr Recht, als bei euch Muth zu finden wäre. Allein es ist unerlaubt, gegen das Gutachten des Senats anzustreben. Darum höret auch ihr auf, bei unsern Streitigkeiten Gelegenheit zur Beleidigung zu suchen; und meine Amtsgenossen werden entweder thun, was der Senat für gut findet, oder ich werde, wenn sie zu eigensinnig anstreben, sogleich einen Dictator ernennen, der sie von ihrem Amte abzugeben zwingen soll.“ Da diese Rede allgemeinen Beifall erhielt, und die Rathsväter froh waren, daß sich, ohne der tribunischen Amtsgewalt Schreckbilder ein kräftigeres Mittel zur Einschränkung obrigkeitlicher Personen gefunden habe; so hielten sie, einmüthig überstimmt, eine Wahl von Kriegstribunen, welche am ersten October das Amt antreten sollten, und sagten sich den Tag zuvor von ihrem Amte los.

10. Als Lucius Valerius Potitus zum vierten, Marcus Furcius Camillus zum zweiten, Manius Aemilius Mamercinus zum dritten, Cneius Cornelius Cossus zum zweiten Male, Cäso Fabius Ambustus und Lucius Julius Iulus Kriegstribunen mit Consulsgewalt waren, hat sich Vieles dahel und im Felde begeben. Denn man hatte vielfachen Krieg, zu gleicher Zeit bei Veji, bei Capena, bei Falerni und im Volkstischen, um Anxur den Feinden wieder abzunehmen; auch hatte man in Rom bald mit der Aushebung, bald mit der Aufbringung der Steuer seine Noth; auch gab es über die Nachwahl der Volkstribunen einen Streit; auch haben keine geringe Bewegung die Gerichtsurtheile derer, welche kurz vorher noch in consularischer Amtsgewalt gewesen waren, verursacht. Das allererste Geschäft der Kriegstribunen war, eine Aushebung zu halten; und es wurden nicht bloß die Jüngern aufgezeichnet, sondern auch die Aelteren gezwungen, ihre Namen anzugeben, um die Stadtwache zu versehen. Je mehr man nun die Zahl der Krieger vergrößerte, desto mehr Geld hatte man zum Solde nöthig; und dieses wurde durch die Steuer aufgebracht, welche die ungern entrichteten, die zu Hause blieben, weil sie bei ihrer Stadtbeschißung doch auch Kriegerarbeit verrichteten, und dem Staate dienen mußten. Daß diese an sich schon drückenden Lasten ihnen noch unansäundiger vorkamen, das bewirkten die Bürgertribunen in empörenden Reden, wo sie die Beschuldigung vorbrachten: „Gerade dazu habe man den Kriegern einen Sold festgesetzt, um den einen Theil des Bürgerstandes im Dienste, den

andern durch die Auflage zu Grunde zu richten. Einen einzigen Kriega schleppe man schon in das dritte Jahr hinüber und führe ihn geistlich schlecht, um ihn länger zu führen. Dann habe man zu vier Kriegen in einer Aushebung Heere aufgeboden, und sogar Knaben und Greise ausgehoben. Schon mache man zwischen Sommer und Winter keinen Unterschied mehr, damit er nie einige Ruhe habe — der arme Bürgerstand, welchen man nun noch zu guter Letzt steuerpflichtig gemacht habe, damit sie, wenn sie nun ihren durch Arbeit, Wunden und zuletzt vom Alter geschwächten Körper zurückbringen, und zu Hause, wegen langwieriger Vermassung der Eigenthümer, alles unbestellt finden, dann noch von diesem zerrütteten Vermögen die Steuer zahlen, und den Kriegssold, als hätten sie ihn auf Zinsen empfangen, dem Staate vielfach erstatten.“ Während man mit der Aushebung und Steuer und Besorgung wichtigerer Angelegenheiten beschäftigt war, konnte am Wahltag die Zahl der Bürgertribunen nicht vervollständigt werden; dann stritt man darüber, daß für die leeren Stellen Patrizier nachgewählt werden sollten. Als man es nicht erhalten konnte, ward es doch, um das Trebonische Gesetz zu entkräften, dahingebracht, daß aus dem Bürgerstande, unstreitig durch Einwirkung der Patrizier, Cajus Lacertius und Marcus Acutius zu Tribunen nachgewählt wurden. (III. 64. 65.)

11. Das Schicksal fügte es so, daß in diesem Jahre Enejus Trebonius Bürgertribun war, der die Aufrechterhaltung des Trebonischen Gesetzes seinem Namen und Geschlechte schuldig zu sein glauben mochte. Unter lauten Klagen darüber — „daß das Gesetz einiger Rathsväter, die mit dem ersten Beginn abgewiesen wurden, die Kriegstribunen dennoch durchgeschoben hätten; daß man das Trebonische Gesetz umgestoßen, und Bürgertribunen nicht durch die Stimmen des Volks, sondern auf das Machtgebot der Patrizier nachgewählt habe;“ und daß es sich dahin entwickle, daß man entweder Patrizier oder doch Anhänger der Patrizier zu Bürgertribunen haben müsse; daß man die beschworenen Gesetze dem Volk entreiße, die tribunische Amtsgewalt entwinde,“ — suchte er zu erhärten, daß es durch die List der Patrizier, durch die Bosheit und Verrätherei seiner Amtsgenossen geschehen sei. Da nun nicht bloß die Rathsväter, sondern auch die Bürgertribunen, die Nachgewählten sowohl, als die Nachwähler von Verhaßtheit brannten, so ließen drei aus der Tribunen-Behörde, Publius Curiatius, Marcus Metilius und Marcus Minutius, in eigener Verlegenheit, gegen den Sergius und Virginius, die vorjährigen Kriegstribunen, an, wo sie die Erbitterung und Unzufriedenheit des Gemeinvolkes durch einen Klagtag von sich ab und auf jene wandten. Sie erklärten: „Allen, welchen die Aushebung, welchen die Auflage,

welchen der langwierige Kriegsdienst und die Entfernung des Kriegsschauplatzes lästig sei, welche die vor Zeit erlittene Niederlage noch schmerze, welche durch den Verlust ihrer Kinder, Brüder, Verwandten, Schwäger in Haustrauer versetzt wären, allen diesen hätten sie nun das Recht und die Gelegenheit verschafft, ihren staatlichen und persönlichen Schmerz an den beiden schuldigen Köpfen zu rächen. Denn von allen Uebeln liege am Sergius und Virginius die Schuld, und dies rüge der Kläger nicht ernstlicher, als die Beklagten es eingestünden, welche, obgleich beide schuldig, die Schuld einer auf den andern schoben, indem Virginius auf die Flucht des Sergius, Sergius aber auf die Verrätherei des Virginius schelte. Ihre Sinnlosigkeit sei so unglaublich gewesen, daß es viel wahrscheinlicher werde, es sei die Sache nach einer Verabredung und durch gemeinschaftlichen Betrug der Patrizier betrieben worden. Von diesen sei nicht nur zuvor, um den Krieg zu verlängern, den Besatzern die Verbrennung der Schanzwerke gestattet, sondern auch jetzt das Heer verrathen, und das römische Lager den Balistern übergeben worden. Dies geschehe alles, damit die Jungmannschaft vor Zeit veralte, und damit die Tribunen weder über Ländereien, noch über andere Vortheile des Bürgerstandes einen Vortrag an das Gesamtvolk thun, durch städtische Vollzahl ihre Verhandlungen feierlich machen, und dem Einverständnisse der Patrizier Widerstand leisten können. Ein vorläufiges Urtheil über die Beklagten sei theils schon vom Senate, theils vom römischen Volke, theils von ihren eigenen Amtsgenossen gefällt worden. Denn einmal wären sie durch einen Senatsbeschluß der Staatsverwaltung entsetzt; dann als sie nicht hätten abdanken wollen, von ihren Amtsgenossen mit einem Dictator geschreckt, und das römische Volk habe Kriegstribunen gewählt, welche nicht am dreizehnten December, dem gewöhnlichen Tage, sondern sogleich am ersten October ihr Amt antreten sollten, weil der Staat, wenn solche Leute im Amte blieben, nicht länger bestehen könnte. Und gleichwohl durch so viele Rechtsprüche schon durchbohrt, und zum voraus verurtheilt, kämen sie vor das Volksgericht, und glaubten damit abgekommen und gestraft genug zu sein, daß sie zwei Monate früher amtslos gemacht wären, ohne zu begreifen, daß ihnen damals bloß die Macht, länger zu schaden, entrisen, allein keine Strafe auferlegt sei; denn auch ihren Amtsgenossen sei ja die Staatsgewalt genommen, die wenigstens nichts verbrochen hätten. Die Quiriten möchten sich in jene Stimmung zurückversetzen, in welcher sie unmittelbar nach der erlittenen Niederlage gewesen wären, als sie das Heer in der Bestürzung der Flucht, voll Wunden und Angst zu den Thoren hätten hereinsinken sehen, wo es nicht

über sein Geschick, oder über einen der Götter, sondern über diese Anführer klagte. Sie wären überzeugt, daß hier Niemand in der Versammlung stehe, der nicht an jenem Tage die Person, die Familie, und alles Eigenthum des Lucius Virginius und Manius Sergius verflucht und verabscheut habe. Es wäre höchst ungereimt, wenn sie gegen die, welchen Jeder den Zorn der Götter gewünscht habe, von ihrer erlaubten und pflichtmäßigen Gewalt nicht Gebrauch machen wollten. Die Götter legten nie selbst Hand an die Verbrecher, es sei genug, wenn sie die Gefährten mit der Gelegenheit zur Rache waffneten.“

12. Durch solche Reden aufgereizt verurtheilte der Bürgerstand die Beklagten, jeden zu zehntausend Aß schwer Geld (IV. 41), indeß Sergius vergeblich das gemeinsame Kriegsglück und das Schicksal anklagte, und Virginius in die Bitte ausbrach, man möchte ihn doch daheim nicht unglücklicher werden lassen, als er im Felde gewesen sei. Der gegen diese gekehrte Zorn des Volks ließ die Nachwahl der Tribunen und die, gegen das Trebonische Gesetz gebrauchte List im Dunkel der Vergessenheit ruhen. Die siegenden Tribunen brachten, damit der Bürgerstand baare Belohnung für seinen Richterspruch hätte, öffentlich Landvertheilungen in Vorschlag, und untersagten die Aufbringung der Steuer, da doch für so viele Heere Sold nöthig war, und die Angelegenheiten im Felde in soweit glücklich gingen, daß man ohne weiteren Krieg das gehoffte Ziel erreichte. Denn vor Besi wurde das verlorene Lager wieder erobert und durch Schanzen und Posten verstärkt. Hier befehligten die Kriegstribunen Manius Aemilius und Cäsar Fabius. Vom Marcus Furius wurden im faliskischen, und vom Cneius Cornelius im Capenater Gebiet keine Feinde außerhalb ihrer Festungen gefunden. Es ward Beute gemacht, und durch Niederbrennung der Höfe und Feldfrüchte das Land verwüstet; die Städte wurden weder bestürmt, noch belagert. Hingegen im Volskerlande wurde, nach Verheerung des Gebietes, das hochgelegene Anxur vergeblich angegriffen, und, weil der Sturm fruchtlos war, durch Wall und Graben eingeschlossen. Dem Valerius Potitus waren die Volsker als Kriegsbezirk zu Theil geworden. Bei diesem Zustande der kriegerischen Angelegenheiten brach ein innerer Aufruhr aus, der mit größerer Heftigkeit, als die Kriege betrieben wurde. Und da die Steuer von den Tribunen nicht zusammengebracht werden konnte, und den Feldherren kein Sold überschickt wurde, und der Kriegsmann seine Kriegslöhnung forderte, so war es nahe daran, daß auch das Feldlager durch die Ansteckung der städtischen Meuterei zerrüttet worden wäre. Ob aber gleich, bei diesen Erbitterungen des Gemeinvolkes gegen die Rathsväter, die Volkstribunen

vorstellten, daß jetzt die Zeit da wäre, die Freiheit zu befestigen und das höchste Staatsamt von einem Sergius und Virginius auf brave und tüchtige Männer aus dem Bürgerstande zu bringen, so ging man doch nicht weiter, als daß man einen einzigen Bürgerlichen, um von seinem Rechte Gebrauch zu machen, den Publius Licinius Calvus, zu einem Kriegstribun mit Consulgewalt erwählte; die übrigen Gewählten waren die Patrizier Publius Manius, Lucius Titinus, Publius Mälius, Lucius Furius Medullinus, Lucius Publilius Volaskus. Selbst der Bürgerstand wunderte sich, so viel erlangt zu haben, und nicht bloß der Gewählte, ein Mann, der zuvor keine Ehrenämter bekleidet hatte, aber lange im Senate saß und schon bei Jahren war. Auch ist man nicht darüber einig, warum er zuerst und vorzüglich die neue Ehre zu kosten bekam. Einige glauben, er wäre durch den Einfluß seines Bruders Enejus Cornelius, der im vorigen Jahre Kriegstribun gewesen war und dreifachen Sold den Reitern gegeben hatte, zu dieser so hohen Ehre hervorgezogen worden; Andere sagen, er selbst habe eine zeitgemäße Rede von der Einigkeit der Stände, den Rathsvätern und dem Gemeinvolke zum Wohlgefallen gehalten. Ueber diesen Sieg auf dem Wahltag frolockend, haben die Bürgertribunen in dem Punkte, welcher das Staatswohl am meisten verhinderte, in Ansehung der Steuer nachgelassen, man brachte sie willig zusammen und überschickte sie dem Heere.

13. Anrur im Volastischen wurde bald wieder erobert, weil an einem Feste die Wachen der Stadt vernachlässigt waren. Das Jahr wurde merkwürdig durch einen so kalten und schneeigen Winter, daß die Wege gesperrt und der Tiberis unschiffbar waren. Der Getreidepreis hat sich jedoch bei dem zuvor gesammelten Vorrath nicht geändert. Und weil Publius Licinius sein Amt, wie er es, ohne zu lärmern, mehr zur Freude des Gemeinvolkes, als zum Mißvergnügen der Rathsväter begonnen hatte, auch eben so führte, so wandelte die Bürger die Lust an, bei der nächsten Kriegstribunenwahl Bürgerliche zu wählen. Der einzige Marcus Veturius von den patrizischen Bewerberern bekam eine Stelle; zu den übrigen Kriegstribunen mit Consulgewalt ernannten fast alle Centurien Bürgerliche, den gleichmäßigen Marcus Pomponius, den Cajus Duilius, Volero Publilius, Enejus Genucius, Lucius Atilius. Auf den harten Winter ist, entweder durch die Unmilde der Witterung, welche sich zu schnell in das Gegenheil umsetzte, oder aus einer andern Ursache, ein drückender und für alle Lebendigen Geschöpfe ungesunder Sommer gefolgt; und da man von dem unabwendbaren Dahinsterben weder Ursache noch Ende sah, so hat man auf Befehl des Senats die sibyllinischen Bücher nachgeschlagen.

Die Zweiherrn des Gottesdienstes haben jetzt zum ersten Male, durch ein in der Römerstadt gehaltenes Festivernium oder Göttermahl acht Tage lang den Apollo, die Latona und Diana, den Hercules, Mercurius und Neptunus auf drei Polsterbetten, so prächtig man es damals veranstalten konnte, versöhnt. Auch in Privathäusern wurde dieses heilige Fest gefeiert. In der ganzen Stadt wurden, wie man erzählt, bei offen stehenden Hausthüren, und bei öffentlich freigestelltem unterschiedlosem Gebrauche von Bedürfnissen aller Art, bekannte und unbekannte Fremde ohne Unterschied als Gäste aufgenommen; man ließ sich auch mit seinen Feinden gütig und freundlich in Gespräche ein; man vermied Zänkereien und Streithandel; man nahm auch für diese Tage den Gefesselten die Fesseln ab, und machte sich nachher ein Gewissen daraus, sie, welchen die Götter diese Hülfe gewährt hätten, wieder zu fesseln. Indes herrschte vor Vest ein vielfacher Schrecken, indem sich drei Kriege in einen zusammenzogen. Denn auf gleiche Weise, wie zuvor, wurde um die Bollwerke herum, als auf einmal die Capenater und Falisker zum Entsatz kamen, gegen drei Kriegsheere in einem bedenklichen Kampfe gefochten. Die Erinnerung an die Verurtheilung des Sergius und Virginius wirkte vor allem. Es wurden aus dem größeren Lager, wo man das vorige Mal so faumselig war, auf einem kurzen Umwege Kriegsvölker herumgeschickt, welche die gegen den römischen Wall gerichteten Capenater im Rücken angriffen. Das hier begonnene Gefecht setzte die Falisker in Schrecken, und in dieser Bestürzung jagte sie ein zu rechter Zeit angebrachter Ausfall aus dem Lager selbst, in die Flucht. Die Sieger, welche den Geschlagenen nachsetzten, richteten eine sehr große Niederlage an, und nicht lange nachher haben sie, schon in Streifparteien, wie durch Zufall entgegengesührt, als Verheerer des Capenater Gebietes, die Ueberreste der Schlacht aufgerieben. Auch viele von den Besatzern wurden bei ihrer Zurücksucht in die Stadt an den Thoren niedergehauen, indem sie aus Furcht, es möchten zugleich die Römer mit eindringen, die Thorflügel zuwarfen und die Letzten der Ibrigen ausschlossen.

14. Dies waren die Thaten dieses Jahrs. Und schon nahte der Tag der Kriegstribunenwahl heran, die den Rathsvätern beinahe mehr Sorge als der Krieg machte, weil sie ja die höchste Gewalt nicht bloß mit dem Bürgerstande getheilt, sondern beinahe verloren sahen. Ob sie also gleich die angesehensten Männer, welche man, wie sie glauben mochten, zu übergeben sich scheuen mußte, durch Verabredung zur Bewerbung vorbereitet hatten, so ersuchten sie gleichwohl für ihre Person, gerade als wären sie sämmtlich Amtsbewerber, Alles, und nahmen nicht Menschen allein,

sondern auch die Götter zu Hülfe, indem sie die in den beiden Jahren gehaltene Wahl zu einer Religionsfache machten. „Im erstern Jahre sei ein unerträgliches und göttliches Schreckzeichen ähnlicher Winter eingetreten. Im letztern sei kein Schreckzeichen, sondern schon ihr Erfolg, eine Seuche über Stadt und Land hereingebrochen — unstreitig durch den Zorn der Götter, da man die Nothwendigkeit, sie zur Abwendung der Pest zu versöhnen, in den Schicksalsbüchern gefunden habe. Die Götter hätten mit Mißfallen bemerkt, daß auf den Wahlen, welche doch unter Vogelbeutung geschähen, die Aemter an Jedermann gegeben und die Abgrenzungen der Familien zerrüttet würden.“ Schon durch die Höhe der Bewerber, noch mehr durch fromme Angst erschüttert, haben die Leute lauter Patrizier, größtentheils schon hohe Staatsbeamte, zu Kriegstribunen mit Consulgewalt erwählt — den Lucius Valerius Potitus zum fünften Male, den Marcus Valerius Maximus, den Marcus Junius Camillus zum dritten, Lucius Junius Medullinus zum dritten, Quintus Servilius Tiberius zum zweiten, Quintus Sulpicius Camerinus zum zweiten Male. Unter diesen Tribunen fiel bei Best nichts besonders Merkwürdiges vor. Die ganze Thätigkeit zeigte sich in Plünderungen. Die beiden höchsten Feldherren, Potitus von Falerii, Camillus von Capena, trieben große Beute zusammen, und ließen nichts verschont, dem man mit Feuer oder Schwert Schaden konnte.

15. Schreckzeichen wurden indessen viele gemeldet, von denen man die meisten nicht sonderlich glaubte oder achtete, theils weil nur Einzelne sie meldeten, theils weil man bei dem Kriege mit den Petruskern zur Sühnung derselben keine Opferschauer hatte. Eins aber erregte allgemeine Besorgniß, daß nämlich der See im Albanerwald ohne alle Regengüsse oder sonst einen Grund, welcher der Sache das Wunderbare benommen hätte, zu einer ungewöhnlichen Höhe stieg. Was die Götter durch dieses Schreckzeichen andeuten möchten, dies zu erfragen schickte man Abgeordnete an die delphische Spruchstätte; allein ein näherer Ausleger bot sich nach den Verbängnissen dar — ein betagter Vejenter, der gegen die auf den Posten und Wachen sich neckenden römischen und petruskischen Kriegerleute im Weissagertone verkündigte: „Ehe aus dem Albanersee das Wasser abgelassen wäre, würde der Römer Veji nie erobern.“ Anfangs wurde dies, als nur so hingeworfen, nicht geachtet, nachher aber darüber herumgesprochen, bis endlich Einer vom römischen Vorposten bei dem Nächsten von den Belagerten sich erkundigte — denn schon war bei der Langwierigkeit des Krieges gegenseitige Unterredung erlaubt; — wer denn der wäre, welcher sich so räthselhaft über den Albanersee äußerte? und auf

die Nachricht, es sei ein Opferschauer, da er selbst nicht ohne Religionsgefühl war, den Seher — unter dem Vorwande, er wolle ihn, wenn er sich bemühen wollte, über die Beschickung eines persönlichen Schreckzeichens befragen — zu einer Unterredung herauslockte. Als sich nun Beide wehrlos, ohne alle Besorgniß etwas zu weit von den Ibrigen entfernt hatten, packte der kraftvolle junge Römer den schwachen Greis im Angesichte Aller an und trug ihn, unter vergeblichem Lärmen der Petrusker, zu den Seinigen hinüber. Als er vor den Felsenherrn geführt, und dann nach Rom an den Senat geschickt wurde, gab er auf die Frage, wie das zu verstehen wäre, was er vom Albanersee geweissagt hatte, zur Antwort: „Ganz gewiß müßten die Götter auf das Vejenter Volk an jenem Tage ungnädig gewesen sein, an welchem sie ihm den Gedanken eingegeben hätten, die verhängnißvolle Zerstörung seiner Vaterstadt kund zu thun. Was er also damals, von göttlicher Begeisterung getrieben, geweissagt habe, das könne er theils durch keinen Widerruf ungesagt machen, theils würde vielleicht durch Verschweigung dessen, was die unsterblichen Götter kundgethan wissen wollten, eine nicht geringere Sünde als durch Ausagung des zu Verschweigenden begangen. So nun siehe es in den Schicksalsbüchern, so in der Petrusker Lehre geschrieben: „Wenn einst das Albaner Wasser überflösse und der Römer es gehörig abliesse, dann sei ihm der Sieg über die Vejenter beschieden; bevor dies geschehe, würden die Götter die Stadtmauern der Vejenter nicht verlassen.“ Und nun setzte er auseinander, welches die gehörige Ableitung wäre. Allein die Rathsväter, welche sein Wort für zu unbedeutend, und in einer so wichtigen Sache für zu unsicher hielten, beschloßen, die Gesandten und die Losungen des pythischen Ausspruches abzuwarten.

16. Ehe aber die Abgeordneten von Delphi zurückkamen, und man des Albaner Schreckzeichens Sühnmittel ausfindig machte, haben neue Kriegstribunen mit Consulgewalt, Lucius Julius Iulus, Lucius Furius Medullinus zum vierten Male, Lucius Sergius Fidencas, Aulus Postumius Regillensis, Publius Cornelius Maluginensis, Aulus Manlius, ihr Amt angetreten. In diesem Jahre traten die Tarquinier als neue Feinde auf. Weil sie mit vielen gleichzeitigen Kriegen gegen die Volsker bei Anxur, wo man die Besatzung eingeschlossen hielt; gegen die Aequer bei Lavici, welche die dortige römische Ansiedlung bestürmten, zudem noch mit dem Vejenter und Baliscker und Capenater Krieg die Römer beschäftigt sahen, und merkten, daß innerhalb der Mauern die Geschäfte bei den Streitigkeiten der Rathsväter und Bürger nicht ruhiger wären, so glaubten sie unterdessen Gelegenheit zur Beeinträchtigung zu haben, und ließen leichte Cohorten zum Plündern in das römische

Gebiet einrücken. Denn, dachten sie, entweder würden die Römer dieses Unrecht ungeahndet lassen, um sich nicht mit einem neuen Kriege zu belasten, oder es nur mit einem kleinen, mithin zu schwachen Heere rächen wollen. Bei den Römern herrschte mehr Unwille als Besorgniß wegen der tarquinischen Verheerung. Darum ward die Sache weder mit großer Anstrengung unternommen, noch in die Länge verschoben. Aulus Postumius und Lucius Julius brachten nicht durch förmliche Aushebung — denn sie wurden von den Bürgertribunen daran verhindert — sondern beinahe aus lauter Freiwilligen, welche sie durch Zureden dazu aufgemuntert hatten, eine Mannschaft zusammen, zogen auf Querwegen durch das Gebiet von Cäre, überfielen die von ihren Plünderungen zurückkehrenden und mit Beute beschwerten Tarquinier, hieben viele von ihnen nieder, nahmen Allen ihr Gepäck, und kehrten mit dem wiedergewonnenen Raub ihres eigenen Landes nach Rom zurück. Zwei Tage wurden den Eigenthümern bewilligt, das Ihrige herauszufinden; am dritten Tage wurde das Unerkannte — es war aber dies meistens feindliches Eigenthum — unter dem Spieße verkauft und der Ertrag unter die Soldaten vertheilt. Die übrigen Kriege, vorzüglich der veientische, waren noch von ungewissem Ausgange. Und schon blickten die Römer, ohne weitere menschliche Hülfe zu erwarten, auf die Verhängnisse und die Götter hin, als die Gesandten von Delphi kamen, und die Losung des Götterspruches mitbrachten, welcher mit der Antwort des gefangenen Sebers übereinstimmte: „Römer, laß ja nicht das Albaner Wasser im See beisammenhalten, laß es ja nicht in eigenem Strom in das Meer hinabrennen. Laß es über die Felder ab, so kannst du sie bewässern; zertheile es in Bäche, so kannst du es austilgen. Dann stürme du kühn auf der Feinde Mauern hinan und danke, daß Dir über diese Stadt, die Du so viele Jahre lang umlagerst, laut dieser jetzt enthüllten Verhängnisse, der Sieg beschieden sei. Nach Endigung des Krieges sollst Du als Sieger ein herrliches Geschenk zu meinen Tempeln bringen, und vaterländischen Gottesdienst, dessen Versorgung unterlassen ward, neu geweiht, wie gewöhnlich verrichten.“

17. Sehr hoch geachtet ward jetzt der gefangene Seher, und es gebrauchten ihn die Kriegstribunen Cornelius und Postumius zu des Albaner Schreckzeichens Beschickung und zur gehörigen Ausöhnung der Götter. Auch fand man endlich, wo über vernachlässigte Feiergebräuche und unterlassenen Dienst die Götter zu klagen hatten: „Es sei gewiß nichts Anderes, als daß die fehlerhaft gewählten Obrigkeiten die Latiner Feiertage und das Opfer auf dem Albanerberge nicht gehörig angeordnet hätten. Das einzige Glück-

nungsmittel dagegen wäre, daß die Kriegstribunen sich von ihrem Amte lossagten, daß die Vogelschauungen von Neuem wiederholt und eine Zwischenregierung eingeleitet würde.“ Dies geschah also nach einem Senatsbeschlusse. Es folgten drei Zwischenkönige nach einander: Lucius Valerius, Quintus Servilius Tidenas, Marcus Furius Camillus. Dabei hörten die Aarunen niemals auf, weil die Bürgertribunen die Wahlen untersagten, bis man zuvor darüber einig wäre: „daß der größere Theil der Kriegstribunen aus dem Bürgerstande gewählt werden sollte.“ Während dies vorging, wurden Versammlungen in Petrurien bei St. Voltumna gehalten; und den Capenatern und Faliskern wurde auf ihr Verlangen, daß die sämtlichen Völkerschaften Petruriens nach gemeinschaftlichem Sinn und Plan Besiz entgegen möchten, die Antwort gegeben: „Sie hätten dies schon früher den Beisetzern abgeschlagen, weil sie da, wo sie in einer so wichtigen Sache keinen Rath verlangt hätten, auch keine Hülfe suchen dürften. Für jetzt mache ihnen dies für ihren Theil ihr eigenes Verhältniß gerade auf dieser Seite Petruriens unmöglich. Ein noch nie gesehenes Volk, die Gallier, wären ihre neuen Anwohner, mit denen sie weder ganz sichern Frieden, noch bestimmten Krieg hätten; jedoch wolle man dem Blut und Namen und der dringenden Gefahr ihrer Blutsverwandten so viel nachgeben, daß sie Keinen, der von ihrer Jungmannschaft freiwillig in diesen Krieg ziehe, davon abhalten wollten.“ Daß diese sich in großer Anzahl als Feinde gestellt hätten, sagte das Gerücht in Rom; wodurch sie denn die innerlichen Zwistigkeiten bei der allgemeinen Besorgniß zu mildern begannen.

18. Nicht ungerne hörten es die Rathsväter, daß die vorstimmende Centurie den Publius Licinius Calvus ohne sein Gesuch zum Kriegstribun wählte — einen Mann von bewährter Mäßigung bei seiner vorigen Amtsführung, übrigens schon damals von hohem Alter, und man sah deutlich, es würden Alle nach der Reihe aus der diesjährigen Behörde wieder gewählt werden — Lucius Titinius, Publius Mänius, Publius Mälius, Enejus Genucius, Lucius Atilius. Ehe sie aber bei den rechtlich berufenen Stadtbezirken ausgerufen wurden, hielt Publius Licinius Calvus mit Erlaubniß des Zwischenkönigs folgenden Vortrag: „Ich sehe, ihr Quiriten, daß ihr eine Vorbedeutung der Eintracht, dieser vorzüglich zu jetziger Zeit so heilsamen Tugend, in der Erinnerung an unsere Amtsführung für das nachfolgende Jahr an diesem Wahltag sucht. Wenn ihr dieselben Amtsgenossen wieder wählt, so werdet ihr an ihnen Männer haben, die auch an Erfahrung gewannen; in mir aber seht ihr nicht mehr denselben, sondern nur noch den übrig gebliebenen Schatten und Namen vom Publius Licinius, die Körperkraft

ist geschwächt, die Sinne der Augen und Ohren sind stumpf, das Gedächtniß schwindet, die Munterkeit des Geistes ist erschlaft. Aber seht hier — so fuhr er fort, und hielt seinen Sohn — einen jungen Mann, das Ebenbild und den Abdruck dessen, den ihr vormals zum ersten Kriegstribun vom Bürgerstande gewählt habt. Ihn, in meiner Zucht gebildet, übergebe und weibe ich dem Staate als meinen Stellvertreter; und ich bitte euch, Quiriten, die mir ungebeten angebotene Würde auf sein Gesuch und meine begleitende Fürbitte ihm zu übertragen.“ Man gewährte dies dem bittenden Vater, und sein Sohn Publius Licinius wurde, neben den oben genannten Männern, zum Kriegstribun mit consullischer Amtsgewalt erklärt. Die Kriegstribunen Titinius und Genucius, welche gegen die Falisker und Capenater auszogen, stürzten, indem sie den Krieg mit mehr Muth als Ueberlegung führten, in einen Hinterhalt. Genucius büßte seine Unbesonnenheit durch einen ehrenvollen Tod und fiel vor den Fahnen unter den Vordersten. Titinius zog seine Krieger aus der großen Unordnung auf einen ragenden Hügel zusammen und stellte die Linie wieder auf, ließ sich aber nie in der Ebene mit den Feinden ein. Man hatte mehr Schimpf als Verlust erlitten, der sich beinahe in eine bedeutende Niederlage verwandelt hätte; so viel Schrecken hierüber hat nicht bloß in Rom, wohin vielfache Sage gekommen war, sondern auch im Lager vor Veji geherrscht. Nur mit Mühe ließ sich der Kriegsmann von der Flucht zurückhalten, weil sich das Gerücht im Lager verbreitete, daß, nach der Feldherren und des Heeres Erschlagung, die siegreichen Capenater und Falisker und Petruuriens ganze Jungmannschaft nicht mehr ferne wären. Noch beunruhigendere Nachrichten: „daß schon das Lager vor Veji gestürmt werde; daß schon eine feindliche Abtheilung in drohendem Zuge gegen die Stadt anrücke,“ hatte man in Rom geglaubt. Man lief auf die Mauern, und von den Standesfrauen, welche die allgemeine Bestürzung aus den Häusern getrieben hatte, wurden Andachten in den Tempeln gehalten und zu den Göttern gefleht, sie möchten doch den Untergang von den Häusern und Tempeln der Stadt und von den römischen Mauern abwehren und dieses Schreckniß auf Veji abwenden, wenn man die Dyserfeste gehörig erneuert, wenn man die Schreckzeichen beschickt hätte.

19. Schon waren die Spiele und die Latiner Feltertage wieder angestellt, schon war aus dem Albanersee das Wasser auf die Felder abgelassen, und die Verhängnisse zogen über Veji heran. Und so wurde der zur Zerstörung dieser Stadt und zur Rettung seines Vaterlandes vom Verhängnisse bestimmte Feldherr Marcus Furius Camillus zum Dictator ernannt, worauf er den Publius Cornelius

Scipio zu seinem Magister Equitum ernannte. Alles änderte auf einmal der veränderte Feldherr. Eine andere Hoffnung, ein anderer Muth bei den Leuten, auch ein anderes Glück der Stadt erschien. Zu allererst hat er die, welche in jener Angst von Veji geflohen waren, nach Kriegsſitte beſtraft, und dadurch bewirkt, daß der Feind nicht gerade am fürchtbarſten für den Kriegsmann war. Hernach ſagte er die Aushebung auf einen beſtimmten Tag an und machte indeſſen ſelbſt, um den Muth der Kriegsleute zu ſtärken, eine Zwischenreiſe nach Veji; von hier kehrte er nach Rom zur Aufzeichnung des neuen Heeres zurück und Keiner verweigerte den Kriegsdienſt. Auch eine ausländiſche Jungmannſchaft, Latiner und Herniker, verſprach ihre Dienſte und kam zu dieſem Kriege. Nachdem ihnen nun der Dictator im Senate gedankt und ſchon hinlänglich Alles zu dieſem Kriege veranſtaltet hatte, gelobte er, auf Befehl des Senats, nach der Eroberung von Veji Großſpiele zu feiern und den Tempel der Mutter Matuta wieder herzuſtellen und einzuweißen, da er ſchon vormals vom Könige Servius Tullius eingeweiht war. Er brach mit ſeinem Heere unter größerer Erwartung, als Hoffnung der Leute aus der Stadt auf und lieferte zuerſt im Gebiete von Nepete den Faliskern und Capenatern eine förmliche Schlacht. Alles wurde hier mit der größten Ueberlegung und Planmäßigkeit ausgeführt, wo auch das Glück, wie gewöhnlich folgte. Er ſchlug die Feinde nicht bloß im Treffen; nahm ihnen ihr Lager und gewann die anſehnliche Beute, die aber größtentheils an den Kriegszahlmeiſter abgeliefert wurde; nicht gar Vieles ward dem Kriegsmanne gegeben. Von hier wurde das Heer vor Veji geführt und die Schanzen näher an einander gerückt und von den Vorſtreifereien, welche häufig zwiſchen Mauer und Wall vorfielen, wurden die Kriegsleute durch das Verbot, daß Keiner ohne Geheißeſchten ſollte, zur Schanzarbeit hinübergebracht. Bei weitem das Wichtigſte und Mühvollſte aller dieſer Werke war ein Erdgang, welchen man zur Burg der Feinde hinanführte. Damit aber dieſes Werk nicht unterbrochen würde, noch unter der Erde die fortbauende Arbeit dieſelben Leute aufriebe, theilte er die Zahl der Minirer in ſechs Abtheilungen; je ſechs Stunden wurden in die Runde zur Arbeit angewieſen; bei Tag und Nacht ward nicht eher nachgelassen, als bis ſie ſich den Weg in die Burg gebahnt hatten.

20. Als der Dictator den Sieg bereits in ſeinen Händen hatte und ſah, daß die reichſte Stadt fallen und ſo viel Beute geben würde, als man in allen früheren Kriegen ſammengenummen nicht gehabt hätte, ſo ſchrieb er, um ſich weder durch zu kargliche Vertheilung der Beute die Unzufriedenheit des Kriegsvolks, noch durch eine zu reiche Spende einen Vorwurf bei den Rathsvätern

zuzuziehen, an den Senat: „Durch die Gnade der unsterblichen Götter, durch seine eigenen Pläne und durch die Beharrlichkeit der Kriegerleute werde Vesi nächstens in des römischen Volkes Gewalt sein. Was sie nun über die Beute beschloffen?“ Den Senat hielten zwei Meinungen getheilt: — die eine des alten Publius Vici-
 nius, welcher von seinem Sohne zuerst befragt, gesagt haben soll: „Seiner Meinung nach müsse man dem Volke öffentlich bekannt machen, daß Jeder, der an der Beute Theil nehmen wolle, in das Lager vor Vesi gehen möchte;“ — die andere des Appius Clau-
 dius, der dies als eine neue, verschwenderische, ungleiche und un-
 überlegte Schenkung tadelte, und dafür stimmte: „Wenn sie es nun einmal für Unrecht hielten, die den Feinden abgenommenen Summen in die durch Kriege erschöpfte Schatzkammer zu legen, so rieth er, von diesem Gelde dem Kriegermanne den Sold zu be-
 zahlen, damit der Bürgerstand so viel weniger an Steuer aufzu-
 bringen hatte. Denn dieses Geschenk gemeinschaftlichen Genuß würden dann Aller Häuser in gleichem Grad empfinden; es würden nicht die raubgierigen Hände müßiger Städter den tapfern Kriegern ihren Lohn vorwegnehmen, da sich gewöhnlich der Fall ereigne, daß man gegen die Beute gleichgültiger sei, wenn man an Beschwerde und Gefahr den meisten Antheil nehme.“ Vici-
 nius hingegen sagte: „Dieses Geld würde immer verdächtig und verhaßt sein, und An-
 laß zu Beschuldigungen vor dem Volke, dann, zu Unruhen und neuen Vorschlägen geben. Es sei also rathsamer, durch dieses Ge-
 schenk die Herzen des Bürgerstandes wieder zu gewinnen, den durch so vielfährige Steuer erschöpften und verarmten Bürgern zu Hülfe zu kommen, und sie der Beute Frucht schmecken zu lassen — von dem Kriege, in welchem sie beinahe ergreiset wären. Lieber und erfreulicher würde Jedem das sein, was er mit eigener Hand vom Feinde erbeutet und nach Hause gebracht habe, als wenn er es vielfach nach eines Andern Gutdünken empfinde. Der Dictator selbst meide die daraus zu besorgenden Vorwürfe und Beschuldi-
 gungen. Darum habe er es dem Senate anheimgestellt. Nun müsse der Senat die an ihn verwiesene Sache dem Volke übergeben, und Jedem das behalten lassen, was ihm das Kriegsglück beschieden habe.“ Diese Meinung hielt man für sicherer, weil sie den Senat als Volksefreund darstellte. Man machte also bekannt: „Es möchten zur Besizter Beute die, welche Lust hätten, sich in das Lager zum Dictator begeben.“

21. Es begab sich eine ansehnliche Menge hin und erfüllte das Lager. Jetzt ging der Dictator nach der Vogeldeutung heraus, be-
 fahl den Kriegerleuten, die Waffen zu nehmen und sprach: „Unter
 Deiner Führung, pythischer Apollo, und von Deinem Geiste

getrieben, schreite ich zur Zerstörung der Stadt Veji, und gelobe Dir davon den zehnten Theil der Beute. Auch Dich, Königin Juno, die Du jetzt Veji bewohnst, bitte ich, uns Siegern, in unsere, bald auch Deine, Stadt zu folgen, wo Dich ein, Deiner Hoheit würdiger Tempel aufnehmen soll." Nach diesem Gebete griff er mit Uebermacht von allen Seiten die Stadt an, um die vom Erdgang einbrechende Gefahr weniger bemerkbar zu machen. Die Vejenter, die nicht wußten, daß sie schon von ihren eigenen Sehern, schon von ausländischen Göttersprüchen verrathen, daß schon Götter zur Theilnahme an ihrer Beute aufgerufen waren, und andere, durch Gelübde ihrer Stadt entrufen, sich nach Tempeln bei den Feinden und nach neuen Wohnsitz umsahen, und daß sie jetzt ihren letzten Tag erlebten — die nichts weniger fürchteten, als daß ihre Mauern durch einen Erdgang untergraben und ihre Burg schon voll Feinde wäre — liefen, jeder bewaffnet auf die Mauern umher, und konnten es sich nicht erklären, warum die Römer, da sich doch seit mehren Tagen keiner von den Posten entfernt hätte, jetzt, wie von einer plötzlichen Wuth ergriffen, so unerwartet zu den Mauern heranliefen. Man schaltet hier folgende Stelle ein: „Als der König der Vejenter opferte, sei die Versicherung des Opferschauers, daß dem, welcher dieses Opferrhieres Eingeweide vorschnneiden würde, der Sieg beschieden wäre, in dem Erdgange gehört worden, und habe die römischen Kriegsleute bewogen, den Gang zu öffnen, das Opferfleisch zu rauben, und zum Dictator zu bringen.“ Doch wenn man bei so alten Begebenheiten nur das, was wahrscheinlich ist, für wahr annimmt, will ich schon zufrieden sein. Solche Angaben, welche sich mehr mit der Darstellung auf der Bühne, die Abenteuer liebt, als mit der Glaubwürdigkeit vertragen, zu erhärten oder zu widerlegen, verlohnt sich nicht der Mühe. Der Erdgang, der jetzt mit außerlesenen Kriegern gefüllt war, ließ im Tempel der Juno auf der Vejenterburg die Bewaffneten hervortreten. Ein Theil von ihnen griff die Feinde auf den Mauern im Rücken an, ein Theil sprengte die Schösser der Thore, ein Theil brachte, da aus den Häusern Steine und Ziegel von Weibern und Sklaven geworfen wurden, Feuer hinein, wo denn ein Geschrei Alles mit mancherlei Stimmen der Schreckenden und der Jagenden, mit dem Geheul der Weiber und Kinder vermischt, erfüllte. Da im Augenblicke die Bewaffneten überallher von der Mauer herabgeworfen und die Thore eröffnet waren, und sie die Feinde hier schaarenweise hineinstürzten, dort über die verlassenen Mauern flogen, so wurde die Stadt mit Feinden erfüllt, und auf allen Punkten gefochten. Nach einer bereits großen Niederlage nahm das Gefecht ab, und der Dictator ließ durch Herolde bekannt machen, man sollte der Wehrlosen schonen.

Hiermit hatte das Blutvergießen ein Ende. Nun ergaben sie sich wehrlos, und zum Plündern lief der Kriegsmann mit Erlaubniß des Dictators umher. Da nun vor seinen Augen eine weit größere Beute, als er gehofft und geglaubt hatte, und von weit höherem Sachwerthe hergetragen wurde, soll er, die Hände gen Himmel erhebend, gebetet haben: „Wenn irgend einem der Götter und Menschen sein und des Römervolkes Glück zu groß schiene, so möchte es ihm vergönnt sein, diesen Neid mit seinem persönlichen und des Römervolkes möglichst geringem Nachtheile zu büßen.“ Als er sich bei diesem Gebete umbrehte, soll er gestolpert und gefallen sein, und dies bezog sich als Vorbedeutung, wie man es nachher aus dem Erfolge zu erklären suchte, auf die Verurtheilung des Camillus selbst, weiterhin auf die Eroberung der Römerstadt — ein nach wenig Jahren erfolgtes Unglück! — Dieser Tag nun wurde mit Niederhauung der Feinde und mit Plünderung einer so reichen Stadt zugebracht.

22. Am folgenden Tage hat der Dictator die freien Leute unter dem Kranze verkauft. Dieses einzige Geld wurde in die Staatskasse geliefert, nicht ohne Unzufriedenheit des Bürgerstandes, und ihre heimgebrachte Beute verdankten sie weder dem Feldherrn, der angeblich Urheber der Kärghlichkeit gesucht, und die von ihm abhängige Sache an den Senat verwiesen hatte, noch auch dem Senate; sondern der Vicinischen Familie, aus welcher der Sohn die Sache vor den Senat gebracht, und der Vater den so volksgefälligen Vorschlag gethan hatte, verdankten sie es. Als man schon alle menschliche Schätze aus Vesi abgeführt hatte, so fing man nun an, auch die Göttergeschenke und die Götter selbst wegzubringen, aber mehr mit dem Anstande der Verehrung, als des Raubes; und so traten erlesene Jünglinge aus dem ganzen Heere, welchen die Ueberbringung der Königin Juno nach Rom angewiesen war, mit reingebadetem Leibe, in weißen Kleidern ehrfurchtsvoll in den Tempel, und legten gewissenhaft Hand an, weil dieses Götterbild, nach Petrußersitte, nur ein Priester von einem gewissen Stamme anrühren durfte. Hernach, da einer, sei es in göttlicher Begeisterung oder aus jugendlichem Scherze, sagte: „Willst Du nach Rom gehen, Juno?“ — da schrieen die Uebrigen zusammen: die Göttin habe genickt! Dann bekam die Erzählung den Zusatz: sie habe auch ein Ja von sich hören lassen. Wenigstens finden wir, daß sie sich durch Mittel von geringer Bewegkraft von ihrer Stelle rücken, und, als folgte sie gern, leicht und willig hinüberbringen ließ, und daß sie unverfehrt auf den Aventinus, ihren ewigen Sitz, wohin die Gelübde des römischen Dictators sie gerufen hatten, gebracht wurde; wo ihr nachher derselbe Camillus den Tempel,

welchen er ihr gelobt hatte, auch geweiht hat. Dies war der Untergang von Beji, einer der mächtigsten Städte des Petruskernamens, die ihre Größe noch bei ihrem letzten Unfall anzeigte, indem sie zehn Sommer und Winter nach einander umlagert, nachdem sie weit mehr Schaden zugefügt, als erlitten hatte, nunmehr zuletzt im endlichen Drange des Verhängnisses, doch nur durch Schanzwerke, nicht durch Sturm erobert wurde.

23. Als nach Rom die Nachricht kam, Beji sei erobert, so hat — ob man gleich die Schreckzeichen beschickt, die Antworten der Seher und die pythischen Sprüche gekannt, auch, so viel sich nach menschlichen Einsichten für die Sache mitwirken ließ, den größten aller Feldherren, den Marcus Furius, zum Anführer erlesen hatte — dennoch, weil man dort so viele Jahre lang abwechselnd gekriegt, und so manchen Verlust erlitten hatte, wie ganz unverhofft eine unendliche Freude geherrscht, und ehe noch der Senat etwas beschloß, waren schon alle Tempel voll von römischen Müttern, die den Göttern ihren Dank brachten. Der Senat ordnete auf vier Tage, so lange noch in keinem Kriege vorher der Fall war, Dankfeste an. Auch die Ankunft des Dictators ist dadurch, daß ihm alle Stände entgegenströmten, feierlicher, als die irgend eines Andern vor ihm gewesen, und sein Prachteinzug hat die gewöhnliche Weise, einen solchen Tag zu verherrlichen, bei weitem überstiegen. Das größte Aufsehen machte er selbst, weil er auf einem Wagen mit weißen Rossen zur Stadt einfuhr, und dies wurde nicht nur für zu wenig bürgerlich, sondern auch für zu wenig menschlich angesehen. Ja, daß dem Jupiter und dem Sonnengott sich ein Dictator mit seinem Gespanne gleichstellen dürfe, hielt man sogar für eine Gewissenssache, und dieses einzigen Umstandes wegen war der Prachteinzug mehr glänzend, als angenehm. Dann bestellte er für die Königin Juno den Tempel auf dem Aventinus, und den der Mutter Matuta weihte er ein, und dann sagte er sich, nach diesen göttlichen und menschlichen Verrichtungen, von seiner Dictatur los. Hernach ward von dem Geschenke des Apollo gesprochen. Da Camillus sagte, er habe ihm den zehnten Theil der Beute gelobt, und die Oberpriester erklärten, das Volk müsse sich dieser heiligen Schuld entledigen, so fand man doch so leicht kein Mittel, dem Volke die Rücklieferung der Beute anzubefehlen, um den gebührenden Theil zur heiligen Bestimmung abzusondern. Endlich ist man auf das Mittel, welches das leichteste zu sein schien, gefallen, daß Jeder, der sich und sein Haus der heiligen Schuld entledigen wolle, nach eigener Schätzung seiner Beute, den Werth des zehnten Theils in die Staatskasse liefern sollte, um davon ein goldenes Geschenk, würdig der Größe des Tempels und des Wesens der

Gotttheit, nach der Würde des Römervolks, verfertigen zu lassen. Auch dieser Beitrag machte den Bürgerstand dem Camillus abgeneigt. Unterdessen kamen, um Frieden zu schließen, Gesandte von den Volstern und Aequern, und man bewilligte den Feinden mehr, damit die durch so langwierigen Krieg ermüdete Bürgerschaft ausgeruhete, als weil sie würdig darum baten.

24. Nach der Eroberung von Veji hat das nachfolgende Jahr sechs Kriegstribunen mit consularischer Amtsgewalt gehabt: zwei Publier Cornelier, Cossus und Scipio; den Marcus Valerius Maximus zum zweiten Male, den Cäsio Fabius Ambustus zum dritten, Lucius Furius Medullinus zum fünften, Quintus Servilius zum dritten Male. Den Corneliern wurde der Faliskerkrieg, dem Valerius und Servilius der Capenaterkrieg durch das Loos ertheilt. Von Festern wurde kein Versuch auf die Städte durch Sturm oder Schanzwerke gemacht, sondern nur das Land verheert und ländliches Eigenthum erbeutet; kein tragbarer Baum, keine Feldfrucht wurde übrig gelassen. Dieser Schade machte die Capenater muthlos. Auf ihre Bitte ward ihnen der Friede bewilligt. Im Faliskischen dauerte der Krieg fort. Zu Rom war unterdessen vielfache Unruhe, zu deren Vinderung man eine Ansiedlung in das Volstische, wohin dreitausend römische Bürger angenommen werden sollten, abzuführen beschloffen hatte, und die dazu ernannten Dreiherrschen hatten je drei Morgen und sieben Zwölftel mannweise vertheilt. Diese Schenkung ward verschmäht, weil sie sie als Trostmittel für die Vereitlung einer größeren Hoffnung ansahen. „Denn warum würde sonst der Bürgerstand in das Volstische verwiesen, da man die schönste Stadt Veji und das Vejenterland vor Augen habe, welches fruchtbarer und größer sei, als das römische?“ Auch der Stadt Veji gaben sie vor der Stadt Rom, theils in der Lage, theils in der Pracht der öffentlichen und bürgerlichen Gebäude und Plätze den Vorzug. Ja noch ein Vorschlag ward angeregt, der vollends nach Roms Eroberung von den Galliern noch mehr Aufsehen machte, „nach Veji hinüber zu ziehen.“ Uebrigens bestimmten Einige dem Bürgerstande, Andere dem Senate Veji zum Wohnorte, und glaubten, daß zwei Städte eines gemeinschaftlichen Staates vom Römervolke bewohnt werden könnten. Da sich nur die Vornehmen hiergegen so sehr sträubten, daß sie erklärten: „sie wollten vor den Augen des Römervolkes eher sterben, als etwas dergleichen zum Vortrage kommen lassen; denn es gebe jetzt in einer Stadt so viel Mißhelligkeiten, was dann in zweien sein werde? Sollte man wohl die besiegte Stadt der siegreichen Vaterstadt vorziehen, und es geschehen lassen, daß Veji nach der Eroberung ein größeres Glück erlange, als es in seinem Wohlstande

gehabt habe? Endlich könnten sie freilich von ihren Mitbürgern in der Vaterstadt zurückgelassen werden; daß sie aber ihre Vaterstadt und Mitbürger verlassen, dazu werde sie keine Gewalt jemals zwingen, auch dazu nicht, daß sie einem Titus Sicinius — dieser war nämlich von den Bürgertribunen dieses Vorschlags Anbringer — „als einem Erbauer nach Vesi folgen — mit Zurücklassung des Gottes Romulus, dieses Gottessohns, dieses Vaters und Stifters der Stadt Rom (I. 16)“

25. — So konnte — da dies unter häßlichen Streitigkeiten verhandelt wurde (denn einen Theil der Bürgertribunen hatten die Rathsväter auf ihre Seite gezogen) — nichts Anderes das Gemeinvolk von Thätlichkeiten abhalten, als daß, sobald sich das Geschrei einer beginnenden Schlägerei erhob, sich die vornehmsten des Senats zuerst dem Getümmel darboten, und nur sie anfallen, schlagen und tödten ließen. Weil man sich nun der Mißhandlung ihres Alters, ihrer Würden und Aemter enthielt, und auch bei den übrigen ähnlichen Versuchen die Ehrerbietigkeit dem Zorn entgegentrat, so sagte Camillus mehrmals auf allen Plätzen in öffentlichen Reden: „Es sei wohl kein Wunder, daß ein Staat rase, der zu einem Gelübde verpflichtet, für alles Andere eher, als seine Entledigung der heiligen Schuld sorge. Er wolle nichts von dem Beitrage sagen, der mehr einem Almosen, als dem Zehntel gleiche, von welchem, weil sich Jeder besonders dazu verbindlich gemacht habe, das Gesammivolk befreit sei. Aber dazu lasse ihn sein Gewissen nicht schweigen, daß, indem das Zehntel nur von der Beute, welche in beweglichem Gute bestehe, bestimmt werde, der eroberten Stadt sammt ihrem Gebiete, was doch ebenfalls mit im Gelübde begriffen sei, gar keine Erwähnung geschehe.“ Da diese Streitfrage dem Senate zweiseitig schien, und deswegen an die Oberpriester verwiesen wurde, so ging, mit Zuziehung des Camillus, das Gutachten der Behörde dahin, daß von Allem, was vor Ablegung des Gelübdes, Bejenter Eigenthum gewesen und nach dem Gelübde dem Römervolke zugefallen wäre, der zehnte Theil dem Apollo heilig sein sollte. So kam Stadt und Land zur Abschätzung. Es wurde Geld aus der Staatskasse genommen, und die consultischen Kriegstribunen Gold dafür einzuhandeln beauftragt. Da aber nicht so viel vorrätzig war, so hielten die Standesfrauen Zusammenkünfte zur Berathung der Sache, versprachen durch einen gemeinschaftlichen Beschluß den Kriegstribunen ihr Gold und sämmtliches Geschmeide, und lieferten es in die Schatzkammer. Dies war dem Senate so erfreulich, als je etwas sein konnte, und es soll den Standesfrauen für diese Freigebigkeit die ehrenvolle Erlaubniß gegeben worden sein, zu den Gottesdiensten und Spielen

in einem Pilentum (vierrädrigen Wagen) und sonst an Fest- und Werktagen in Carpentis (zweirädrigen Kutschen) zu fahren. Man ließ sich von einer Zeden das Gold zuwägen, setzte es auf den dafür zu zahlenden Geldeswerth, und beschloß, einen goldenen Mischkessel verfertigen zu lassen, welcher als Geschenk für den Apollo nach Delphi gebracht werden sollte. Kaum daß man sich von der Gewissenssorge erholte, so erregten die Bürgertribunen neue Unruhen. Man verheßte die Volksmenge gegen die sämmtlichen Vornehmen, vor andern gegen den Camillus. „Er habe die Befenster Beute durch Abzug für den Staat und die Gottheit zum Nichts herabgebracht.“ So schalteten sie trotzig auf die Abwesenden; gegen die Anwesenden, wenn sie sich willig den Zürnenden darboten, hatten sie Ehrerbietung. Sobald sie nun sahen, daß man die Sache aus diesem Jahre weiter zog, wählten sie die Bürgertribunen, die Anbringer des Vorschlags, auf ein Jahr gerade wieder, und die Rathsväter gaben sich in Ansehung der Widerredner des Vorschlags dieselbe Mühe. So wurden größtentheils dieselben Bürgertribunen wieder erwählt.

26. Am Wahltag der Kriegtribunen bewirkten es die Rathsväter mit aller ihrer Kraft, daß Marcus Furius Camillus gewählt wurde. Angeblich wünschten sie ihn der Kriege wegen zum Feldherrn; eigentlich suchte man für die tribunische Schenkung einen Gegner. Mit dem Camillus wurden zu Kriegtribunen consulischen Amtes gewählt, Lucius Furius Medullinus zum sechsten Male, Caius Aemilius, Lucius Valerius Publicola, Spurius Postumius, Publius Cornelius zum zweiten Male. Im Anfange des Jahrs unternahmen die Bürgertribunen nichts, bis Marcus Furius Camillus gegen die Falisker in den Krieg zog, den man ihm übertragen hatte. Durch Aufschub verlor hernach der Vorschlag seine Kraft, und Camillus, den sie als Gegner am meisten gefürchtet hatten, gewann im Faliskischen an Ruhm. Denn da sich die Feinde anfangs hinter ihren Mauern hielten, weil dies ihnen das Sicherste dünkte, so zwang er sie durch Verheerung ihres Gebiets und Niederbrennung ihrer Höfe, aus der Stadt herauszugehen; allein die Furcht ließ sie nicht zu weit hervorgehen. Etwa tausend Schritte von der Stadt schlugen sie ihr Lager auf, welches sie durch weiter nichts für ganz gesichert hielten, als durch die Schwierigkeit des Zugangs, bei ringsumher rauben und fessigen und theils engen, theils steilen Wegen. Uebrigens nahm Camillus einen gefangenen Landmann zum Wegweiser, brach in tiefer Nacht mit seinem Lager auf, und zeigte sich mit dem Tage auf beträchtlichen Anhöhen. Dreifach schanzten die Römer, während das übrige Heer schlachtförmig dastand. Als hier die Feinde die Arbeit hindern wollten,

schlug es sie in die Flucht, und die Falisker geriethen dadurch so in Schrecken, daß sie in entströmender Flucht vor ihrem Lager, ob es gleich näher war, der Stadt zueilten. Da wurden Viele getödtet und verwundet, ehe sie in der Angst zu den Thoren hineinstürzten. Das Lager wurde erobert, die Beute an die Schatzmeister abgeliefert, zu großer Unzufriedenheit der Kriegerleute; allein durch die Strenge des Oberbefehls niedergehalten, bewunderten sie denselben Heldenmuth des Mannes, den sie an ihm haßten. Nun folgte die Einschließung der Stadt; es folgten Verschanzungen und zuweilen gelegentliche Angriffe der Belagerten auf die römischen Posten und kleine Gefechte; man brachte die Zeit hin, und auf keine von beiden Seiten neigte sich die Hoffnung, da Getreide und andere früher zusammengefahrne Vorräthe den Belagerten reichlicher als den Belagerern zu Gebote standen. Auch schien die Arbeit hier eben so langwierig werden zu wollen, als sie vor Fest gewesen war, hätte nicht das Glück dem römischen Feldherrn eine, seiner schon durch Kriegsthaten bewährten Heldengröße entsprechende Probe und einen frühzeitigen Sieg zugeführt.

27. Es war Sitte bei den Faliskern, den Lehrer ihrer Kinder auch als Erzieher zu gebrauchen, und mehre Knaben zugleich wurden, wie es auch jetzt noch in Griechenland üblich ist, der Aufsicht eines Einzigen anvertraut, wo die Kinder der Vornehmen, wie es gewöhnlich der Fall ist, der, dem man vorzügliche Kenntnisse zutraute, unterrichtete. Da es sich dieser Mann in Friedenszeiten zur Gewohnheit gemacht hatte, die Knaben zu Spielen und Übungen vor die Stadt hinauszuführen, so unterließ er diese Sitte auch in der Kriegszeit nicht, sondern zog sie jetzt bald auf kürzere, bald auf längere Strecken, unter abwechselnden Spielen und Gesprächen, weiter als gewöhnlich vom Thore weg und ging, sobald es die Gelegenheit gab, vorwärts, bis er sie durch die feindlichen Posten und dann durch das römische Lager in das Feldherrnzelt zum Camillus führte. Hier fügte er zur verruchten That die verruchtere Rede hinzu: „Er habe Galerii den Römern in die Hände geliefert, weil er diese Knaben, deren Väter die Häupter der dortigen Regierung seien, in ihre Gewalt gegeben habe.“ Sobald dies Camillus hörte, sprach er: „Nicht zu einem Dir ähnlichen Volk und Feldherrn bist Du, selbst verrucht, mit verruchtem Geschenke gekommen. Zwischen uns und den Faliskern waltet kein Bund ob, wie Menschen ihn schließen; aber der von Natur uns angestammte besteht zwischen beiden und soll bestehen. Es hat auch der Krieg wie der Friede seine Rechte, und diese haben wir nicht minder gerecht, als heldenmüthig üben gelernt. Die Waffen führen wir nicht gegen das Alter, welches man auch bei Eroberung der Städte verschont,

sondern gegen ebenfallsige Bewaffnete, die von uns weder gekränkt noch gereizt, das Römerlager vor Beji bestürmten. Diese hast Du, so weit es Dir möglich war, durch neuen Frevel übertroffen; ich will sie durch Römertünste, durch Tapferkeit, Schanzarbeit, Waffen, wie Beji besiegen." Darauf ließ er ihn entkleiden und die Hände auf den Rücken binden und übergab ihn so den Knaben, um ihn nach Falerii zurückzuführen, und gab ihnen Ruthen, um damit den Verräther in die Stadt zu hauen. Als zu diesem Schauspiel zuerst das Volk zusammenlief, dank die Obrigkeiten über den neuen Auftritt den Senat beriefen, so erfolgte eine solche Umstimmung der Gemüther, daß bei denen, die so eben von Haß und Grimm wild gemacht der Vejenter Untergang fast lieber, als der Capenater Frieden wünschten, die gesammte Bürgerschaft Frieden verlangte. Die römische Biederkeit, die Gerechtigkeitsliebe des Feldherrn wurden auf dem Markte und im Rathhause gepriesen, worauf unter allgemeiner Beistimmung Gesandte zum Camillus in das Lager, und von da, mit Erlaubniß des Camillus, nach Rom an den Senat, um Falerii zu übergeben, abgingen. Sie wurden in den Senat eingeführt und sollen also gesprochen haben: „Hochverordnete Rathsväter! Durch einen Sieg, den weder ein Gott noch ein Mensch ungerne sehen kann, von euch und eurem Feldherrn besiegt, ergeben wir uns an euch — in der Ueberzeugung, die für den Sieger nicht schmeichelhafter sein kann, daß wir unter eurer Regierung glücklicher, als nach unsern Gesetzen leben werden. Durch den Ausgang dieses Krieges sind zwei heilsame Beispiele für die Menschheit aufgestellt. Ihr — habt Biederkeit im Kriege lieber, als unausbleiblichen Sieg gewollt; wir durch Biederkeit aufgefordert, haben den Sieg freiwillig überbracht. Unter eurer Landeshoheit stehen wir. Sendet Männer, welche die Waffen, welche die Geißel, welche die Stadt bei offenen Thoren übernehmen. Ihr — werdet nicht mit unserer Treue, wir — werden nicht mit eurer Regierung unzufrieden sein.“ Dem Camillus wurde von Feinden und Mitbürgern gedankt. Den Faliskern ward zur diesjährigen Löhnung der Kriegsleute, um das Römervolk mit der Abgabe zu verschonen, das Geld auferlegt. Man gab ihnen Frieden und führte das Heer nach Rom zurück.

28. Wie Camillus durch viel edlern Ruhm, als da ihn die weißen Rosse im Siegesgepränge durch die Stadt fuhren — verherrlicht durch die mit Gerechtigkeit und Biederkeit besiegten Feinde — in die Stadt zurückgekehrt war, so gab der Senat seine Achtung für ihn dadurch laut zu erkennen, daß er sogleich seines Gelübdes entleibt wurde. Und die Gesandten, welche den goldenen Nischessel als Geschenk für den Apollo nach Delphi bringen sollten,

Lucius Valerius, Lucius Sergius, Aulus Manlius, wurden auf einem Kriegsschiffe abgeschickt; aber nicht weit von der Siculer Meerenge von liparischen Seeräubern aufgebracht, und nach Liparä geführt. Es war Sitte der Bürgerstadt, sich in die wie durch öffentlichen Straßenraub gemachte Beute zu theilen. Zum Glücke stand in diesem Jahre im höchsten Staatsamt ein gewisser Timasitheus, ein Mann, der mehr den Römern als den Seinigen glich. Dieser, den Gesandtennamen und das Geschenk, und den Gott, dem es geschickt werden sollte, und des Geschenkes Ursache achtend — hat auch die Volksmenge, welche sich fast immer nach ihrem Oberhaupte bildet, mit gerechtem Religionsfinn erfüllt; er führte die Gesandten zur öffentlichen Bewirthung, begleitete sie auch mit einer Bedeckung von Schiffen nach Delphi, und brachten sie von da wohlbehalten nach Rom zurück. Es wurde Gastfreundschaft mit ihm nach einem Senatsbeschlusse errichtet und ihm von Staatswegen Geschenke gegeben. In eben diesem Jahre ward im Aequischen abwechselnd gekriegt, so daß man sowohl bei den Kriegsherren selbst, als in Rom ungewiß war, ob man gesiegt hätte oder besiegt wäre. Römische Feldherren waren von den Kriegstribunen: Caius Aemilius und Spurius Postumius. Anfangs wirkten sie gemeinschaftlich; als hernach die Feinde aus dem Felde geschlagen waren, beschloß man, Aemilius sollte Berrugo decken, Postumius das Land verwüsten. Hier haben ihn, wie er in ungeordnetem Zuge, allzu nachlässig wegen gelungener That, die Aequer angegriffen, mit Schrecken erfüllt und auf die nächsten Anhöhen getrieben; und die Bestürzung hat sich von da auch nach Berrugo bis zum Besatzungsheere verbreitet. Als Postumius die Seinigen in Sicherheit gebracht hatte, und ihnen vor einer förmlichen Versammlung ihre Bestürzung und Flucht vorwarf, und sagte, daß sie sich von dem feigherzigsten und flüchtigsten Feinde hätten schlagen lassen, so rief das gesammte Kriegsheer: „Dies zu hören, hätten sie verdient; sie gestünden ihr schimpfliches Betragen; sie wollten es aber auch wieder gut machen, und der Feind soll die Freude nicht lange genießen.“ Sie verlangten, er solle sie sogleich von da gegen das feindliche Lager führen — es lag ihnen in der Ebene vor Augen — und unterwarfen sich jeder Strafe, wenn sie es nicht noch vor Nacht eroberten. Er lobte sie und befahl ihnen, sich zu pflegen, und um die vierte Nachtwache bereit zu sein. Da kamen die Feinde, um den Römern eine nächtliche Flucht von der Anhöhe auf dem Wege nach Berrugo abzuschneiden, ihnen entgegen und die Schlacht begann vor Tagesanbruch; allein der Mond schien die ganze Nacht, und sie war nicht unzuverlässiger, als eine Schlacht bei Tage. Allein das nach Berrugo erschollene Geschrei verursachte dort, wo man die Bestürmung

des römischen Lagers zu hören glaubte, solchen Schrecken, daß sie, gegen alles Zurückhalten und Bitten des Aemilius, zerstreut nach Tusculum flohen. Von hier verbreitete sich das Gerücht nach Rom, Postumius und sein Heer wäre erschlagen. Allein sobald der anbrechende Tag die ausströmend nachsehenden Römer keinen Hinterhalt fürchten ließ, belebte sie Postumius, welcher die Schlachtlinie durchritt und ihnen ihr Versprechen vorhielt, mit einem solchen Feuereifer, daß die Aequer den Angriff nicht länger aushielten. Das Blutbad unter den Fliehenden dauerte, wie es sich erwarten läßt, wenn mehr Erbitterung als Tapferkeit das Schwert führt, bis zur Vertilgung der Feinde; und auf die traurige Botschaft von Tusculum, welche der Stadt einen unnöthigen Schrecken gemacht hatte, folgte ein Lorbeerschreiben vom Postumius nach: „der Sieg sei des Römervolks, der Aequer Heer vernichtet.“

29. Weil die Verhandlungen der Bürgertribunen noch kein Ende gefunden hatten, so bemühten sich theils die Bürgerlichen, den Anträgen jenes Vorschlages das Tribunat zu verlängern, theils die Rathsväter, die Widerredner desselben wieder wählen zu lassen; doch behielt der Bürgerstand auf seiner Wahlversammlung das Uebergewicht. Ihren Verdruß darüber rächten nun die Rathsväter durch die Ausfertigung des Senatsbefehls, daß Consuln, diese den Bürgern so verhasste Obrigkeit, gewählt werden sollten. Nach fünfzehn Jahren wurden also wieder Consuln gewählt: Lucius Lucretius Flavius und Servius Sulpicius Camerinus. Während daß im Anfange dieses Jahrs die Bürgertribunen sich mit Dreistigkeit, weil keine Widerrede aus ihrer Behörde zu besorgen war, zur Durchsetzung ihres Vorschlags erhoben, und sich die Consuln gerade darum nicht lässiger widersetzten, und die ganze Bürgerstadt einzig dafür besorgt war, da war es die römische Pflanzstadt Vitellia (II. 39), welche die Aequer in ihrem Gebiet eroberten. Von den Pflanzern hat sich der größte Theil glücklich, weil in der Nacht ihre Stadt durch Verrätherei genommen wurde, und auf der Gegenseite freie Flucht gestattete, nach Rom geflüchtet. Dem Consul Lucretius wurde dieser Kriegsbezirk zugetheilt. Er rückte mit einem Heere aus, schlug die Feinde aus dem Felde und kam als Sieger nach Rom zu einem weit größern Kampfe zurück. Es war den Bürgertribunen der vorigen zwei Jahre, Aulus Virginius und Quintus Pomponius, ein Klagtag gesetzt, und sie einmüthig durch die Rathsväter zu vertheidigen, erforderte die Ehre und Pflicht des Senats; denn Niemand konnte ihnen weder in ihrem Wandel, noch in ihrer Amtsführung sonst etwas zur Last legen, als daß sie aus Gefälligkeit gegen die Rathsväter dem tribunischen Vorschlage widerredet hatten. Es siegte dennoch über den Einfluß des Senats des

Bürgerstandes Erbitterung; und es wurden zu einem höchst ärgerlichen Beispiele die Unschuldigen jeder zu zehntausend As schwer Geld verurtheilt. Darüber ärgerten sich die Rathsväter. Camillus beschuldigte die Bürgerlichen öffentlich des Frevels: „daß sie schon gegen die Ihrigen gewandt, nicht bemerkten, daß sie durch verkehrtes Urtheil über die Tribunen die Widerrede aufgehoben, durch die Aufhebung der Widerrede die tribunische Amtsgewalt gestürzt hätten. Denn wenn sie hofften, die Rathsväter würden sich nun die ungezügelte Willkür dieser Obrigkeit gefallen lassen, so irrten sie sich. Wenn die tribunische Gewalt nicht mehr durch tribunische Amtshülfe zurückgetrieben werden könne, so würden die Rathsväter eine andere Waffe zu finden wissen.“ Auch die Consuln tadelte er laut, wiesern sie es ruhig hätten geschehen lassen, „daß diese Tribunen, welche dem Gutachten des Senats beigetreten waren, in ihrem Vertrauen auf den Staat getäuscht wurden.“ Durch diese Aeußerungen in seinen öffentlichen Reden vermehrte er die Erbitterung der Leute gegen sich mit jedem Tage.

30. Den Senat aber gegen den Vorschlag aufzubringen war er unablässig bemüht. „Sie sollten, wenn der Tag der Entscheidung über den Vorschlag käme, nicht anders auf den Markt hinabgehen, als mit dem Gedanken, daß sie jetzt für Altäre und Herde, für die Tempel der Götter und für den Boden, auf dem sie geboren wären, zu kämpfen hätten. Denn was ihn persönlich betreffe, so werde es ja für ihn — wenn es unsündlich sei, bei dem Kampfe um die Vaterstadt auf eignen Ruhm zu denken — sogar ehrenvoll sein, die von ihm eroberte Stadt bewohnt zu sehen, täglich das Denkmal seines Ruhms zu genießen, und die bei seinem Prachteinzuge hergetragene Stadt vor Augen zu haben, und Jedermann die Fußstapfen seiner Verdienste betreten zu lassen. Allein er halte es für Sünde, daß eine von den unsterblichen Göttern aufgegebene und verlassene Stadt wieder bewohnt werden, das Römervolk auf erobertem Boden ein Fremdling sein und für eine siegreiche Vaterstadt eine besiegte eintauschen solle.“ Durch diese Erinnerungen von einem ihrer Ersten in Bewegung gesetzt, kamen Väter, Greise, Jünglinge, als über den Vorschlag abgestimmt werden sollte, in einem Zuge auf den Markt, vertheilten sich unter die Bezirkslieder, drückten jeder seinen Bezirksgenossen die Hand und baten sie mit Thränen: „Sie möchten doch die Vaterstadt, für welche sie und ihre Väter so tapfer und so glücklich gekämpft hätten, nicht verlassen — und hiebei zeigten sie auf das Capitolium, auf das Heiligthum der Vesta und die übrigen umherliegenden Tempel der Götter — „Sie möchten doch das Römervolk nicht wie einen verbannten Flüchtling vom vaterländischen

Boden und von seinen Schutzgöttern in die Stadt der Feinde hinaustreiben, und es nicht dahin kommen lassen, daß man wünschen müsse, Vesi nicht erobert zu haben, damit Rom nicht verlassen würde." Weil sie nicht mit Gewalt, sondern bittweise verfahren, und in ihren Bitten so oft der Götter erwähnten, so wurde es dem größten Theile des Volks eine Gewissenssache, und es waren der Stadtbezirke um einen mehr, welche den Vorschlag verwarfen als genehmigten. Und dieser Sieg war den Rathsvätern so erfreulich, daß den Tag nachher auf Antrag der Consuln der Senatsbeschluß abgefaßt wurde: „Es sollten von dem Besenterlande je sieben Morgen unter den Bürgerstand vertheilt und dabei nicht bloß die Hausväter, sondern alle Freigeborene im Hause berücksichtigt werden; auch sollten sie Lust bekommen, für diese Aussicht Kinder zu ziehen.“

31. Durch dieses Geschenk war der Bürgerstand besänftigt, und so geschah es ohne Streit, daß ein consularischer Wahltag gehalten wurde. Die gewählten Consuln waren: Lucius Valerius Potitus und Marcus Manlius, welcher in der Folge auch den Zunamen Capitolinus bekam. Diese Consuln stellten die Großspiele an, welche der Dictator Marcus Furius im Besenterkriege gelobt hatte. In demselben Jahre wurde auch der, von demselben Dictator und in demselben Kriege gelobte Tempel der Königin Juno eingeweiht, und die Einweihung soll durch außerordentlichen Eifer der Standesfrauen verherrlicht worden sein. Ein nicht gar bedeutender Krieg ward mit den Aequern auf dem Algidus geführt, weil die Feinde beinahe schon geschlagen waren, ehe man zum Handgemenge kam. Dem Valerius wurde, weil er beharrlicher im Niederhauen auf der Flucht war, der Prachteinzug — dem Manlius nur der Ehreneinzug in die Stadt zuerkannt. In demselben Jahre brach ein neuer Krieg mit den Volstinern aus, gegen welche aber wegen einer Hungersnoth und Seuche, die im Römergebiet aus Dürre und zu großer Hitze entstanden war, kein Heer ausrücken konnte; weswegen denn die Volstinier in Verbindung mit den Salpinatern, vor Uebermuth von selbst in das römische Gebiet hineinstreiften. Hierauf wurde beiden Völkern der Krieg erklärt. Der Censor Cajus Julius starb; an seine Stelle ward Marcus Cornelius gesetzt, was nachher Gewissenssache ward, weil in diesen fünf Jahren Rom erobert wurde, und seitdem wurde nie wieder ein Censor an des Verstorbenen Stelle gesetzt. Und da auch die Consuln erkrankten, so beschloß man durch eine Zwischenregierung die Vorgesandten zu erneuern. Da sich also nach einem Senatsbeschlusse die Consuln von ihrem Amte losgesagt hatten, wählte man zum Zwischenkönig den Marcus Furius Camillus, welcher den Publius

Cornelius Scipio, dieser hernach den Lucius Valerius Potitus zum Zwischenkönig ernannte. Vom letzteren wurden sechs Kriegstribunen mit Consulsgewalt erwählt, damit, wenn auch einem von ihnen eine Unpäßlichkeit zustieße, doch noch Staatsbeamte genug da wären.

32. Am ersten Quinctilis (Juli) begannen ihr Amt: Lucius Lucretius, Servius Sulpicius, Marcus Aemilius, Lucius Furius Medullinus zum siebenten Male, Agrippa Furius und Cajus Aemilius zum zweiten Male. Von ihnen wurde dem Lucius Lucretius und Cajus Aemilius der volsinische Kriegsbezirk zugetheilt, der Salpinater dem Agrippa Furius und Servius Sulpicius. Zuerst ward mit den Volsinern gekocht. Der Krieg war nach der Zahl der Feinde bedeutend, dem Kampfe nach gar nicht gefährlich. Im ersten Zusammentreffen ward ihre Linie in die Flucht geschlagen; achttausend Mann, von den Reitern abgeschnitten, streckten das Gewehr und ergaben sich. Das Gerücht von diesem Kriege verursachte, daß sich die Salpinater auf keine Schlacht einließen, wo sie dann hinter ihren Mauern mit den Waffen sich vertheidigten. Die Römer haben allenthalben, im Salpinater wie im Volsiner Gebiet, ohne allen Widerstand, Beute gemacht, bis endlich die Volsinier des Krieges müde wurden und ihnen unter der Bedingung, dem römischen Volke Genugthuung zu geben und dem Heere den diesjährigen Sold zu bezahlen, ein Waffenstillstand auf zwanzig Jahre bewilligt wurde. In demselben Jahre zeigte Marcus Cædicius, vom Bürgerstande, den Tribunen an, er habe auf dem neuen Wege, wo jetzt die Kapelle steht, über dem Tempel der Vesta hinauf, bei nächstlicher Stille eine Stimme gehört, heller, als eine Menschenstimme, welche gerufen habe: „Man solle der Obrigkeit anzeigen, daß die Gallier kämen.“ Dies wurde, wie gewöhnlich, wegen des Aussagers Niedrigkeit nicht geachtet; auch weil es ein entferntes und um so unbekannteres Volk war. In nicht allein der Götter Warnungen wurden beim einbrechenden Verhängnisse nicht geachtet, sondern man hat auch die einzige menschliche Hülfe, die man hatte, den Marcus Furius von der Stadt entfernt. Da ihm der Bürgertribun Lucius Apulejus wegen der Beseniter Beute einen Klagtag gesetzt, und er auch um eben diese Zeit einen erwachsenen Sohn verloren hatte, so berief er seine Bezirksgenossen und Schützlinge — welches ein großer Theil des Bürgerstandes war — zu sich in das Haus, und erforschte ihre Gefinnungen, und da er den Bescheid bekam, „sie wollten die Summe, zu der man ihn verurtheilen würde, zusammenlegen, seine Losprechung aber könnten sie nicht bewirken;“ so ging er in die Verbannung und betete zu den unsterblichen Göttern: „Wenn ihm unschuldig

dieses Unrecht widerführe, so möchten sie sobald als möglich die Sehnsucht nach ihm bei der undankbaren Bürgerschaft rege machen. Er wurde abwesend zu fünfzehntausend As schwer Geld verurtheilt.

33. Nach Vertreibung des Mitbürgers, bei dessen Bleiben, wenn sich auf etwas Menschliches mit Gewißheit rechnen läßt, Roms Eroberung unmöglich gewesen wäre, kamen — denn schon nahte das über die Stadt verhängte Unglück! — Gesandte von den Etruschern, die um Hülfe gegen die Gallier baten. Dieses Volk soll der Sage nach durch die Süßigkeit der Früchte, und vorzüglich durch den damals noch neuen Genuß des Weines gereizt, über die Alpen gegangen sein, und die von den Etruskern zuvor gebauten Thäler besetzt haben; den Wein aber soll ihnen, um sie hereinzulocken, ein Etruscher, Aruns, zugeführt haben — aus Rache gegen den Verführer seiner Frau, den Lucumo, dessen Vormund er selbst gewesen war, den er aber, als einen sehr mächtigen jungen Mann, ohne eine auswärtige Macht zu suchen, nicht zur Strafe ziehen konnte. Dieser soll bei ihrem Uebergange über die Alpen ihr Führer gewesen sein, und ihnen zum Angriffe auf Etrurien gerathen haben. Ich will nun zwar nicht in Abrede sein, daß Aruns oder ein anderer Etruscher Gallier vor Etrurien geführt habe, daß aber die Belagerer Etruriums nicht die ersten Gallier waren, welche über die Alpen gingen, ist ausgemacht; denn schon zweihundert Jahre früher, ehe sie Etrurien bestürmten und die Stadt Rom einnahmen, sind Gallier herübergezogen, und es haben nicht mit diesen Etruskern zum ersten Male, sondern schon viel früher mit ihnen, die zwischen dem Apenninus und den Alpen wohnten, gallische Heere gekämpft. Der Tuskanische Meer hat sich nämlich vor der römischen Oberherrschaft weithin über Land und Meer erstreckt. Wie viel sie auf dem oberen und unteren Meere, welche Italien gleich einer Insel umgürten, vermocht haben, beweisen schon die Namen, da die italischen Völkerschaften das eine nach dem gemeinsamen Volksnamen das Tuskanische Meer und das andere nach einer Pflanzstadt der Tusker, Adria, das adriatische Meer genannt haben. Die Griechen nennen sie gleichfalls das tyrrhenische und adriatische Meer. Bei dieser Lage nach beiden Meeren hin bewohnten sie ihr Land in zwölf Städten, zuerst diesseit des Apenninus bis ans Untermeer, — nachher jenseit des Apenninus, wohin sie eben so viele Pflanzungen, als Stammhäupter waren, ausgehen ließen, welche dann alle Gegenden jenseit des Padus, (den Winkel der Veneter ausgenommen, die den Meerbusen umwohnen) bis an die Alpen besetzten. Auch die Alpenvölker haben unstreitig denselben Ursprung, vorzüglich die Rhäter, welche aber, die Gegend selbst verwildete, so daß sie vom Alten weiter nichts

als den Ton der Sprache, und auch diesen nicht unverfälscht, behielten.

34. Vom Uebergange der Gallier nach Italien haben wir folgende Nachrichten: Als Priscus Tarquinius in Rom regierte, ist unter den Celten, welches der dritte Theil von Gallien ist, die Oberherrschaft bei den Biturigern gewesen; sie waren es, welche dem Celtau-land einen König gaben. Dieser hieß Ambigatus und war durch seine und seines Volkes Tapferkeit und Glück sehr mächtig, indem unter seiner Regierung Gallien an Früchten und Menschen so ergiebig war, daß die übermäßige Volksmenge kaum regierbar schien. Da er nun selbst schon hochbejahrt war, und sein Reich des überlästigen Schwarms zu entledigen wünschte, so erklärte er, er wolle seine Schwester söhne, Bellovesus und Sigovesus, unternehmende Jünglinge, in die Länder aussenden, welche ihnen die Götter durch Vogeldeutungen zu Wohnsitzen bestimmen würden. Sie sollten selbst so viele Menschen, als sie wollten, dazu ausbieten, damit kein Volk sie bei ihrer Ankunft zurückweisen könnte. Da wurden dem Sigovesus durch Göttersprüche die hercynischen Wälder beschieden; dem Bellovesus verliehen die Götter einen weit erfreulichern Weg — den nach Italien. Letzterer zog nun, was von diesen Völkerschaften übrig war — Bituriger, Arverner, Senoner, Aeduer, Ambarrer, Carnuter, Aulerker an sich, brach mit ungeheuern Schaaren von Fußknechten und Reitern auf, und kam zu den Etraskinern. Hier standen ihm die Alpen entgegen. Daß ihm diese unübersteigbar schienen, wundert mich gar nicht, da sie bisher noch auf keinem Wege — soviel wenigstens die zusammenhängende Geschichte meldet, wenn wir nicht den Sagen vom Herkules glauben wollen — überstiegen waren. Da nun hier die Höhe der Gebirge die Gallier wie eingezäunt festhielt, und sie umerschauten, auf welchem Wege sie über die himmelhohen Bergrücken in einen andern Welttheil hinübergehen sollten, so hielt sie auch noch eine Bedenlichkeit zurück, weil die Nachricht kam, daß noch andere landsuchende Ankömmlinge von dem Volke der Salyer angegriffen würden. Massilier (jetzt Marseille) waren es, die mit einer Flotte von Phocäa hergekommen waren. Die Gallier hielten dies für eine Vorbedeutung ihres Glücks, und halfen den Massiliern dazu, daß sie den ersten Platz, welchen sie bei ihrer Landung besetzt hatten, an offenen Waldungen besfestigen konnten. Sie selbst gingen durch das Tauriner Waldgebirg, über die unwegsamen Alpen, und schlugen die Tusker nicht weit vom Flusse Ticinus (jetzt Tessino) aus dem Felde, und da sie hörten, daß das Land, wo sie sich gesetzt hatten, das Land der Insubrer hieße, so haben sie, da ein den Insubrern gleichnamiger Gau der Aeduer vorhanden war, daselbst,

der Vorbedeutung des Plazes zufolge, eine Stadt gebaut und sie Mediolanum (jezt Mailand) genannt.

35. Dierauf folgte eine andere Mannschaft, Cenomaner nämlich, unter des Elitovius Anführung, den Spuren der Vorigen nach, und nachdem sie durch dasselbe Waldgebirg, unter Begünstigung des Bellovesus, herübergezogen war, ließ sie sich da, wo jezt die Städte Brixia und Verona sind, im Lande der Libuer nieder; nach ihnen die Saluvier, neben dem alten ligurischen Volke, den Tävern, die um den Fluß Ticinus wohnten. Ueber den Peninus gingen nachher die Bojer und Lingoner, und da sie schon zwischen dem Padus und den Alpen Alles besetzt fanden, fuhren sie in Horden über den Padus und trieben nicht allein die Petrusker, sondern auch die Umbrer aus dem Lande, wobei sie sich jedoch innerhalb des Apenninus hielten. Dann haben die Senoner, als die neuesten der Ankömmlinge, vom Flusse Utens bis an den Aesis die Grenze gemacht. Und dieser Völkerstamm ist nach Clusium und dann nach Rom gekommen, wie ich finde; nur das ist nicht völlig gewiß, ob er allein kam, oder von allen Völkerschaften der diesseit der Alpen wohnenden Gallier unterstützt wurde. Da die Clusiner, durch neuen Krieg in Schrecken gesetzt, die Menschenmenge, die noch nie gesehenen Menschengestalten und Waffengattung erblickten, und hörten, daß oft von ihnen diesseit und jenseit des Padus die Legionen der Petrusker geschlagen worden wären, so haben sie — ob sie gleich mit den Römern weder als Verbündete, noch als Freunde in einem Verhältnisse standen, außer daß sie ihre Stammgenossen, die Veneter, nicht gegen das Römervolk verteidigt hatten — dennoch Gesandte nach Rom, um Hülfe vom Senate zu erbitten, abgeschickt. Die Hülfe ward ihnen nicht bewilligt: man schickte drei Gesandte hin, des Marcus Fabius Ambustus Söhne, welche im Namen des römischen Senats und Volks mit den Galliern unterhandeln sollten: „Sie möchten Leute, von denen sie kein Unrecht erlitten hätten, Bundesgenossen und Freunde des römischen Volks, nicht angreifen. Die Römer müßten diese im Nothfall auch durch einen Krieg schützen; doch hielten sie es für besser, wo möglich einen Krieg abzuwenden und die Gallier, als ein neues Volk, lieber im Frieden, als durch die Waffen kennen zu lernen.“

36. Eine milde Gesandtschaft, hätte sie nicht übertroßige Gesandte, die mehr den Galliern als Römern glichen, gehabt! Als sie ihre Aufträge in der Versammlung der Gallier ausgerichtet hatten, ward ihnen der Bescheid gegeben: „Ob sie gleich den Namen der Römer zum ersten Male hörten, so glaubten sie doch, sie müßten tapfere Männer sein, weil die Clusiner in ihrer Noth sie um Hülfe angefleht hätten. Und weil sie ihre Bundesgenossen lieber

durch eine Gesandtschaft, als mit den Waffen gegen sie hätten schüßen wollen, so wollten auch sie den angetragenen Frieden nicht zurückweisen, wenn den landesbedürftigen Galliern die Elusiner von ihrem Lande, das sie in größeren Strecken besäßen, als bebaueten, einen Theil abträten; anders könne der Friede nicht bewilligt werden. Sie wollten die Antwort im Beisein der Römer vernehmen, und würden, wenn man ihnen das Land verweigerte, auch im Beisein der Römer sechten, damit diese zu Hause melden könnten, wie weit die Gallier an Tapferkeit alle übrigen Sterblichen überträfen.“ Da nun die Römer fragten: „Was das für ein Recht wäre, von Eigenthümern Land zu fordern, oder mit den Waffen zu drohen? und was in Petrurien Gallier zu suchen hätten?“ — und diese trotzig erwiderten: „Sie trügen ihr Recht in den Waffen, und tapferen Männern gehöre Alles;“ — so lief man mit gegenseitiger Erbitterung zu den Waffen, und die Schlacht begann. Hier, bei nunmehr über die Römerstadt hereinbrechenden Verhängnissen, griffen die Gesandten gegen das Völkerrecht zu den Waffen; und dies konnte nicht verborgen bleiben, da vor den Fahnen der Petrusker drei der vornehmsten und tapfersten jungen Römer fochten; so sehr zeichnete sich fremde Tapferkeit aus! Ja Quintus Fabius, der vor die Linie hinausritt, stach einen gallischen Heerführer, der mit Dreistigkeit unmittelbar auf die Fahnen der Petrusker anließ, mit seinem Speer in die Seite und erlegte ihn; und als er ihm die Rüstung abzog, erkannten ihn die Gallier, und es ward ihrer ganzen Schlachtilinie ein Zeichen gegeben, daß dies ein römischer Gesandter sei. Jetzt gaben sie ihren Zorn gegen die Elusiner auf, bliesen zum Rückzug und drohten den Römern. Einige stimmten dafür, sogleich nach Rom zu gehen. Allein die Aelteren drangen durch, daß man vorher Gesandte abschicke, um sich über das Unrecht zu beschweren, und wegen des verletzten Völkerrechts die Auslieferung der Fabier zu fordern. Als die Gesandten der Gallier ihre Aufträge ausgerichtet hatten, mißfiel dem Senat das Betragen der Fabier allerdings und dünkte die Forderung der Wildlinge gerecht; allein das, was man für billig hielt, gegen Männer von so hohem Adel zu beschließen, ließ die Parteilichkeit nicht zu. Um also die Schuld nicht selbst zu tragen, wenn sich im Kriege gegen die Gallier ein Unglück ereignen sollte, verwies man die Untersuchung der gallischen Forderungen an das Gesamtvolk, wo Gunst und Einfluß um so mehr vermochte, daß die, von deren Bestrafung die Rede war, zu Kriegstribunen mit consularischer Amtsgewalt für das nächste Jahr erwählt wurden. Hierüber ganz natürlich aufgebracht, kehrten die gallischen Gesandten unter lauter Androhung des Kriegs zu den Ihrigen zurück. Zu Kriegstribunen wurden

mit den drei Fabiern erwählt: Quintus Sulpicius Longus, Quintus Servilius zum vierten Male, Servius Cornelius Maluginensis.

37. Da eine solche Unglücksmafse bevorstand, hat — so sehr blendet die Herzen das Schicksal, wenn es seine hereindringende Gewalt nicht brechen lassen will! — die Bürgerstadt, welche gegen den Fidenater und Besenter Feind und andere benachbarte Völker die äußersten Hülfsmittel versuchend, einen Dictator in vielen Stürmen ernannt hatte — jetzt, da ein noch nie gesehener und noch nie gehörter Feind vom Weltmeere und von der Erde äußersten Küsten her einen Krieg erregte, keinen außerordentlichen Oberbefehl oder Beistand gesucht. Die Kriegstribunen, durch deren Unbesonnenheit der Krieg herbeigezogen war, hatten den Oberbefehl, und hielten eine um nichts sorgfältigere Aushebung, als man bei mittelmäßigen Kriegen — sie verkleinerten gar noch den Ruf des Krieges — zu halten pflegte. Unterdessen rissen die Gallier, als sie vernahmen, daß man den Verletzern des Menschenrechts noch dazu eine Ehre erwiesen, und ihre Gesandtschaft verhöhnt habe, glühend vor Zorn, welchen dieses Volk nicht zu beherrschen weiß, sogleich ihre Fahnen heraus, und begaben sich im Eilzuge auf den Weg. Als auf der Vorüberreitenden Getümmel die aufgeschreckten Städte zu den Waffen liefen und die Landleute flüchteten, gaben sie ihren Zug nach Rom mit lautem Geschrei zu verstehen; und wo sie durchkamen, bedeckten sie mit Roß und Mann in weit und breit ergoffenem Zug einen unermesslichen Raum. Aber beim Vorangehen des Rufs und der Boten der Clusiner und dann der andern Völker nach der Reihe, hat doch den meisten Schrecken nach Rom die Geschwindigkeit der Feinde gebracht; denn man ist ihnen mit einem fast nur zusammengerafften, eilig ausgeführten Heere kaum noch beim ersten Meilenstein begegnet, da wo der Fluß Allia, der vom Crustuminer Gebirg in sehr tiefem Bette herabfließt, nicht weit unterhalb der Heerstraße mit dem Tiberstrome sich vereinigt. Schon war alles vor sich und rings herum voll Feinde; und sie, als ein zu leerem Getöse geschaffenes Volk, hatten durch wilden Gesang und mannigfaltiges Geschrei Alles mit fürchterlichen Tönen erfüllt.

38. Hier stellten die Kriegstribunen — ohne vorher einen Platz zum Lager zu wählen, oder vor sich einen Wall zum Rückzug aufzuwerfen, ohne wenigstens der Götter, wo nicht der Menschen zu gedenken, ohne Vogelbesragung, ohne Opferung — ihre Linie ausgedehnt auf die Flügel hin, um nicht von der Uebermacht der Feinde umgangen werden zu können. Und dennoch konnte man die Vorderseiten nicht gleich machen, so sehr man auch durch die

Ausdehnung eine schwache und kaum zusammenhängende Mittellinie hatte. Es war zur Rechten eine kleine Anhöhe, welche man mit einem Rückhalte zu besetzen beschloß; und diese Vorkehrung war, wie der erste Anlaß zur Unordnung und Flucht, so die einzige Rettung für die Fliehenden. Denn Brennus, Fürst der Gallier, welcher in der geringen Anzahl der Feinde vorzüglich eine List besorgte und meinte, die Höhe sei nur dazu besetzt, damit, wenn die Gallier mit der Linie der Legion in gerader Vorderseite zusammentrafen, jener Rückhalt sie hinterwärts und seitwärts angriffe — so kehrte er gegen diese Rückhalter seine Fahnen, in der Ueberzeugung, daß wenn er diese von der Stelle triebe, in der Ebene seine so sehr überlegene Menge einen leichten Sieg haben werde; so sehr stand nicht allein das Glück, sondern auch richtige Berechnung den Wildlingen zur Seite. Auf der Linie gegenüber sah es gar nicht römisch aus, nicht bei den Feldherren, nicht bei den Kriegsheuten. Angst und Flucht hatte die Gemüther eingenommen, und die Leute vergaßen sich dergestalt, daß ein weit größerer Theil nach der feindlichen Stadt Veji, da sie doch der Tiberis zurückblieb, als geraden Weges nach Rom zu den Weibern und Kindern flüchtete. Auf kurze Zeit schützte den Rückhalt seine Stellung: auf der übrigen Linie find sie — sobald die Nächststehenden das Geschrei auf der Seite, die Entferntesten es im Rücken hörten, vor dem unbekannten Feinde beinahe eher, als sie ihn sahen, ohne den Kampf nur zu versuchen, ja ohne das Geschrei zu erwidern — unverwundet und unangegriffen geflohen. Da kam es nicht zum Blutvergießen einer Schlacht, nur Rückenstöße gab es im Selbstkampfe, da man im Gewühle am Fliehen hinderlich war. Am Ufer des Tiberis aber, wohin mit Wegwerfung seiner Waffen der ganze linke Flügel hinabstoh, geschah eine große Niederlage; und Viele, die nicht schwimmen konnten, oder von Panzern und sonstigen Bedeckungen beschwert ermatteten, verschlangen die Dämpfel; der größte Theil jedoch rettete sich wohlbehalten nach Veji, woher aber keine Unterstützung, nicht einmal die Anzeige ihrer Niederlage, nach Rom geschickt ward. Vom rechten Flügel, welcher fern vom Flusse, und mehr unten am Berge gestanden war, sind alle nach Rom zu gelaufen, und sogar ohne die Stadthore zu schließen, auf die Burg geflohen.

39. Auch die Gallier fühlten sich, gleich Staunenden, vom Wunder eines so plötzlichen Sieges ergriffen. Auch sie blieben anfangs vor Bestürzung, wie festgeheftet, stehen, als wüßten sie nicht, was vorgefallen war; dann fürchteten sie einen Hinterhalt; zuletzt sammelten sie den Raub von den Erschlagenen, und thürmten, nach ihrer Sitte, Haufen von Waffen auf. Nun erst, da nirgends etwas Feindliches zu sehen war, begaben sie sich auf der

Weg, wo sie nicht lange vor Sonnenuntergang bei der Stadt Rom ankamen. Als ihnen hier die vorangezogenen Reiter die Nachricht: „daß kein Thor geschlossen wäre, daß keine Posten vor den Thoren Wache stünden, daß keine Bewaffneten auf den Mauern wären,“ zurückgebracht hatten, so hieß sie dieses neue, dem vorigen ähnliche Wunder abermals Halt machen, und weil sie die Nacht und die Lage der unbekannten Stadt scheuten, ließen sie sich zwischen Rom und dem Anio nieder, und schickten Kundschafter an die Mauern und die andern Thore, um die Maßregeln der Feinde in ihrer traurigen Lage zu erfahren. Bei den Römern hat — da der größere Theil aus der Stadt nach Veji gelaufen war und Niemand glaubte, daß außer denen, die nach Rom zurückgeflohen waren, noch Jemand übrig sei — die Wehklage um die Lebenden so gut, als um die Todten, fast die ganze Stadt mit Jammertönen erfüllt. Die persönlichen Trauerklagen hieß aber hernach die öffentliche Bestürzung verstummen, als der Feinde Ankunft gemeldet wurde, wo man gleich darauf Geheul und mistönlige Gesänge, da die Wildlinge schaarenweise die Mauern umschwärmten, hörte. Und nun hielt die ganze Zeit die Bürger bis zum andern Tag in so banger Erwartung, daß man mit jedem Augenblick ihren Einbruch in die Stadt schon bei ihrer Ankunft befürchtete, da sie gegen die Stadt angerückt waren; denn sie würden ja, dachte man, am Allia geblieben sein, wenn dies nicht ihre Absicht wäre. Dann, glaubte man, sie würden gegen Sonnenuntergang, weil nicht viel vom Tage übrig war, noch vor Nacht gegen sie hereinbrechen; dann wieder, sie hätten ihr Vorhaben bis auf die Nacht verschoben, um den Auftritt noch schauerlicher zu machen. Endlich brachte das nahende Tageslicht den Todeschrecken, und an die ununterbrochene Angst reihte sich das Unglück selbst, als die feindlichen Fahnen in die Thore hereinkamen. Keineswegs ist jedoch in dieser Nacht und am nachfolgenden Tage die Bürgerschaft Jenen, die am Allia so bestürzt geflohen war, ähnlich gewesen. Denn da man, mit der geringen noch übrigen Mannschaft die Stadt vertheidigen zu können keine Hoffnung hatte, so beschloß man, es sollte die wehrhafte Jungmannschaft mit Weib und Kind und die Rüstigten des Senats sich auf die Burg und das Capitolum begeben, sich mit Waffen und Lebensmitteln versehen und von dem festen Platze herab Götter und Menschen und Römernamen vertheidigen; der Eigenpriester hingegen und die vestalischen Priesterinnen sollten die Heiligthümer des Staats vom Mord und Brand entfernen, und ihre Verehrung sollte nicht eher aufhören, als bis Keiner mehr da wäre, der sie verehren könnte. Wenn die Burg und das Capitolum, diese Wohnsitze der Götter, wenn der Senat, als Haupt der Staats-

regierung, wenn die dienstfähige Jungmannschaft von der bevorstehenden Zertrümmerung der Stadt übrig bliebe, so sei der Verlust der alten Leute, dieser in der Stadt zurückgelassenen, obnehin verlorenen Schaar, leicht zu verschmerzen. Und damit sich die Menge vom Bürgerstande so viel gelassener darein ergeben möchte, so erklärten die Greise, welche Triumphe gehalten und Consulate verwaltet hatten, öffentlich: „Sie wollten mit ihnen sterben, und mit diesem Körper, mit dem sie keine Waffen tragen, keine Vaterstadt vertheidigen könnten, den Waffenfähigen ihren Mangel nicht noch drückender machen.“

40. Dies waren die, unter den zum Tode bestimmten Ältesten besprochenen Trostgründe. Dann richteten sie ihre Ermahnungen an den Zug der Jünglinge, welche sie zum Capitolium und zur Burg begleiteten, und empfahlen ihrer Tapferkeit und Jugendkraft das ganze Schicksal der Stadt, welches sie — seit dreihundert und sechzig Jahren in allen Kriegen Siegerin! — noch zu erwarten haben möchte. Und als nun die, welche alle Hoffnung und Hülfe mit sich nahmen, von denen schieden, welche den Untergang der eroberten Stadt nicht zu überleben beschlossen hatten, so war nicht nur schon dieser Umstand und der Anblick jammervoll genug, sondern auch das Geweine der Weiber, ihr unstetes Zusammenlaufen, indem sie sich bald an diese, bald an jene angeschlossen und immer ihre Männer und Söhne fragten, welchem Schicksale sie sie überließen, vollendete das Maß menschlicher Leiden. Doch begleitete ein großer Theil von ihnen die Ibrigen in die Burg, ohne Zurückweisung, ohne Berufung, weil das, was den Belagerten zur Minderung der wehrlosen Menge nützlich gewesen wäre, sich nicht mit der Menschlichkeit vereinigt hätte. Ein anderer Schwarm, hauptsächlich vom niedern Stande, den ein so kleiner Hügel weder fassen noch bei dem großen Mangel an Lebensmitteln ernähren konnte, strömte zur Stadt hinaus und ging, wie in einem Zuge, nach dem Janiculum. Von da verliefen sie sich theils auf das Land, theils zogen sie in die benachbarten Städte, ohne Führer, ohne Verabredung, Jeder seiner eigenen Hoffnung, seinen eigenen Entschlüssen nach, weil sie ihren Verein im Staate für verloren ansahen. Der Eigenpriester des Quirinus und die vestalischen Jungfrauen, die unterdeß, ohne für ihr Eigenthum zu sorgen, nur darüber zu Rathe gingen, welche Heiligtümer sie mitnehmen, welche sie — denn alle zu tragen, hatten sie nicht Kraft genug — zurücklassen sollten, und welcher Ort diese in getreuer Obhut aufbewahren würde, hielten es für das Beste, sie in Fätschen gepackt, in der, dem Hause des quirinischen Eigenpriesters zunächst gelegenen Kapelle — wo jetzt auszuspuken Gewissenssache ist — zu

vergraben; die übrige Last theilten sie unter sich und trugen sie auf dem Wege, der über die Balkenbrücke zum Janiculum führt. Da sie an dieser Höhe Lucius Albinus, ein Römer vom Bürgerstande, gewahrte, der unter der übrigen Schaar, die kriegsunfähig aus der Stadt entwich, Frau und Kinder auf einem Wagen fuhr, so hielt er es — bei dem auch damals noch beobachteten Unterschiede zwischen göttlichen und menschlichen Dingen! — für religionswidrig, die Priester des Staats zu Fuß zu gehen, und die Heiligthümer des Römervolkes tragen zu lassen, sich selbst aber mit den Seinigen auf einem Wagen zu zeigen, und ließ daher Frau und Kinder absetzen, nahm die Jungfrauen mit den Heiligthümern auf den Wagen, und fuhr sie nach Eäre, wohin die Reise der Priesterinnen ging, hinüber.

41. Zu Rom war indessen bereits alles hinlänglich, so gut es in solcher Lage sich thun ließ, zur Behauptung der Burg veranstaltet, und die Schaar der Aeltesten in ihre Häuser zurückgegangen, wo sie nun die Ankunft der Feinde mit zum Tode gefaßten Muth erwartete. Die, welche die höchsten Staatsämter bekleidet hatten, haben sich, um in den Abzeichen ihres ehemaligen Glücks, Ehrenstandes und Verdienstes zu sterben, so feierlich gekleidet, als ob sie einen Aufzug der Götterwagen oder des Triumphes hielten, mitten in ihren Wohnhäusern auf ihre elsenbeinernen Thronesseln hingesezt. Einige melden, sie hätten sich, unter Vorbetung des Hohenpriesters Marcus Fabius, für das Vaterland und Roms Nuziten die Todesweihe geben lassen. Die Gallier, welche theils in der Zwischenzeit der Nacht von der Spannung des Kampfes nachgelassen, theils auch weder in einer gefährlichen Schlacht irgendwo gekochten hatten, noch jetzt die Stadt durch Einbruch oder Sturm eroberten, zogen am folgenden Tage ohne alle Erbitterung, ohne Leidenschaftlichkeit durch das offene Collinertbor in der Stadt ein und rückten bis auf den Markt vor, und richteten ihre Blicke umher auf die Tempel der Götter, und auf die Burg, die allein noch Kriegs ansehen hatte. Hier ließen sie eine mäßige Bedeckung zurück, um nicht in ihrer Zerstreuung von der Burg aus, oder vom Capitolium überfallen zu werden, und verließen sich nun zum Plündern durch die menschenleeren Straßen, wo ein Theil schaarenweise in die nächsten Häuser stürzte, ein Theil zu den entfernteren, als ob nur diese noch unbesucht und gestopft voll Beute wären, hinrannte. Von hier war es, wo sie wieder, schon durch die Einöde zurückgeschreckt, — es möchte feindliche List die Streiflinge überfallen — auf den Markt und in dessen Nähe dicht geschlossen zurückkehrten, und hier, wo sie die Bürgerhäuser verriegelt, die Vorhöfe der Großen aber offen sahen, fanden sie es fast bedenklicher, in die

offenen, als in die verschlossenen einzudringen, so sehr betrachteten sie nicht anders als mit Ehrfurcht die in den Vorhäusern sitzenden Männer, die außer ihrem übermenschlichen Schmuck und Anzug, auch schon an der Hobeit, die ihre Miene und der Ernst des Antlitzes aussprach, Göttern höchst ähnlich sahen. Indem sie gegen diese, wie gegen Bildsäulen gekehrt, da standen, soll einer derselben, Marcus Papirtus, einen Gallier, der ihm den Bart strich — denn damals trugen Alle den Bart lang — mit seinem elfenbeinernen Stabe auf den Kopf geschlagen und dadurch in Zorn gebracht haben; und mit ihm habe das Morden begonnen, und so wären auch die übrigen auf ihren Stühlen erschlagen worden. Nach der Ermordung der Vornehmsten wurde kein Sterblicher weiter verschont; die Häuser wurden geplündert, und wenn sie ausgeleert waren, angezündet.

42. Uebrigens hat — sei es nun, daß nicht alle Gallier an der Zerstörung der Stadt Gefallen fanden, oder daß es ihren Oberhäuptern beliebte, theils nur einige Feuer als Schreckmittel zu zeigen, um die Belagerten vielleicht durch die Liebe zu ihren Wohnplätzen zur Uebergabe zu vermögen, theils auch nicht alle Häuser niederzubrennen, um immer noch den Ueberrest der Stadt als Pfand zur Beugung der feindlichen Herzen zu behalten — keineswegs so, wie in einer eroberten Stadt, am ersten Tage das Feuer weit und breit um sich gegriffen. Die Römer, die von der Burg herab die Stadt voll Feinde sahen, wie sie auf allen Straßen zerstreut umherliefen, konnten, da sich bald in dieser, bald in jener Gegend ein neues Unglück erhob, nicht allein zu keiner Besinnung kommen, sondern sie trauten ihren eigenen Augen und Ohren nicht mehr. Wo nur das Geschrei der Feinde, das Geheul der Weiber und Kinder, das Prasseln der Flamme und das Krachen der stürzenden Häuser sie hinzog, dahin wändten sie, nach Allem hinbeugend, Gedanken, Gesicht und Augen, als wären sie vom Schicksale zum Anschauen der untergehenden Vaterstadt hingestellt und zurückgelassen, um von Allem ihrem Eigenthume nichts, als ihre Personen zu retten; so viel beklagenswerther vor Allen, die je belagert waren, weil sie, abgeschnitten von der Vaterstadt, belagert wurden und alles übrige in der Feinde Gewalt sahen. Nicht sturmfreier war die Nacht, welche den so grausenvoll hingebachten Tag empfing; ein unruhiger Morgen folgte auf die Nacht; und es gab keinen Zeitpunkt mehr, der von dem Anblicke eines immer neuen Unglücks frei gewesen wäre. Gleichwohl gaben sie, mit so vielen Leiden und Lasten bedeckt, ihren Muth nicht auf, ohne daß sie — sollten sie auch Alles durch Flammen und Trümmer dem Erdboden gleich gemacht sehen — den noch so dürftigen und kleinen Freiheits-

Hügel, den sie besetzt hielten, mit Hedenmuth tapfer vertheidigt hätten. Auch hatten sie bereits, da es täglich dieselben Ausritte gab, der Uebel gleichsam schon gewohnt, alles Gefühl für ihre Lage verloren, indem sie nur auf ihre Waffen und auf das Schwert in ihren Fäusten, als die einzigen Ueberreste ihrer Hoffnung, hin-
sahen.

43. Auch die Gallier, die einige Tage lang nur gegen die Häuser der Stadt vergeblich Krieg geführt hatten, und unter den Brandstätten und Trümmern der eroberten Stadt nichts weiter, als bewaffnete Feinde übrig sahen, die vergeblich durch so viele Unfälle geschreckt waren, und sich auch, ohne Gewalt zu gebrauchen, zur Uebergabe nicht verstehen wollten, beschloßen jetzt das Aeußerste zu versuchen, und einen Angriff auf die Burg zu thun. Am frühen Morgen stellte sich auf ein gegebenes Zeichen ihre ganze Menge auf den Markt in Schlachtordnung, wo sie dann ein Feldgeschrei erhoben und in geschlossenem Schildbache anrückten. Allein gegen sie zeigten sich die Römer weder unbesonnen noch furchtsam; sie hatten an allen Zugängen die Posten verstärkt, und stellten da, wo sie angreifen sahen, den Kern ihrer Männer entgegen, und ließen den Feind heransteigen, weil sie ihn, je höher er am schroffen Felsen hinaufrücken würde, desto leichter über den Abhang zurückwerfen zu können glaubten. Etwa in der Mitte des Hügel's hielten sie, wo sie jetzt von ihrer Höhe, welche sie beinahe von selbst auf den Feind hineinführte, den Angriff thaten, und durch Niederwurf und Herabsturz die Gallier hinstreckten, so daß sie nie wieder, so wenig truppweise als vereint, diese Art des Gefechtes versuchten. Sie gaben also die Hoffnung auf, durch Sturm und Waffen hinanzukommen, und schickten sich zur Belagerung an, ohne aber daran bisher zu denken, hatten sie nicht nur das Getreide bei den Einäscherungen der Häuser verbrannt, sondern man hatte auch gerade in diesen Tagen alle Vorräthe vom Land eilig nach Beji geschafft. Sie beschloßen also, mit getheiltem Heere, dort bei den benachbarten Völkern zu rauben, hier die Burg eingeschlossen zu halten, damit die Plünderer des offenen Landes den Belagerern Getreide zubrachten. Die von der Stadt aufbrechenden Gallier hat das Schicksal selbst, um die römische Tapferkeit zu erproben, nach Ardea, wo Camillus als Verbannter lebte, geführt. Als er hier, betrübter über die Lage des Staats, als über seine eigene, unter Klagen über Götter und Menschen sich abhärmte, und es eben so ärgerlich als unbegreiflich fand, wo jene Männer wären, die mit ihm Best und Galerit erobert, die andere Kriege immer tapferer als glücklich geführt hätten, so hörte er auf einmal, daß ein Heer von Galliern anrückte, und daß sich die Ardeater voll Bestürzung hherüber

berietßen. Nicht anders, als hätte ihn ein göttlicher Geist beseelt, begab er sich mitten in die Versammlung, so sehr er bisher dergleichen Zusammenkünfte gemieden hatte, und sprach:

44. „Ardeater, ihr alten Freunde! und jetzt auch, weil es eure Güte erlaubte und mein Schicksal so fügte, meine neuen Mitbürger! Es glaube Niemand unter euch, daß ich meiner Lage vergessend hier aufgetreten sei; nein, die Umstände und die gemeinsame Gefahr zwingen Jeden, ein ihm in dieser Noth mögliches Rettungsmittel anzugeben. Und wann könnte ich euch für eure so großen Verdienste um mich dankbar sein, wenn ich jetzt säumte? oder wo würdet ihr mich gebrauchen können, wenn es nicht im Kriege sein sollte? Durch dieses Mittel behauptete ich mich im Vaterlande, und unbeseigt im Kriege, ward ich im Frieden von undankbaren Mitbürgern vertrieben. Euch aber, ihr Ardeater, ist das Glück beschieden, theils dem Römervolke seine großen vormaligen Wohlthaten, deren Werth ihr selbst noch erkennt, — und man muß sie nicht dem vorrücken, der sie erkennt — zu vergelten, theils eurer Stadt hohen Kriegsruhm von dem gemeinsamen Feinde zu erwerben. Das Volk, welches in entströmendem Zuge herankommt, ist ein Volk, welchem die Natur mehr großen, als festen Körper und Muth verlieh, darum bringen sie zu jedem Kampfe mehr Schrecken als Kraft. Den Beweis gebe Roms Unglück! Bei offenen Thoren nahmen sie die Stadt, von der Burg und dem Capitolium widersteht man ihnen mit einer geringen Mannschaft. Schon vom Ueberdruße der Belagerung besiegt, ziehen sie ab, und streifen unsät auf dem Lande umher. Sie verschlingen hastig Speise und Wein, und damit überladen, liegen sie, wenn die Nacht hereinbricht, an den Wasserbächen, ohne Verschanzung, ohne Posten und Wachen, wie das Vieh, ohne alle Ordnung hingestreckt, und jetzt, im Glücke noch unbehutsamer als gewöhnlich. Ist es euer Wille, eure Mauern zu schützen und nicht Alles hier zu einem Gallien werden zu lassen, so greift zahlreich genug um die erste Nachtwache zu den Waffen, folgt mir zum Gemorde, nicht zum Gefechte. Wenn ich sie euch nicht vom Schlase besiegt, wie das Vieh zur Schlachtbank überliefere, so lasse ich mir zu Ardea dieselbe Wendung meines Schicksals gefallen, die ich zu Rom erfuhr.“

45. Freunde und Feinde waren überzeugt, daß es keinen so großen Kriegshelden irgendwo in diesem Zeitalter gab. Nach entlassener Versammlung pflegten sie sich — aufmerksam, wie bald das Zeichen gegeben werden möchte; es erfolgte, und in der ersten Nachtsille war es, wo sie sich an den Thoren beim Camillus einstellten. Sie waren nicht weit von der Stadt vorgerückt, als sie

das Lager der Gallier, welches sie, wie vorhergesagt war, ungeschützt und von allen Seiten vernachlässigt fanden, mit Feldgeschrei angriffen. Nirgends war Gesecht, allenthalben Gemorde; bei nacktem Körper und vom Schläfe abgespannt, wurden die Feinde niedergerhauen. Die Aeußersten hat der Schrecken von ihren Lagerstellen aufgejagt und sie, ohne zu wissen, von wem und von welcher Seite der Ueberfall käme, in die Flucht, und einige blindlings gerade in die Feinde getrieben. Viele gerietben auf das Gebiet von Antium und wurden durch einen von den Städtern auf die Streiflinge gemachten Angriff umringt und erschlagen. Ebenso ist im Gebiete von Beji eine Niederlage der Tusker erfolgt, welche mit einer Stadt, die schon an die vierhundert Jahre ihre Nachbarin, und jetzt von einem nie gesehenen, nie gehörten Feinde überfallen war, so wenig Mitleiden hatten, daß sie gerade jetzt in das Römische hereinstreiften, und mit Beute beladen auch Beji und die dortige Besatzung und letzte Hoffnung des Römernamens zu bestürmen im Sinne hatten. Es hatten die römischen Kriegsleute sie gesehen, wie sie auf dem Lande umherstreiften und in einen Zug gesammelt die Beute vor sich hertrieben, und sahen jetzt ihr Lager in der Nähe von Beji stehen. Hier regte sich bei ihnen zuerst das Gefühl ihres Elendes, dann der Unmuth und durch diesen der Zorn: „Sollten wohl auch den Petruskern, von denen sie den gallischen Krieg auf sich abgeleitet hätten, ihre Unfälle zum Gespötte sein?“ Raum konnten sie sich mäßigen, sogleich anzugreifen; doch von dem Hauptmanne Cädicius, welchen sie selbst zu ihrem Befehliger gewählt hatten, zur Ruhe verwiesen, haben sie den Angriff auf die Nacht verschoben. Bloß fehlte hier ein Anführer wie Camillus; übrigens ging Alles denselben Gang, und hatte denselben glücklichen Erfolg. Ja sie zogen, von einigen Gefangenen geführt, welche von dem nächtlichen Gemorde übrig geblieben waren, gegen eine andere Schaar von Tuschern, an den Salzgruben, aus, richteten unter ihnen in der nachfolgenden Nacht durch Ueberfall ein noch größeres Blutbad an und kehrten, über ihren zweifachen Sieg frohlockend, nach Beji zurück.

46. Zu Rom ging es indessen mit der Belagerung meistens schläfrig, und beiderseits herrschte Stille, weil die Gallier nur darauf aufmerksam waren, daß keiner von den Feinden zwischen ihren Posten durchschlüpfen möchte, als unerwartet ein junger Römer seiner Mitbürger und der Feinde Bewunderung auf sich zog. Ein festgesetztes Opfer hatte auf dem Quirinalshügel das Fabische Geschlecht zu verrichten. Um dieses zu bringen, begab sich Cajus Fabius Dorso in gabinischer Umgürtung, die Opfergeräthe in seinen Händen, vom Capitolium herab, schritt mitten durch die feindlichen

Posten hinaus, ohne auf Jemandes Anruf oder Drohung zu achten, kam auf dem Quirinalhügel an, und kehrte, nachdem er hier Alles vorschriftsmäßig vollzogen hatte, auf demselben Rückwege, eben so mit festem Blick und Schritt, im Vertrauen auf den vollen Schutz der Götter, deren Verehrung er, selbst von der Furcht des Todes bedroht, nicht unterlassen hatte, auf das Capitolium zu den Seinigen zurück; es sei nun, daß die Gallier durch das Wunder der Kühnheit betroffen, oder daß sie vom Religionsgefühl ergriffen waren, wogegen dieses Volk gar nicht gleichgültig ist. Zu Best vermehrte sich indeß mit jedem Tage nicht bloß der Muth, sondern auch die Macht, indem sich hier nicht bloß Römer aus dem Lande zusammenfanden, die entweder nach der verlorenen Schlacht, oder nach dem Unglücke der Eroberung Roms umhergeirrt waren, sondern auch aus Latium Freiwillige herbeiströmten, um an der Beute Theil zu nehmen. Nunmehr schien es Zeit zu sein, die Vaterstadt wieder zu erobern und sie den Händen der Feinde zu entreißen; aber dem kräftvollen Körper fehlte es noch an einem Haupte. Da erinnerte sie schon der Ort an den Camillus; auch war hier ein großer Theil von Kriegsleuten, die unter seiner Anführung und Obwaltung glücklich gefochten hatten, und Cædicius erklärte, er würde es nicht abwarten, daß ihm irgend ein Gott oder ein Mensch seine Befehlshaberstelle nähme, bevor er selbst, seines Standes eingedenk, einen Feldherrn forderte. Allgemein wurde beschlossen, von Ardea den Camillus zu holen, zuvor aber den Senat in Rom hierüber zu befragen; so waltete in Allem Bescheidenheit, so daß man den Unterschied der Stände, da fast Alles verloren war, noch beobachtete. Mit sehr großer Gefahr mußte man durch die feindlichen Wachen gehen. Hierzu bot Pontius Cominius, ein unternehmender Jüngling, seine Dienste an: er legte sich auf Korkrinde und schwamm längs dem Tiberis hinab zur Stadt. Von hier stieg er, so nahe es ihm vom Ufer aus möglich war, an dem steilen und darum von der feindlichen Wache unbeachteten Felsen, auf das Capitolium hinauf, wurde den Obrikeiten vorgestellt, und entledigte sich der Aufträge des Heeres. Nachdem er hier den Senatsbeschuß empfangen hatte, „daß theils Camillus, wenn er auf einer Curienversammlung aus der Verbannung zurückberufen wäre, sogleich auf Geheiß des Gesamtvolkes zum Dictator ernannt werden sollte, theils daß die Kriegsleute den zum Feldherrn haben sollten, welchen sie wünschten;“ so schritt er auf eben dem Wege wieder herab und ging als Bote nach Best, und es wurden nach Ardea Gesandte an den Camillus geschickt, die ihn nach Best herüberführten, oder (weil ich lieber glauben möchte, er sei nicht eher von Ardea abgegangen, als bis er die Durchsetzung des

Vorschlags erfuhr, weil er weder ohne Geheiß des Gesamtvolkes hätte die Grenze wieder betreten, noch, ohne zum Dictator ernannt zu sein, den Oberbefehl im Heere haben können) der Eurienvorschlag wurde gemacht und Camillus abwesend zum Dictator ernannt.

47. Während man sich hiermit zu Besi beschäftigte, war die Burg zu Rom und das Capitolum in großer Gefahr. Denn die Gallier — sei es nun, daß sie da, wo der Bote von Besi hinaufgekommen war, die Menschenspur entdeckt, oder auch ohnehin bei St. Carmentis den Felsen leicht ersteigbar gefunden hatten — sind in einer sternhellen Nacht, da sie zuerst einen Unbewaffneten, den Weg zu versuchen, voranschickten, dann ihm ihre Waffen zureichten, ferner bei schwierigen Stellen sich wechselseitig stützten und einander hinaufschoben, auch, nachdem es der Ort erforderte, Einer den Andern zogen, in solcher Stille zum Gipfel hinangekommen, daß sie nicht allein den Wachen unbemerkt blieben, sondern auch nicht einmal die Hunde, diese bei nächtlichem Geräusch unruhigen Thiere, aufweckten. Nur den Gänsen blieben sie nicht unbemerkt, deren man sich, weil sie der Juno heilig waren, in der größten Hungersnoth enthielt. Und dieser Umstand rettete Rom. Denn von ihrem Gechnatter und Flügelschlage geweckt, ergriff Marcus Manlius, welcher vor drei Jahren Consul gewesen war — ein vortrefflicher Kriegermann — die Waffen, rief zugleich die Uebrigen zu den Waffen auf, und ging hin, und während die Uebrigen bestürzt waren, warf er einen Gallier, der schon ganz oben stand, durch einen Stoß mit dem Schildnabel hinunter. Als nun der Sturz des Gefallenen die nächsten niederwarf, erlegte Manlius einige Andere in ihrer Bestürzung, die mit Wegwerfung der Waffen die Felsen, an denen sie hingen, mit den Händen umklammerten, und schon sammelten sich noch Andere zu ihm, und trieben die Feinde mit Pfeilen und Wurfsteinen ab, so daß die ganze Schaar zusammenfallend über die steile Höhe hinabstürzte. Als sich hierauf der Lärm gelegt hatte, wurde der Rest der Nacht, so weit es in der Bestürzung möglich war, da auch die überstandene Gefahr noch beunruhigte, der Ruhe gewidmet. Mit Anbruch des Tags wurden durch Trompetenschall die Kriegerleute zur Versammlung vor die Kriegstribunen gerufen, da jeder guten und schlechten That ihr Lohn gebührt. Erstens wurde Manlius für seine Tapferkeit gelobt und beschenkt, nicht bloß von den Kriegstribunen, sondern auch einmüthig von den Gemeinen; denn sie haben ihm jeder ein halbes Pfund Spelt und ein Viertelmaß Wein in sein auf der Burg gelegenes Haus gebracht; ein kleines Geschenk, übrigens hatte es der Mangel zu einem auffallenden Beweis der Liebe gemacht, insofern

sich Jeder etwas von seiner eigenen Nahrung abbrach, es seiner Person und seinen Bedürfnissen entzog, und zur Beehrung des einzigen Mannes beitrug. Zweitens wurden die Wachen des Postens, wo der heransteigende Feind unbemerkt geblieben war, vorgesordert, und obgleich der Kriegstribun Quintus Sulpicius erklärte, daß er sie Alle nach Kriegsrecht bestrafen würde, so ließ er sich doch durch das einstimmige Geschrei der Krieger, welche die Schuld nur auf einen einzigen Wächter schoben, von der Bestrafung der Uebrigen zurückhalten, und zur allgemeinen Zufriedenheit den Einen, dieser Schuld offenbar überwiesenen, vom Felsen hinabstürzen. Seitdem waren die Wachen von beiden Seiten aufmerksamer; bei den Galliern, weil es herauskam, daß zwischen Veji und Rom Boten ab- und zugingen, und bei den Römern, weil ihnen die nächtliche Gefahr im Andenken blieb.

48. Aber vor allen Belagerungs- und Kriegsübeln drückte beide Heere die Hungersnoth — die Gallier auch noch eine Seuche, weil sie auf einem zwischen Hügeln gelegenen Boden ihr Lager hatten, der noch dazu durch die Feuersbrünste erhitzt und voll Dampf war, und sowie sich ein Wind erhob, nicht allein Staub, sondern auch Asche verbreitete, und da sie, mit dem Allen unverträglich, als ein an Nässe und Kälte gewöhntes Volk, von Hitze und Beklemmung gequält, wie an einer allgemeinen Viehseuche hinstarben, so verbrannten sie nunmehr, aus Unlust, jeden Todten zu begraben, ganze Haufen ohne Unterschied zusammengeworfener Leichen, und machten so durch die Benennung der Gallischen Brandstätte den Platz merkwürdig. Darauf wurde mit den Römern Waffenstillstand geschlossen, und mit Bewilligung der Feldherren wurden Unterredungen gehalten, und da die Gallier in diesen den Römern mehrmals die Hungersnoth vorhielten, und sie wegen dieser Noth zur Uebergabe aufforderten, so warf man, wie erzählt wird, um diese Meinung zu entfernen, an mehren Orten vom Capitolium Brod unter die feindlichen Posten. Aber jetzt ließ sich die Hungersnoth eben so wenig länger verheimlichen, als ertragen. Während also der Dictator in Ardea für sich die Werbung hielt, den Magister Equitum Lucius Valerius das Heer von Veji abführen ließ, und alle Verfügungen und Vorkehrungen traf, um nicht zu schwach die Feinde anzugreifen; da hat inzwischen das Capitoliner Heer — durch Postenstehen und Nachtwachen erschöpft, jedoch nach Ueberwindung aller menschlichen Leiden, den einzigen Hunger ausgenommen, welchen die Natur nicht besiegen ließ — von Tag zu Tag hinaussehauend, ob etnige Hülfe vom Dictator erschiene — da zuletzt mit den Lebensmitteln auch die Hoffnung ausging, und bei dem Fortgange des Postendienstes fast die Waffen allein den entkräfteten

Körper zu Boden drückten — entweder Uebergabe oder Vorkaufung unter jeder Bedingung verlangt; indem sich die Gallier nicht undeutlich verlauten ließen, sie würden sich für einen nicht hohen Preis zur Aufhebung der Belagerung geneigt finden lassen. Jetzt wurde Senat gehalten und den Kriegstribunen der Auftrag gegeben, einen Vergleich einzugehen. Darauf wurde zwischen dem Kriegstribun Quintus Sulpicius und dem Fürsten der Gallier, Brennus, die Sache in einer Unterredung ausgemacht, und der Preis des Volkes, welches demnächst die Welt beherrschen sollte, wurde zu tausend Pfund Gold bestimmt. Zu dem obnehin höchst schimpflichen Handel kam eine Unwürdigkeit. Die Gallier brachten falsche Gewichte her, und da sie der Tribun nicht gelten lassen wollte, legte der übermüthige Gallier noch sein Schwert zum Gewichte, und ließ den, einem römischen Ohre unerträglichen Ausruf hören: „Wehe den Besiegten!“

49. Doch Götter und Menschen wollten die Römer nicht als Erkaufte leben lassen. Denn glücklicherweise kam, ehe noch der schändliche Kauf beendet werden konnte, weil über den Wortwechsel noch nicht alles Gold dargewogen war, der Dictator zu, und befahl, das Gold auf die Seite zu thun, und die Gallier wegzuweisen. Als diese sich sträubend auf den Vertrag vertiefen, sagte er, der Vergleich sei ungültig, weil er nach seiner Ernennung zum Dictator, ohne sein Geheiß, von einer untergeordneten Behörde geschlossen sei, und deutete den Galliern an, sich zum Treffen bereit zu halten. Seinen Leuten aber befahl er, ihr Gepäck auf einen Haufen zu werfen, die Waffen herzurichten und die Vaterstadt mit dem Schwerte, nicht mit Gold wieder zu erwerben, da sie jetzt die Heiligtümer der Götter, ihre Gattinnen und Kinder, und den, durch die Leiden des Krieges verunstalteten Boden ihrer Vaterstadt und lauter Dinge vor Augen hätten, deren Vertheidigung, Wiedereroberung und Rache die Pflicht gebiete. Er ordnete hernach sein Heer, so gut es die Beschaffenheit des Platzes gestattete, auf dem Boden der halbzerstörten Stadt, der an sich schon uneben war; und was durch Kriegskunst den Seinigen zum Vortheile gewählt und vorbereitet werden konnte, das Alles besorgte er. Die Gallier, über den unerwarteten Auftritt bestürzt, griffen zu den Waffen, und rannten mehr mit Leidenschaft, als mit Ueberlegung auf die Römer ein. Schon hatte sich das Glück gewandt, schon unterstützte Göttermacht und Menschenklugheit die Sache Roms. Also wurden die Gallier im ersten Zusammentreffen eben so leicht geworfen, als sie am Allia gesiegt hatten. In einer zweiten förmlichen Schlacht wurden sie am achten Meilensteine auf dem Wege nach Gabii, wohin sie sich auf der Flucht begeben hatten, unter der Anführung

und Obwaltung eben dieses Camillus geschlagen. Hier war das Gemorde allgemein; ihr Lager wurde erobert und nicht einmal ein Bote ihrer Niederlage blieb übrig. Der Dictator, der sein Vaterland von den Feinden wieder erobert hatte, kehrte siegesprangend in die Stadt zurück, und unter den ungeordneten Kriegescherzen, die man hören ließ, wurde er mit nicht unverdientem Lobe Romulus und Landesvater und zweiter Erbauer der Stadt genannt. Und nachher hat er die im Kriege gerettete Vaterstadt unstreitig zum zweiten Mal im Frieden dadurch gerettet, daß er die Auswanderung nach Besi hintertrieb, obgleich die Tribunen, nach Einäscherung der Stadt diesen Vorschlag noch eifriger betrieben, und der Bürgerstand von selbst zu dem Entschlusse weit geneigter war. Dies war auch der Grund, warum er sich nach dem Triumphe von der Dictatur nicht lössagte, indem ihn der Senat ansah, den Staat nicht in dieser ungewissen Lage zu verlassen.

50. Zu allererst brachte er, wie er denn ein sehr gewissenhafter Beobachter der Gottesdienstlichkeiten war, die in Hinsicht auf die unsterblichen Götter nöthigen Versügungen zum Vortrage, und bewirkte den Senatsbeschuß, „daß alle heiligen Stätten, weil sie der Feind besetzt gehabt habe, wieder hergestellt, begrenzt und geschützt, und ihre Sühnungen in den heiligen Büchern durch die Zweiherrn erfragt werden sollten. Mit den Cäretern sollte von Staatswegen Gastfreundschaft errichtet werden, weil sie die Heiligthümer des Römervolks und seine Priester aufgenommen hätten, und durch die Güte dieses Volks die Verehrung der unsterblichen Götter nicht unterlassen worden wäre. Ferner: es sollten Capitoliner Spiele angestellt werden, weil der allgütige allmächtige Jupiter seinen Sitz und die Burg des Römervolks in der Noth geschützt hätte; und der Dictator Marcus Furius sollte hierzu eine Behörde von Männern ernennen, die auf dem Capitolium und der Burg wohnten.“ Auch wurde der Sühnung der nächtlichen Stimme, die vor dem gallischen Kriege als Verkündigerin des Unglücks gehört und nicht beachtet worden wäre, Erwähnung gethan, und der Befehl gegeben, am Neuen Wege dem Iuvencus einen Tempel zu bauen. Das Gold, welches man den Galliern entrissen, wie auch das übrige Gold, welches man aus andern Tempeln während der Bestürzung in Jupiters Allerheiligstes zusammengetragen hätte, wurde auf Befehl, da man sich nicht entsinnen konnte, in welchen Tempel es zurückzuliefern wäre, zusammen für Kirchengut erklärt, und unter Jupiters Thronessel niedergelegt. Schon früher hatte sich das Kelionsgefühl der Bürgerstadt dadurch ausgesprochen, daß man, weil es in der Staatskasse an Gold fehlte, um damit die Summe des, den Galliern versprochenen Kaufgeldes voll zu machen, dasselbe von

den Standesfrauen als Beitrag angenommen hatte, um sich nicht am heiligen Golde zu vergreifen. Den Standesfrauen wurde Dank abgestattet, und noch die Ehre erwiesen, daß ihnen, wie den Männern, nach dem Tode, eine Lobrede gehalten werden sollte. Nach Vollziehung dessen, was die Götter betraf und durch den Senat betrieben werden konnte, trat er nun auch — weil die Bürgertribunen in ihren fortgesetzten Versammlungen bei dem Volke darauf drängen, daß es mit Hinterlassung der Trümmer in die bereitstehende Stadt Veji hinüberziehen soll — im Gefolge des ganzen Senats vor der Versammlung auf, und hielt folgende Rede:

51. „So gar zuwider find mir, ihr Quiriten, die Streitigkeiten mit den Bürgertribunen, daß ich theils in meiner höchst traurigen Verbannung, so lange ich in Ardea lebte, doch wenigstens den Trost hatte, daß ich weit genug von diesen Zänkereien entfernt war; theils daß ich, eben um dieser willen, wenn ihr mich auch durch Senatsbeschluß und Volksgeheiß zurückberufen solltet, dennoch nie würde zurückgekommen sein. Auch jetzt hat mich zur Rückkehr nicht meine Sinnesänderung, sondern euer Schicksal vermocht; denn daß die Vaterstadt auf ihrer Stelle blieb, darauf kam es an — nicht darauf, daß gerade ich in der Vaterstadt lebte. Und so würde ich auch jetzt gern ruhen und schweigen, wenn nicht auch dieser Kampf die Vaterstadt beträfe; und ihr sich entziehen, so lange man noch einiges Leben übrig hat, wäre für Andere eine Schande, für den Camillus sogar Sünde. Denn wozu haben wir sie wiedererobert? wozu die Belagerte den Händen der Feinde entrisen, wenn wir die Wiedergewonnene selbst verlassen? Wenn jetzt — obgleich mitten im Siege der Gallier, als sie die ganze Stadt erobert hatten, dennoch römische Götter und römische Männer das Capitulum und die Burg behaupteten und bewohnten — jetzt, nach dem Siege der Römer, nach Wiedererwerbung der Stadt, auch die Burg und das Capitulum verlassen werden soll? Wenn unser Glück eine größere Verwüstung über diese Stadt bringen soll, als unser Unglück ihr brachte? Wenn wir auch keine, zugleich mit unsrer Stadt gegründeten und uns erblich überlieferten Gottesverehrungen gehabt hätten, so hat doch sichtbar eine Gottheit in diesem Sturme über Rom gewaltet, daß ich wenigstens alle Gleichgültigkeit gegen Gottesdienst unter den Menschen für verbannt halte. Betrachtet nur in der Reihe dieser Jahre theils die günstigen, theils die widrigen Schicksale: ihr werdet finden, daß uns Alles glücklich ging, wenn wir den Göttern folgten — unglücklich, wenn wir sie verachteten. Gleich zu allererst der Besenkerkrieg — wie viele Jahre, mit welcher Anstrengung ward er geführt! — nahm nicht eher ein Ende, als bis auf den Wink der Götter das Wasser aus dem

Albanersee abgeleitet war. Und nun vollends dieses letzte Unglück unsrer Stadt! Ist es eher entstanden, als die himmlische Stimme von der Ankunft der Gallier unbeachtet blieb? als das Völkerrecht von unsern Gesandten verletzt ward? als es von uns, da es hätte bestraft werden sollen, aus gleicher Achtslosigkeit gegen die Götter unterlassen ward? Dafür haben wir denn als Besiegte, als Gefangene, als Losgekaufte, bei Göttern und Menschen so gebüßt, daß wir der Welt ein Warnungsbeispiel wurden. Die widrigen Schicksale haben uns dann erst an die Verehrung der Götter erinnert. Wir nahmen unsre Zuflucht auf das Capitolium zu den Göttern, zum Wohnsitz des allgütigen allmächtigen Jupiters; wir verbargen, beim Umsturze unsers Staates, die Heiligtümer theils in der Erde, theils entzogen wir sie, in die benachbarten Städte entführt (Kap. 40), den Blicken der Feinde; und von Göttern und Menschen verlassen, versäumten wir gleichwohl nicht den Dienst der Götter. Sie gaben dafür die Vaterstadt und den Sieg und den alten verlorenen Kriegeruhm wieder, und auf die Feinde, die, von Geiz geblendet, bei der Darwägung des Goldes Bund und Treue brachen, wandten sie Schrecken und Flucht und Mord.

52. „Wenn ihr nun diese, über Achtung und Nichtachtung der Gottheit so belehrenden Denkmale in den Weltbegebenheiten vor Augen seht, fühlt ihr es dann nicht, ihr Quiriten, was wir, kaum noch den Schiffbrüchen früherer Verschuldung und Niederlage enttäuend, für eine Sünde vorhaben? Wir haben eine unter vollkommener Vogeldeutung erbaute Stadt: jeder Platz in derselben ist voll Heiligkeiten und Götter; zu feierlichen Opfern hat man nicht nur bestimmte Tage, sondern auch Plätze, an denen sie gebracht werden sollen. Und alle diese staatlichen und persönlichen Götter, ihr Quiriten, wollt ihr verlassen? Wie ungleich würde euer Benehmen sein — gegen das, welches neulich in der Belagerung an dem ausgezeichneten Jünglinge, dem Caius Fabius, zu nicht geringerer Bewunderung der Feinde, als der Euirgen, in die Augen fiel, als er unter den Pfeilen der Gallier von der Burg herabschritt und das dem Fabischen Geschlechte gewöhnliche Opfer auf dem Quirinalshügel verrichtete! Oder sollen nur die geschlechtlichen Opfer auch im Kriege nicht unterbrochen, die staatlichen Opfer und die Götter Roms auch im Frieden aufgegeben werden? Und sollen die Oberpriester und Eigenpriester in den öffentlichen Religionsgebräuchen nachlässiger sein, als ein Privatmann bei der Jahresfeier seines Geschlechtes war? Vielleicht möchte Jemand sagen: Entweder würden wir das in Besti verrichten, oder von dort unsre Priester zur Ausrichtung hierher senden. — Allein keines von beiden kann ohne Verletzung der Feiergebräuche geschehen. Und, um nicht

jede Art von Opfern und die sämmtlichen Götter anzuführen, kann wohl bei Jupiters Opfermahl das Pöfster anderswo, als im Capitolium aufgelegt werden? Was soll ich von der Bestia ewigen Feuern und ihrem Bilde, welches als des Reiches Unterpfand, in diesem Tempel verwahrt wird, sagen? Was von euern Himmelschilden (I. 20), Mars Gradivus, und Du, Vater Quirinus? Das alles soll man auf entweihter Stätte verlassen? Heiligthümer so alt wie die Stadt; einige noch älter, als der Urbeginn der Stadt? Und nun beherzigt den Unterschied zwischen uns und unsern Vorfahren. Sie haben uns gewisse Opfer auf dem Albanerberg und in Lavinium zur Verrichtung überliefert. Sollen wir nun, wenn Opfer aus der Feinde Städten hieher nach Rom zu verlegen, Gewissenssache war, sie von hier ohne Verläumdigung nach der Feinde Stadt Besi verlegen können? Erinnert euch doch, wie oft schon Opfer von Neuem beginnen mußten, weil etwas von dem Landesgebrauche durch Unachtsamkeit oder Zufall verabsäumt war. Was ist noch neulich, nächst dem Schreckzeichen des Albanersees, wohl anders, als die Wiederholung der Opfer und Erneuerung der Vogeldeutungen, für unsern am Besjenterkriege leidenden Staat das Heilmittel gewesen? Sogar haben wir, gleich als hätten wir der alten Gottesverehrungen vergessen, theils fremde Götter nach Rom herübergebracht, theils neue aufgestellt. Die Königin Juno, von Besi herübergefahren — wie wurde sie neulich auf dem Aventinus an einem, durch außerordentlichen Eifer der Standesfrauen ausgezeichneten und feierlichen Tage eingeweiht? Dem Njus Vocutius haben wir, wegen der vom Himmel erschollenen Stimme, am Neuen Weg einen Tempel bauen lassen; die Capitoliner Spiele haben wir den andern Jahresfeiern beigefügt, und auf des Senats Gutachten hierzu eine neue Behörde gestiftet. Welche von diesen Anstalten war nöthig, wenn wir, mit den Galliern zugleich, die Römerstadt verlassen wollten? Wenn wir nicht aus eigener Wahl, während so vieler Belagerungsmonate, auf dem Capitolium geblieben sind? Wena wir von den Feinden nur durch Furcht zurückgehalten worden sind? Von den Opfern reden wir? von den Tempeln? Was soll ich nun von den Priestern sagen? Fällt euch nicht ein, welch eine Todsünde begangen würde? Für die Vestalinnen ist ja nur jener Bohnsitz der einzige, aus welchem nie etwas, als die Eroberung der Stadt, sie entfernte. Für den Eigenpriester Jupiters ist es, eine einzige Nacht aus der Stadt zu bleiben, eine Sünde. Wollt ihr diese aus römischen Priestern zu wesentlichen machen? Und sollen Deine Vestalinnen Dich, Bestia, verlassen? Und sollte der Eigenpriester durch seine Fremblingswohnung für jede Nacht sich und dem Staat eine solche Todsünde zuziehen? Sollen wir

ferner Alles das, was wir unter Vogelscheidung meistens innerhalb der Ringmauer besorgen, so der Vergessenheit, so der Verabsäumung hingeben? Die curischen Wahlversammlungen, welche das Kriegswesen enthalten, die centurischen Wahlversammlungen, in welchen ihr eure Consuln und Kriegstribunen wählt — wo können sie unter Vogelscheidung sonst, als am gewöhnlichen Orte, gehalten werden? Wollen wir sie nach Besi verlegen? oder soll der Wahlversammlungen wegen das Volk mit so vieler Unbequemlichkeit in dieser, von Göttern und Menschen verlassenen Stadt zusammenkommen?

53. „Allein schon die Umstände machen es nothwendig, die wüste, verbrannte und zertrümmerte Stadt zu verlassen, und in ein unversehrtes Ganzes, nach Besi, zu ziehen, anstatt hier das verarmte Gemeinvolk mit Bauen zu plagen? Daß diese Angabe mehr Vorwand, als wahrer Grund sei, muß euch, ihr Quiriten, ohne daß ich es sage, einleuchten, da ihr euch erinnert, daß schon vor der Ankunft der Gallier, als die öffentlichen und Privatgebäude noch wohlbehalten waren, als die Stadt noch unversehrt dastand, eben dieser Vorschlag betrieben wurde, daß wir nach Besi hinüberziehen sollten. Und hier sollt ihr nun sehen, wie sehr meine Meinung von der eurigen verschieden ist, ihr Tribunen! Ihr — glaubt, wenn wir es auch damals nicht hätten thun müssen, so müßten wir es doch durchaus jetzt thun; ich hingegen — und darüber wundert euch nicht, so lange ihr das wahre Verhältniß noch nicht gehört habt — ich würde, wenn man auch damals hätte wegziehen müssen, als die ganze Stadt noch unversehrt war, jetzt für die Verlassung dieser Trümmer nicht stimmen. Denn damals wäre eine Ursache für uns, in die eroberte Stadt zu wandern, unser Sieg gewesen, ruhmvoll für uns und unsre Nachkommen; jetzt aber wäre die Wanderung für uns traurig und schimpflich, für die Gallier ruhmvoll, denn wir hätten dann nicht das Ansehen, unsre Vaterstadt als Sieger verlassen, sondern als Besiegte verloren zu haben; hierzu hätte uns, würde man glauben, die Flucht am Allia, hierzu die Eroberung der Stadt, hierzu die Belagerung des Capitoliums die Nothwendigkeit aufgelegt, unsre Schutzgötter zu verlassen, und über uns Verbannung und Flucht aus einem Orte zu beschließen, den wir nicht hätten behaupten können. Und die Gallier sollten Rom haben zerstören können, welches die Römer, wie es scheinen würde, nicht hätten wieder herstellen können? Was fehlt noch, als daß ihr, wenn sie jetzt mit neuen Kriegsheeren kommen sollten; — denn bekanntlich ist ihrer eine kaum glaubliche Menge — und in dieser, von ihnen eroberten, von euch verlassenen Stadt zu wohnen verlangten, dies geschehen ließe? Wie? wenn nicht die Gallier, sondern eure alten Feinde, die Aequer oder Volsker, auf den Einfall-

Tämen, nach Rom zu wandern, wolltet ihr dann, daß sie die Römer wären, und ihr die Besieger? Oder wolltet ihr nicht lieber, daß diese Einöde euch gehöre, als daß sie eine Stadt der Feinde sei? Ich sehe eben nicht ein, was größere Sünde sein würde. Solche Frevel, bloß aus Unlust zum Bauen, solche Schimpflichkeiten auf euch zu nehmen, seid ihr entschlossen? Wenn sich in der ganzen Stadt kein besseres oder ansehnlicheres Gebäude aufführen ließe, als jene Hütte unsers Stifters ist; wäre es dann nicht besser, in Hütten, nach Art der Hirten und Landleute, in der Mitte eurer Heiligtümer und Schutzgötter zu wohnen, als mit dem ganzen Staate in die Verbannung zu gehen? Unsre Vorfahren, Zusammenkömmlinge und Hirten, haben auf diesen Stellen, wo es nichts als Wälder und Sümpfe gab, in so kurzer Zeit eine neue Stadt erbaut; und wir haben, da das Capitolum, da die Burg noch unversehrt ist, da die Tempel der Götter noch stehen, die Niedergebrannte aufzubauen keine Lust? Und was wir einzeln würden gethan haben, wenn unsere Wohnhäuser niedergebrannt wären, das weigern wir uns bei dem allgemeinen Brande insgesammt zu thun?

54. „Und wie dann? wenn durch Bosheit, wenn durch Zufall zu Beji eine Feuerbrunst ausbräche, und die Flamme, was doch möglich ist, vom Winde verbreitet, einen großen Theil der Stadt verzehrte, wollten wir von dort Fidenä, oder Gabii, oder sonst eine Stadt aufsuchen, um dahin zu wandern? So gar nicht fesselt uns der Boden der Vaterstadt? nicht dieses Land, welches wir Mutterland nennen? Und bloß die Oberfläche und die Balken sind es, woran unsre Vaterlandsliebe haftet? Mir wenigstens, ich will es euch gestehen, ob ich gleich minder gern eures Unrechts, als meines Unglücks gedenken mag, mir trat, so oft ich in meiner Entfernung an meine Vaterstadt dachte, dies Alles vor die Seele: die Hügel, die Gefilde, der Tiberis, die Gegend, an die sich meine Augen gewöhnt hatten, und dieser Himmel, unter dem ich geboren und erzogen war, Gegenstände, die euch lieber seht, ihr Quiriten, durch ihren Werth bewegen sollten, auf eurem Wohnsitze zu bleiben, als daß sie euch nachher, wenn ihr sie verlassen habt, durch Heimweh abhärten? Nicht ohne Ursache haben Götter und Menschen für die anzulegende Stadt diesen Platz gewählt; so gesunde Hügel, einen gelegenen Strom, auf welchen uns aus dem Mittellande die Früchte zugeführt, und die Zufuhren von der See in Empfang genommen werden können; ein Meer, für unsre Vorthelle nahe genug, und doch nicht durch zu große Nähe den Gefahren von fremden Flotten ausgesetzt; den Mittelpunkt der Landschaften

Italiens, einen zum Emporkommen einer Stadt einzig geschaffenen Platz. Zum Beweise dient schon die Größe dieser so neuen Stadt. Es ist jetzt ihr dreihundert und fünfundschrzigstes Jahr, ihr Durrten; zwischen so vielen uralten Völkern führt ihr schon lange Krieg, da inzwischen, um nichts von einzelnen Städten zu sagen, nicht die mit den Aequern verbundenen Völker, so viele, so mächtige Städte, nicht das gesammte Scturrien, welches zu Wasser und zu Land so viel vermag, und die ganze Breite Italiens zwischen zwei Meeren besitz, im Kriege gleich ist. Da dem also ist, was, zum Denker! habt ihr für einen Grund, etwas Anderes, als das Erprobte noch zu erproben; da sich doch nunmehr wenn auch eure Tapferkeit an einen andern Ort übergeben kann, wenigstens das Glück dieser Stätte nicht übertragen laßt? Hier steht das Capitolium, wo man einst ein Menschenhaupt fand, und den Bescheid erhielt, daß auf dieser Stätte das Haupt der Welt und der Sitz der Oberherrschaft sein würde (I. 53). Hier ließen sich, als man unter Vogelbeutung das Capitolium umräumte, die Juventus und der Terminus, zur höchsten Freude unsrer Voreltern, ihren Platz nicht nehmen. Hier sind der Vesta Feuer, hier sind die vom Himmel gesandten heiligen Schilde, hier alle, wenn ihr bleibt, euch gnädigen Götter!"

55. Der Eindruck, welchen die ganze Rede des Camillus auf die Bürger machte, besonders der gottesdienstliche Theil, soll un-
gemein stark gewesen sein; doch die zweifelhafte Sache entschied noch ein gelegentlich gesprochenes Wort. Denn als kurz nachher über diese Angelegenheiten im hofilischen Rathhause Senat gehalten wurde, und die Cohorten, die von der Wache zurückkamen, zufällig über den Markt zogen, so rief ein Hauptmann auf dem Versammlungs-
plätze aus: „Fährlich, pflanze die Fahne auf, hier können wir am besten bleiben!“ Kaum hörte man dieses Wort, so rief nicht nur der Senat, welcher aus dem Rathhause ging, „er nehme die Vor-
bedeutung an,“ sondern auch das umströmende Volk gab seinen Bei-
fall. Nun war jener Vorschlag ganz vergessen, worauf man plan-
los die Stadt zu bauen anfang. Die Ziegel gab der Staat her; Steine und Holz zu hauen wurde Jedem, wo er wollte, frei ge-
geben; doch ließ man Bürgen stellen, daß sie in diesem Jahre den Bau vollenden wollten. Die Eilfertigkeit benahm die Sorgfalt für die Richtung der Gassen, indem sie; ohne Unterschied des eignen oder fremden Bodens, auf leerem Platze bauten. Dies ist der Grund, warum die alten Ableitungsgräben, ursprünglich durch öf-
fentliche Plätze gezogen, jetzt hier und da unter Privathäusern durchgehen, und die Ansicht der Stadt mehr eilige Befehlsnahme, als plarmäßige Austheilung verräth.

Sechstes Buch.

Vom Jahre Roms 365 — 388.

Es enthält die glücklichen Kriege gegen die Voläker und Aequer und Pränester. Noch vier Stadtbezirke: der Stellatische, Sabatische, Tromentische, Arnische. Marcus Manlius, welcher das Capitolium gegen die Gallier vertheidigt hatte, wird, da er für die Verschuldeten bezahlte und die Häftlinge lösmachte, wegen des Strebens nach dem Königthume verurtheilt und vom Tavejischen Felsen hinabgestürzt; ihm zum Schimpfe wird der Senatsbeschuß gefaßt, daß Keiner vom Manliischen Geschlechte mehr den Vornamen Marcus führen sollte. Die Bürgertribunen Caius Licinius und Lucius Sextus machen den Vorschlag bekannt: die Consuln auch aus dem Bürgerstande zu nehmen, die bisher aus den Rathsvätern gewählt wurden, und diesen Vorschlag sehen sie, mit Widerspruch der Rathsväter, unter vielem Streite durch, indem sie als die nämlichen Bürgertribunen fünf Jahre lang die alleinigen Obriqkeiten waren; und zum ersten Consul aus dem Bürgerstande wird Lucius Sextus gewählt. Es kommt noch ein zweiter Vorschlag, daß Niemand mehr als fünfhundert Morgen Landes sollte besitzen dürfen.

1. Was die Römer von Erbauung der Stadt bis zur Eroberung dieser Stadt, zuerst unter den Königen, dann unter den Consuln und Dictatoren, ferner unter den Decemviren und consularischen Tribunen verrichtet haben, ihre auswärtigen Kriege, ihre innern Unruhen habe ich in fünf Büchern dargelegt; Dinge, welche theils durch zu hohes Alterthum verdunkelt sind, gleich Gegenständen, die man in großer örtlicher Entfernung kaum sehen kann; theils weil schriftliche Nachrichten, das einzig treue Erhaltungsmittel geschichtlicher Berewigung, in eben diesem Zeitraume kurz und selten waren; und weil die Nachrichten, welche sich etwa in den Verzeichnissen der Oberpriester und andern öffentlichen und besondern Denkmälen befanden, durch die Einäscherung der Stadt größtentheils verloren gegangen sind. Lichtvoller und zuverlässiger soll nun nach der Reihe von der seit dem zweiten Ursprunge gleichsam aus ihren Wurzeln erfreulicher und fruchtbarer wieder erwachsenen Stadt die Staats- und Kriegsgeschichte dargelegt werden. Uebrigens ist die Stadt auf ihre erste Stütze, an welcher sie sich aufgerichtet hatte, auf der Marcus Furius als Hauptperson gelehnt

fortbestanden; und man hat ihn von seiner Dictatur nicht vor des Jahres Umlauf sich lossagen lassen. Daß aber den Wahltag für das nachfolgende Jahr die Tribunen halten sollten, in deren Amtsführung die Stadt erobert ward, fand man nicht rathsam; und so kam es zu einer Zwischenregierung. Als die Bürgerschaft mit dem Werke und der anhaltenden Arbeit zur Wiederaufbauung der Stadt beschäftigt war, wurde inzwischen dem Quintus Fabius, sobald er von seinem Amte abging, vom Bürgertribun Cajus Marcius ein Klagtag angesetzt, weil er als Gesandter gegen die Gallier, an die er als Sprecher geschickt worden war, dem Völkerrechte zuwider gesucht hätte (V. 36); allein dieser Untersuchung hat ihn der Tod, der so gelegen kam, daß ihn Viele für freiwillig hielten, entzogen. Die Zwischenregierung trat damals Publius Cornelius Scipio als Zwischenkönig an, und nach ihm Marcus Furius Camillus. Dieser wählte, wie schon einmal (V. 17), zu Kriegstribunen mit consulischer Amtsgewalt den Lucius Valerius Publicola zum zweiten Male, den Publius Virginius, Publius Cornelius, Aulus Manlius, Lucius Aemilius, Lucius Postumius. Als diese unmittelbar nach der Zwischenregierung ihr Amt angetreten hatten, war es ihr Erstes, daß sie über Religionsgegenstände beim Senat anfragten. Vor allen ließen sie die Bündnisse und Gesetze (es waren dies nämlich die zwölf Tafeln und einige königliche Gesetze) auffuchen, die sich vorfinden möchten: manche wurden dem Volke bekannt gemacht; was aber den Gottesdienst betraf, wurde von den Priestern vorzüglich, um durch die Religion die Herzen der Volksmenge zu beherrschen, unterdrückt. Alsdann kam man auf die bedenklichen Tage zu sprechen; wo sie den, durch eine zwiefache Niederlage bezeichneten achtzehnten Quintilis (Julius), an welchem bei Cremera die Fabier umkamen, an welchem nachher an der Allia zum Untergange der Stadt die schimpfliche Schlacht geliefert war, von der letzten Niederlage den Allischen Tag genannt und ihn zu öffentlichen und besondern Nichtverhandlungen ausgezeichnet. Einige glauben, weil der Kriegstribun Sulpicius an dem auf die quintilischen Iden folgenden Tage nicht günstig geopfert hätte, und sein Heer am dritten Tage nachher, ohne sich der göttlichen Gnade versichert zu haben, dem Feinde hingegeben worden wäre, so sei auch auf den Tag nach den Iden (jeden Monats) Gottesdienstlichkeiten zu unterlassen befohlen worden; und daher schreibe es sich, daß auch am Tage nach den Calenden und Nonen dieselbe Bedenklichkeit obwalte.

2. Doch war es ihnen nicht lange vergönnt, ruhig Plane zur Aufrichtung des Staates nach einem so schweren Falle zu entwerfen. Hier hatten die Völker, alte Feinde, zur Vertilgung des Römer-

namens die Waffen ergriffen; hier war von Petruzens Oberhäuptern aus allen Stämmen eine Verschwörung zum Kriege bei St. Voltumna angezettelt worden, wie die Kaufleute aussagten. Und eine neue Schreckenszugabe war der Abfall der Latiner und Herniker, die nach der Schlacht am See Regillus (II. 19, 20) beinahe hundert Jahre lang nie eine zweideutige Treue gegen Roms Freundschaft gezeigt hatten. Da nun überallher so große Schrecknisse ringsum drohten und es Jedermann einleuchtete, daß der Römername nicht allein bei den Feinden dem Haffe, sondern auch bei den Bundesgenossen der Verachtung ausgesetzt sei, so beschloß man, den Staat unter derselben Obwaltung zu vertheidigen, unter welcher er wieder hergestellt war, und den Marcus Junius Camillus zum Dictator zu ernennen. Als Dictator ernannte er den Cajus Servilius Ahala zum Magister Equitum, und nach Ankündigung einer Gerichtshemmung hielt er die Aushebung der Dienstfähigen, wobei er auch Bejahrtere, die noch einige Rüstigkeit besaßen, sich den Eid leisten und einreihen ließ. Das geworbene und bewaffnete Heer theilte er dreifach. Den einen Theil stellte er im Besenterlande gegen Petruzen auf; den andern hieß er vor Rom ein Lager beziehen. Ueber diese wurde der Kriegstribun Aulus Manlius, über jene, die gegen Petruzen geschickt wurden, Lucius Aemilius gesetzt. Den dritten Theil führte er selbst gegen die Volsker, und nicht weit von Lanuvium (bei Mäcium heißt die Gegend) begann er die Bestürmung ihres Lagers. Da sie mit Verachtung — weil sie nämlich fast die ganze römische Jungmannschaft von den Galliern für aufgerieben halten mochten — zu Felde gezogen waren, so hatte ihnen der Ruf von des Camillus Feldherrnstelle solchen Schrecken verursacht, daß sie sich mit einem Walle, und den Wall mit einem Verhaack von Bäumen umzäunten, damit nirgends der Feind ihren Verschanzungen beikommen könnte. Sobald dieses Camillus gewahrte, ließ er in den entgegengestellten Verhaack Feuer werfen; und gerade wehte ein heftiger Wind gegen den Feind hin. Folglich öffnete er sich nicht allein durch den Brand einen Weg, sondern er machte auch durch die gegen das Lager hinschlagenden Flammen, wie auch durch den Dampf und Rauch, und durch das Geprassel des brennenden grünen Holzes die Feinde so bestürzt, daß es den Römern weniger Mühe kostete, über den Wall in das Volsker Lager zu setzen, als es ihnen über den niedergebrannten Verhaack wegzusteigen Mühe gekostet hatte. Die Feinde wurden geschlagen und niedergehauen; und nachdem der Dictator ihr Lager im Sturme genommen hatte, gab er die Beute dem Kriegsmann, welche, je weniger man sie von dem gar nicht freigebigen Feldherrn erwartet hatte, dem Kriegsmann um so angenehmer war.

Er verfolgte hierauf die Flüchtlinge, und nachdem er das ganze Volskergebiet verheert hatte, brachte er die Volsker, aber erst nach hundert und sieben Jahren, zur Unterwerfung. Der Sieger zog von den Volskern gegen die Aequer hinüber, welche sich ebenfalls zum Kriege anschickten, überfiel ihr Heer bei Volä und eroberte nicht allein ihr Lager, sondern auch die Stadt im ersten Angriffe.

3. Als auf dieser Seite, wo Camillus an der Spitze der Römer stand, Alles so glücklich ging, war auf eine andere Seite großer Schrecken hereingebrochen. Fast das ganze Petrutrien in den Waffen, belagerte Sutrium, die Bundsgenossenstadt des Römervolks. Als ihre Gesandten mit der Bitte um Hülfe in dieser Noth vor den Senat kamen, erhielten sie zwar den Beschluß, daß der Dictator sobald als möglich den Sutriern helfen sollte. Da aber die Umstände der Belagerten die zögernde, gehoffte Hülfe abzuwarten, nicht verstatteten, und schon die geringe Anzahl der Bürger durch Schanzarbeiten, Wachen und Wunden, was immer dieselben Leute traf, erschöpft, ihre Stadt auf Bedingungen dem Feinde übergeben hatte, und wehrlos hinausgelassen, Jeder nur mit einem Rode, in kläglichem Zuge ihre Penaten verließ, so kam gerade jetzt Camillus mit dem römischen Heere dazu. Als die betrübte Schaar ihm zu Füßen fiel, und auf den von der höchsten Noth erpreßten Vortrag ihrer Häupter das Geheul der Weiber und Kinder, welche als der Verbannung Begleiter mitgeschleppt wurden, erfolgte, so sagte Camillus: „Die Sutrier möchten ihre Klagen einstellen; die Petrusker seien es, welchen er Trauer und Thränen bringe.“ Dann ließ er das Gepäck hinlegen, befahl den Sutriern, sich hier zu lagern, und ließ ihnen eine mäßige Bedeckung zurück, und gebot seinen Kriegsleuten, bloß die Waffen mitzunehmen. So zog er mit dem leichtgerüsteten Heere vor Sutrium, wo er, gerade wie er vermuthet hatte, Alles in der beim Glücke so gewöhnlichen Sorglosigkeit fand; — keine Posten vor den Mauern, die Thore offen, den Sieger zerstreut, wie er den Raub aus den feindlichen Häusern herauschaffte. Zum andern Male wird also an demselben Tage Sutrium erobert, die Petrusker in ihrem Sieg überall von dem neuen Feinde niedergehauen, und ihnen keine Zeit gelassen, sich zu sammeln und zu vereinigen, oder nur zu den Waffen zu greifen. Da sie, Jeder für sich, nach den Thoren eilten, um sich vielleicht durch eines auf das Land hinaus flüchten zu können, fanden sie die Thore, wie der Dictator gleich anfangs befohlen hatte, verschlossen. Nun griffen einige zu den Waffen; andere, welche der Ueberfall gerade in den Waffen überrascht hatte, riefen die Andern zur Eröffnung des Gefechtes zusammen; und dieses würde bei der Verzweiflung der Feinde hitzig geworden sein, wenn nicht die in der

Stadt umhergeschickten Herolde geboten hätten, die Waffen niederzulegen, jedes Unbewaffneten zu schonen, und sich an Niemanden als an Bewaffneten zu vergreifen. Da warfen auch die, welche sich bis auf das Aeußerste zu kämpfen entschlossen hatten, sobald sich Hoffnung zum Leben zeigte, überall die Waffen von sich, und gaben sich unbewaffnet, was unter diesen Umständen das Sicherste war, dem Feinde hin. Eine große Menge wurde zur Verhaftung vertheilt; die Stadt wurde noch vor Nacht den Sutriern unbeschädigt wieder eingeräumt, und blieb von jedem Unglücke des Kriegs unversehrt, weil sie nicht im Sturm erobert, sondern auf Bedingungen übergegangen war.

4. Camillus kehrte siegprangend in die Stadt zurück — in drei Kriegen zugleich Sieger. Bei weitem die meisten Gefangenen waren Petrusker, die er vor seinem Wagen herführte. Aus dem öffentlichen Verkaufe derselben wurde so viel Geld gewonnen, daß man den Standesfrauen den Werth ihres Goldes (V. 25, 50) abbezahlen, und vom Ueberschusse drei goldene Opferschalen fertigen lassen konnte, welche bekanntlich mit des Camillus Namen bezeichnet, noch vor des Capitoliums Abbrennung in der Jupiterszelle vor den Füßen der Juno aufgestellt gewesen sind. In diesem Jahre wurden diejenigen Besenter, Capenater und Faliaker in den Bürgerstand aufgenommen, welche während dieser Kriege zu den Römern übergeflossen waren, und ihnen als neuen Bürgern Land angewiesen. Auch wurden durch einen Senatsbeschluß alle von Besti in die Stadt zurückgerufen, die, aus Unlust, in Rom zu bauen, die dortigen leeren Häuser bezogen, und sich nach Besti begeben hatten. Anfangs war ein Murren unter den Verächtern des Befehls; allein die Festsetzung eines Tages und der Todesstrafe für Jeden, welcher da nicht nach Rom zurückwandern würde, machte aus sämtlichen Troßköpfen, da Jeder für sich zu fürchten hatte, lauter Gehorsame. Und nun wuchs Rom nicht allein an Bevölkerung, sondern es erhob sich auch zugleich ganz in seinen Gebäuden, indem theils der Staat die Kosten tragen half, theils die Aedilen den Bau wie ein öffentliches Werk betrieben, theils die Eigenthümer selbst — es mahnte sie nämlich der Wunsch der Benutzung — zur Beendigung des Werkes eilten; und binnen einem Jahre stand die neue Stadt da. Mit Ausgang des Jahres wurde ein Wahltag für Kriegstribunen mit consularischer Amtsgewalt gehalten. Gewählt wurden Titus Quintius Cincinnatus, Quintus Servilius Ridenas zum fünften Male, Lucius Julius Iulus, Lucius Aquilius Corvus, Lucius Lucretius Tricipitinus, Servilius Sulpicius Rufus. Das eine Heere führten sie gegen die Aequer; nicht zum Kriege — denn sie bekannten sich besiegt — sondern aus

Haß, um ihr Land zu verwüsten, und ihnen zu neuen Entwürfen keine Kräfte übrig zu lassen; das andere in das tarquinische Gebiet. Hier wurden die hebruskischen Städte, Cortuosa und Contenebra mit Sturm erobert und zerstört. Bei Cortuosa gab es kein Gefecht; sie fielen die Stadt unversehens an, und eroberten sie mit dem ersten Feldgeschrei und Angriffe; sie wurde geplündert und angezündet. Contenebra hielt die Bestürmung einige Tage aus; und nur die fortgesetzte Anstrengung, welche nicht bei Tag, nicht bei Nacht nachließ, bezwang die Bürger. Denn da das römische Heer in sechs Abtheilungen nur alle sechs Stunden der Reihe nach wieder zum Kampfe auftrat, die Belagerten hingegen ihre Minderzahl, immer als dieselben Ermüdeten, dem sich beständig erneuernden Gefechte bloßstellten, so wichen sie endlich, wodurch den Römern Gelegenheit zum Eindringen in die Stadt gegeben ward. Die Beute zum Staatsgute zu machen, beliebte den Tribunen; allein ihr Befehl war säumiger, als ihr Wille. Indem sie noch zögerten, war die Beute schon Soldatengut, und konnte ihnen, ohne Unzufriedenheit, nicht wieder genommen werden. In eben diesem Jahre wurde, damit die Stadt nicht bloß an Privatgebäuden zunähme, auch das Capitolium mit Quadersteinen untermauert; ein, selbst bei der jetzigen Pracht der Stadt, noch sehenswürdiger Bau!

5. Nunmehr suchten auch die Volkstribunen, da die Bürgerschaft mit Bauen beschäftigt war, ihre Volksversammlungen durch Landvertheilungsvorschläge zahlreich zu machen. Man machte Hoffnung zum Promptiner Gebiete, welches jetzt erst, nach der vom Camillus geschwächten Macht der Volcker, ein unfreitiges Eigenthum der Römer war. Sie beschuldigten den Adel, „daß jenes Stück Land von ihm weit mehr zu leiden habe, als es von den Volckern zu leiden hatte; denn diese hätten doch nur so lange, als sie Waffen und Kräfte hatten, Eingriffe gemacht, die Adelligen hingegen schritten in die Staatsländer ein, und wenn sie nicht, bevor sie Alles an sich rissen, getheilt sei, werde der Bürgerstand dort kein Plätzchen bekommen.“ Sie hatten keinen sonderlichen Eindruck auf das Bürgervolk gemacht, weil es wegen der Baufrage nur minderzählig auf dem Markt erschien, und eben dadurch in den Ausgaben erschöpft war, und folglich nicht auf Ländereien denken konnte, zu deren Einrichtung die Kräfte fehlten. In der so religiösen Bürgerstadt, wo jetzt auch seit dem neulichen Unglücke die Großen abergläubisch geworden waren, ließ man, die Auspicien zu erneuern; wieder eine Zwischenregierung eintreten. Als Zwischenkönige folgten auf einander Marcus Manlius Capitolinus, Servius Sulpicius Camerinus, Lucius Valerius Potitus. Erst Lepiterer hielt, für Kriegstribunen mit Consulgewalt, einen Wahltag.

Er ließ den Lucius Papirius, Caius Cornelius, Caius Sergius, Lucius Aemilius zum zweiten Male, den Lucius Menenius, Lucius Valerius Publicola zum dritten Male wählen. Diese traten gleich nach der Zwischenregierung ihr Amt an. In diesem Jahre wurde der Marstempel, welchen man im gallischen Kriege gelobt hatte, vom Titus Quinctius, als Zweiherrn des Gottesdienstes, eingeweiht. Es kamen noch vier Stadtbezirke von den neuen Bürgern hinzu: der Stellatische, Tromentische, Sabatische, Arnische, welche dann fünfundzwanzig Stadtbezirke vollzählig machten.

6. Ueber den Pomptiner Landstrich verhandelte der Bürgertribun Lucius Sicinius vor dem Volke, das schon zahlreicher erschien und über den Wunsch nach Ländereien empfänglicher war, als zuvor. Auch vom Latiner und Herniker Kriege geschah Erwähnung im Senat; er wurde jedoch über der Sorge für einen größeren Krieg, da Petrurien in den Waffen stand, verschoben. So kam es wieder an den Camillus, als Kriegstribun mit consulischer Amtsgewalt. Ihm wurden fünf Amtsgenossen beigegeben: Servius Cornelius Maluginensis, Quintus Servilius Tidenas, zum sechsten Male Tribun; Lucius Quinctius Cincinnatus, Lucius Horatius Pulvillus, Publius Valerius. Im Anfange des Jahrs hat man die Sorge für den Petrusker Krieg bei Seite gesetzt, weil ein aus dem Pomptinischen in die Stadt hereinstürzender Zug von Flüchtlingen die Nachricht brachte: die Anzier ständen in den Waffen, und die Völkerschaften der Latiner hätten ihnen unter der Hand junge Mannschaft zukommen lassen; sie läugneten aber, daß es Staatsplan gewesen sei, insofern, daß sie sagten, man habe nur Freiwilligen nicht verboten zu dienen, wo sie wollten. Man hatte nunmehr aufgehört, irgend einen Krieg verächtlich zu finden. Deswegen dankte der Senat den Göttern dafür, daß jetzt Camillus im Amte wäre, denn man hätte ihn zum Dictator ernennen müssen, wenn er amtslos gewesen wäre. Und seine Amtsgenossen gestanden, „die Leitung des Ganzen beruhe, sobald ein Kriegsschrecken hereinbreche, auf diesem einzigen Manne, und es sei ihr fester Entschluß, dem Camillus ihren Oberbefehl zu unterwerfen, und nichts für Schmälerung ihrer Hoheit anzusehen, was sie der Hoheit dieses Mannes einräumten.“ Die Tribunen wurden vom Senate gelobt, und Camillus selbst dankte voll Verlegenheit. Dann sagte er: „Eine schwere Verpflichtung werde ihm vom Römervolke, welches ihn schon zum vierten Male zum Dictator ernannt hätte, eine große vom Senate durch solche Aeußerungen dieses Standes über ihn, die größte durch so hochbeamteter Mittribunen Hingebung aufgelegt. Wenn also seine Thätigkeit und Wachsamkeit noch erhöht werden könne, so werde er, mit sich selbst wetteifernd, dahin

streben, diese so einstimmige Meinung des Staats über ihn, welche so wichtig sei, auch dauerhaft zu machen. Was den Krieg und die Anzler betreffe, so zeige sich hierin mehr Drohung als Gefahr; er wolle jedoch weder rathe, nichts zu fürchten, noch rathe, nichts zu verachten. Umlagert werde sie — die Römerstadt von der Mißgunst und dem Haffe der Grenznachbarn, darum müsse mit mehreren Feldherren und Kriegsheeren der Staat verwaltet werden. „Du, Publius Valerius, fuhr er fort, sollst als Theilnehmer meiner Feldherrnstelle und Entwürfe, die Legionen mit mir gegen den anzischen Feind führen; Du, Quintus Servilius, mit einem zweiten, gerüsteten und schlagfertigen Heere in der Stadt Dein Lager haben, aufmerksam darauf, es mag sich indessen Petrurien, wie neulich, oder, es mögen sich, was uns jetzt neue Sorgen macht, die Latiner und Herniker wehren. Ich bin überzeugt, daß Du unsere Sache führen wirst, wie es Deines Vaters, Deines Großvaters, Deiner selbst und der sechs Tribunate würdig ist. Ein drittes Heer werde aus Invaliden und Befahrten vom Lucius Quinctius errichtet, um Stadt und Mauern zu besetzen. Lucius Horatius mag für Wehr und Waffen, für Getreide und was sonst noch die Vorfälle der Kriegszeiten erfordern, sorgen. Und Dich, Servius Cornelius, ernennen wir zum Vorsitzer dieses Staatsrathes, zum Wächter des Gottesdienstes, der Wahlen, der Gesetze und aller städtischen Angelegenheiten — wir Amtsgenossen.“ Da sie alle für den, einem Jeden zugetheilten Geschäftskreis bereitwillig ihre Dienste versprochen, so fügte Valerius, als gewählter Mitbefehliger, die Erklärung hinzu: „Marcus Furius solle ihm Dictator sein, und er wolle ihm Magister Equitum sein. Und so möchten denn die Rathsväter nach ihrer Meinung von dem einzigen Feldherren auch ihre Erwartung von diesem Kriege bestimmen.“ — „O ja, sie hätten gute Ausichten, riefen die Rathsväter laut, indem sie sich vor Freude von ihren Sizen erhoben, für Krieg und Frieden und gesammten Staat; und nie werde ein Dictator für den Staat nöthig sein, wenn er solche Männer in Aemtern habe, die durch einträchtige Herzen vereinigt, zum Gehorchen und Befehlen gleich bereitwillig wären, und ihren Ruhm lieber gemeinsam theilten, als daß sie ihn aus der Gesammtheit an sich zögen.“

7. Nach angekündigter Gerichtshemmung und gehaltener Aushebung zogen Furius und Valerius gegen Satricum, wo die Anzler nicht allein die aus dem neuen Nachwuchse ausgehobene Jungmannschaft der Bolser, sondern auch eine sehr beträchtliche Mannschaft von Latintern und Hernikern aus den, im langwierigen Frieden unvermindert gebliebenen Völkerschaften versammelt hatten. Und so erschütterte der neue Feind, mit dem alten vereinigt, den Muth

des römischen Kriegers. Als dies die Hauptleute dem Camillus, wie er schon die Linie ordnete, wieder meldeten: „Die Kriegsleute seien in Bestürzung, lässig hätten sie die Waffen genommen, zögernd und wieder stillstehend seien sie aus dem Lager gerückt, ja man habe rufen hören: Jeder von ihnen werde mit hundert Feinden zu kämpfen haben, und man werde kaum einer solchen unbewaffneten Menge, noch weniger einer bewaffneten widerstehen können;“ so schwang er sich auf sein Pferd, kehrte sich vor den Fahnen gegen die Linie, ritt zwischen den Gliedern hin, und sprach: „Was ist das für ein Mißmuth, Soldaten? was für ein ungewöhnliches Zaudern? Kennt ihr den Feind nicht, oder euch nicht? Der Feind — was ist er anders, als ein fortdauernder Stoff für euern Heldenmuth und Ruhm? Ihr hinaegen habt unter meiner Führung — eines eroberten Falerii und Vesi und der in unserer eroberten Vaterstadt niedergehauenen gallischen Legionen nicht zu erwähnen — erst kürzlich gerade über diese Volsker und Aequer und über Hetrurien eines dreifachen Sieges dreifachen Prachteinzug gefeiert. Oder erkennt ihr in mir, weil ich euch nicht als Dictator, sondern als Tribun das Zeichen gab, euren Feldherrn nicht? Nein! ich — verlange nicht die unumschränkte Gewalt über euch, und ihr — müßt in mir, auf weiter nichts, als auf mich sehen; denn nie hat mir die Dictatur Muth eingeflößt, so wie ihn mir selbst die Verbannung nicht benommen hat. Folglich sind wir alle noch dieselben; und da wir zu diesem Krieg Alles mitbringen, was wir zu den früheren mitbrachten, so laßt uns auch denselben Ausgang des Krieges erwarten. Sobald ihr zum Handgemenge kommt, wird Jeder thun, was er gelernt hat und gewohnt ist: ihr — werdet siegen! sie — werden fliehen!“

8. Jetzt gab er das Zeichen, sprang vom Pferde, ergriff den nächsten Fahnenträger bei der Hand, und riß ihn mit hinein in den Feind, wobei er immer rief: „Hinein, Soldat, mit der Fahne!“ Kaum sahen sie ihn selbst, den vor Alter zu körperlichen Diensten schon unvermögenden Camillus in die Feinde hineinschreiten, so rannten mit Feldgeschrei Alle zugleich vorwärts, und jeder Einzelne rief: „Dem Feldherrn nach!“ Man sagt auch, Camillus habe eine Fahne in die feindliche Linie werfen lassen, und um diese wieder zu holen, hätten sich die Vorkämpfer herangestürzt. Hier wäre nun zuerst der Anzler zurückgeschlagen, und der Schrecken nicht bloß über seine erste Linie, sondern auch auf seine Rückhaltsheere verbreitet worden. Und es wirkte hier nicht bloß die, durch die Gegenwart des Feldherrn erhöhte Kraft der Soldaten, sondern auch der Umstand, daß den Volskern nichts so schrecklich vorkam, als die Person des Camillus, so oft er sich da zufällig sehen ließ. So zog er

allenthalben, wohin er sich nur eindrängte, den gewissen Sieg mit sich hin. Am auffallendsten zeigte sich dies, als er plötzlich ein Pferd ergriff und mit einem Fußknechtschilde auf seinen fast schon geschlagenen linken Flügel hinsprengte und durch seine Erscheinung das Treffen wieder herstellte, indem er auf die übrige schon siegende Linie hinzeigte. Schon ging es auf die Reige, allein theils wurde durch das Gewühl der Feinde ihre Flucht gehemmt, theils sollte in langem Gemorde eine so große Menge Feinde vom ermüdeten Kriegermanne zusammengehauen werden, als plötzlich ein unter heftigen Stürmen herabströmender Regenguß mehr den gewissen Sieg, als das Treffen endigte. Hernach wurde das Zeichen zum Rückzug gegeben, und die nachfolgende Nacht, wo die Römer ruhten, vollendete den Krieg. Denn die Latiner und Herniker verließen die Volster und zogen wieder heim, nachdem sie die ihren bösen Maßregeln entsprechenden Erfolge gesehen hatten. Sobald sich die Volster von denen verlassen sahen, auf deren Beistand geküßt sie wieder gekriegt hatten, verließen sie ihr Lager und schlossen sich in die Mauern von Satricum ein, und diese wollte Camillus anfangs mit einem Walle umgeben und mit einem Sturmdamme und Schanzwerken angreifen. Da er aber dies durch keinen Ausfall verhindern sah, so setzte er bei dem Feinde zu wenig Muth voraus, als daß er bei ihm einen so langweilig zu hoffenden Sieg abwarten sollte, und forderte seine Soldaten auf, sie möchten sich nicht, wie bei der Belagerung von Beji, mit langwierigen Schanzwerken zerarbeiten; sie hätten den Sieg in Händen; worauf er mit außerordentlicher Lebhaftigkeit der Soldaten die Mauer von allen Seiten angriff und die Stadt auf Sturmleitern eroberte. Die Volster warfen die Waffen weg und ergaben sich.

9. Uebrigens war der Gedanke des Feldherrn auf etwas Größeres, auf Antium gerichtet. „Dies sei die Hauptstadt der Volster, diese sei die Ursache des letzten Krieges gewesen.“ Weil aber eine so feste Stadt nicht ohne große Zurüstung, Grobgeschütz und Werkzeuge erobert werden konnte, so ließ er seine Amtsgenossen beim Heere zurück und reiste nach Rom, um den Senat zur Zerstörung Antiums aufzumuntern. Während seines Vortrags — ich glaube, daß Antiums längere Dauer Wille der Götter war — kamen Gesandte von Nepes und Sutrium, welche um Hülfe gegen die Petrusker baten, und dabei die kurzwierige Möglichkeit der Hülfsleistung erwähnten. Dies war der Punkt, auf welchen das Schicksal das Uebergewicht des Camillus von Antium ableitete. Denn da diese Plätze gegen Pettrurien zu gelegen und von dieser Seite gleichsam die Schlüssel und Thore waren, so waren theils die Petrusker bei jedem neuen Unternehmen auf ihre Besetzung,

theils die Römer auf ihre Wiedereroberung und Behauptung bedacht. Deswegen beliebte es dem Senate, mit dem Camillus zu sprechen, daß er Antium aufgeben und den Petruskerkrieg übernehmen sollte. Es wurden die Stadtlegionen, welche Quintus Servilius befehligt hatte, ihm zuerkannt. Hätte er gleich das ihm bewährte, an seinen Oberbefehl schon gewöhnte Heer, welches im Volskischen stand, lieber gehabt, so weigerte er sich doch nicht; nur erbat er sich den Valerius zum Mitbefehliger. Quinctius und Horatius wurden als Nachfolger dem Valerius im Volskischen zugetheilt. Es brachen von der Stadt Furius und Valerius nach Sutrium auf, wo sie aber eine Seite der Stadt schon von den Petruskern erobert fanden; auf der andern Seite fanden sie, daß die Einwohner durch Sperrung der Straßen kaum noch das Eindringen der Feinde von sich abwehren konnten. Aber sowohl die Ankunft der römischen Hülfe, als auch der bei Feinden und Bundesgenossen hochberühmte Name des Camillus hat theils für den Augenblick die gesunkene Sache aufrecht erhalten, theils Zeit zur Hülfsleistung gegeben. Es theilte nämlich Camillus sein Heer, und befahl seinem Amtsgenossen, seine Truppen auf die, von den Feinden besetzte Seite herumzuziehen und die Mauern anzugreifen, nicht sowohl in der Hoffnung, die Stadt mit Sturmleitern erobern zu können, als vielmehr, um den Feind dorthin zu ziehen und dadurch theils den, vom Gefechte schon ermüdeten Städtern die Arbeit zu erleichtern, theils um selbst Raum zum kampflosen Einrücken in die Stadt zu gewinnen. Da dies nun zugleich auf beiden Punkten bewerkstelligt wurde, und die von zwei Seiten bedrohten Petrusker hier den heftigsten Sturm auf die Mauern, dort die Stadt voll Feinde vor sich hatten, so stürzten sie eiligst zu dem einzigen Thore, welches gerade nicht belagert wurde, in einem Zuge hinaus, wo dann eine große Niederlage der Fliehenden in der Stadt sowohl, als auf dem Felde erfolgte. Die meisten wurden von den Furiern innerhalb der Mauern erschlagen; die Valerier waren behender zum Verfolgen und machten nicht vor der Nacht, welche die Aussicht benahm, dem Morden ein Ende. Nach Sutrums Wiedereroberung und Zurückgabe an die Bundesgenossen wurde das Heer nach Nepete geführt, welches die Petrusker durch Uebergabe schon ganz besaßen.

10. Es schien, als würde man bei der Wiedereroberung dieser Stadt mehr Arbeit haben, nicht allein darum, weil sie schon ganz den Feinden gehörte, sondern weil auch durch den Verrath eines Theils der Nepeter die Uebergabe der Stadt erfolgt war. Man beliebte dennoch an ihre Oberhäupter zu schicken, sie sollten sich von den Petruskern trennen, und die treue Hülfe, um welche sie

die Römer angefleht hätten, auch selber gewähren. Als nun von daher der Bescheid kam: „Es hinge nichts mehr von ihnen ab; die Petrusker hielten die Mauern und die Thore besetzt;“ so suchte man zuerst durch Verheerungen ihres Landes die Stäcker zu schrecken. Da ihnen aber hernach die Pflicht der eingegangenen Uebergabe heiliger, als d. Bundespflicht war, so trug man Bündel Reisholz vom Lande zusammen, führte das Kriegsheer an die Mauern, füllte die Gräben aus, legte die Leitern an und im ersten Feldgeschrei und Angriffe wurde die Stadt erobert. Dem Aufrufe an die Nepeter, die Waffen niederzulegen, folgte der Befehl, der Unbewaffneten zu schonen; die Petrusker aber wurden, bewaffnet und unbewaffnet, wiedergehauen. Auch unter den Nepetern wurden die Anstifter der Uebergabe mit dem Beile hingerichtet; der unschuldigen Volksmenge wurde das Ihrige wieder gegeben, und die Stadt mit einer Besatzung verlassen. So waren also zwei Bundesgenossenstädte dem Feinde wieder abgenommen; und das siegreiche Heer führten die Tribunen mit großem Ruhme nach Rom zurück. In eben diesem Jahre forderte man von den Latinern und Hernikern Erstattung des Geraubten, und fragte an, warum sie diese Jahre her die vertragmäßige Kriegsmannschaft nicht gestellt hätten? Die Antwort hierauf wurde in einer zahlreichen Versammlung beider Völker ertheilt: „Es sei von Seiten ihres Staates ohne Veranlassung und Absicht geschehen, daß einige von ihrer Jungmannschaft bei den Völkern gedient hätten. Diese hätten jedoch schon selbst ihre Strafe für ihr schlechtes Unternehmen, und kein einziger von ihnen sei zurückgekommen. Die Ursache aber von der Nichtstellung der Kriegsmannschaft sei ihre beständige Unsicherheit vor den Völkern gewesen — einer Plage, die, ihrer Seite anhebend, bei den vielen sich über einander häufenden Kriegen noch nicht habe getilgt werden können.“ Dieser Bescheid schien den Rathsvätern mehr der schädlichen Zeit zum Kriege, als der Ursache dazu, zu entbehren.

11. Im nachfolgenden Jahre, da Aulus Manlius, Publius Cornelius, die beiden Titus und Lucius Quinctius Capitolinus, Lucius Paptrius Cursor zum zweiten Male, Cajus Sergius zum zweiten Male Consultribunen waren, entstand ein furchtbarer Krieg von außen, ein noch furchtbarer Aufruhr im Innern; der Krieg von Seiten der Völker, in Verbindung mit der Latiner und Herniker Abfall; der Aufruhr, von wo man ihn am wenigsten hätte fürchten können, von einem Manne patrizischen Geschlechts und rühmlichen Rufes, vom Marcus Manlius Capitolinus. Da er in seinen zu hohen Gedanken die übrigen Großen verachtete, und den einzigen, zugleich durch Ehrenstellen und Verdienste ausge-

zeichneten Mann, den Marcus Furius, beneidete, so verdroß es ihn: „Daß jener allein in den Staatsämtern, allein bei den Kriegsheeren wäre; er stehe schon so hoch, daß er die unter gleichen Auspicien gewählten Männer nicht als seine Amtsgenossen, sondern als seine Handlanger betrachte; da doch inzwischen, wenn man nach der Wahrheit urtheilen wolle, vom Marcus Furius die Vaterstadt von der feindlichen Einschließung nicht hätte befreit werden können, wenn nicht von ihm zuvor das Capitolium und die Burg gerettet worden wäre; da doch jener die Gallier, nur während des Goldempfangs und der Friedenshoffnung in ihrer Sorglosigkeit überfallen, er hingegen sie in ihren Waffen und schon im Burgerobern hinabgetrieben habe; da endlich von jenes Ruhm ein Mannstheil auf alle mitfliegende Kriegsleute komme, a. seinem Siege hingegen keiner von allen Sterblichen Theilnehmer sei.“ Da er nun von solchen Einbildungen aufgeblasen und noch dazu durch einen Gemüthsfehler auffahrend und leidenschaftlich, unter den Rathsvätern nicht so sehr, als er es für billig hielt, sein Ansehen hervorragen sah, so wurde er jetzt zu allererst unter den Rathsvätern ein Volksfreund, und hielt mit den bürgerlichen Obrigkeiten gemeinsame Beratungen, wo er die Rathsväter beschuldigte und die Bürger, an sich lockte; und ließ sich schon von der Volksgunst, nicht von der Ueberlegung leiten, und wollte lieber einen großen als einen guten Ruf haben. Und nicht zufrieden mit den Landvertheilungsvorschlägen, welche von jeder Stoff zu Unruhen den Bürgertribunen gegeben hatten, suchte er auch den Credit, (das Staatsvertrauen) zu erschüttern: „Denn zu scharf,“ sagte er, „seien der Schuldenlast Stacheln, da sie nicht bloß mit Armuth und Schande drohe, sondern mit Kerkerblock und Banden den freien Körper schreke.“ Und wirklich war eine große Schuldenlast durch eine, auch den Reichen höchst nachtheilige Sache, durch das Bauen, verursacht. Man hat daher den Volskerkrieg, welcher ohnehin schwer war, und durch den Abfall der Latiner und Herniker noch lastender werden mußte, zum Scheingrund aufgestellt, der eine höhere Amtsgewalt nöthig mache. Aber die neuen Entwürfe des Manlius bestimmten noch mehr den Senat zur Ernennung eines Dictators. Der hierzu gewählte Aulus Cornelius Cossus ernannte zu seinem Magister Equitum den Titus Dutinctus Capitolinus.

12. Der Dictator hielt, ob er gleich einen größern Kampf daheim als auswärts bevorstehen sah, dennoch, sei es, weil Geschwindigkeit zum Krieg erforderlich war, oder weil er durch einen Sieg und Prachteinzug selbst seiner Dictatur mehr Nachdruck zu geben glaubte — eine Aushebung und zog in das Pomptinische,

wohin, wie er hörte, von den Volstern das Heer beschieden war. Ohne Zweifel wird sich meinen Lesern außer dem Ueberdruß, schon in so vielen Büchern beständig Kriege mit den Volstern zu finden, auch die Frage aufdringen, welche mich, als ich die dem Zeitraume dieser Begebenheiten näheren Erzähler durchmusterte, in Verwunderung setzte: woher doch für die so oft besiegten Volster und Aequer immer genug Kriegerleute herkamen? Da dies aber die Alten verschweigen und übergehen, was sollte denn ich jetzt hierüber, außer meiner Meinung, wie sie jedem bei seinen Vermuthungen frei steht, angeben können? Es ist wahrscheinlich, daß sie entweder bei den Unterbrechungen der Kriege, so wie es noch jetzt der Fall mit den römischen Aushebungen ist, zu den wiederholten Erneuerungen der Feldzüge einen Nachwuchs von Jünglingen nach dem andern nahmen; oder daß die Heere nicht immer in denselben Volksstämmen ausgehoben wurden, wenn gleich immer dasselbe Gesamtvolk den Krieg eröffnete; oder daß es eine unzählbare Menge freier Leute in jenen Gegenden gegeben habe, welche jetzt, da kaum eine ärmliche Pflanzschule von Kriegern übrig gelassen ist, römische Leibeigene vor Verödung schützen. Sehr bedeutend wenigstens ist — und darin stimmen alle Geschichtschreiber überein — wie sehr auch neulich durch des Camillus Leitung und Obwaltung die Macht der Volster beschnitten ward — doch ihr Kriegsheer gewesen; zudem waren Latiner und Herniker zu ihnen gestoßen, wie auch einige Circejer, und sogar römische Pflanzstädter von Velitträ. Der Dictator schlug noch an diesem Tag ein Lager auf, und als er am folgenden Tag unter glücklichem Anzeichen hervorgegangen war und mit einem Schlachtopfer die Gnade der Götter angefleht hatte, so trat er vergnügt zu den Soldaten hin, die nunmehr auf das ausgesteckte Schlachtzeichen, so wie es befohlen war, mit Tagesanbruch zu den Waffen griffen, hervor, und sprach: „Unser ist der Sieg, Soldaten! wenn irgend noch die Götter und ihre Seher in die Zukunft blicken. Daber laßt uns, wie es Kriegern ziemt, die voll sicherer Hoffnung sind und mit schwächeren Feinden schlagen sollen, die Wurfspieße vor die Füße legen, und nur mit dem Schwerte die Richte waffnen. Ja ich wünschte nicht einmal, daß man aus der Linie vorliefe, sondern daß ihr, mit festem Schritt entgegengestämmt, den Angriff der Feinde erwartetet. Wenn sie dann ihre unnützen Wurfgeschosse herübergeschleudert haben, und im vollen Laufe auf euch Stehende einbringen, dann sollen die Schwerter blinken; dann komme es einem Jeden in den Sinn, daß es die Götter sind, welche dem Römer beistehen, die Götter, welche ihn unter glücklichen Vogelzeichen in das Treffen sandten. — Du, Titus Quinctius, halte aufmerksam

auf den ersten Anfang des beginnenden Kampfes die Reiterei an; wenn Du nunmehr die Linien Fuß gegen Fuß angebrängt siehst, dann bringe Du den Reiterfchrecken unter die schon anderwärts bestürzten Feinde, und hineingesprengt wirf ihre fechtenden Reihen auseinander.“ So focht der Reiter, so der Fußknecht, wie er es angeordnet hatte, und weder der Feldherr täuschte die Legionen, noch das Glück den Feldherrn.

13. Die Menge der Feinde, welche auf nichts, als auf ihre Anzahl sich verließ und beide Linien nur mit den Augen maß, fing unbesonnen die Schlacht an, gab sie unbesonnen wieder auf. Nur im Geschrei und in den Wurfgeschossen und im ersten Angriffe der Schlacht muthig, konnten sie die Schwerter und das Standgefecht und das von Muthhitze funkelnde Auge des Feindes nicht ertragen. Geworfen ward die Vorderlinie, und Verwirrung kam in die Rückhaltshere, und den ihr eigenen Schrecken brachte die Reiterei hinein. Durchbrochen wurden da auf mehreren Punkten die Glieder, und von der Stelle wich Alles und einer wogenden Schaar gleich die Linie. Hernach als die Vordersten fielen und nunmehr jeder das Gemüth bald auf sich herankommen sah, kehrten sie den Rücken. Es setzte der Römer nach; und so lange die Feinde noch bewaffnet und geschlossen abzogen, hatte das Fußvolk Mühe im Verfolgen, als man aber überall die Waffen wegwerfen und die feindliche Linie auf der Flucht sich über die Felder zerstreuen sah, da wurden Reitergeschwader ausgeschildt, mit dem Bedeuten, nicht etwa dadurch, daß sie beim Niederhauen der Einzelnen verweilten, inzwischen die Menge entkommen zu lassen; es sei hinlänglich, durch Geschos und Schrecken ihren Lauf zu hemmen und durch bloßes Entgegensprengen den Zug aufzuhalten, bis das Fußvolk den Feind einholen und ihn gehörig zusammenarbeiten könnte. Flucht und Verfolgung nahmen vor Nacht sein Ende; auch wurde noch an diesem Tage das Lager der Volcker erobert und geplündert, und die sämtliche Beute, mit Ausnahme der freien Leute, dem Kriegsmann überlassen. Der größte Theil der Gefangenen bestand aus Latinnern und Hernikern, und zwar nicht aus gemeinen Leuten, von denen man hätte glauben können, daß sie um Gold gedient hätten, sondern vornehme junge Männer fanden sich darunter, zu offenkundiger Beglaubigung, daß von ihrem Staate die Volcker Feinde unterstützt wurden. Auch erkannte man Bürger von Circei und Pflanzstädter von Velitra, und als sie sämmtlich nach Rom geschickt waren, haben sie auf die Nachfrage der vordersten Rathsväter das Nämliche, was sie schon dem Dictator gestanden hatten, nämlich den Abfall ihres Volks unzweideutig angezeigt.

14. Der Dictator hielt sein Heer im Standlager, in der

gewissen Erwartung, daß die Rathsväter den Krieg mit diesen Bölkern genehmigen würden, als ein größerer, daheim ausgebrochener Sturm seine Abholung nach Rom gebot, wo von Tag zu Tag eine Meuterei entglommen, welche ihr Ansehen überragend machte. Denn schon waren nicht bloß die Reden des Marcus Manlius, sondern auch seine Handlungen dem Anscheine nach volksgünstig, eigentlich aber aufrührerisch, ihrer Absicht nach in Erwägung zu nehmen. Als er einen durch Kriegsthaten berühmten Hauptmann der Schulden wegen verurtheilen und verhaften sah, lief er mitten auf dem Markte mit seiner Rote hinzu, legte Hand an, und nachdem er sich laut über den Stolz der Rathsväter, die Grausamkeit der Bucherer, das Elend der Bürger, und über die Verdienste und das Schicksal dieses Mannes herausgelassen hatte, sprach er: „Dann müßte ich wahrlich vergebens mit dieser Rechten Capitolium und Burg gerettet haben, wenn ich meinen Mitbürger und Kriegsgenossen, wie von siegenden Galliern gefangen, in Sklaverei und Bande hinführen sähe.“ Dann bezahlte er vor allem Volke dem Gläubiger die Schuld, und machte den Mann durch Wage und Erz gelöst frei, welcher dann Götter und Menschen beschwor: „Sie möchten es dem Marcus Manlius, seinem Befreier, dem Vater des römischen Bürgerstandes, vergelten.“ Sogleich in die aufrührerische Rote aufgenommen, vermehrte nun auch er den Aufruhr dadurch, daß er seine im wesentlichen, gallischen und in andern folgenden Kriegen erhaltenen Wunden aufwies, und sagte: „Er sei bei seinen Kriegsdiensten, wie bei dem Wiederaufbau seines zerstörten Hauses nach schon vielfacher Abbezahlung des Capitals, durch die das Capital immer wieder verschlingenden Zinsen, vom Bucher zu Grunde gerichtet worden. Er sehe das Tageslicht, den Markt, seiner Mitbürger Anstanz durch des Marcus Manlius Verdienst; alle elterliche Wohlthaten habe er von ihm, ihm gelobe er seines Leibs und Lebens und Blutes Ueberrest; alle die Verpflichtungen, die er gegen das Vaterland, gegen die Schutzgötter des Staats und seines Hauses gehabt habe, habe er gegen den einzigen Mann.“ Durch solche Reden begeistert, gehörte schon das Bürgervolk dem einzigen Mann an, als noch ein Umstand hinzukam, der zu allgemeiner Verwirrung zweckmäßiger ausgedacht war. Er unterwarf sein Landgut im Beizischen, das Hauptstück seines Vermögens, dem Ausgebot, und sagte: „Rein! ich kann keinen von euch, ihr Quiriten, so lange noch etwas von meinem Vermögen übrig ist, als Verurtheilten oder Verleibeten hinführen lassen.“ Dies vollends entflammte die Gemüther so, daß sie zu jeder erlaubten und unerlaubten That dem Reiter ihrer Freiheit folgen zu wollen schienen. Dazu hielt er zu Hause im

Volkrednertone Vorträge voll Beschuldigungen gegen die Rathsväter; und hierunter ließ er sich, ohne alle Rücksicht auf Wahrheit oder Unwahrheit, auch verlauten: „Daß die Rathsväter die gallischen Goldschätze versteckt hielten. Schon wären sie mit dem Besitze der Staatsländereien nicht zufrieden, wenn sie nicht auch öffentliche Gelder unterschlugen. Wenn dieser Umstand aufgedeckt würde, so könnte das Bürgervolk von den Schulden erlöst werden.“ Bei dieser vorgespiegelten Hoffnung fand man es vollends unwürdig, daß man damals, da, zur Loskaufung des Staats von den Galliern, das Gold habe aufgebracht werden müssen, es durch eine Steuer zusammengebracht habe, und daß nun eben dieses den Feinden abgenommene Gold einigen Wenigen zur Beute geworden sei. Deswegen drangen sie mit Fragen in ihn, wo denn ein so wichtiger Unterschleif versteckt gehalten würde. Und da er die Antwort verschob, und es zu seiner Zeit anzuzeigen versprach, so unterließ man alles Andere, und war nur dafür allgemein besorgt, und man sah deutlich, daß ihm eine wahre Anzeige nicht geringe Liebe, und eine falsche nicht geringe Feindschaft bringen würde.

15. Zu dieser erwartungsvollen Lage wurde der Dictator vom Heere abgerufen und kam in die Stadt. Am folgenden Tage hielt er einen Senat, und nachdem er die Gesinnungen der Leute sattem geprüft, und dem Senate ihm von der Seite zu gehen verboten hatte, ließ er, gedeckt von dieser Schaar, seinen Stuhl auf den Borplatz hinstellen und schickte einen Gerichtsboten an den Marcus Manlius. Dieser, auf des Dictators Befehl gerufen, gab seiner Partei ein Zeichen, daß ein Kampf bevorstehe, und kam mit einem zahlreichen Gefolge vor den Richterstuhl. Hier hatte sich der Senat, hier das Bürgervolk, jedes seinen Führer anschauend, wie in Schlachtordnung aufgestellt. Hierauf sprach der Dictator nach erfolgter Stille: „Möchten doch ich und die Rathsväter Roms in allen übrigen Stücken eben so mit dem Bürgervolk einverstanden sein, als wir in Ansehung Deiner und über den Punkt, über den ich Dich jetzt zu vernehmen habe, nach meiner festen Ueberzeugung einverstanden sein werden. Du hast, wie ich sehe, der Bürgerschaft Hoffnung gemacht, daß, ohne Nachtheil für das Staatsvertrauen, von den gallischen Schätzen, welche die vordersten Rathsväter verheimlichen sollen, die Schuld bezahlt werden könne. Dies zu verhindern bin ich nun so weit entfernt, daß ich Dich vielmehr auffordere, Marcus Manlius, das römische Bürgervolk vom Wucher zu befreien, und jene Wesen, die auf den Staatschätzen krüten, von dem verheimlichten Raube herabzuwälzen. Thust Du aber das nicht, so werde ich Dich, sei es, daß Du ebenfalls Theil am Raube haben magst, oder weil Deine Anzeige falsch ist, in das

Gefängniß führen lassen, und nicht länger dulden, daß von Dir die Volksmenge durch trügaliche Hoffnungen aufgewiegelt werde.“ Hierauf erwiderte Manlius: „Es sei ihm nicht entgangen, daß nicht gegen die Völker, welche so oft Feinde sein mußten, als den Rathsvätern zuträglich sei, auch nicht gegen die Latiner und Herniker, welche man durch falsche Beschuldigungen in die Waffen jage, sondern gegen ihn und das römische Bürgervolk der Dictator erwählt worden sei. Schon werde mit Beiseitsetzung eines Krieges, den man nur vorgegeben habe, gegen ihn der Angriff gerichtet, schon bekenne sich der Dictator zum Beschützer der Schwächeren gegen das Bürgervolk, schon suche man in der Liebe des Volks zu ihm ein Verbrechen und sein Verderben. Anstößig, fuhr er fort, ist sie Dir, Aulus Cornelius, und euch, ihr hochverordneten Rathsväter — die meine Person umschließende Menge? Warum leitet ihr sie nicht, jeder durch seine Wohlthaten, von mir ab, dadurch, daß ihr als Vermittler auftrittet, daß ihr eure Mitbürger vom Kerkerblocke herausnehmet, es verhindert, daß sie nicht verurtheilt und verleiheignet abgeführt werden, und daß ihr von dem, was euren Reichthümern zufließt, die Bedürfnisse eures Nächsten decket? Doch was ermahne ich euch, von dem Uebrigem aufzuwenden? Setzt eine andere erträglichere Schuldsomme fest; zieht, was an Zinsen abbezahlt ist, vom Capital ab, und meine Umgebung wird sich vor der eines jeden Andern nicht auszeichnen. Wie aber? Warum trage denn ich allein diese Sorge für meine Mitbürger? Hierauf wüßte ich eben so wenig zu antworten, als wenn mich Jemand fragte, warum denn ich so allein Capitolum und Burg gerettet hätte. Damals habe ich Allen nach Möglichkeit Hülfe geleistet, und jetzt will ich sie Einzelnen leisten. Was nun die gallischen Gelder anbetrifft, so macht bloß eure Frage die an sich leichte Sache schwierig. Denn warum fragt ihr nach etwas, das ihr wisst? Warum wollt ihr euch das, was ihr im Busen habt, lieber herauskütteln lassen, als daß ihr es darlegt, wenn nicht ein Betrug dahinter steckt? Je mehr ihr darauf dringt, daß man euch eure Taschenspielerereien angeben soll, je mehr fürchte ich, daß ihr euren Beobachtern die Augen weggehetzt habt! Folglich muß nicht ich dazu gezwungen werden, euch euren Raub nachzuweisen, wohl aber ihr, ihn da öffentlich herauszugeben.“

16. Als ihm der Dictator die Umschweife wegzulassen befahl, und ihn nöthigte, entweder die Wahrheit seiner Aussage darzulegen, oder die That falscher Beschuldigung des Senats und bezweckter Verhaßtmachung durch erlogenen Diebstahl einzugestehen; so befahl er, ihn auf seine Erklärung, nicht nach der Willkür seiner Feinde reden zu wollen, in das Gefängniß zu führen. Vom Gerichtsdienere

ergriffen rief er: „Allgütiger, allmächtiger Jupiter! Königin Juno! Du, Minerva! und ihr Götter und Göttinnen alle, die ihr das Capitolum und die Burg bewohnt! so laßt ihr euren Krieger und Beschützer von seinen Feinden mißhandeln? Diese Rechte, mit der ich die Gallier von euren Tempeln hinabschlug, soll nunmehr in Ketten und Banden sein?“ Jedes Auge und Ohr fühlte sich durch den empörenden Auftritt beleidigt. Allein unverbrüchlich hatte sich gewisse Dinge die gegen gerechte Regierung duldsamste Bürgerstadt gemacht, und so wagten gegen die dictatorische Gewalt weder die Bürgertribunen, noch die Bürger selbst die Augen aufzuheben oder zu mühen. Nachdem Manlius in das Gefängniß geworfen war, legte ein großer Theil des Bürgerstandes, was ganz bekannt ist, Trauerkleider an; viele Menschen ließen Bart und Haare wachsen, und es verweilte vor dem Eingange des Kerkers eine betrühte Schaar. — Der Dictator siegprangte über die Volcker, und sein Siegereinzug gereichte ihm mehr zum Vorwurfe, als zum Ruhme. Denn man äußerte laut, „er habe ihn in Rom, nicht im Felde erworben, und über einen Mitbürger, nicht über den Feind gehalten. Nur das Einzige habe seinem Uebermuthe noch gefehlt, daß nicht Marcus Manlius vor dem Wagen vorausgeführt worden sei.“ Und schon war es nahe am Aufruhr, als zu dessen Vinderung, ohne daß es Jemand forderte, ein freiwilliger Geber vöthlich — aus dem Senate ward! Er befahl nach Satricum eine Pflanzung, nämlich zweitausend römische Bürger abzuführen. Jedem wurden dritthalb Morgen Landes angewiesen. Da man aber dieses kleine und nur Wenigen ertheilte Geschenk noch als Lohn für den am M. Manlius zu begebenden Verrath betrachtete, so wurde durch das Gegenmittel die Meuterei aufgeregt, und schon ward sie auffallender durch Trauerschmuck und Aufzug der Beklagten — die Manliche Partei; auch hatte der, nach dem Siegeseinzuge durch Niederlegung der Dictatur geschwundene Schrecken Sprache und Muth der Leute freigemacht.

17. Man hörte folglich ganz öffentlich ihre Aeußerungen, in welchen sie es der Volksmenge vorwarfen: „Daß sie ihre Bertheidiger jedesmal auf einen steilen Platz durch Gunst emporhebe, hernach gerade im Entscheidungspunkte der Gefahr stehen lasse. So sei Spurius Cassius, der zu Ländereien das Bürgervolk rief (II. 41), so Spurius Mätius, der vom Munde seiner Mitbürger den Hunger verschuchte, unglücklich geworden (IV. 14); so sei Marcus Manlius, der den in Bucher versunkenen und vergrabenen Theil der Bürgerschaft zur Freiheit und an das Tageslicht hervorzog, ein Opfer seiner Feinde geworden. Der Bürgerstand müßte seine Volksfreunde, um sie dann abwürgen zu lassen! Habe man

denn dies erdulden müssen, wenn auf den Wink eines Dictators nicht gleich ein gewesener Consul geantwortet habe? Angenommen, er habe zuvor gelogen, und darum nicht gewußt, was er jetzt antworten sollte, welchem Sklaven seien denn jemals zur Lügenstrafe Kesseln zu Theil geworden? Ob ihnen nicht das Andenken jener Nacht voraeschwebt habe, die beinahe die letzte und ewige Nacht für den Römernamen geworden wäre? Nicht das Bild der Gallierschaar, welche am tarpejischen Felsen heranklomm? Nicht das Bild des Marcus Manlius selbst, wie sie ihn in seinen Waffen, voll Schweiß und Blut, als er, man möchte sagen, den Jupiter selbst aus den Händen der Feinde entriß, gesehen hätten? Ob man etwa mit den halben Pfunden Mehl (V. 47) dem Ketter des Vaterlandes vergolten habe? Und den, welchen sie beinahe zu einem der Himmlischen, wenigstens durch seinen Zunamen dem capitolinischen Jupiter gleich gemacht hätten, wollten sie jetzt gefesselt im Kerker, in der Finsterniß, bei jedem Athembzuge von des Henkers Willkür abhängen lassen? So habe sich also bei dem Einzigen für Alle satisfamer Beistand gefunden, und keine Hülfe finde sich bei so Vielen für den Einzigen.“ Schon verlief sich die Schaar nicht einmal zur Nachtzeit von diesem Plage, und sie drohten, den Kerker zu erbrechen, als man ihnen nachließ, was sie selbst noch entreißen wollten, und nach einem Senatsbeschlusse Manlius von den Banden befreit ward, wodurch aber nicht der Aufruhr gestillt, sondern dem Aufruhr ein Anführer gegeben wurde. — In diesen Tagen wurden den Latinern und Hernikern, und zugleich den Pflanzstädtern von Circeji und Velitträ, die sich von dem Vorwurfe des Völkerkrieges reinigen wollten, und ihre Gefangenen zurückverlangten, um sie nach eigenen Gesetzen zu bestrafen, traurige Bescheide ertheilt, noch traurigere den Pflanzstädtern, weil sie sich als römische Bürger auf so verrückte Plane zum Angriffe gegen ihr Vaterland eingelassen hätten. Man verweigerte ihnen also nicht nur die Gefangenen, sondern deutete ihnen — worin man jedoch gegen die Bundesgenossen allimpflicher verfuhr, im Namen des Senats an, sie sollten sich eilig aus der Stadt und aus den Augen des Römervolks wegmachen, es möchte sie sonst das Gefandtschaftsrecht, welches nur für Auswärtige, nicht aber für Bürger verordnet sei, nicht schützen.

18. Beim Wiederausbruche des Manlischen Aufruhrs wurde am Ausgange des Jahrs der Wahltag gehalten, und zu Kriegstribunen mit Consulgewalt aus den Rathsvätern gewählt: Servius Cornelius Maluginensis zum dritten Male, Publius Valerius Potitus zum zweiten Male, Marcus Furius Camillus zum sechsten Male, Servus Sulpicius Rufus zum zweiten Male, Cajus Papirius

Crassus, Titus Quinctius Cincinnatus zum andern Male. Am Anfange dieses Jahrs war den Rathsvätern sowohl, als dem Bürgerstande sehr gelegen auswärtiger Friede bescheert; dem Bürgerstande, weil er, durch keine Aushebung abgerufen, die Hoffnung faßte, unter einem so mächtigen Führer den Wucher zu bekämpfen; den Rathsvätern, weil sie durch kein auswärtiges Schreckniß von der Heilung der innern Uebeln abgezogen wurden. Da sich also beide Parteien um Vieles hitziger erhoben, so stellte sich auch Manlius zum nahen Kampfe. Er berief das Bürgervolk in sein Haus, wo er mit den Vornehmsten Tag und Nacht Neuerungsplane entwarf, und bereits weit mehr mit Muth und Groll erfüllt war, als zuvor. Den Groll hatte die neuliche Beschimpfung in seinem, der Schmach noch ungewohnten Herzen entzündet; Muth machte ihm der Gedanke, theils daß sich der Dictator gegen ihn nicht dasselbe erlaubt hatte, was Quinctius Cincinnatus an einem Spurius Mälius vollzogen habe (IV. 14), theils daß der Gedächtniß seiner Verhaftung nicht allein der Dictator durch Niederlegung seiner Dictatur ausgewichen sei, sondern auch nicht einmal der Senat habe Trotz bieten wollen. Hiedurch zugleich aufgeblasen und erbittert, reizte er die ohnehin schon entzündeten Herzen des Bürgervolks noch mehr also an: „Wie lange wollt ihr denn noch eure Kräfte verkennen, welche doch die Natur nicht einmal die Thiere verkennen ließ? Zählt doch wenigstens, wie viele euer sind, und wie viele Gegner ihr habt; ob ich gleich, wenn ihr auch Mann gegen Mann auftreten wolltet, euch zutrauen dürfte, daß ihr eifriger für eure Freiheit, als sie für ihre Herrschaft streiten würdet. Denn so viele eurer sonst als Schützlinge um einen einzigen Schutzherrn gewesen sind, so viele werden eurer jetzt gegen einen Feind sein. Zeigt nur den Krieg, und ihr werdet Frieden haben. Laßt sie sehen, daß ihr zur Gewalt entschlossen seid, so werden sie selbst ihre Ansprüche nachlassen. Entweder muß die Gesamtheit etwas wagen, oder jeder Einzelne sich Alles gefallen lassen. Wie lange wollt ihr mich umgaffen? Ich werde mich zwar keinem von euch entziehen; seht aber ihr darauf, daß sich mir das Glück nicht entziehe. Ich, euer Retter, bin, sobald es meinen Feinden beliebt, im Augenblick ein Nichts gewesen; und ihr Alle sahet den in Fesseln Liegen, der von jedem unter euch die Fesseln abgewehrt hatte. Was habe ich zu hoffen, wenn sich meine Feinde noch mehr gegen mich erlauben sollten? Soll ich dem Ende eines Cassius, eines Mälius entgegen sehen? Ganz recht, daß ihr mit Abscheu ausrufet: „Das werden die Götter verhüten!“ allein sie werden nie miteinander vom Himmel herabsteigen. Euch müssen sie den Sinn geben, dies zu verhindern, sowie sie mir im Kriegs- und Frie-

den Kleide den Sinn gaben, euch von wilden Feinden, euch von übermüthigen Bürgern zu retten. So klein ist der Muth eines so großen Volkes, daß ihr euch immer am bloßen Beistande wider eure Feinde genügen lasset, und weiter keinen Streit, als in wie weit ihr euch beherrschen lassen wollet, wider die Rathsväter kennet? Auch liegt das nicht von Natur in euch, sondern ihr laßt euch aus Gewohnheit in Besitz nehmen. Denn warum bezeugt ihr gegen Ausländer so viel Muth, daß ihr es für billig haltet, sie zu beherrschen? Weil ihr gewohnt seid, mit diesen um die Oberherrschaft zu kämpfen; gegen jene die Freiheit mehr zu versuchen, als zu behaupten. Gleichwohl habt ihr, was ihr auch für Anführer hattet, und wie ihr auch selbst beschaffen waret, bisher Alles, was ihr nur immer suchtet, auch erhalten — sei es durch Gewalt, oder durch euer Glück! Es ist nunmehr Zeit, Größeres zu versuchen. Erprobet nur sowohl euer Glück, als auch mich, wie ich hoffe, schon glücklich Erprobten. Mit geringerer Mühe werdet ihr den, der über die Rathsväter herrschen soll, aufstellen, als ihr die, welche den Herrschenden Troß bieten sollten, aufgestellt habt. Dem Erboboden müssen sie gleich gemacht werden — die Dictaturen und Consulate — damit der römische Bürgerstand sein Haupt erheben könne. Darum seid bei der Hand! Hintertreibt in Geldsachen jeden Rechtspruch! Ich erkläre mich für den Schutzherrn des Bürgerstandes — ein Name, welchen mir meine Fürsorge und Treue ertheilt. Wollt ihr aber mit irgend einem ausgezeichneten Herrschafts- und Ehrennamen euern Führer benennen, so werdet ihr euch seiner nachdrucksvoller bedienen können, um das zu erhalten, was ihr wünscht." Von nun an soll ein Plan zum Königthum in Anregung gekommen sein; allein mit wem, und wie weit die Entwürfe gediehen seien, wird nicht deutlich genug angegeben.

19. Auf der andern Seite hielt der Senat über die Winkelversammlungen des Bürgervolks in einem Privathause, welches zufällig auch auf der Burg lag, und über die der Freiheit drohende Gefahr, eine Berathung. Ein großer Theil rief laut: „Hier sei ein Servilius Ahala nöthig, der nicht durch Verhaftungsbefehle einen Staatsfeind aufreize, sondern durch Aufopferung eines Bürgers den innerlichen Krieg endige (VI. 13). Man eilte zu einem den Worten nach gelindern Vorschlage, der jedoch gleichen Nachdruck hatte: „Die Obrigkeiten sollten darauf sehen, daß der Staat durch die verderblichen Anschläge des Marcus Manlius nicht gefährdet werde.“ Und nun überlegten die Consulartribunen, sowie die Bürgertribunen — denn auch diese hatten sich, weil sie ihre Gewalt, sowie die Freiheit Aller, mit gleichem Ende bedroht sahen,

dem Gutachten der Rathsväter hingegeben — sie Alle, sage ich, überlegten jetzt gemeinschaftlich, was zu thun wäre. Da nun Keinem ein anderes Mittel, als Gewalt und Mord befiel, und man gleichwohl einsah, daß es einen ungeheuern Kampf kosten würde, so sprachen dann die Bürgertribunen Marcus Mälius und Quintus Publilius: „Warum machen wir das zu einem Streite zwischen Rathsvätern und Gemeinvolk, was doch die Bürgerstadt gegen einen verderblichen Bürger ausfechten sollte? Warum greifen wir mit dem Gemeinvolke den an, den wir sicherer durch das Gemeinvolk selbst angreifen können, um ihn unter der Last seiner eigenen Macht stürzen zu lassen? Ihm einen Klagtag zu setzen, haben wir im Sinne. Nichts ist weniger volksgefällig, als ein Königthum. Sobald nur jene Volksmenge sehen wird, daß man nicht mit ihr kämpft; sobald die Beisäude zu Richtern gemacht sein werden, und die Ankläger aus dem Bürgerstand einen patri- zischen Beklagten vor sich sehen, und des Königthums Beschuldigung vor ihnen daliegt, so werden sie Niemanden so innig begünstigen, als ihre eigene Freiheit.“

20. Da ihnen Alle beipflichteten, so setzten sie dem Manlius einen Klagtag. Sobald dies geschehen war, kam anfänglich das Bürgervolk in Bewegung, vollends da sie den Beklagten in Trauerkleidung und mit ihm nicht nur keinen von den Rathsvätern sahen, sondern auch keinen seiner Verwandten oder Schwäger, ja endlich nicht einmal seine Brüder, die beiden Manlier, Aulus und Titus; da es, wie sie meinten, bis auf diesen Tag noch nie der Fall gewesen wäre, daß in einer so entscheidenden Gefahr nicht auch die Nächstverwandten die Kleidung verändert hätten. „Als Appius Claudius in das Gefängniß geführt wurde, sei Cajus Claudius, sein Feind, und das ganze Claudische Geschlecht in Trauerkleidern erschienen. Durch Einverständnis werde der volksgefällige Mann gestürzt, weil er der Erste sei, der von den Rathsvätern zum Bürgerstande abgefallen wäre.“ Was aber, als der Tag kam, außer den Zusammenkünften der Volksmenge und den aufrührerischen Reden und der Schenkung und der falschen Anzeige, in eigentlichem Bezug auf des Königthums Anschulldigung, dem Beklagten von seinen Anklägern vorgeworfen worden ist, finde ich bei keinem Schriftsteller. Doch war es ohne Zweifel nichts Geringses, da seiner Verurtheilung Aufschub für das Bürgervolk nicht in der Sache, sondern im Orte lag. Folgendes scheint bemerkt werden zu müssen, damit die Welt erfahre, was für herrliche und große Auszeichnungen die schändliche Begierde nach dem Königthum nicht allein unverdientlich, sondern auch verhaßt gemacht hat: Er soll beinahe vierhundert Menschen vorgeführt haben, denen er Gelder

ohne Zinsen verausgabt hatte, deren Eigenthum er nicht hätte verkaufen, deren Person er nicht verleibetgnet hatte wegführen lassen. Zudem habe er auch seine Kriegsehrenzeichen nicht bloß erwähnt, sondern auch zur Schau vorgelegt; Rüstungen erlegter Feinde an dreißig, Geschenke von Feldherren an vierzig, worunter sich zwei Mauer-, acht Bürgerkränze auszeichneten. Zudem habe er von den Feinden errettete Bürger vorgeführt, und unter ihnen habe man den Magister Equitum, Cajus Servilius, als abwesend genannt. Und nachdem er auch das, was er im Kriege geleistet hatte, nach der Höhe seiner Verdienste noch in einer verherrlichenden Darstellung, deren Ausdrücken den Thaten gleichkamen, erwähnt hatte, habe er seine, von Kriegswunden benarbte Brust entblößt, und mehrmals zum Capitolium ausblickend den Jupiter und die andern Götter zum Beistand in seiner Lage herabgerufen, sie angefleht, den Sinn, den sie ihm bei der Beschirmung der Capitoliner Burg zur Rettung des Römervolks verliehen hätten, jetzt dem Römervolke in seiner Gefahr zu verleihen; und er habe die Bürger einzeln und insgesammt gebeten, zum Capitolium und zur Burg hinansehend und den unsterblichen Göttern zugekehrt, über ihn zu richten. Da das Volk auf dem Marsfelde centurienweise zum Stimmen aufgerufen wurde, und der Beklagte, die Hände zum Capitolium hinstreckend, sich mit seinen Bitten von den Menschen an die Götter wandte, so leuchtete es den Tribunen ein, daß, wenn sie nicht auch die Augen der Leute von eines so großen Verdienstes Erinnerung entfernten, nie in den, von der Wohlthat bestochenen Herzen das Verbrechen als wahr erscheinen würde. So wurde denn vertagt, und die Volksversammlung in den Pöteliner Hain außen vor dem Nomentanerthore, wo man keine Aussicht auf das Capitolium hatte, beschieden. Hier wurde die Beschuldigung gütlich, und festen Sinnes ein strenger, und selbst den Richtern verhaßter Richterspruch gefällt. Einige melden, er sei durch zwei dazu ernannte Rätthe, ihn des Hochverraths anzuklagen, verurtheilt worden. Die Tribunen stürzten ihn vom tarpesischen Felsen herab, wodurch derselbe Ort für einen Mann das Denkmal seines ausgezeichneten Ruhms und seiner ärgsten Strafe ward. Auch trafen ihn noch Beschimpfungen im Tode, die eine vom Staate, indem, weil sein Haus da gestanden war, wo jetzt der Tempel und die Werkstatt der Moneta steht, bei dem Volke darauf angetragen wurde, daß kein Patrizier auf der Burg oder dem Capitolium wohnen sollte; die andere von seinem Geschlechte, indem das Manlius'sche Geschlecht verordnete, daß von nun an Keiner mehr Marcus Manlius heißen sollte. Ein solches Ende nahm der, wäre er nicht in einem Freistaate geboren gewesen; merkwürdige Mann! Bei dem Volk ist in

Kurzem, als es nichts mehr von ihm zu fürchten hatte, und sich seiner Verdienste ohne weitere Rücksicht erinnerte, die Sehnsucht nach ihm erwacht. Da auch in Kurzem eine Seuche ausbrach, so galt sie, weil sich weiter keine Veranlassung dieses großen Unglücks zeigte, bei Vielen für eine Folge von der Hinrichtung des Manlius. „Das Capitolum sei durch das Blut seines Retters entweiht; und den Göttern sei die beinahe vor ihren Augen vollzogene Bestrafung des Mannes nicht wohlgefällig gewesen, der ihren Tempel den Händen der Feinde entrissen habe.“

21. Auf die Pest ist ein Getreidemangel, und auf den verbreiteten Ruf von beiden Drangsalen im nachfolgenden Jahre vielfacher Krieg gefolgt, da Lucius Valerius zum vierten Male, Aulus Manlius zum dritten Male, Servius Sulpicius zum dritten Male, Lucius Lucretius, Lucius Aemilius zum dritten Male, und Marcus Trebonius Consulartribunen waren. Als neue Feinde sind, außer den Volskern, die gleichsam vom Verhängnisse fast auf immer dem römischen Krieger zur Uebung beschieden waren; außer den Pflanzstädten Circeji und Veliträ, welche schon lange einen Abfall hatten, und außer den verdächtigen Latintern, nun auch die Lannvier, bisher eine der treuesten Städte, plötzlich aufgetreten. Die Rathsväter hielten dies für eine Folge der Verachtung, daß den Velitern, als ihren Mitbürgern, ihr Abfall so lange ungestraft bliebe, und beschloffen, sobald als möglich auf eine Kriegserklärung gegen sie beim Gesammtvolke anzutragen, und um das Gemeinvolk zu diesem Feldzuge desto bereitwilliger zu machen, ernannten sie Fünfmänner zur Vermessung der Pomptiner Länderei, und Dreismänner zur Abführung einer Pflanzung nach Nepete. Nun wurde auf Genehmigung des Kriegs bei dem Gesammtvolke angetragen, und da ihn vergebens die Bürgertribunen widerriethen, erklärten sich die Bezirke sämmtlich für den Krieg. Die Rüstung geschah noch in diesem Jahre zum Krieg; aber der Pest wegen rückte das Heer nicht aus. Diese Verzögerung hätte den Pflanzstädtern Zeit gegeben, den Senat um Verzeihung zu bitten, und viele von ihnen stimmten auch dafür, eine Gesandtschaft mit dieser Bitte nach Rom zu schicken; wäre nicht, wie so oft, mit der Gefahr der Einzelnen, die Gefahr des Staats verflochten gewesen, und hätten nicht die Anführer des Abfalls von den Römern, aus Furcht, als die einzigen Schuldigen dem Zorne der Römer zu Sühnopfern ausgeliefert zu werden, die Pflanzstädte von den Friedensgedanken abgelenkt. Es wurde nicht allein in ihrem Senate durch sie die Sendung hintertrieben, sondern auch ein großer Theil ihres Bürgervolks angereizt, in das römische Gebiet auf Plünderung auszugehen. Diese neue Beleidigung verschehrte alle Hoffnung zum Frieden. Auch vom

Abfalle der Präneſter kam in dieſem Jahre die erſte Nachricht in Umlauf, und auf die über ſie erhobenen Klagen der Tuſculer, Gabier und Laviker, in deren Gebiet man geſtreift war, wurde vom Senat ein ſo ſchonender Beſcheid ertheilt, daß man wohl merkte, man glaube nur darum weniger an die Beſchuldigungen, weil man nicht gern ihre Wahrheit wünſchte.

22. Im nachfolgenden Jahre führten die beiden Papirier, Spurius und Lucius, als neue Conſulartribunen, die Legionen gegen Veliträ, wobei ſie ihre vier Amtsgenossen, den Servius Cornelius Maluginenſis zum vierten Male Tribun, den Quintus Servilius, Servius Sulpicius, Lucius Aemilius zum vierten Male Tribun, zum Schutze der Stadt und gegen neue Bewegungen, die etwa aus Petruſien gemeldet werden möchten — Alles war nämlich von dorthier verdächtig — zurückließen. Bei Veliträ ward gegen die heinahe ſtärkeren Hülfsvölker der Präneſter, als das zahlreiche Heer der Pflanzſtädter ſelbſt war, glücklich gefochten, ſo daß die Nähe der Stadt für den Feind die Urſache früherer Flucht, wie ſie auch ſein einziger Zufluchtsort, wurde. Einen Sturm auf den Ort unternahmen die Tribunen nicht, theils weil er mißlich war, theils weil ſie nicht bis zum Untergange der Pflanzſtadt fort kämpfen wollten. Ihr Bericht iſt nach Rom an den Senat mit der Siegesbotſchaft, mit härteren Beſchwerden über den Präneſter, als den Belitrer Feind abgegangen. Deßwegen wurde vermöge eines Senatsbeſchlusses und mit Genehmigung des Volks den Präneſtern der Krieg angekündigt, welche dann, mit den Volſkern vereinigt, im nachfolgenden Jahre Satricum, dieſe Pflanzſtadt des Römervolks, ſo hartnäckig ſie auch von den Pflanzern verteidigt wurde, mit Sturm eroberten, und gräßlichen Sieg an den Gefangenen übten. Hierüber aufgebracht, wählten die Römer den Marcus Furius Camillus das ſiebente Mal zum Kriegstribun. Beigegeben wurden ihm zu Amtsgenossen die beiden Poſtumius Regillenſis, Aulus und Lucius; ferner Lucius Furius nebst dem Lucius Lucretius und Marcus Fabius Ambuſtus. Der Volſker Krieg wurde dem Marcus Furius außerordentlich zuerkannt. Zum Gehülſen ward ihm durch das Loos von den übrigen Tribunen Lucius Furius gegeben, nicht ſowohl dem Staate zum Beſten, als damit er ſeinem Amtsgenossen Stoff zu jeglicher Ehre verſchaffte; theils ſtaatl. ind. indem Camillus die durch deſſen Unbeſonnenheit verdorbene Sache wieder gut machte, theils perſönlich, indem er von dem Fehler des Andern lieber deſſen Dank, als eigenen Ruhm, gewinnen wollte. Camillus war ſchon hoch bejahrt, und am Wahltag im Begriffe, den bei vorgeſchützter Schwächlichkeit gewöhnlichen Eid zu leiſten, dem jedoch einſtimmig das Volk entgegen war,

Alein ein lebhafter Geist regte sich in lebhafter Brust; er war noch munter bei ungeschwächten Sinnen, und da er sich mit den bürgerlichen Angelegenheiten nicht sonderlich mehr beschäftigte, so regten ihn die Kriege auf. Nach einer Werbung von vier Legionen, jede zu viertausend Mann, beschied er das Heer auf den folgenden Tag vor das Esquilnerthor, und zog damit vor Satricum, wo ihn die Eroberer der Pflanzstadt ganz unerschrocken, voll Vertrauen auf ihrer Krieger Anzahl, worin sie ihm ziemlich überlegen waren, erwarteten. Als sie die Annäherung der Römer gewahrten, rückten sie sogleich in Schlachtordnung aus, und wollten ohne Aufschub etwas Entscheidendes wagen. „In diesem Falle, dachten sie, würde der Schwäche der Feinde die Geschicklichkeit des seltenen Feldherrn, worauf sie sich einzig verließen, nicht zu Statten kommen.“

23. Dieselbe Hitze fand sich auch im römischen Heere und bei dem einen Feldherrn; und dem Wagniß eines augenblicklichen Kampfes stand weiter nichts entgegen, als die Ueberlegung und der Oberbefehl eines einzigen Mannes, der im langsamen Gange des Kriegs eine Gelegenheit zu vernünftiger Verstärkung seiner Streitkräfte suchte. Desto mehr drang der Feind heran, und schon entfaltete er nicht bloß vor seinem Lager die Linie, sondern rückte auch mitten in die Ebene vor, und zeigte dadurch, daß er beinahe den feindlichen römischen Wall förmlich angriff, ein stolzes Vertrauen auf seine Stärke. Dies verdross den römischen Krieger, noch mehr den andern Kriegstribun Lucius Furius, rasch durch Jugend und Sinnesart, und jetzt wegen der gemeinen Kriegsschaar, die ihren Muth oft aus der unzuverlässigsten Quelle schöpft, aufgeblasen. Dieser reizte die ohnehin schon aufgebrachtten Soldaten dadurch noch mehr, daß er von der einzig möglichen Seite, von der des Alters, das Uebergewicht seines Amtsgenossen verabsetzte, indem er oft sagte: „Nur für junge Männer gehörten Kriege, und mit dem Körper blühe und verblühe der Geist. Aus dem raschesten Krieger sei ein Zauberer geworden, und er, der sonst bei seiner Ankunft Lager und Städte im ersten Sturme zu erhaschen pflegte, bringe jetzt untätig hinter dem Walle die Zeit hin, indem er — was wohl für? — Vortheile für seine — und Nachtheile für die feindlichen Streitkräfte erwarte? Welche Gelegenheit? welche Zeit? welchen Platz zum Hinterhalte? — Es frören und starren des Alten Plane! Aber Camillus habe des Lebens, wie des Ruhms genug; wozu sei es nöthig, mit einem absterbenden Körper zugleich des, zur Unsterblichkeit bestimmten Staates Kräfte vergreifen zu lassen?“ Durch diese Reden hatte er das ganze Lager auf sich gezogen, und als von allen Seiten die Schlacht gefordert wurde,

sprach er: „Marcus Furius, wir können den Andrang der Kriegerleute nicht länger abwehren; und der Feind, dessen Muth wir durch Zögern erhöht haben, höhnt schon mit ganz unerträglichem Uebermuth. Gib als der Einzige Allen nach; laß Dich in der Klugheit besiegen, damit Du so viel früher im Kriege siegest.“ Hierauf erklärte Camillus: „In den Kriegen, die bisher unter seiner alleinigen Obwaltung geführt worden wären, sei weder er, noch das Römervolk mit seinen Maßregeln oder seinem Glücke unzufrieden gewesen. Jetzt wisse er, daß er einen Amtsgenossen habe, der an Recht und Oberbefehl ihm gleich, an Jugendkraft überlegen sei. Darum könne er, ob er gleich, was das Heer betreffe, gewohnt gewesen sei, zu leiten, nicht sich leiten zu lassen, seines Amtsgenossen Oberbefehl nicht hindern. Er möchte nun unter dem gnädigen Beistande der Götter thun, was er dem Staate für thunlich erachte. Er bitte sogar für sein Alter um die Nachsicht, nicht an der Spitze stehen zu dürfen; was aber eines Greises Obliegenheit im Kriege sei, dem wolle er sich nicht entziehen. Nur darum bitte er die unsterblichen Götter, daß nicht etwa ein Unfall seine Maßregeln lobenswerth machen möge.“ Weder die Menschen hörten auf den heilsamen Rath, noch die Götter auf dieses fromme Gebet. Die Vorderlinie ordnete der Anrath der Schlacht; das Rückhaltsheer verstärkte Camillus, der auch einen tüchtigen Posten vor das Lager stellte. Er selbst nahm auf einer Anhöhe, als aufmerksamer Zuschauer, beim Erfolge des fremden Plans, seinen Stand.

24. Sobald im ersten Zusammentreffen die Waffen erklimrten, wich der Feind, aus List, nicht aus Furcht, zurück. Eine mäßige Anhöhe war ihm im Rücken zwischen Linie und Lager, und weil Volk genug da war, so hatte er einige starke Cohorten im Lager bewaffnet und schlagfertig stehen lassen, daß sie während des schon begonnenen Gefechts, wenn sich der Feind dem Walle näherte, hervorbrechen sollten. Der Römer, durch seine nachströmende Verfolgung desweichenden Feindes auf die ihm nachtheilige Stelle hingezogen, sah sich diesem Ausfalle bloßgestellt. Es kehrte sich also der Schrecken gegen den Sieger, und brachte sowohl durch den neuen Feind, als durch die Schräge des Abhangs die römische Linie zum Weichen. Es drängten die frischen Völker nach, die aus dem Lager herausgefallen waren; es erneuerten auch Jene das Gefecht, die zum Scheine geflohen waren. Schon zog sich der römische Krieger nicht bloß zurück, sondern, uneingedenk seiner heutigen Vermessenheit und seines alten Ruhms, wandte er auf mehreren Punkten den Rücken, und eilte in vollem Laufe nach dem Lager zurück, als Camillus sich von den Umstehenden auf sein Pferd helfen ließ, eilig sein Rückhaltsheer vorschob und rief: „Ist das die

Schlacht, Soldaten, die ihr gefordert habt? Wo ist der Mensch, wo der Gott, den ihr anklagen könntet? Eure Verwegenheit dort, eure Feigheit hier ist es! Seid ihr einem andern Führer gefolgt, so folgt nun dem Camillus und ersehtet, wie ihr unter meiner Führung gewohnt seid, den Sieg. Was schaut ihr nach dem Wall und Lager hin? Keinen von euch, der nicht Sieger ist, soll es aufnehmen.“ Scham hemmte zuerst ihre volle Flucht. Dann, als sie die Fahnen umwenden, und die Linie gegen den Feind wieder zurückkehren sahen, und der Feldherr neben seiner Auszeichnung durch so viele Prachteinzüge, auch durch sein Alter ehrwürdig, unter den vordersten Fahnen, wo die meiste Arbeit und Gefahr war, sich aufsetzte, schalt Jeder sich selbst und die Andern, und gegenseitige Ermunterung durchlief mit lebhaftem Geschrei die ganze Linie. Auch ließ es nicht der andere Tribun dabei fehlen, sondern von seinem Amtsgenossen, der die Linie des Fußvolks wieder herstellte, an die Reiter geschickt, begann er, ohne Verweise zu geben — denn hierzu hatte seine Mitschuld sein Ansehen gemildert — nein, vom Befehl ganz zum Bitten herabgestimmt, sie einzeln und insgesammt zu ersuchen: Sie möchten ihn, da er am Schicksale des heutigen Tages Schuld sei, vom Vorwurfe retten.“ Gegen Wink und Verbot meines Amtsgenossen habe ich mich lieber der Unbesonnenheit Aller zum Theilnehmer, als der Vorsicht des Einen hingegeben. Camillus sieht, bei eurem Glück und Unglück, seinen Ruhm; ich aber werde — und hierin bin ich gerade am Schlimmsten daran — wenn die Schlacht nicht wieder hergestellt wird, das Misgeschick mit Allen, die Schande allein tragen.“ Man hielt es für das Beste, bei der schwankenden Lage des Heeres die Pferde abzugeben, und zu Fuß den Feind anzugreifen. Durch Waffnen und Muth sich auszeichnend, schritten sie dahin, wo sie ihr Fußvolk im größten Gedränge sahen. Weber bei den Heerführern, noch bei den Gemeinen ließ man im höchsten Wettstreit des Muthes nach. So zeigte denn der Erfolg, was angestrengte Tapferkeit vermag, und die Volcker, die in derselben Richtung, in der sie eben noch aus verstellter Furcht gewichen waren, jetzt in wirkliche Flucht dahinströmten, wurden größtentheils sowohl unmittelbar im Kampfe, als nachher auf der Flucht niedergebauen; die übrigen dann im Lager, welches man noch in demselben Sturm eroberte; doch wurden hier mehr gefangen als getödtet.

25. Als man hier bei der Musterung der Gefangenen so manche Tusculer erkannte, so wurden diese von den übrigen abgesondert, vor die Tribunen geführt, und auf näheres Befragen gestanden sie, mit Genehmigung ihres Staates gedient zu haben. Camillus, durch einen in dieser Nähe zu besorgenden Krieg veranlaßt, sagte:

„Er wolle sogleich die Gefangenen nach Rom führen, da es die Rathsväter wohl wüßten, daß die Tusculer vom Bündnisse abgefallen wären. Lager und Heer möge indessen sein Amtsgenosß, wenn es ihm gefällig sei, übernehmen.“ Diesem hatte jener eine Tag die Lehre gegeben, seine Maßregeln nicht besseren vorzuziehen. Dennoch glaubte so wenig er selbst, als Jemand im Heere, daß ihm Camillus so völlig den Fehler vergessen würde, durch welchen der Staat an einen so jähligen Absturz gebracht worden wäre, und sowohl im Heere, als zu Rom erhielt sich die allgemeine Sage, daß, bei dem wechselnden Erfolge des Kriegs im Volatiscen, die Schuld der verlorenen Schlacht und der Flucht den Lucius Furius treffe, alle Ehre der gewonnenen Schlacht dem Marcus Furius gebühre. Als die Gefangenen dem Senate vorgestellt waren, und die Rathsväter die Bekriegung der Tusculer beschloßen, und dem Camillus diesen Krieg übertragen hatten, erbat er sich einen einzigen Gehülfen hierzu, und da ihm erlaubt wurde, von seinen Amtsgenossen zu wählen, welchen er wollte, so wählte er gegen Aller Erwartung den Lucius Furius. Durch diese Selbstbeherrschung milderte er nicht allein den schlimmen Ruf seines Amtsgenossen, sondern erwarb auch sich selbst allgemeinen Ruhm. Mit den Tusculern kam es aber nicht zum Kriege. Durch beharrlichen Friedenssinn wehrten sie die Römermacht ab, was sie mit den Waffen nicht konnten. Als die Römer in ihr Gebiet einrückten, wurde nicht aus der Nähe des Heerzuges weggewandert, wurde nicht der Feldbau eingestellt. Bei offenen Thoren der Stadt zogen sie in Friedenskleidung schaarenweise den Feldherren entgegen, es wurden Lebensmittel für das Heer freundschaftlich aus der Stadt und vom Lande in das Lager geliefert. Camillus, der sein Lager vor den Thoren aufgeschlagen hatte, und gern wissen wollte, ob dasselbe Friedensbild, welches man auf dem Lande zur Schau stellte, auch in den Ringmauern wäre, rückte in die Stadt ein, und wie er da die Hausthüren offen, in unverschlossenen Buden Alles vornehm zum Verkaufe ausgestellt, die Handwerker alle, jeden mit seiner Arbeit beschäftigt sah, und bemerkte, wie die Leseschulen von den Stimmen der Lernenden ertönten, auf vollen Gassen unter andern Möbel Kinder und Weiber hierhin und dorthin gingen, wohin jeden seine Bedürfnisse führten, und nirgendwo eine Spur von Besetzung, ja nicht einmal von Verwunderung sich zeigte, so sah er sich nach Allem um und spähte mit den Augen umher, wo denn der Krieg gewesen sein möchte? So wenig war irgendwo von Etwas, das man auf die Seite gebracht, oder nur für jetzt herbeigeschafft hätte, eine Spur zu finden, sondern Alles war in beharrlichem

Frieden so ruhig, daß hieher kaum der Ruf von einem Kriege gekommen zu sein schien.

26. Besiegt also durch diese Sinebung der Feinde, ließ er ihren Senat berufen und sprach: „Ihr allein habt bis jetzt, ihr Tusculer, die rechten Waffen und die rechten Mittel, euer Eigenthum vor der Rache der Römer zu schützen, ausfindig gemacht. Geht nach Rom an den Senat, die Rathsväter werden beurtheilen, ob ihr zuvor mehr Strafe oder jetzt mehr Verzeihung verdient habt. Ich will nicht den Dank für die Großmuth des Staats vorwegnehmen. Nur die Erlaubniß zur Abbitte sollt ihr von mir haben; den Erfolg eurer Bitte wird der Senat nach seinem Ermessen bestimmen.“ Als die Tusculer nach Rom kamen, und der Senat dieser noch kurz zuvor so treuen Bundesgenossen sich traurig in der Vorhalle des Rathhauses sehen ließ, so wurden dadurch die Rathsväter sogleich gerührt und ließen sie schon jetzt mehr gastfreundlich als feindlich vorladen. Der tusculische Dictator hielt folgende Rede: „Hochverordnete Rathsväter! So wie ihr uns, gegen welche ihr den Krieg erklärt und eröffnet habt, jetzt in der Vorhalle eures Rathhauses dastehen seht, eben so gewaffnet und schlachtfertig sind wir euren Feldherren und Legionen entgegen gezogen. So war unser, so unseres Bürgervolkes Aufzug, und so wird er immer sein, außer wenn wir einmal von euch und für euch die Waffen empfangen. Wir danken euren Feldherren und euren Kriegsheeren dafür, daß sie lieber ihren Augen, als ihren Ohren glaubten, und da, wo keine Feindseligkeit war, auch selbst keine verübten. Wir wollen den Frieden, den wir gehalten haben, uns von euch erbitten und stehen euch an, den Krieg dahin, wo es ihn geben mag, abzuwenden. Sollen wir ja leidend erfahren, was eure Waffen gegen uns vermögen, so wollen wir es unbewaffnet erfahren. Dies ist unsere Gesinnung; mögen sie die unsterblichen Götter eben so glücklich als gewissenhaft sein lassen! — Was die Beschuldigungen anbetrißt, die ihr als Beweggrund zur Kriegserklärung gebraucht habt, so glauben wir, obgleich durch Thatfachen zurückgewiesene Angaben mit Worten zu widerlegen, nicht nöthig ist, dennoch, wenn sie auch wahr sein sollten, lieber in ihrem Eingeständniß, da unsere Reue so unverkennbar ist, Sicherheit zu finden. Mag man sich gegen euch vergehen, wenn ihr die Männer seid, die solche Genugthuung verdienen!“ So viel waren ohngefähr die Worte von den Tusculern gesprochen. Sie erlangten für jetzt den Frieden, und bald nachher sogar das Bürgerrecht. Die Legionen zogen von Tusculum zurück.

27. Camillus, durch Klugheit und Heldenmuth im Volsker Kriege, durch Glück im Feldzuge gegen Tusculum, und in beiden

durch seltene Nachsicht und Mäßigung gegen seinen Amtsgenossen ausgezeichnet, legte nun die Regierung nieder, nachdem zu Kriegstribunen auf das folgende Jahr gewählt waren: die beiden Valerier, Lucius und Publius, Lucius zum fünften, Publius zum dritten Male, wie auch Caius Sergius zum dritten, Lucius Menenius zum zweiten Male, Spurius Papirius und Servius Cornelius Maluginensis. Auch Censoren bedurfte dieses Jahr vorzüglich wegen des ungewissen Verlichtes vom Schuldenwesen, indem die Bürgertribunen den Betrag der gebäffigen Forderungen sogar noch drückender angaben, während ihn die herabsetzten, die ihren Vortheil dabei fanden, wenn das Darlehen mehr durch die Unredlichkeit der Schuldner, als durch ihre Umstände zu leiden schien. Die gewählten Censoren waren: Caius Sulpicius Camerinus, Spurius Postumius Regillensis, und die schon angefangene Untersuchung wurde durch den Tod des Postumius, weil man einen Amtsgenossen für den Censor nachzuwählen bedenklich fand, unterbrochen. Als nun Sulpicius sein Amt niedergelegt hatte, konnten die andern Censoren, weil sie fehlerhaft gewählt waren, das Amt nicht führen. Und die dritten zu wählen, hat man, weil vermeintlich die Götter die Censur für dieses Jahr nicht genehmigten, bedenklich gefunden. Dies aber erklärten nun gar die Tribunen für eine unerträgliche Verhöhnung des Bürgerstandes. „Es scheue der Senat nur die Schatzungslisten, als Zeugen über das Vermögen jedes Bürgers, weil er die Summe der Schulden nicht einsehen lassen wolle, die beweisen würde, daß der eine Theil der Bürgerstadt vom andern zu Grunde gerichtet sei, da indessen das verschuldete Bürgervolk einem Feinde nach dem andern hingegeben werde. Ueberall würden nun ohne allen Unterschied Kriege gesucht. Von Antium wären die Regionen nach Satricum, von Satricum vor Velitris, von da nach Tusculum geführt. Nun richte man die Waffen gegen die Latiner, Herniker Pränester, mehr aus Haß gegen die Mitbürger, als gegen die Feinde, bloß damit man den Bürgerstand unter den Waffen mürbe mache und ihn nicht in der Stadt zu Aithem kommen — oder in Ruhe seiner Freiheit gedenken — oder in der Versammlung sich einstellen lasse, um endlich einmal ein Tribunenwort zu hören, das auf Milderung des Wuchers und Abstellung anderer Bedrückungen abzwende.“ Wenn der Bürgerstand den Muth hätte, der Freiheit seiner Väter zu gedenken, so würden sie weder irgend einen römischen Bürger der Schulden wegen verleibeignen — noch eine Aushebung halten lassen, bis nach Untersuchung der Schuldenmasse und ausgefundener Möglichkeit sie zu vermindern; ein Jeder wisse, was ihm, was Andern gehöre; ob ihm die Freiheit seiner Person noch übrig bleibe, oder ob man

auch diese dem Kerkerbloße schuldig sei" (Kap. 11). Dieser auf Empörung gesetzte Preis erregte auch sogleich Empörung. Denn theils wurden Viele verleibegnet, theils hatten die Rathsväter, auf das Gerücht von einem Pränestiner Kriege die Werbung neuer Legionen befohlen, und beides war es, was man durch das tribunische Hülfssamt und die Beistimmung des Bürgerstandes zugleich zu hintertreiben suchte. Denn weder die Tribunen ließen die Verleibegneten wegführen, noch gaben die Dienstfähigen ihre Namen an. Da nun den Rathsväter für jetzt die rechtliche Verfügung in Schuldsachen nicht so wichtig war, als die Aushebung, indem schon die Nachricht kam, daß die Feinde von Präneste aufgebrochen wären und sich im Gabischen gelagert hätten, so hatte unterdeß gerade dieses Gerücht die Bürgertribunen mehr zu dem unternommenen Streite gereizt, als davon abgeschreckt, und zur Dämpfung des Aufruhrs in der Stadt hat nichts Anderes, als der beinahe in die Mauern selbst hereinbrechende Krieg gewirkt.

28. Denn als die Pränester erfuhren, daß zu Rom kein Heer geworben, kein Feldherr bestimmt wäre, daß Rathsväter und Bürger gegeneinander selbst gekehrt wären, so hielten es ihre Anführer für eine gute Gelegenheit, ließen das Heer eiligst vorrücken, plünderten die Dörfer vor sich hin, und steckten vor dem Collinerthor ihre Fahnen auf. Allgemein wurde die Bestürzung in Rom. Man rief: Zu den Waffen! rannte auf die Mauern und an die Thore, und endlich wandte man sich vom Ausruhe zum Kriege, wo man den Titus Quinctius Cincinnatus zum Dictator wählte, welcher dann den Aulus Sempronius Atratinus zum Magister Equitum ernannte. Kaum wurde dies ruchtbar, als zugleich die Feinde — ein so großer Schrecken ging vor diesem Anthe her! — sich von den Mauern zurückzogen, und die jungen Römer auf Befehl ohne Weigerung sich einstellten. Während in Rom ein Heer geworben wurde, verlegten die Feinde ihr Lager in die Nähe des Flusses Allia, plünderten von hier aus das Land weit umher, und prahlten unter einander damit, einen der Stadt Rom verderblichen Posten zu haben. „Gleiche Angst und Flucht würde hier entstehen, wie im gallischen Kriege. Denn wenn die Römer schon den bedenklich gewordenen und mit diesem Ortsnamen bezeichneten Tag so fürchteten, wie viel mehr, als vor dem Alliertage, würden sie vor der Allia selbst, dem Denkmal ihrer so großen Niederlage, zurückschaubern? Gewiß würden ihnen hier die schrecklichen Gestalten der Gallier und der Ton ihrer Stimme vor Augen und Ohren schweben" (V. 37. 38). Gerade mit solchen nichtigen Vorstellungen von Wichtigkeiten überließen sie dem Glücke des Orts ihre Hoffnungen. Die Römer hingegen hielten sich überzeugt, daß der Latiner

als Feind, wo er sich auch befinde, derselbe sei, den sie am Regillussee geschlagen und im Gehorsam eines hundertjährigen Friedens erhalten hätten. Der Platz, welchen das Andenken ihrer Niederlage bezeichne, werde sie vielmehr anspornen, das Andenken dieses Schimpfes auszulöschen, als daß er sie fürchten lassen sollte, daß ihnen irgend ein Land für ihren Sieg ein Unglücksland sei. Ja, wenn ihnen hier die Gallier selbst entgegenträten, so wollten sie so fechten, wie sie in Rom gefochten hätten, bei der Wiedereroberung ihrer Vaterstadt, wie den Tag darauf bei Gabii, damals nämlich, als sie es dahin gebracht hätten, daß kein einziger Feind, welcher in die Ringmauern Roms eingerückt wäre, so wenig von seinem Glücke als Unglücke, eine Nachricht habe nach Hause bringen können“ (V. 49 ff.).

29. In dieser beiderseitigen Stimmung kam man an die Allia. Als die Feinde im Angesichte der Römer geordnet und gespannt dastanden, sprach der römische Dictator: „Siehst Du, Aulus Sempronius, wie sie im Vertrauen auf das Glück des Platzes sich an der Allia aufgestellt haben? Und mögen ihnen die unsterblichen Götter keine festere Zuversicht oder mächtigere Hülfe verleihen! Du aber bringe, voll Vertrauen auf Waffen und Muth, mit gespornten Rossen auf ihren Mittelpunkt ein; ich will dann mit den Legionen auf die Verstärkten und Befürzten anrücken. Seid mit uns, Götter, ihr Zeugen des Bundes, und nehmet die gebührende Rache für eure Beleidigung und zugleich für uns, die wir bei eurem heiligen Namen getäuscht wurden!“ Nicht dem Reitervolk, nicht dem Fußvolke konnten die Pränester Stand halten; beim ersten Angriffe und Feldgeschrei waren ihre Glieder getrennt. Dann, als ihre Linie auf keinem Punkte die Haltung behielt, wandten sie den Rücken; und aus der Fassung gebracht und vor Schrecken sogar vor ihrem Lager vorbeirennend, stellten sie sich auf ihrer vollen Flucht nicht eher, als bis sie Präneste im Gesichte hatten. Hier bezogen die zerstreuten Flüchtlinge einen Posten, welchen sie in der Eile verschanzen wollten, um nicht, wenn sie sich hinter die Mauern zurückzögen, die Dörfer sogleich den Flammen zu überlassen, und nach Verheerung des Ganzen, ihrer Stadt eine Belagerung zuzuziehen. Allein sobald, nach Plünderung ihres Lagers an der Allia der siegende Römer erschien, verließen sie auch diese Verschanzung, und da sie sich kaum hinter ihren Mauern für sicher hielten, schlossen sie sich in die Stadt Präneste ein. Außer dieser gehörten noch acht Städte zum Gebiete der Pränester. Sie wurden ringsumher berennt, und als sie nach einander ohne großen Kampf genommen waren, rückte das Heer vor Belitträ. Auch dieses wurde erstürmt. Nun kam die Reihe an den Hauptsitz des Krieges,

Präneste; dieses ward nicht mit Sturm, sondern durch Uebergabe genommen. Titus Quinctius lehrte nach einem Sieg im Felde, nach Erstürmung von zwei feindlichen Lagern und neun Städten, und nach der Einnahme von Präneste durch Uebergabe nach Rom zurück, wobei er siegprangend das von Präneste mitgenommene Standbild des Jupiter Imperator auf das Capitolum brachte. Es wurde feierlich zwischen der Zelle Jupiters und Minervens aufgestellt; und eine unter demselben befestigte Tafel, als Denkmal jener Thaten, hatte etwa folgende eingegrabene Inschrift: „Jupiter und die sämmtlichen Götter fügten es so, daß Titus Quinctius als Dictator neun Städte in neun Tagen eroberte.“ Am zwanzigsten Tage nach seiner Erwählung sagte er sich von der Dictatur los.

30. Nun wurde ein Wahltag zur Ernennung consularischer Kriegsribunen gehalten, wobei man von Adelligen und Bürgerlicher eine gleiche Anzahl nahm. Aus den Rathsvätern wurden die beiden Manlius, Publius und Cajus, nebst dem Lucius Julius gewählt; der Bürgerstand gab den Cajus Sertilius, Marcus Albinus, Lucius Antistius. Den Manliern, die durch Abkunft den Bürgerlichen, durch Einfluß dem Julius vorgingen, wurde der Volsker Kriegsbezirk, ohne das Loos oder einen Vergleich, außerordentlich ertheilt, was aber nachher sowohl sie selbst, als die Rathsväter, deren Werk es war, gereute. Unerkundet schickten sie nach Kutter Cohorien aus. Diese waren angeblich, laut einer falschen Nachricht, umzingelt. Indem sie nun zu ihrer Hülfe schleunig herbeieilten, sogar ohne sich des Boten zu versichern — ein feindlicher Latiner hatte sie als römischer Soldat belistet — so fielen sie selbst in einen Hinterhalt. Indem sie hier in einer nachtheiligen Stellung, durch die bloße Tapferkeit der Soldaten sich behauptend, geschlagen werden und wieder schlagen, so griffen inzwischen die Feinde von der andern Seite das in einer Ebene liegende römische Lager an. Von den Feldherren ward hier sowohl als dort durch Unbesonnenheit und Unwissenheit Alles hingegeben. Was dem Glücke Roms übrig blieb, das hat der Soldaten, auch ohne Leitung, feststehender Heldenmuth geschützt. Als dies nach Rom gemeldet ward, wollte man anfänglich einen Dictator ernennen; als aber ruhige Nachrichten aus dem Volkischen einliefen, und man deutlich sah, daß die Feinde Sieg und Zeit nicht zu benutzen wußten, so wurden sogar die Heere und Feldherren von dort zurückgerufen, und so hatte man von dort her Ruhe, so viel die Volsker betraf. Nur machte das am Schlusse des Jahres einen Lärmen, daß die Pränester, durch die Aufwieglung der Latiner Völkerschaften, den Krieg erneuerten. In eben dem Jahre wurden nach Setia, deren Einwohner über Menschenmangel klagten, neue Ansiedler aufgezeichnet.

Und bei den nicht gar glücklichen Ereignissen des Kriegs hat der innere Friede, welchen der bürgerlichen Kriegstribunen Liebe und Ansehen bei ihrer Volksklasse bereitzugewährt, Trost gewährt.

31. Des nachfolgenden Jahres Anfänge entbrannten sogleich von einem heftigen Aufruhr — unter den consulischen Kriegstribunen Spurius Furius, Quintus Servilius zum zweiten Male, Cajus Licinius, Publius Clodius, Marcus Porcius, Lucius Geganius. Es gab aber den Stoff und Anlaß zu diesem Aufruhr — die Schuldenfachen; jedoch die zur Untersuchung derselben gewählten Censoren, Spurius Servilius Priscus und Quintus Clodius Sículus, wurden an der Ausrichtung des Geschäfts durch Krieg gehindert: denn zuerst brachten Elboten, dann flüchtende Landleute, die Nachricht, daß die Volstker Legionen über die Grenzen eingerückt wären und überall im römischen Gebiete plünderten. Anstatt aber daß bei aller Bestürzung der auswärtige Schrecken die bürgerlichen Streitigkeiten hätte dämpfen sollen, war im Gegentheile die tribunische Amtsgewalt noch so viel bestiger, um die Aushebung zu hintertreiben, bis man endlich den Rathsvätern die Bedingungen aufdrang, daß Niemand während des Kriegs eine Steuer zahlen und in Schuldenfachen einen Rechtspruch thun sollte. Als diese Erleichterung dem Bürgerstande verschafft war, wurde die Aushebung nicht länger verzögert. Nach der Aufzeichnung der neuen Legionen beschloß man zwei Heere in das Volstische mit getheilten Legionen einzurücken zu lassen. Spurius Furius und Marcus Porcius wandten sich rechts hin gegen die Seeküste und Antium; Quintus Servilius und Lucius Geganius zur Linken gegen das Gebirge bis Ecetra. Auf keiner von beiden Seiten kam der Feind entgegen. Es ward sogleich eine Plünderung daraus, aber nicht wie jene streifende, welche die Volstker, nach Räuberart, im Vertrauen auf die Unerkennbarkeit der Feinde und vor ihrer Tapferkeit in Furcht, mit Schüchternheit beieilt hatten, sondern sie geschah von einem förmlichen Heere zu förmlicher Straßübung, auch vermöge ihrer Dauer um so tüchtbarer. Es waren nämlich von den Volstkern, die besorgten, es könnte von Rom indessen ein Heer ausrücken, Streifereien nur auf den äußersten Grenzen geschehen; die Römer hingegen verweilten deswegen auf feindlichem Boden, um den Feind zum Kampfe herauszulocken. Nachdem also überall die Häuser auf dem Lande, wie auch einige Flecken niedergebrannt, kein fruchttragender Baum, keine Saaten zur Fruchthoffnung verschont, und Alles, was sich an Menschen und Vieh außerhalb der Städte fand, als Beute weggetrieben war, wurden beiderseits die Heere nach Rom zurückgeführt.

32. Nach einer kurzen, den Schuldnern zur Erholung gegönnten

Grift, begann, sobald man von Feinden Ruhe hatte, mit neuer Lebhaftigkeit — das gerichtliche Verfahren, und die Hoffnung, sich der alten Zinsen zu entledigen, war so entfernt, daß durch eine Steuer zur Aufführung einer, von den Censoren bestellten quadersteinernen Mauer neue Zinsen verursacht wurden; und dieser Last mußte sich der Bürgerstand unterziehen, weil jetzt die Bürgertribunen keine Aushebung zu hinterreiben hatten. Ja zu Kriegstriebunen mußte er wegen des Einflusses der Großen lauter Patrizier wählen; den Lucius Aemilius, Publius Valerius zum vierten Male, Cajus Beturius, Servius Sulpicius, die beiden Quinctius Cincinnatus, Lucius und Cajus. Durch eben diesen Einfluß gelang es ihnen, gegen die Latiner und Bolsker, die mit vereinten Legionen bei Satricum ihr Lager hatten, ohne Hinderniß alle Diensthäftige zur Fahne schwören zu lassen und so drei Heere aufzustellen: das eine zum Schutze der Stadt, das andere, um es, wenn sich irgend sonst wo Bewegungen äußerten, schnellig ins Feld rücken zu lassen, das dritte, bei weitem das stärkste, führten Publius Valerius und Lucius Aemilius vor Satricum. Als sie hier den Feind auf einer Ebene in Schlachtordnung fanden, kam es sogleich zum Treffen; wo jedoch den zwar noch nicht gewissen Sieg, aber doch die hoffnungsvolle Schlacht ein unter gewaltigen Stürmen sich ergießender Plazregen unterbrach (Kap. 8). Am folgenden Tage wurde die Schlacht erneuert, wo eine Zeitlang mit gleichem Muthe und Glücke vornehmlich die Latiner Legionen, die in der langen Bundesgenossenschaft den römischen Dienst erlernt hatten, Widerstand leisteten. Nur die einhauende Reiterei verwirrte ihre Glieder, und in dieser Verwirrung griff das Fußvolk sie an; und so weit die römische Linie vordrang, so weit wurde der Feind von der Stelle gebracht, und wie sich einmal die Schlacht neigte, wurde die römische Macht unwiderstehbar. Weil die geschlagenen Feinde nach Satricum, zweitausend Schritte von hier, nicht in ihr Lager flohen, so wurden sie vorzüglich von der Reiterei niedergebauen; ihr Lager erobert und geplündert. Von Satricum liefen sie in der auf das Treffen folgenden Nacht in fluchtähnlichem Zuge nach Antium; und ob ihnen gleich das römische Heer fast auf der Ferse folgte, so hat doch die Furcht mehr Schnelligkeit als die Erbitterung bewiesen. Es rückten schon die Feinde in die Stadt, ehe der Römer ihren Hinterzug angreifen oder ihn aufhalten konnte. Nun brachte man einige Tage mit Verwüstung des Landes zu, weil weder die Römer mit Kriegsgeräth zu einem Angriffe auf die Mauern gehörig versehen, noch die Feinde auf das Wagniß einer Schlacht vorbereitet waren.

33. Ein Aufstand war es, der sich jetzt zwischen den Anzeln

und Latintern erhob, da die Anzter durch die Uebel besiegt und gedemüthigt durch einen Krieg, in welchem sie geboren und ergriffen waren, eine Unterwerfung bezweckten; die Latiner hingegen ihr, nach langwierigem Frieden erst neulich erfolgter Abfall bei noch frischem Muthe zur Beharrlichkeit im Kriege entschlossener machte. Der Streit war geendigt, sobald es Beiden einleuchtete, daß die Einen nicht daran hinderlich wären, ihre Maßregeln zu verfolgen. Die Latiner brachen von Antium auf, und suchten sich dadurch vor der Theilnahme an einem ihrer Meinung nach unehrlichen Frieden zu verwahren; und die Anzter, welche die unvortheilhaften Schiedsrichter ihrer heilsamen Pläne entfernt sahen, übergaben Stadt und Land den Römern. Die Erbitterung und Wuth der Latiner, die weder den Römern durch diesen Krieg hatten schaden, noch die Völker in den Waffen erhalten können, brach dahin aus, daß sie die Stadt Satricum, die ihr erster Zufluchtsort nach der verlorenen Schlacht gewesen war, mit Feuer verbrannten; und es blieb, weil sie ihre Feuerbrände ohne Unterschied auf geistliche und weltliche Gebäude warfen, von dieser Stadt weiter kein Gebäude übrig, als der Tempel der Mutter Matuta (V. 19). Hiervon soll weder eigene Gewissenhaftigkeit, noch Ehrfurcht für die Götter, sondern eine fürchterliche Stimme sie abgehalten haben, welche ihnen vom Tempel aus schreckliche Drohungen zurief, wenn sie nicht ihr verruchtes Feuer von den Heiligtümern entfernt hielten. Von dieser Wuth entflammt führte sie ihr Ungestüm nach Tusculum — aus Rache, weil es die gemeinschaftliche Verbindung der Latiner verlass, und sich nicht bloß zur Bundesgenossenschaft der Römer, sondern sogar zur Annahme ihres Bürgerrechts hingegeben hätte. Da sie zu den offenen Thoren unversehens hineinsürzten, so ward im ersten Geschrei die Stadt bis auf die Burg erobert. In die Burg flüchteten die Einwohner mit Weib und Kind, und schickten Boten nach Rom, um von ihrem Unfalle den Senat zu benachrichtigen. Nicht säumiger als es der Treue des Römervolks würdig war, ließ man ein Heer nach Tusculum führen. Lucius Quinctius und Servius Sulpicius führten es als Kriegstribunen hin. Sie fanden Tusculums Thore geschlossen, und sahen die Latiner, wie Belagerer und Belagerte gestimmt, hier die Stadtmauern vertheidigen, dort die Burg bestürmen, zugleich schrecken und bangen. Die Ankunft der Römer änderte der beiden Parteten Stimmung. Die Tusculer hatte sie aus sehr großer Besorgniß in die höchste Entsaloffenheit, die Latiner aus dem fast gewissen Glauben an die baldige Eroberung der Burg, wiefern sie die Stadt schon inne hatten, in geringe Hoffnung ihrer Selbsterhaltung versetzt. Es erhob sich aus der Burg ein Geschrei von Seiten der

Tusculer; erwidert ward es mit ungleich stärkerem vom römischen Heere. Auf beiden Seiten sahen sich die Latiner bedrängt, da sie weder die Angriffe der von der Höhe herabrennenden Tusculer aushalten, noch die Römer, welche an die Stadtmauern anrückten und die Kiegel der Stadthore sprengen wollten, abwehren konnten. Mit Sturmleitern wurden eher die Stadtmauern erobert, dann erst die Thore aufgesprengt. Und da der Feind auf zwei Seiten, von vorne und von hinten eindrang, und weder Kraft zum Gefechte, noch Raum zur Flucht übrig war, so wurden sie in die Mitte genommen, und bis auf den letzten Mann niedergehauen. Nachdem man den Feinden Tusculum wieder abgenommen hatte, wurde das Heer nach Rom zurückgeführt.

34. Je mehr nach den diesjährigen glücklichen Kriegen von außen Alles ruhig war, um so mehr nahm in der Stadt die Uebermacht der Rathsväter und das Elend des Bürgerstandes mit jedem Tage zu, da gerade durch die Nothwendigkeit der Zahlung die Möglichkeit der Zahlung vereitelt wurde. Da man also schon nichts mehr vom Vermögen hergeben konnte, so mußten sie mit ihrer Ehre und Person abgeurtheilt und verleiheget, den Gläubigern Genüge leisten, und die Strafe diente zur Versicherung. So sehr hatten also nicht bloß die Niedrigsten, sondern auch die Vornehmsten des Bürgerstandes ihren Muth zur Unterwürfigkeit herabgestimmt, daß kein thätiger und unternehmender Mann den Muth hatte, ich will nicht sagen, mit Patriziern sich um das Kriegstribunat zu bewerben, so eifrig sie auch nach dieser Erlaubniß gerungen hatten; sondern selbst die bürgerlichen Amtsstellen zu übernehmen oder zu suchen, und daß die Rathsväter den Besitz des Amtesranges, welcher vom Bürgerstande nur einige Jahre lang benützt worden war, auf immer wiedergewonnen zu haben schienen. Damit ja diese Freude der einen Partei nicht zu groß würde, mußte ein kleiner Umstand, der, wie es gewöhnlich geht, der Hebel zu etwas Großem ward, dazwischen kommen. Marcus Fabius Ambustus, ein Mann von Einfluß, sowohl unter den Mitgliedern seines Standes, als auch bei dem Bürgervolke, weil er bei dieser Classe durchaus nicht für ihren Verächter galt, hatte zwei Töchter: die ältere war an den Servius Sulpicius verheirathet, die jüngere an den Cajus Licinius Stolo, einen Mann von Ansehen, jedoch nur bürgerlich; und selbst die Nichtabweisung dieser Verschwägerung hatte den Fabius bei dem Volke beliebt gemacht. Einst fügte es sich, daß, als die Fabischen Schwestern im Hause des Kriegstribuns Servius Sulpicius mit einander wie gewöhnlich die Zeit verplauderten, der Gerichtsdienner des Sulpicius, da dieser vom Markt sich wieder nach Hause begab, mit seinem Stabe, wie das üblich ist, an die Hausthür schlug.

Als die jüngere Fabia, dieser Sitte ungewohnt, darüber erschrad, so wurde sie von ihrer Schwester ausgelacht, die sich wunderte, daß ihre Schwester dies nicht wisse. Uebrigens hat dieses Auslachen das für Kleinigkeiten empfindliche weibliche Herz angestachelt; auch wegen des zahlreichen Gefolges, da man ihn fragte: „Ob er noch etwas zu befehlen hätte,“ erschien ihr vielleicht die Ehe ihrer Schwester von einer glänzenden Seite, und machte sie — nach dem schlimmen Vorurtheil, nach welchem man seinen nächsten Verwandten am wenigsten den Vortritt lassen will! — mit ihrer eigenen Ehe unzufrieden. Verstimmt, wie sie von dieser neuen an ihrem Herzen nagenden Empfindung war, sah sie jetzt zufällig der Vater und fragte sie, ob ihr nicht wohl wäre? und da sie die Ursache ihres Schmerzes, die freilich weder sattsame Liebe gegen die Schwester, noch sonderliche Achtung gegen den Mann bewies, auf etwas Anderes schob, so lockte er ihr durch freundliches Ausforschen das Geständniß ab, es wäre die Ursache ihres Schmerzes, daß sie in einer ungleichen Ehe lebe, in ein Haus verheirathet sei, wo weder Rang noch Einfluß einen Zutritt haben könnte. Es beruhigte hierüber Ambustus seine Tochter, und hieß sie gutes Muthes sein: „sie solle nächster Tage dieselbe Amtsehre bei sich im Hause sehen, die sie bei ihrer Schwester sehe.“ Und nun ließ er sich mit seinem Schwiegersohne auf Entwürfe ein, mit Zuziehung eines tüchtigen jungen Mannes, des Lucius Sertius, dem für seine Aussichten weiter nichts als patrizische Abkunft fehlte.

35. Gelegenheit zu Neuerungen sah man jetzt in der übergroßen Menge der Schulden — eines Uebels, dessen Vinderung der Bürgerstand nie, wenn nicht Männer aus seiner Mitte an die Spitze der Regierung gestellt würden, hoffen konnte. „Man müsse sich jetzt anschicken, hieß es, diesen Gedanken auszuführen. Durch Unternehmungsgeist und Thätigkeit wären die Bürgerlichen schon so weit vorgeschritten, daß sie von hieraus bei fernerer Anstrengung das höchste Ziel erreichen, und den Rathsvätern sowohl im Range, als im Verdienste gleich werden könnten.“ Für jetzt beschlossen sie, Bürgertribunen zu machen, welche in diesem Amte sich selbst die Bahn zu den übrigen Ehrenstellen öffnen sollten. Und nun stellten Caius Licinius und Lucius Sertius, als erwählte Tribunen, lauter Vorschläge wider den Einfluß der Patrizier, und für das Beste des Bürgerstandes auf; den einen, in Rücksicht der Schulden, daß nach Abrechnung der schon gezahlten Zinsen vom Capitale, der Uberschuß in drei Jahren zu gleichen Summen abbezahlt werden sollte; den andern über die Größe des Landeigenthums, daß Niemand mehr als fünfhundert Morgen Landes besitzen sollte; den dritten, daß kein Wahltag zu Kriegstribunen gehalten, und von den

Consuln durchaus der eine aus dem Bürgerstande gewählt werden sollte. Lauter wichtige und ohne den heftigsten Kampf nicht erreichbare Punkte! Da nun Alles zugleich, wornach eine unbegrenzte Begierde unter den Sterblichen herrscht, Ländereien, Gelder, Ehrenämter, auf dem Entscheidungspunkte stand und da die Rathsväter in bange Verlegenheit gekommen waren, ohne in ihren öffentlichen und besondern Berathungen irgend ein anderes Auskunftsmittel, als die schon in den vielen früheren Stürmen erprobte Widerrede zu finden, so mußten sie ihre Amtsgenossen gegen die tribunischen Anträge zu gewinnen. Als diese die Bezirke vom *Vicinius* und *Sextius* zur Stimmensammlung auffordern sahen, so ließen sie, von patrizischer Bedeckung umpflanzt, weder die Anträge vorlesen, noch sonst eine Förmlichkeit dem Volke zur Genehmigung vornehmen. Und schon wurden nach oft vergeblicher Berufung der Versammlung die Vorschläge als verworfen angesehen; da sprach *Sextius*: „Nun gut! weil denn die Widerrede eine so große Kraft haben soll, so wollen wir gerade mit dieser Waffe den Bürgerstand beschützen. Wohlan denn! sagt einen Wahltag an, ihr Rathsväter! zur Ernennung von Kriegstribunen, ich will machen, daß euch jener *Vetor* (der Ausruf: Ich leid' es nicht!) nichts helfen soll, in welchen ihr seht unsere Amtsgenossen zu eurer großen Freude einstimmen hört.“ Diese Drohung blieb nicht unerfüllt. Es wurden weiter keine, als Volksädlern- und Volkstribunenwahlen gehalten. *Vicinius* und *Sextius*, als Bürgertribunen bestätigt, ließen keine hohe, patrizische Vorrangkeiten wählen, und diese Unbeseglichkeit der Staatsämter hat, da der Bürgerstand beide Tribunen immer wieder ernannte, und diese die Kriegstribunenwahlen vereitelten, fünf Jahre lang in der Stadt fortgedauert.

36. Andere Kriege ruhten, sehr zur rechten Zeit, nur die Pfanzstädter von *Velitra*, übermüthig vor Ruhe, weil vermeintlich kein römisches Heer vorhanden war, hatten theils mehrer Einfälle in das römische Gebiet gethan, theils einen Angriff auf *Tusculum* gewagt, was gerade, da die *Tusculer*, als alte Bundesgenossen, als neue Mitbürger, um Hülfe baten, vorzüglich durch Beschämung, nicht bloß auf die Rathsväter, sondern auch auf den Bürgerstand wirkte. Da also die Bürgertribunen nachgaben, wurde von einem Zwischenkönig ein Wahltag gehalten; allein die gewählten Kriegstribunen, *Lucius Furius*, *Aulus Manlius*, *Servius Sulpicius*, *Servius Cornelius*, und die beiden *Valerier*, *Publius* und *Cajus*, fanden bei der Aushebung den Bürgerstand bei weitem nicht so folgsam, als am Wahltag, nur mit einem, unter vieler Widersegligkeit geworbenen Heere konnten sie ausrücken, und verdrängten den Feind nicht bloß von *Tusculum*, sondern trieben ihn

auch hinter seine eigenen Mauern zurück. Und nun wurde Veliträ mit ungleich größerem Ernste belagert, als vorhin Tusculum; und konnte doch nicht von denen, welche die Belagerung eröffnet hatten, erobert werden. Es wurden vorher neue Kriegstribunen gewählt, Quintius Servilius, Cajus Vatinius, die beiden Cornelier, Aulus und Marcus, Quintus Quincius, Marcus Fabius. Aber auch von diesen Tribunen wurde vor Veliträ nichts Denkwürdiges ausgerichtet. Auf einem wichtigern Entscheidungspunkte standen die Angelegenheiten im Innern. Denn außer dem Sertius und Licinius, den Anträgern jener Vorschläge, die schon zum achten Male als Bürgertribunen wiedergewählt waren, trat nun auch der Kriegstribun Fabius, der Schwiegervater des Stolo, für die Vorschläge, die eigentlich sein Werk waren, ganz unverholen mit seiner Empfehlung auf. Und da anfänglich ihrer acht von der Behörde der Bürgertribunen Widerredner der Vorschläge gewesen waren, so waren ihrer jetzt nur noch fünf, und — wie die meistens sind, die ihrer Klasse untreu werden, — befangen und schwachköpfig genug, mit erborgten Worten nur das, was ihnen zu Hause vorgelagt worden war, zum Vorwand ihrer Widerrede zu machen, sagten: „Im Heere vor Veliträ sei jetzt ein großer Theil des Bürgerstandes abwesend, man müsse den Wahltag bis zur Ankunft der Kriegskleute aussetzen, damit der gesammte Bürgerstand über sein eigenes Bestes abstimmen könne.“ Sertius und Licinius hingegen, mit einigen ihrer Amtsgenossen und dem einen Kriegstribun Fabius, schon so vieljährige Meister in der Volksbehandlungskunst, wußten die vordevsten Rathswäter, wenn sie auftraten, mit Fragen über jeden einzelnen, dem Volke geschehenen Vorschlag zu ermüden. „Ob sie sich erkühnten, zu verlangen, daß, während einem Bürgerlichen nur zwei Morgen Landes zugetheilt würden, sie über fünfhundert Morgen haben dürften? Daß jeder von ihnen die Ländereien von beinahe dreihundert Bürgern besitzen — und das Grundstück eines Bürgerlichen kaum zum nöthigen Gebäude oder zur Grabstelle Raum genug haben sollte? Ob es ihnen beliebte, daß der vom Bucher umfangene Bürgerliche lieber seine Person in den Kerkerblock und zu Leibesstrafen hergeben, als die geliebene Summe, mit Abrechnung der Zinsen vom Capitale, abtragen sollte? Daß täglich heerdenweise die Verleibeigneten vom Markte abgeführt, und die Häuser der Adligen mit Gefesselten angefüllt werden sollten? Und daß überall, wo ein Patrizier wohne, ein eigener Hauskerker sein sollte?“

37. Nachdem sie solche unwürdige und kläglich anzuhörende Reden bei Leuten, die schon um sich selbst besorgt waren, mit noch größerem Unwillen ihrer Zuhörer, als sie selbst empfanden,

ausgestoßen hatten, so versicherten sie: „Bei dem Allen würden die Rathsväter nie aufhören, Ländereien in Besitz zu nehmen, und das Bürgervolk durch Bucher zu morden, ehe nicht das Volk den einen Consul, als Hüter seiner Freiheit, aus dem Bürgerstande aufgestellt hätte. Die Bürgertribunen wären schon verächtlich, da dieses Machtamt seine eigene Kraft durch die Widerrede vernichte. Da könne nie Gleichheit des Rechts obwalten, wo die Herrschaft sich auf jener, auf ihrer Seite nur Hülfleistung finde. Ohne Theilnahme an der Regierung werde der Bürgerstand nie an der Staatsverwaltung gleichen Antheil haben. Auch dürfte Niemand glauben, daß es schon hinreichend sei, wenn bei der Consulwahl auf Bürgerliche nur Rücksicht genommen werde: nein! wenn nicht der eine Consul durchaus vom Bürgerstande genommen werden müsse, so werde es nie Einer werden. Ob es denn ihrem Gedächtnisse schon entfallen sei, daß, da man deswegen lieber Kriegstribunen, als Consuln, zu wählen beliebt hätte, um auch den Bürgerlichen den Zutritt zum höchsten Amte offen zu lassen, dennoch in 44 Jahren kein Bürgerlicher zum Kriegstribun gewählt worden sei? Wie sie denn glauben könnten, daß diejenigen bei zwei Plätzen freiwillig dem Bürgerstand einen überlassen würden, die gewöhnlich acht Plätze bei der Kriegstribunenwahl besetzt hätten? Daß diejenigen den Zutritt zum Consulate gestatten würden, die das Tribunat so lange eingehegt hätten? Durch Gesetzeskraft müsse man sich verschaffen, was man am Wahltag vor fremdem Einflusse nicht erhalten könne, und den Zutritt der Bürgerlichen zu dem einen Consulate außer Streit setzen, weil es sonst, wenn es freitig bliebe, jedesmal den Mächtigen als Belohnung zufallen würde. Auch könne man jetzt nicht mehr sagen, was man sonst gewöhnlich verbreitet habe, daß unter den Bürgerlichen keine Männer wären, die zu patrizischen Aemtern taugten. Denn sei etwa seit dem Tribunate des Publius Licinius Calvus, des ersten angestellten Bürgerlichen, der Staat schlaffer und sorgloser verwaltet worden, als in jenen Jahren, in denen, außer Patriziern, Niemand Kriegstribun gewesen sei? Im Gegentheil seien mehre Patrizier nach ihrem Tribunate verurtheilt worden; kein einziger Bürgerlicher! Auch Quästoren habe man seit einigen Jahren, ebenso, wie sonst Kriegstribunen, aus dem Bürgerstande gewählt, und mit keinem von ihnen sei das Römervolk unzufrieden gewesen. Nun sei nur das Consulat noch für den Bürgerstand übrig; dies sei die Burg der Freiheit, dies ihre Stütze. Gelange man dazu, dann erst könne das Römervolk die Könige für wirklich aus der Stadt vertrieben, und seine Freiheit für feststehend halten. Denn von dem Tage an werde auf den Bürgerstand Alles kommen, was jetzt dem

Vorzug der Patrizier ausmache, Oberbefehl und Ehrenamt, Kriegesruhm, Familienrang, Adel — Dinge von hohem Werthe für ihren eigenen Genuß, von höherem für ihre Kinder als Hinterlassenschaft.“ Als sie bemerkten, daß Neben dieser Art Eingang fanden, legten sie noch einen neuen Antrag vor, daß man statt der Zweiherrschen zur Aufsicht des Gottesdienstes Zehnherrschen wählen, und die eine Hälfte aus den Bürgern, die andere aus den Rathsvätern nehmen sollte, und den über alle diese Vorschläge zu haltenden Wahltag verschoben sie bis auf die Ankunft des Heeres, welches jetzt Belitrrä belagerte.

38. Das Jahr ging herum, ehe die Legionen von Belitrrä zurückgeführt wurden. So wurde die Verhandlung über die Vorschläge ohne Entscheidung bis zu den neuen Kriegstribunen verschoben; denn dieselben Bürgertribunen, sonderlich die beiden, welche die Anträger der Vorschläge waren, wählte das Bürgervolk wieder. Zu Kriegstribunen wurden gewählt: Titus Quinctius, Servius Cornelius, Servius Sulpicius, Spurius Servilius, Lucius Papius, Lucius Beturinus. Gleich im Anfange des Jahrs kam es zum heftigsten Streite über die Vorschläge, und da die Bezirke zur Abstimmung aufgerufen wurden, und keine Widerrede der Amtsgenossen den Anträgern entgegenstand, so nahmen in der Angst die Rathsväter ihre Zuflucht zu den beiden letzten Mitteln, zum ersten Staatsamte und zum ersten Staatsbürger. Man beschloß, einen Dictator zu ernennen: ernannt wurde Marcus Furius Camillus, der den Lucius Aemilius zu seinem Magister Equitum annahm. Auch die Anträger der Vorschläge wappneten gegen die große Zurüstung ihrer Gegner ebenfalls die Volksache mit hohem Muth, sagten eine Bürgerversammlung an, und beriefen die Bezirke zur Abstimmung. Als der Dictator, voll Zorn und Drohungen, von einer Schaar Patrizier umpflanzt, sich gesetzt hatte, und die Sache zuerst mit dem gewöhnlichen Gezänke der Bürgertribunen unter sich, sie nachdem sie einen Vorschlag machten oder bestritten, verhandelt wurde; und die Widerrede, so viel Gewicht sie durch ihre Rechtmäßigkeit hatte, eben so viel durch die Begünstigung der Vorschläge selbst und ihrer Verfechter, verlor, und schon die ersten Bezirke mit einem *Uti rogas* (wie Du vorschlägst) ihre Stimme gaben, da fing Camillus an: „Weil euch denn, ihr Quiriten, nun mehr tribunische Willkür, nicht Amtsgewalt leitet, und ihr die einst durch die Auswanderung des Bürgerstandes errungene Widerrede euch zum Schaden eben so gewalthätig wieder aufhebt, wie ihr sie errungen habt, so werde ich, eben so sehr zu eurem, wie zu des Staates Besten, als Dictator die Widerrede unterstützen und euer umgestoßenes Hülfssamt in meinen obrigkeitlichen Schutz nehmen.

Wenn also Caius Licinius und Lucius Sextius der Widerrede ihrer Amtsgenossen nachgeben, so werde ich mich mit meinem patrizischen Amte gar nicht in eure Bürgerversammlung mischen. Wenn sie aber, der Widerrede zum Troste, dem Staate, als hätten sie ihn erobert, Gesetze aufzubürden sich bestreben, so werde ich die tribunische Gewalt durch sich selbst nicht auflösen lassen.“ Da hiergegen mit Verachtung die Bürgertribunen ihre Sache noch eben so eifrig betrieben, dann schickte Camillus, von Zorn durchdrungen, seine Gerichtsdienner hin, um das Bürgervolk vom Platze zu jagen, und fügte die Drohung hinzu: „Wenn sie so fortführen, so würde er alle Dienstfähige in Eid nehmen, und sogleich mit einem Heere aus der Stadt rücken.“ Sehr großen Schrecken hatte er dadurch dem Bürgervolke verursacht; aber bei den Anführern des Bürgervolks befeuerte er den Mut durch den Wettkampf mehr, als daß er ihn minderte. Doch da sich die Sache auf keine Seite hinneigte, entsagte er seinem Amte; sei es, weil er, wie Einige melden, fehlerhaft gewählt war, oder weil die Bürgertribunen bei dem Bürgerstande darauf antrugen, und es der Bürgerstand genehmigte: „Daß Marcus Furius für jede Verfügung, die er als Dictator treffen würde, eine Strafe von fünfmal hunderttausend Pfund erlegen sollte. Aber daß ich lieber glaube, er habe sich mehr durch die fehlerhaften Auspicien, als durch diesen bis dahin beispiellosen Antrag, abschrecken lassen, dazu bestimmt mich theils die Denkart des Mannes, theils der Umstand, daß sogleich an dessen Stelle Publius Manlius als Dictator gesetzt wurde — und was würde es gebolten haben, diesen zu einem Kampfe zu wählen, in welchem Marcus Furius schon besiegt gewesen wäre? — theils weil das folgende Jahr den Marcus Furius wiederum als Dictator gehabt hat, der wenigstens nicht ohne Scham die das Jahr zuvor in seiner Person gebrochene Staatsgewalt wieder übernommen haben würde, zugleich auch, weil er damals, als auf seine Geldstrafe angetragen sein soll, entweder auch diesem Antrage, durch welchen er sich beschränkt sah, widerstehen konnte, oder auch nicht einmal die obigen Anträge, um dererwillen auch dieser aufgestellt war, hintertreiben konnte, und weil, so oft bis auf unsere Zeiten mit tribunischen und consularischen Kräften gestritten ward, die Dictatur jederzeit die Oberbehörde blieb.

39. Zwischen der niedergelegten erstern und der vom Manlius angetretenen neuen Dictatur ward von den Tribunen, wie während einer Zwischenregierung, eine Volksversammlung gehalten, und da zeigte es sich, welche von den Vorschlägen dem Bürgerstande und welche den Anträgern die liebsten waren; denn die Anträge über Bucher und Ländereien genehmigten die Bezirke, den über das

bürgerliche Consulat verwarfen sie. Und es würde Beides durchgegangen sein, wenn nicht die Tribunen erklärt hätten, sie müßten den Bürgerstand über alles zugleich befragen. Publius Manlius lenkte nachher als Dictator die Sache zum Vortheile des Bürgerstandes, indem er den gewesenen Kriegstribun Cajus Vicinius, einen Bürgerlichen, zum Magister Equitum ernannte. Ich finde, dies hätten die Rathsväter übel genommen; der Dictator aber habe sich gewöhnlich mit seiner nahen Verwandtschaft mit dem Vicinius bei den Rathsvätern entschuldigt, und zugleich behauptet, die Stelle eines Magisters Equitum sei ja nicht höher, als die eines Consulartribuns. Als der Versammlungstag der Bürgertribunenwahl angesetzt war, benahmen sich Vicinius und Sertius so, daß sie durch die Weigerung, sich das Amt verlängern zu lassen, das Volk auf das Heftigste zu dem, was sie selbst, ohne den Schein zu haben, suchten, entflammten. „Schon in das neunte Jahre ständen sie gegen die Vornehmen gleichsam in Schlachtordnung, nicht ohne die größte eigene Gefahr, aber ohne den mindesten Vortheil für das Ganze. Schon wären sie mit ihnen veraltet die ausgehängten Vorschläge und die ganze Kraft der tribunischen Amtsgewalt. Zuerst habe man ihre Vorschläge durch die Widerrede ihrer Amtsgenossen bestritten, dann durch die Wegsendung der Jungmannschaft in den Belitriser Krieg; zuletzt habe man den dictatorischen Blitzstrahl gegen sie versucht. Jetzt ständen weder Amtsgenossen, noch Krieg, noch ein Dictator entgegen, welcher sogar ein Vorzeichen zum bürgerlichen Consul, durch die Ernennung eines Magisters Equitum aus dem Bürgerstande gegeben habe. Nur der Bürgerstand selbst verabsäume sich und seine Vortheile. Die Stadt und den Gerichtsplatz von Gläubigern frei, die Ländereien von unrechtmäßigen Besitzern frei — das könne er auf der Stelle, wenn er wolle, haben! Allein wenn sie denn wohl solche Geschenke mit dem gehörigen Dank erkennen würden, wenn sie, während der Annahme der zu ihrem Vortheile gethanen Vorschläge, den Anträgern derselben die Hoffnung zum Ehrenamte abschneiden? Es vertrage sich nicht mit der Bescheidenheit des Römervolks, für sich selbst zu verlangen, daß man es vom Wucher befreien und in die von den Mächtigen unrechtmäßig besessenen Ländereien einführen solle, und doch die Männer, durch welche es das erreicht habe, die tribunischen Greise, nicht nur ohne Ehrenamt, sondern auch ohne Hoffnung auf das Ehrenamt zu lassen. Sie möchten daher erst bei sich selbst beschließen, was sie eigentlich wollten, und dann am Tage der Tribunenwahl ihren Willen erklären. Wenn sie die, von ihnen ausgehängten Vorschläge zusammen zur Genehmigung vorgelegt haben sollten, so hätten sie Ursache, dieselben Bürgertribunen

wieder zu wählen, welche ihre Vorschläge durchsetzen würden. Wenn sie aber nur das, was persönliches Bedürfnis wäre, angenommen wissen wollten, so sei die gehässige Verlängerung ihres Amtes unnötig; und weder sie würden das Tribunat, noch die Bürger die Vortheile der gethanen Vorschläge erhalten."

40. Gegen diese so trotzige Rede der Tribunen, deren empörender Inhalt die übrigen Rathsväter alle in starres Erstaunen und Schweigen versetzt hatte, soll Apprius Claudius Crassus, des Decenvirs Enkel, mehr von Haß und Zorn, als von Hoffnung befeelt, zur Widerrathung aufgetreten und etwa folgende Gedanken geäußert habe: „Es würde mir nicht neu, nicht unerwartet sein, ihr Quiriten, wenn den Hauptvorwurf, welchen aufrührerische Tribunen unserem Geschlecht immer gemacht haben, jetzt auch ich hören sollte, daß nämlich uns Claudiern gleich von Anfang an im Staate nichts wichtiger, als der Rathsväter Hobeit gewesen sei, und daß wir immer den Vortheilen des Bürgerstandes entgegen gearbeitet hätten. Das Eine läugne ich nicht, und ich stelle es nicht in Abrede, daß wir uns, seit unserer Aufnahme in das Bürgerrecht, wie unter die Rathsväter, eifrig bestrebt haben, daß man uns lieber die Erhebung, als die Herabsetzung der Geschlechter, unter welche ihr uns aufgenommen habt, mit Wahrheit nachsagen könnte. In Rücksicht auf das Andere, ihr Quiriten, glaube ich für mich und meine Vorfahren behaupten zu dürfen, daß wir — wenn nicht etwa das, was man zum Besten des Ganzen thut, als nachtheilig für den Bürgerstand, wie wenn dieser eine andere Stadt bewohnte, ansehen will, daß wir weder ohne Amt, noch im Amte wesentlich etwas dem Bürgerstande Nachtheiliges gethan haben, und daß man keine That, kein Wort von uns gegen euren Vortheil — wenn auch Manches wider unsern Willen geschehen sein mag — mit Wahrheit anüben kann. Oder sollte ich — gesetzt, ich wäre nicht vom Claudischen Geschlechte, nicht aus patrizischem Blut entsprossen, sondern ein Quirit, wie jeder Andere, und wäre mir nur meiner Herkunft von zwei Freigeborenen, meines Daseins in einem Freistaate bewußt — sollte ich dann dazu schweigen können, wenn so ein Lucius Sextius und Caius Licinius, diese, wenn die Götter wollen, ewigen Tribunen in den neun Jahren ihrer Regierung sich so viel Frechheit genommen haben, daß sie euch erklären, sie würden euch die freie Macht abzustimmen nicht bei den Wahlen, nicht bei der Annahme von Vorschlägen gestatten? Nur unter Bedingungen, spricht er, sollt ihr uns zum zehnten Male zu Tribunen wieder wählen können. Was sagt dies anders, als: Was Andere suchen, das ist uns so sehr zum Ekel, daß wir es ohne eine große Belohnung nicht annehmen

mögen? — Und worin besteht denn diese Belohnung, für die wir euch zu ewigen Tribunen haben sollen? — Darin, daß ihr unsere Anträge, spricht er, sie mögen gefallen oder missfallen, nützlich oder unnützlich sein, alle zusammen annehmt. — Ich bitte euch, ihr Tarquinier in Volkstribunengestalt, stellt euch vor, ich rief mitten aus der Versammlung als einzelner Bürger zu euch hinauf: Mit eurer gnädigen Erlaubniß sei es vergönnt, von diesen Vorschlägen zu wählen, die wir uns für zuträglich halten, und mit den andern es beim Alten zu lassen. — Nein, spricht er, das wird nicht erlaubt. Du würdest nur in Sachen des Wuchers und der Ländereien, weil es euch Alle angeht, dein Ja geben; da würde aber nicht das Wunderding in der Römerstadt zur Wirklichkeit kommen, was dich mit Unwillen, mit Abscheu erfüllt, daß du so einen Lucius Sextius und Caius Licinius für Consuln ansehen sollst. Entweder nimm Alles an, oder ich trage auf nichts an. — Gerade so, als ob man einem, den der Hunger quält, mit der Speise Gift hinsetzte, und von ihm verlangte, entweder sich des Belebenden zu enthalten, oder das Todbringende dem Belebenden beizumischen. Wenn also dieser Staat noch frei wäre, würde man dir nicht häufig zugerufen haben: Fort mit dir und deinen Tribunaten und Vorschlägen! Wie? wenn du nicht einen Vorschlag thätest, dessen Annahme für das Volk vortheilhaft wäre, würde sich Niemand finden, welcher ihn thäte? — Wenn ein Patrizier, wenn ein — was nach ihrer Meinung noch gehässiger klingen soll — Claudier spräche: Entweder nehmt Alles an, oder ich schlage nichts vor! — Wer von euch, ihr Quiriten, würde das ertragen? Werdet ihr denn nie lieber auf die Sache sehen lernen, als auf den Anträger? sondern immer Alles, was jenes Amt sagt, mit geneigten, und was einer von uns sagen will, mit abgeneigten Ohren anhören? Aber, beim Hercules! sagt ihr, eure Sprache ist gar nicht bürgerlich. — So? Wie steht es denn nun um den Vorschlag, dessen Verwerfung sie euch so übel nehmen? Er ist dieser Sprache, ihr Quiriten, ganz ähnlich. Consuln, so lautet er, schlage ich vor, damit es euch nicht, nach eurem Gefallen sie zu wählen, frei stehe. Schlägt wohl der anders vor, welcher durchaus den einen Consul vom Bürgerstande zu nehmen befiehlt, und das Recht, zwei Patrizier zu wählen, euch nicht lassen will? Wenn heut Kriege wären, wie der petruskische war, als Porsenna das Janiculum besetzt hatte, oder wie der gallische neulich, da außer dem Capitolium und der Burg dies hier Alles in Feindes Händen war, und wenn sich um das Consulat mit dem Marcus Furius hier, oder mit jedem Andern aus den Rathsvätern, so ein Lucius Sextius bewürbe, könntet ihr es dann dulden, daß Sextius

unbezweifelt Consul würde, Camillus aber wegen Abweisung in Gefahr wäre? Heißt das, die Ehrenämter gemeinsam machen, wenn zwei Bürgerliche Consuln werden dürfen, zwei Patrizier nicht dürfen? Wenn man den einen aus dem Bürgerstande nehmen muß, beide aber aus den Rathsvätern übergelassen darf? Wo bleibt hier die Gemeinschaft, wo die gleiche Theilnahme? Ist dir das zu wenig, wenn du an einer Sache, an welcher du bisher keinen Antheil hattest, jetzt Antheil bekommst, wenn du nicht, im Streben nach dem Theile, zugleich das Ganze an dich reiße? — Ich fürchte, sagt er, daß, wenn man zwei Patrizier wird wählen dürfen, ihr gar keinen Bürgerlichen wählen werdet. — Was heißt das anders, als: weil ihr Unwürdige mit gutem Willen nicht wählen werdet, so will ich euch die Nothwendigkeit auflegen, die zu wählen, die ihr nicht wollet. Und was wird die Folge davon sein? daß der eine Bürgerliche, wenn er mit zwei Patriziern sich bewirkt, nicht einmal eine Wohlthat dem Volke zu verdanken hat, sondern behaupten kann, er sei durch das Gesetz, nicht durch die Abstimmung gewählt.

41. „Wie sie Ehrenämter erzwingen, nicht wie sie darum anhalten wollen, darauf denken sie; sie suchen die höchsten Stellen zu erlangen, ohne sich auch nur für die kleinsten verbindlich zu machen, und wollen also lieber bei günstigen Umständen, als aus Verdienst sich um Staatsämter bewerben. Fühlt sich Jemand zu stolz dazu, sich als Bewerber beobachten, sich beurtheilen zu lassen? Hält er es für billig, allein unter den mit ihm wetteifernden Bewerbern sicher auf die Ehrenstelle rechnen zu dürfen? Will er sich eurem Gutachten entziehen? Will er eure gutwillig zu gebenden Stimmen zu erzwungenen, eure freie Wahl zu einer sklavischen machen? — Ich übergehe den Licinius und Sertius; da ihr die Jahre in ihrem fortdauernden Amte gerade so, wie auf dem Capitolium die Regierungsjahre der Könige, zählt — wer wäre wohl in unsern Tagen in der Bürgerschaft noch so niedrig, dem nicht der Zutritt zum Consulate, durch den Schleichweg dieses Gesetzes leichter würde, als uns und unsern Kindern? Denn uns werdet ihr, wenn ihr auch wolltet, bisweisen nicht einmal wählen können, jene aber, auch wenn ihr nicht wolltet, wählen müssen. Doch genug von der Unwürdigkeit der Sache; denn die Würdigkeit bezieht sich bloß auf Menschen. Was soll ich aber nun von den Religionsgebräuchen und Vogeldeutungen sagen, was sich so ganz zu einer Verachtung und Beleidigung der unsterblichen Götter eignet? Daß nach Vogeldeutungen diese unsere Stadt gebaut ist, daß nach Vogeldeutungen im Kriege und im Frieden, im Innern und im Aeußern, alles verwaltet wird, wem ist das unbekannt? Und wer ist

im Besitze der Vogeldeutungen, nach der Sitte der Vorfahren? Natürlich die Rathsväter, denn keine bürgerliche Obrigkeit wird vogeldeutig gewählt. Uns — gehören die Vogeldeutungen so eigenthümlich an, daß nicht allein das Volk die patrizischen Obrigkeiten, die es wählt, nicht anders als vogeldeutig wählen darf, sondern daß auch wir für uns, ohne alle Stimmenwahl des Volks, bloß vogeldeutig einen Zwischenkönig ernennen können, und also selbst außer dem Amte die Vogeldeutungen haben, die jene dort nicht einmal im Amte haben. Was thut also der, welcher durch seine Wahl bürgerlicher Consuln den Rathsvätern die Vogeldeutungen, die nur sie besitzen können, entreißt, was thut der anders, als daß er die Vogeldeutungen aus dem Staate verbannt? Mögen sie jetzt immerhin die heiligen Gebräuche verspotten und fragen: Was ist es denn, wenn junge Hühner nicht fressen? wenn sie zu langsam aus dem Käfige gehen? wenn ein Vogel zuwiderfängt? Dies sind Kleinigkeiten, aber diese Kleinigkeiten haben unsere Vorfahren durch ihre Nichtverachtung zu einer höchst wichtigen Sache gemacht. Wir jetzt, als bedürften wir der Gnade der Götter weiter nicht, entweihen alle Feiergebräuche! So mag man denn Oberpriester, Vogelschauer, Opfertönige ohne Unterschied wählen: laßt uns Jedem, wenn er nur Mensch ist, den dialischen Spitzhut aufsetzen; laßt uns die Ancilien, die Penetralien, die Götter und die Götterpflege in verbotene Hände geben. Man lasse keine Gesetze vogeldeutig geben, keine Obrigkeiten wählen. Man lasse weder bei centurischen, noch bei curischen Wahlen die Rathsväter etwas genehmigen. Mögen Sertius und Vicinius, wie ein Romulus und Tatius in der Römerstadt als Könige herrschen, weil sie fremdes Geld, weil sie Ländereien verschenken! So süß ist es, Anderer Eigenthum zu plündern! Auch fällt es Niemanden ein, daß durch den einen Vorschlag, wenn wir die Besitzer von ihren Feldmarken treiben, in den Ländereien wüste Einöden entstehen, und durch den andern Treue und Glaube abgeschafft wird, mit welchen alle menschliche Verbindung aufhört! In jeder Rücksicht müßt ihr, wie ich glaube, diese Vorschläge verwerfen. Euer Thun mögen die Götter segnen!“

42. Die Rede des Appian bewirkte nur so viel, daß die Genehmigungszeit der Vorschläge noch verlängert wurde. Sertius und Vicinius, zum zehnten Male wieder als Tribunen angestellt, haben den Vorschlag: Zehnherren des Gottesdienstes zur Hälfte aus dem Bürgerstande zu nehmen durchgesetzt. Man wählte fünf aus den Rathsvätern und fünf aus dem Bürgerstande, und durch diesen Schritt schien der Weg zum Consulate schon gebahnt zu sein. Mit diesem Siege zufrieden, gab der Bürgerstand den Raths-

vätern darin nach, daß, ohne jetzt der Consuln weiter zu erwähnen, Kriegstribunen gewählt werden sollten. Man wählte die beiden Corneller, Aulus und Marcus, beide zum zweiten Male; den Marcus Geganius, Publius Manlius, Lucius Beturius, Publius Valerius zum sechsten Male. Als, die Belagerung von Veliträ abgerechnet, deren Ausgang mehr zögernd, als zweifelhaft war, das Ausland den Römern Ruhe ließ, so kam das unerwartete Gerücht von einem gallischen Kriege, welches den Staat betrug, den Marcus Furius zum fünften Male zum Dictator zu ernennen, welcher dann den Titus Quinctius Pennus zu seinem Magister Equitum ernannte. Daß man Krieg mit den Galliern in diesem Jahre am Flusse Anio gehabt habe, meldet Claudius, wie auch, daß der berühmte Zweikampf auf der Brücke, in welchem Titus Manlius einen Gallier, mit dem er sich auf Herausforderung einließ, im Angesichte beider Heere erlegte und ihm die Halskette abnahm (VII. 9, 10), damals gekämpft worden sei. Mehrere Schriftsteller bestimmen mich zu dem Glauben, daß diese wohl nicht früher als zehn Jahre nachher geschehen, daß aber in diesem Jahr, unter dem Dictator Marcus Furius, im Albanischen förmlich gekämpft worden ist. Weder zweifelhaft noch schwer ist für die Römer — so groß der Schrecken war, den die Gallier durch die Erinnerung an das vorige Unglück mitbrachten — dennoch der Sieg gewesen. Tausende von Wildlingen wurden in der Schlacht, Tausende nach Eroberung ihres Lagers getödtet; während die übrigen, welche größtentheils nach Apulien hinüberzogen, sich theils durch diese Flucht in die Ferne, theils dadurch, daß Angst und Schrecken zugleich sie hierhin und dorthin versprengten, vor dem Feinde sicherten. Dem Dictator wurde einstimmig von den Rathsvätern und dem Bürgerstande der Triumph zuerkannt. Kaum hatte er den Krieg beendet, so empfing ihn ein weit heftigerer Aufstand im Innern. Theils sahen sich Dictator und Senat nach harten Kämpfen genöthigt, die tribunischen Vorschläge anzunehmen; theils wurde, trotz dem Widerspruche des Adels, eine Consulwahl gehalten, bei welcher Lucius Sertius der erste Consul vom Bürgerstande ward. Aber auch dies machte den Streitigkeiten noch kein Ende. Weil die Patrizier ihre Genehmigung verweigerten, so kam es beinahe zu einer Auswanderung des Gemeinvolks und zu andern schrecklichen Besorgnissen von Bürgerkriegen; doch wurden noch vom Dictator die Zwistigkeiten auf Bedingungen geschlichtet, und vom Adel dem Bürgerstande ein bürgerlicher Consul und vom Bürgerstande dem Adel ein aus den Rathsvätern zu wählender Prätor zugestanden, welcher die Rechtspflege in der Stadt haben sollte. So waren, nach langwieriger Erbitterung, endlich die Stände

zur Einigkeit zurückgebracht. Da nun der Senat dieses Ereigniß — unter der billigen Voraussetzung, daß es die Stände, wie sonst jemals, besonders jetzt um der unsterblichen Götter willen gerne thun würden — für so wichtig erklärte, deswegen Großspiele zu feiern und noch einen Tag zu den gewöhnlichen drei Tagen hinzuzufügen, so lehnten zwar die Volksäbilen dieses Geschäft von sich ab, es erfolgte aber von den jungen Patriziern der einmüthige Zuruf, sie wollten dies zur Ehre der unsterblichen Götter gerne vollziehen, wenn sie nur Aedilen würden. Nach einer an sie geschehenen allgemeinen Danksagung, wurde der Senatsbeschluß gefaßt: daß der Dictator auf zwei Personen zu Aedilen aus den Rathsvätern beim Volke antragen, und die Rathsväter die sämtlichen Wahlen dieses Jahrs bestätigen sollten.

Siebentes Buch.

Vom Jahre Roms 389 — 413.

Die obrigkeitlichen Aemter werden mit zwei neuen vermehrt: der Prätur und dem jurulischen Aedilenamte. Die Stadt wird von einer Pest heimgesucht, welcher des Jurinus Camillus Tod eine Denkwürdigkeit gibt; und da man, um zu genesen und die Pest zu vertreiben, neue heilige Feierlichkeiten anstellte, so gibt dies den Epielen der Schaubühne den Ursprung. Als der Bürgertribun Marcus Pomponius den Lucius Manlius wegen seiner Härte bei der Werbung, und weil er seinen erwachsenen Sohn Titus Manlius ohne Schuld auf das Land verwiesen hatte, vor Gericht forderete, so kommt der Jüngling selbst, dessen Verweisung man dem Vater zum Vorwurfe machte, in des Tribun's Schlafzimmer und zwingt ihn mit gezücktem Schwerte, ihm den Eid nachzusagen, daß er die Klage nicht fortsetzen wolle. Das ganze Vaterland geräth durch einen Erdbeben in der Stadt Rom in den größten Schrecken, und man wirft in den tiefen Schlund Korbarten aller Art. In seiner Rüstung zu Pferde stürzt Curtius sich hinein und der Abgrund schließt sich. Der junge Titus Manlius, der seinen Vater von der Plünderung des Tribun's gerettet hatte, tritt gegen einen Gallier, der die etrurischen Soldaten herausforderte, zum Zweikampfe auf, nimmt dem Erleaten eine goldene Halskette ab, die er selber selbst trug, und bekommt davon den Namen Torquatus. Zu den Bezirken kommen zwei neue hinzu: der Pomptinische und Publilische. Licinius Stolo wird kraft des, von ihm selbst vorge schlagenen Gesetzes verdammt, weil er mehr als fünfhundert Morgen Landes besaß. Marcus Valerius erlegt als Kriegstribun einen Gallier, von dem er gefordert war, mit Hülfe eines Raben, der sich ihm auf den Helm setzt und den Feind mit Krallen und Schnabel anfüllt; bekommt davon den Namen Corvus, und wird das Jahr darauf, in einem Alter von drei und zwanzig Jahren, seiner Tapferkeit wegen, zum Consul gewählt. Geschlossener Freundschaftsvertrag mit Carthago. Weil die Campaner, von den Samniten mit Krieg bedrängt, die bei dem Senate gesuchte Hülfe gegen sie nicht erhalten, so übergeben sie ihre Stadt und Land dem römischen Volke; dies bewirkt den Entschluß, sie als nunmehriges römisches Eigenthum, mit den Waffen gegen die Samniten in Schutz zu nehmen. Als das Heer unter Anführung des Consuls Cornelius in einer nachtheiligen Stellung in große Gefahr gerieth, wurde der Kriegstribun Publius Decius Mus dessen Retter. Durch Besetzung eines Hügels, der die Höhe beherrschte, auf welcher sich die Samniten gelagert hatten, gibt er dem Consul Gelegenheit, sich auf einen vortheilhafteren Platz hinauszuziehen; er selbst schlägt sich durch die ihn umschließenden Feinde. Als die zur Besatzung in Capua gelassenen römischen Soldaten sich verschworen hatten, die Stadt für sich in Besitz zu nehmen, und nach Entdeckung ihres Anstalles aus Furcht vor der Strafe vom römischen Volke abfielen, werden sie durch den Dictator Valerius Corvus, dessen Klugheit sie von ihrer Verblendung zurückrief, dem Vaterlande wiedergegeben. Außerdem enthält dieses Buch Siege über die Herniker, Gallier, Tiburtiner, Privernaten, Tarquinienfer, Samniten u. Volser.

1. Dieses Jahr wird durch das Consulat eines Neulings merkwürdig bleiben, merkwürdig durch zwei neue Staatsämter, die Prätur und Curuläbilität. Diese Ehrenstellen verschafften sich die Patrizier für das eine, dem Bürgerstand eingeräumte Consulat. Das Consulat gab der Bürgerstand dem Lucius Sertius, durch dessen Vorschlag es errungen war, wogegen die Rathsväter die Prätur dem Spurius Furius Camillus, des Marcus Sohne, die Aedilität dem Cnejus Quinctius Capitolinus und Publius Cornelius Scipio, Männern ihres Standes, durch wahlfeldlichen Einfluß verschafften. Dem Lucius Sertius wurde zum Amtsgenossen aus den Rathsvätern Lucius Aemilius Mamercinus gegeben. Im Anfange des Jahrs kam es theils wegen der Gallier, welche sie nach ihrer ersten Zerstreuung in Apulien, wie das Gerücht sagte, wieder sammelten, theils über den Abfall der Herniker, mehrmals zu Anträgen. Da man aber absichtlich Alles aufschob, um dem bürgerlichen Consul keinen Stoff zu Thaten zu geben, so herrschte in den Geschäften allgemeine Stille und einer Gerichtshemmung ähnliche Ruhe; außer daß die Tribunen es nicht ungerügt ließen, daß sich der Adel, anstatt des einen bürgerlichen Consuls, drei patrizische Aemter angemacht hätte, wo sie in der Purpurverbrämung, gleich Consuln, auf Thronesseln daßäßen; ja daß auch ein Prätor, als Rechtspfleger und Amtsgenosß für die Consuln, und unter gleichen Vogelbeutungen gewählt wäre; — und daß dadurch dem Senate die Bescheidenheit ausgenöthigt wurde, die Wahl der Curuläbilen aus den Rathsvätern nicht zu fordern. Zuerst verglich man sich dahin, sie ein Jahr um das andere aus dem Bürgerstande zu wählen; nachher galt kein Unterschied. Unter den folgenden Consuln Lucius Genucius und Quintus Servilius, da vor Aufruhr und Krieg Ruhe war, brach nun, damit man ja nie von Besorgniß und Gefahr frei sein möchte, eine heftige Pest aus. Ein Censor, ein Curuläbil, drei Bürgertribunen sollen gestorben, und nach Verhältnis auch unter dem übrigen Volke viele Leichen gewesen sein. Und vorzüglich denkwürdig machte diese Pest der, wenn auch nicht zu frühe, dennoch schmerzliche Verlust des Marcus Furius. Denn wirklich war der Mann einzig in jeder Lage; der größte Staatsmann und Kriegsheld, schon ehe er in die Verbannung ging; glänzender noch in der Verbannung, theils wegen der Sehnsucht der Bürgerstadt, die, selbst in Feindeshand, den Abwesenden um Rettung anflehte, theils wegen des Glücks, bei seiner Wiederaufstellung in der Vaterstadt mit sich selbst zugleich die Vaterstadt wieder herzustellen. Und in den folgenden fünf und zwanzig Jahren, denn so lange lebte er nachher noch, behauptete er sich in der Auszeichnung so hohen Ruhms, und galt für den Mann, der es

verdiente, nächst dem Romulus als Stifter Roms gepriesen zu werden.

2. In diesem und im nachfolgenden Jahre, unter den Consuln Cajus Sulpicius Peticius und Cajus Licinius Stolo dauerte die Pest. Darum wurde nichts Denkwürdiges unternommen, außer daß man, um die Gnade der Götter zu erlangen, jetzt zum dritten Male nach Roms Erbauung, ein Lectisternium (Göttermahl V. 13) anstellte. Und da die Gewalt der Krankheit weder durch menschliche Mittel, noch göttliche Hülfe gehoben wurde, so sollen, bei der abergläubischen Stimmung der Leute, unter andern Sühnmitteln des göttlichen Zorns, auch die Bühnenspiele — für ein kriegerisches Volk, welches bisher nur das Schauspiel der Rennbahn gehabt hatte (I. 35), etwas ganz Neues — aufgetaucht sein. Uebrigens war die Sache, wie insgemein alle Anfänge, unbedeutend und noch dazu ausländisch. Ohne allen Gesang, ohne Darstellung des Gesungenen durch Geberdenspiel, wußten die aus Peturrien geholten Spieler nach den Tönen einer Flöte zu tanzen, und nach tustischer Art nicht ganz ungeschickte Bewegungen zu machen. Es ahmten ihnen von nun an die jungen Leute nach, und ließen sich zugleich unter einander in scherzhaften fretgearbeiteten Versen hören, und die Bewegungen waren dem Vortrage nicht unangemessen. Die Sache fand Beifall, und wurde durch öftere Uebung von einheimischen Künstlern ausgebildet. Weil Histrion auf Tustisch ein Spieler hieß, so gab man ihnen den Namen Histrionen, welche nun nicht mehr, wie sonst, ungefeilte und holperichte Verse, den Fescenninen ähnlich, als Wechselgespräch hinwarfen, sondern ein im Silbenmaße vollendetes Allerlei, als ein von der Flöte geleitetes Singstück, mit angemessener Geberdung aufführten. Mehrere Jahre nachher soll Livius, der es zuerst wagte, statt des Allerlei ein Schauspiel mit einer Haupthandlung anzulegen, als er, immer wieder aufgefordert, sich heißer gesungen hatte — er war natürlich, was damals Alle waren, zugleich Verfasser und Aufführer seiner Stücke — nach erbetener Erlaubniß, einen Knaben zum Singen vor den Flötenspieler gestellt und den Gesang der einen Person mit so viel lebhafterer Bewegung begleitet haben, weil ihm nun der Gebrauch seiner Stimme nicht mehr hinderlich war. Seitdem ließ man zu dem Geberdenspiele der Histrionen einen Andern singen und nur die Wechselgesänge blieben ihrer eigenen Stimme vorbehalten. Als sich durch diese Einrichtung der Bühnenstücke die Sache immer mehr vom bloßen Lachen und ausgelassenen Scherz entfernte, und das Spiel allmählig zu einer Kunst gediehen war; so überließen die jungen Römer die Aufführung der Bühnenstücke den Histrionen und begannen unter sich nach alter Sitte, Lächerliches in

Versen vorzutragen, was man dann in der Folge Nachspiele nannte, und hauptsächlich mit den atellanischen Stücken zusammenreichte. An diese den Dörfern abgelernte Art Spiele hielt sich die Jugend und ließ sie nicht von den Histrionen entweichen. Darum bleibt die Einrichtung, daß die Aufführer atellanischer Stücke nicht aus ihrem Bezirke gestoßen werden und, als wären sie mit der Schauspielerkunst außer aller Verbindung, Kriegsdienste thun dürfen. Unter die kleinen Anfänge so mancher andern Einrichtung glaubte ich auch den ersten Ursprung der Schauspiele setzen zu müssen, um es bemerklich zu machen, von welchem sinnigem Anfange die Sache zum gegenwärtigen, kaum mächtigen Staaten erträglichem Unsinne geblieben ist.

3. Und gleichwohl hat der Spiele erster Anfang, der Abwendung heiliger Bedenlichkeiten gewidmet, weder die Herzen von einer solchen Bedenlichkeit, noch die Körper von Krankheiten befreit. Ja, als die vom ausgetretenen Tiberis überschwemmte Rennbahn, die Spiele zufällig mitten in der Handlung unterbrach, da hat dies, als hätten sich die Götter nunmehr abgewandt, und die Süßmittel ihres Zorns zurückgewiesen, sehr großen Schrecken verursacht. Da also unter den Consuln Caius Cenucius und Lucius Aemilius Mamercinus, der es zum zweiten Male war, mehr die Auffindung der Süßmittel die Gemüther, als die Krankheit die Körper angriff, so soll man aus dem Munde älterer Personen gehört haben, daß die Pest vormals vom Dictator vernagelt worden sei. In dieser frommen Rücksicht hat der Senat einen Dictator zur Vernaglung ernennen lassen. Ernannt wurde Lucius Manlius Imperiosus, welcher den Lucius Pinarius zum Magister Equitum ernannte. Es ist ein uraltes Gesetz, in alter Schrift und Sprache abgefaßt vorhanden: „daß der jedesmalige Oberprätor am dreizehnten September den Nagel einschlagen solle.“ Er ward eingeschlagen — zur rechten Seite der Kapelle des allgütigen, allmächtigen Jupiters — in der Gegend, wo der Minerventempel ist. Ein solcher Nagel soll, weil in jenen Zeiten die Buchstabenschrift noch selten war, das Merkzeichen der Jahrzahl gewesen, und darum jenes Gesetz dem Minerventempel gewidmet worden sein, weil die Zahl eine Erfindung der Minerva sei. Daß auch zu Volturni, im Tempel der Nortia, einer betruckischen Göttin, solche eingeschlagene Nägel, als Anzeiger der Jahrzahlen, zu sehen wären, versichert uns Cincius, ein sorgfältiger Forscher solcher Denkmäler. Der Consul Marcus Porcius weihete nun nach dem Gesetze den Tempel des allgütigen, allmächtigen Jupiters, ein Jahr nach Vertreibung der Könige; von den Consuln wurde nachher auf die Dictatoren, weil sie höhere Amtsgewalt hatten,

die Jahresfeier der Vernaglung übergetragen. Als man nachher den Gebrauch unterließ, fand man die Sache an sich wichtig genug, bloß dazu einen Dictator zu ernennen. Und aus diesem Grunde gewählt, hat Lucius Manlius, gerade als wäre er zur Verwaltung des Staats, und nicht vielmehr zur Lösung desselben von einer heiligen Obliegenheit gewählt worden — weil er nach der Führung des Herniker Kriegs trachtete — die Jugend mit einer empfindlichen Aushebung geplagt, und ist endlich, weil sich alle Bürgertribunen gegen ihn erhoben, entweder vor Gewalt oder aus Scheu, von seiner Dictatur abgegangen.

4. Dessenungeachtet wurde im Anfange des nachfolgenden Jahres, unter den Consuln Quintus Servilius Ahala und Lucius Genucius, dem Manlius vom Bürgertribun Marcus Pomponius ein Gerichtstag gesetzt. Seine Härte bei der Aushebung, welche man nicht bloß durch Auspflandung, sondern auch durch Zerfleischung des Körpers empfunden hatte, indem er die, welche auf ihre Namen nicht antworteten, theils mit Ruthen hauen, theils in Verhaft bringen ließ, hatte ihn verhaßt gemacht, und vor Allem haßte man den ihm eigenen trotztigen Sinn, und den, einem freien Staate unaussehblichen Beinamen Imperiosus (der Gebieterische), den er sich durch offene Aeußerung seiner Härte zuzog, welche er gegen Fremde nicht strenger, als gegen nahe Verwandte, ja selbst gegen sein eigenes Fleisch und Blut ausübte. Darum machte es ihm auch der Tribun unter andern zum Vorwurfe: „Daß er seinen Sohn, einen Jüngling, den er keines Verbrechens zeihen könne, wie aus der Stadt, aus dem Hause verbannt, von den Penaten, vom Markte, vom Tageslichte, vom Umgange mit Seinesgleichen geschieden, zu Sklavenarbeit, ja fast in einen Kerker, in ein Zuchthaus hingegeben habe, wo der hochgeborene junge Dictatorssohn unter täglichem Elende lernen müsse, daß er in der That einen gebieterischen Vater habe. Und welches Verbrechens wegen? Weil er unberedter sei und eine unfertige Zunge habe. Diesen Naturfehler — ob er ihn als Vater, wenn er nur einige Menschlichkeit besäße, schonend hätte mildern, oder ihn bestrafen und durch Mißhandlung erst auffallend machen müssen? Selbst die stummen Thiere hegen und pflegten nicht weniger, was von ihren Jungen nicht vollkommen gerathen sei. Aber, beim Hercules! Lucius Manlius vergrößere an seinem Sohn Uebel durch Uebel, und drücke seinen schwerfälligen Geist noch dazu nieder, und wenn auch ein Funke natürlicher Lebhaftigkeit in ihm sei, so ersticke er ihn dadurch, daß er ihn auf dem Land und in Bauerntracht unter dem Vieh leben lasse.“

5. Alle Andern wurden durch diese Beschuldigungen erbittert, nur der Jüngling nicht; im Gegentheile sah er es ungerne, daß auch er eine Mitursache des Hasses und der Anklage gegen seinen Vater sein sollte, und faßte, damit es alle Götter und Menschen wüßten, daß er lieber seinem Vater, als dessen Feinden geholfen wissen wollte, einen Entschluß, der freilich von einer rohen und bürgerlichen Seele zeugte, der aber, so wenig er ein bürgerliches Muster sein kann, in Rücksicht der kindlichen Liebe Lob verdiente. Ohne daß Jemand darum wußte, ging er, mit einem Dolche unter dem Kleide, frühe zur Stadt und vom Thore geradezu vor das Haus des Tribuns Marcus Pomponius, und sagte zum Thürhüter, „er müsse unverzüglich seinen Herrn sprechen; er möge nur den Titus Manlius, des Lucius Sohn, melden.“ Er wurde sogleich vorgelassen, (denn es ließ sich erwarten, daß er auf seinen Vater ergrimmt entweder neue Beschuldigung oder einen der Sache förderlichen Wink mitzutheilen hätte) und sagte nach gegenseitiger Begrüßung, „er habe etwas mit ihm ohne Zeugen zu sprechen.“ Nachdem sich nun Jedermann auf Befehl entfernt hatte, so zog er den Dolch, trat über das Bette hin, hielt ihm das Mordgewehr vor und drohte, ihn auf der Stelle zu durchbohren, wenn er ihm nicht den vorgeschlagenen Eid nachschwüre, „daß er zur Anklagung seines Vaters nie wieder eine Volksversammlung halten wolle.“ Der Tribun in Angst — denn er sah den Mordstahl vor seinen Augen blinken, sich selbst allein und wehrlos, sich gegenüber einen handfesten, und was nicht minder fürchtbar war, auf seine Stärke tollkühn trogenden Jüngling — schwur den Zwangseid wörtlich nach, und ließ es sich nachher deutlich merken, daß er, durch diese Gewaltthat gezwungen, von seinem Vorhaben abgestanden sei. Und nicht in dem Grade, daß der Bürgerstand lieber gewünscht hätte, sein Stimmrecht gegen einen so grausamen und übermüthigen Beklagten ausüben zu können — verargte er dem Sohne die für seinen Vater gewagte That; ja sie war um so lobenswürdiger, weil selbst die große Härte des Vaters sein Herz der kindlichen Liebe nicht untreu gemacht hatte. Es wurde daher nicht nur dem Vater die Verantwortung erlassen, sondern es verhalf auch dem jungen Manne dieser Vorfall zu einer Ehrenstelle. Denn da man in diesem Jahre zum ersten Male die Einrichtung traf, die Kriegstribunen für die Legionen durch Stimmengebung zu ernennen; vorher nämlich stellten die Feldherren selbst auch diese an, so wie noch jetzt die sogenannten Rufuli — so erhielt er unter sechs Stellen die zweite, ohne daß ihm irgend ein Verdienst im Frieden oder Kriege dieses Wohlwollen erworben hätte, da er ja seine Jugend auf dem Lande und fern vom menschlichen Umgange zugebracht hatte.

6. In eben dem Jahre soll, entweder durch ein Erdbeben, oder durch sonst eine gewaltsame Wirkung, etwa die Mitte des Marktplatzes in weither Klufft zu einer unermesslichen Tiefe hinabgesunken sein, und dieser Schlund soll sich durch alle hineingeschüttete Erde, die Jeder nach Kräften herbeischaffte, nicht eher habe ausfüllen lassen, als bis man auf der Götter Wink die Frage aufwarf, worin eigentlich die Hauptstärke Roms bestünde, denn dies mußte nach dem Ausspruche der Wahrsager diesem Platz aufgeopfert werden, wenn man dem römischen Staate seine Fortdauer wünschte. Da heißt es nun, Marcus Curtius, ein vortrefflicher junger Krieger, habe es ihnen verwiesen, daß sie noch zweifeln könnten, ob es für Römer ein höheres Gut gäbe, als Waffen und Tapferkeit. Nach erfolgter Stille habe er, zu den am Markte stehenden Tempeln der unssterblichen Götter und zum Capitolum hinblickend, und die Hände bald nach dem Himmel, bald nach den offenen Erdklüften hinreckend, sich selbst zum Opfer eingeweiht und auf seinem möglichst geschmückten Pferde in voller Rüstung sich in den Abgrund hineingestürzt; eine Menge Männer und Weiber hätten Geschenke und Früchte über ihn zusammengeworfen, und der curtische See habe seinen Namen nicht von jenem alten Krieger des Titus Tatius dem Mettus Curtius (I. 12, 13), sondern von diesem bekommen. An Sorgfalt sollte es nicht fehlen, wenn irgend ein Weg den Forscher zur Wahrheit leitete; jetzt aber muß man sich da an die geschichtliche Sage halten, wo hohes Alter sichere Beglaubigung verweigert; auch ist der Name des Sees seit dieser späteren Erzählung ausgezeichnet. Nach dieses großen Schreckzeichens Beschickung wurde in demselben Jahre der Senat wegen der Herniker befragt, und da er Bundespriester der Genuathuung wegen vergebens hingschickt hatte, so beschloß er, nächster Tage bei dem Gesammtvolke auf eine Kriegserklärung gegen die Herniker anzutragen; und das Volk genehmigte diesen Krieg in zahlreicher Versammlung. Dem Consul Lucius Genucius wurde dieser Kriegsbezirk durch das Loos ertheilt. Die Bürgerstadt war voll Erwartung, weil er der erste bürgerliche Consul war, welcher den Krieg unter eigenen Auspicien führen sollte; und sie wollte dann, je nachdem die Sache ausfiel, die Gemeinschaft der höchsten Aemter für eine glückliche oder unglückliche Maßregel annehmen. Eben fügte es der Zufall, daß Genucius, der gegen den Feind mit großem Unternehmungsgelste auszog, in einen Hinterhalt stürzte, daß die Legionen im Schrecken des Ueberfalls geschlagen, und der Consul von den Feinden umringt, und von ihnen, ohne zu wissen, wen sie getödtet hatten, erlegt wurde. Sobald die Nachricht davon in Rom einlief, waren die Rathsväter über den allgemeinen Unglücksfall lange nicht so

betrübt, als sie trotzig wegen der verunglückten Anführung des bürgerlichen Consuls überall sich verlauten ließen: „Sie möchten hingehen und Consuln vom Bürgerstande wählen, und die Auspicien auf die übertragen, denen sie nicht gebührten. Man habe die Rathsväter durch einen Bürgerbeschluß aus den ihnen gebührenden Aemtern verdrängen können; ob aber auch gegen die unsterblichen Götter das auspicienlose Gesetz etwas vermocht hätte? Sie selbst hätten ihren göttlichen Willen, ihre Auspicien in Schutz genommen, denn sobald sich an ihnen der vergriffen habe, welcher dazu weder Zug noch Recht hatte, so habe die Vertilgung des Heeres sammt seinem Anführer die warnende Lehre gegeben, von nun an nicht mit Zerrüttung der Familienrechte Wahlen anzustellen.“ Von solchen Aeußerungen ertönte das Rathshaus und der Markt. Den Appius Claudius, der jetzt, weil er das Gesetz widerrathen hatte, mit größerem Gewichte den Erfolg des von ihm gemißbilligten Entschlusses rügen konnte, ernannte der Consul Servilius mit Bestimmung der Patrizier zum Dictator; und Aushebung und Gerichtsstillstand wurden angefragt.

7. Ehe noch der Dictator und die neuen Legionen in das Gebiet der Herniker kamen, wurde unter der Leitung des Unterfeldherrn Cajus Sulpicius gelegenheitlich eine herrliche That ausgeführt. Man hat nämlich auf die Herniker, welche nach dem Tode des Consuls auf das römische Lager mit Verachtung und in der sichern Hoffnung, es zu erkürmen, anrückten, auf Zureden des Unterfeldherrn und bei vollem Zorn und Unwillen der Kriegsleute, einen Ausfall gethan. Da da war man bei den Hernikern weit von der Hoffnung, dem Lagerwalde beizukommen, entfernt, so sehr zogen sie von da in zerrütteten Gliedern ab. Darauf vereinigte sich bei der Ankunft des Dictators das neue Heer mit dem alten, und die Truppen verdoppelten sich; wo der Dictator vor einer Versammlung durch die Lobpreisungen des Unterfeldherrn und der Soldaten, deren Tapferkeit das Lager vertheidigt hatte, theils bei den Hörern ihres verdienten Lobes den Muth erhöhte, theils die Uebrigen zur Nachahmung in Heldentugenden anspornte. Aber nicht lässiger war die Kriegsrüstung bei den Feinden, die, ohne ihres vorhin erkochten Ruhms zu vergessen, und von der Verstärkung der feindlichen Streitkräfte unterrichtet, auch ihre Streitkräfte verstärkten. Alles, was Herniker hieß, jedes dienstfähige Alter wurde aufgeboten. Acht Cohorten, jede von vierhundert auserlesenen Kraftmännern, wurden ausgehoben. Diese ausnehmende Blüthe von Jungmannschaft haben sie noch dadurch, daß sie ihr den Empfang doppelten Soldes zugesichert hatten, mit Muth und Hoffnung erfüllt. Auch waren sie frei von andern Soldatendiensten, damit sie, für die einzige

Arbeit der Schlacht aufgespart, wußten, daß sie mehr, als jeder andere Mann, zu leisten hätten. Auch wurden sie außerordentlich in der Linie aufgestellt, um ihre Tapferkeit so viel bemerkbarer zu machen. Eine Ebene von zweitausend Schritten trennte das römische Lager von dem der Herniker; in beinahe gleicher Entfernung von beiden kam es auf dem Mittelpunkte zur Schlacht. Anfangs stand die Schlacht ohne Entscheidung, weil es die römischen Reiter oft vergeblich versucht hatten, durch ihren Ungestüm die feindliche Linie in Unordnung zu bringen. Da nun das Reitergefecht in seiner Wirkung nichtiger, als in seinen Versuchen war, so ließen die Reiter, nach vorüberiger Befragung des Dictators, hernach mit seiner Erlaubniß ihre Pferde zurück, flogen mit Geschrei vor die Fahnen hin, und begannen den Kampf von Neuem; und man würde sie nicht haben aufhalten können, hätten sich nicht die außerordentlichen Cohorten mit einem ihrer Körperkraft entsprechenden Muth entgegen geworfen.

8. Nun wurde zwischen den Vornehmsten beider Völker gekämpft. Alles, was von hier oder von dort der gemeinsame Kriegsgott Mars dahinnahm, war ein vielfacher, nicht nach der Anzahl zu schätzender Verlust; die übrige Gemeinshaar der Bewaffneten, gleich als hätte sie die Schlacht den Vornehmsten übertragen, erwartete ihr Schicksal von fremder Tapferkeit. Auf beiden Seiten blieben Viele; noch Mehre bekamen Wunden. Endlich schalteten die Reiter einander und fragten: „Was nun noch übrig wäre, da sie weder zu Pferd den Feind geworfen hätten, noch zu Fuß etwas Entscheidendes thaten? Welches dritte Gefecht sie noch erwarten sollten? Warum sie so fest vor die Fahnen hingesprungen wären, und an fremder Stelle kämpften?“ Durch diese gegenseitigen Aeußerungen aufgereizt, erneuerten sie das Feldgeschrei und drangen ein, und brachten den Feind zuerst aus seiner Stellung, dann trieben sie ihn zurück, bis sie ihn zuletzt entschieden wegschlügen. Auch läßt sich nicht leicht bestimmen, welcher Umstand über so gleiche Gegenkräfte gesiegt hat, wenn es nicht das stets waltende Geschick beider Völker war, welches hier den Muth hob, und dort ihn niederschlug. Bis an ihr Lager verfolgte der Römer die fliehenden Herniker; auf die Bestürmung des Lagers ließ man sich, weil es schon spät am Tage war, nicht ein. Die lange Nichtausopferung hatte den Dictator aufgehalten, daß er nicht vor Mittag das Zeichen geben konnte; darüber hatte sich der Kampf bis in die Nacht verzogen. Am folgenden Tage fand man das Lager durch die Flucht der Herniker hingegeben, und einige Verwundete zurückgelassen; das Heer der Fliehenden wurde von den Signiern, welche die schwach bemanneten Fahnen an ihren Mauern vorbeiziehen sahen,

geschlagen, und verließ sich auf eilfertiger Flucht in die Dörfer. Auch bei den Römern gab es keinen unblutigen Sieg; der vierte Theil der Soldaten ging verloren, und, was kein geringerer Verlust war, mehre römische Reiter fielen.

9. Als im folgenden Jahre die Consuln Cajus Sulpicius und Cajus Licinius Calvus ein Heer gegen die Herniker geführt, und, weil sie den Feind im Freien nicht fanden, seine Stadt Ferentinum mit Sturm erobert hatten, so verschlossen ihnen, auf ihrem Rückzuge von dort, die Tiburer ihre Thore. Dies war der letzte Beweggrund, warum, da man schon vorher von beiden Seiten viele Beschwerden gegen einander geführt hatte, dem Volke von Tibur, durch Bundespriester, welche Genugthuung forderten, der Krieg angekündigt wurde. Daß Titus Quinctius Pennus in diesem Jahre Dictator und Servius Cornelius Maluginensis sein Magister Equitum gewesen sei, ist ganz gewiß. Licinius Macer berichtet, er sei des zu haltenden Wahltags wegen, und zwar vom Consul Licinius ernannt worden, weil man, da sein Amtsgenosß die Wahl noch vor dem Kriege zu halten sich beeilte, um sein Consulat fortzusetzen, der bösen Ansicht habe entgegen treten müssen. Dieses gesuchte Lob seiner eigenen Familie macht den Licinius zu einem minder wichtigen Gewährsmann; und da ich von jenem Umstand in ältern Jahrbüchern keine Erwähnung finde, so bin ich geneigter zu glauben, man habe des gallischen Krieges wegen einen Dictator erwählt. Wenigstens haben in diesem Jahre Gallier am dritten Meilensteine auf dem salarischen Wege jenseit der Brücke des Anio ein Lager gehabt. Nachdem der Dictator der gallischen Unruhen wegen einen Gerichtsstillstand verordnet hatte, nahm er alle Dienstfähige in Eid, zog mit einem starken Heere aus der Stadt, und schlug am diesseitigen Ufer des Anio sein Lager auf. Die Brücke war in der Mitte; aber keiner von beiden Theilen brach sie ab, um keine Furcht zu verrathen. Gefechte wegen der Besetzung der Brücke fielen häufig vor; und wer sich ihrer bemächtigen würde, ließ sich bei den ungewissen Streitkräften nicht entscheiden. Da trat ein Gallier von ausnehmender Körpergröße auf die leere Brücke hervor, und rief mit der ganzen Kraft seiner Stimme: „Wen setzt Rom als seinen Tapfersten stellen kann, wohlan! der trete zum Kampfe hervor, damit der Ausgang zwischen uns Zweien dorthue, welches von beiden Völkern im Kriege tapferer sei!“

10. Lange war unter den vornehmsten jungen Römern Alles still, da sie theils den Kampf auszuschlagen sich schämten, theils das Loos einer so vorzüglichen Gefahr nicht suchen wollten. Da begab sich Titus Manlius, des Lucius Sohn, der seinen Vater von der tribunischen Placerei (Kap. 5) gerettet hatte, vom Vor-

posten zum Dictator und sprach: „Ohne Dein Geheiß, Feldherr, möchte ich nie außer dem Gließe sechten; auch dann nicht, wenn ich den Sieg vor Augen sähe. Wenn Du es erlaubst, will ich jenem Unthiere, weil es doch so keck den feindlichen Fahnen vorantanz, zeigen, daß ich aus jenem Stamm entsprossen bin, welcher eine Schaar Gallier vom tarpejischen Felsen hinabwarf! Da sprach der Dictator: „Glück zu, Titus Manlius! zu der Tapferkeit und kindlichen Liebe gegen Vater und Vaterland! Gehe hin und stelle unter dem Beistande der Götter das römische Volk als unüberwindlich dar!“ Es rüsten nun den jungen Mann seine Freunde. Er nimmt einen fußknechtlichen Schild und umgürtet sich mit einem hispanischen Schwerte, zum Nachkämpfe geeignet. So gerüstet und ausgestattet führen sie ihn gegen den dummfröhlichen Gallier vor, der — was auch den Alten bemerkenswerth schien — sogar die Zunge vor Hohn herausstreckte! Sie ziehen sich nun auf ihren Posten zurück; und die beiden Gerüsteten werden in der Mitte mehr nach Sitte eines Schaukampfes, als nach dem Gesetze des Kriegs, allein gelassen; nach Ansehen und Gestalt zu urtheilen, keineswegs einander gleich. Der Eine hatte eine außerordentliche Körpergröße, trug eine vielfarbige Kleidung, und schimmerte von bemalten und mit Gold ausgelegten Waffen. Der Andere hatte mittlere Soldatengröße; in seiner mehr führbaren als schönen Waffen war nur wässi'ger Prunk; kein Gesang, kein Freuden sprung, keine nichtige Waffenschwenkung, aber seine Brust, voll Muth und stillen Zorns, hatte jede Kraftäußerung auf die wirkliche Entscheidung des Kampfes gespart. Als sie zwischen beiden Schlachtreihen dastanden, und die Herzen so vieler Sterblichen umher in Furcht und Hoffnung schwebten, schmettete der Gallier wie eine oben hereinragende Bergmasse, während er sich mit der Linken den Schild vorhielt, auf des onrückenden Feindes Waffen sein Schwert im Fehlhiebe mit großem Geprassel herab. Der Römer hielt seine Klinge nach oben, und nachdem er Schild mit Schild ganz unten weggestoßen und mit dem ganzen Körper vor jeder Verwundungsgefahr gedeckt, sich zwischen des Feindes Körper und Waffen eingeschmiegt hatte, durchbohrte er ihm Stich auf Stich Unterleib und Weichen, und fireckte den hinstürzenden Feind auf weiten Raum darnieder. Den daliegenden Körper verschonte er mit jeder weitem Mißhandlung, nur daß er ihn seiner Halskette beraubte, die er mit Blut bespritzt sich um den Hals legte. Es fesselte Bestürzung und Erstaunen die Gallier. Die Römer schritten munter vom Posten vor und ihrem Krieger entgegen, welchen sie unter Glückwünschen und Lobsprüchen zum Dictator führten. Unter ihren kunstlosen, liederähnlichen Soldatenscherzen hörte man damals auch den Zunamen Torquatus

(Halskettler), welcher nachher so berühmt wurde, und noch dem Nachkommen des Manlius und seinem Stamme zur Ehre gereichte. Der Dictator fügte einen goldenen Kranz als Geschenk hinzu und erhob vor der Versammlung diesen Kampf mit außerordentlichen Lobsprüchen.

11. Und wirklich war dieses Gefecht für den Erfolg des Krieges im Ganzen so entscheidend, daß das Heer der Gallier in der nächsten Nacht sein Lager eiligst verließ, in das Tiburische, und gleich darauf von da, nach einem mit den Tiburern geschlossenen Kriegsbandnisse und durch reichliche Zufuhr von ihnen unterstützt, nach Campanien hinüber ging. Dies war der Grund, warum im nächsten Jahre der Consul Cajus Pötelius Valbus, da seinem Amtsgenossen, Marcus Fabius Ambustus, der Herniker Kriegszug zugewiesen war, auf Volksgeheiß ein Heer gegen die Tiburer führte. Als nun zu ihrer Hilfe die Gallier aus Campanien zurückkamen, so wurden schreckliche Vermüstungen im Gebiete von Lavici, Tusculum und Alba, unstreitig unter der Tiburer Leitung angerichtet, und da sich der Staat gegen den Tiburer Feind mit einem Consul als Anführer begnügte, so nöthigten ihn jetzt die gallischen Unruhen, einen Dictator zu wählen. Gewählt wurde Quintus Servilius Ahala, welcher den Titus Quinctius zum Magister Equitum ernannte, und nach einem Gutachten der Rathsväter, auf den Fall eines glücklichen Erfolgs in diesem Kriege, Großspiele gelobte. Der Dictator ließ, um die Tiburer durch ihren eigenen Krieg zusammenzuhalten, das consulische Heer dort bleiben, und alle Dienstfähige, von welchen Keiner den Kriegsdienst verweigerte, zur Fahne schwören. Es erfolgte eine Schlacht nicht weit vom Collinertthore mit Roms ganzer Kraft, im Angesichte der Eltern und Weiber und Kinder; große, auch für Abwesende wirksame Ermunterungen des Muths, welche den Krieger, jetzt seinen Blicken dargestellt, zugleich durch Ehrgefühl und Mitleiden entflammten. Nach großem Verluste auf beiden Seiten wurde endlich das Heer der Gallier weggeschlagen. Auf der Flucht eilten sie nach Tibur, als wäre hier der Hauptsitz des gallischen Kriegs, wurden aber in ihrer Zerstreuung vom Consul Pötelius nicht weit von Tibur in Empfang genommen, und zugleich mit den zur Hülfleistung ausgerückten Tiburern in die Thore bineingejagt. Vortrefflich ward sowohl vom Dictator, als vom Consul die Sache ausgeführt. Auch der andere Consul Fabius hat zuerst in kleinen Gefechten, zuletzt in einer Hauptschlacht, da die Feinde mit ihrer ganzen Macht angegriffen hatten, die Herniker besiegt. Der Dictator ertheilte den Consuln im Senat und vor dem Volke die herrlichsten Lobsprüche, und ließ ihnen sogar den Ruhm seiner eigenen Thaten, und legte

seine Dictatur nieder. Pötelius hielt über die Gallier und Tiburer einen doppelten Prachteinzug, dem Fabius war es genug, den Ehreneinzug in die Stadt zu halten. Es spotteten über des Pötelius Prachteinzug die Tiburer und sagten: „Wo er denn mit ihnen im offenen Felde gefochten hätte? Es wären Einige von ihnen als Zuschauer bei der Flucht und Verwirrung der Gallier vor die Thore hinausgegangen, und wie sie gesehen hätten, daß man auch auf sie losgebe, und ohne Unterschied jeden Vorkommenden niederhaue, hätten sie sich in die Stadt zurückgezogen. Diesen Umstand hätten nun die Römer eines Prachteinzugs würdig gehalten! Damit sie es aber nicht für außerordentlich und wichtig hielten, an feindlichen Thoren Lärmen zu erregen, so sollten sie bald einen schreckenvolleren Auftritt vor ihren eigenen Mauern sehen.“

12. Und wirklich brachen sie im nachfolgenden Jahre, unter den Consuln Marcus Popillius Lanas und Cneius Manlius, in der ersten Stille der Nacht mit einem feindlichen Heere von Tibur auf und kamen vor Rom. Schrecken war es, was bei dem plötzlich aus dem Schlafe geweckten Bürger der unerwartete Vorfall und die nächtliche Angst verursachte, dazu wußten so Manche nicht, was für Feinde, und woher sie gekommen wären. Man rief jedoch Alles schleunig zu den Waffen, und sicherte die Thore durch Posten, die Mauern durch Besatzungen; und sobald das erste Tageslicht nur einen mittelmäßigen Schwarm vor den Mauern, und keinen andern Feind als den Tiburer sehen ließ, rückten die Consuln aus zwei Thoren, und griffen das Heer, welches schon die Mauern stürmen wollte, von zwei Seiten an. Und da zeigte es sich, daß sie mehr im Vertrauen auf Gelegenheit, als auf Tapferkeit gekommen waren, so wenig hielten sie den ersten Angriff der Römer aus. Ja es war entschieden, daß diese Erscheinung für Rom ein Glück gewesen ist, und daß die Furcht vor einem so nahen Kriege die zwischen den Rathsvätern und Bürgern schon beginnende Uneinigkeit unterdrückt hat. Eine andere Erscheinung von Feinden war im nächstfolgenden Kriege dem Lande schrecklicher, als der Stadt. Unter Verheerungen durchstreiften die Tarquinier das römische Gebiet, besonders auf jener Seite, wo es an Pettrurien stößt, worauf ihnen nach vergeblich geforderter Genußthuung die neuen Consuln, Cajus Fabius und Cajus Plautius, auf Befehl des Gesamtvolls den Krieg ankündigten, wo dieser Kriegsbezirk dem Fabius, der Krieg gegen die Herniker dem Plautius zusiel. Auch von einem gallischen Kriege wurde das Gerücht immer lauter. Aber bei so vielen Schrecknissen tröstete man sich mit dem Frieden, welchen man den Latinern auf ihr Bitten bewilligte, und mit der großen Anzahl von Kriegersleuten, welche man, vermöge des alten Vertrags,

den sie seit vielen Jahren unerfüllt gelassen hatten, erhielt. Da nun der Staat auf diese Verstärkung sich stützen konnte, so fand man die gleich nachher eingelaufene Nachricht, daß die Gallier nach Pränesta gekommen wären, und sich von da um Pedum gelagert hätten, nicht so erschrecklich. Man beschloß, den Caius Sulpicius zum Dictator zu ernennen, der hierzu einberufene Consul Caius Plautius ernannte ihn, der dem Dictator beigegebene Magister Equitum war Marcus Valerius. Diese führten die aus beiden Heeren gezogenen Kerntruppen gegen die Gallier. Weit langsamer war der Gang dieses Krieges, als beiden Theilen lieb war. Da zuerst bloß die Gallier die Kampflustigen gewesen waren, nachher aber der römische Soldat dadurch, daß er sich in Waffen und Gefecht stürzte, die gallische Redheit um ein Zierliches übertraf; so hatte gleichwohl der Dictator gar nicht Lust, ohne alle dringende Noth sich bloß dem Glücke zu überlassen, und zwar gegen einen Feind, welchen Zeit und fremder Himmelsstrich mit jedem Tage verschlechtern mußte, der ohne vorbereitete Zutubr, ohne haltbaren festen Platz verweilte; noch mehr, dessen Muth und Körper von der Art wäre, daß alle Kraft im Ungeßüm läge, aber auch bei geringer Zögerung erschlaffe. Bei diesen Ansichten zog der Dictator den Krieg in die Länge, und hatte schwere Strafe darauf gesetzt, wenn sich Jemand ohne Geheiß mit dem Feind einließe. Die Soldaten, hiermit unzufrieden, tadelten in ihren Gesprächen auf den Vorposten und Wachen zunächst den Dictator, schalteten aber auch zuweilen auf die gesammten Rathsbäter, daß sie den Krieg nicht durch die Consuln hätten führen lassen. „Ausgewählt habe man einen ausnehmenden Feldherrn; einen ganz einzigen Heerführer, welcher darauf warte, daß ihm bei seinem Nichtstbun der Sieg vom Himmel in den Schooß herabfliegen werde!!“ Bald aber ließen sie sich eben so am hüllen Tage, ganz öffentlich und noch trotziger verlauten: „Sie würden, ohne den Befehl des Feldherrn abzuwarten, entweder schlagen, oder im Zuge nach Rom geben.“ Nun mischten sich unter die Gemeinen auch Hauptleute, sie murrten nicht bloß in ihren Kreisen, sondern schon strömten in der Hauptlagergasse und auf dem Feldherrnplatz ihre Reden, in Eins zusammen; der Schwarm wuchs zu einer förmlichen Versammlung an, und rief von allen Orten laut her: „Man solle sofort zum Dictator gehen, Wortführer des Heeres solle Sextus Tullius sein, wie es seinem Verdienste gebühre.“

13. Schon zum siebenten Male führte Tullius die erste Hauptmannschaft, und im ganzen Heere war kein Mann — der nämlich Fußknechtsdienste gethan hätte — durch Thaten berühmter, als er. Dieser ging, dem Zuge der Soldaten voran, zur Feldherrn-

Bühne, und redete den Sulpicius, der sich über den Schwarm, noch
 mehr über des Schwarmes Anführer, den Tullius, diesen sonst dem
 Oberbefehle pünktlichst folgsamen Krieger wunderte, also an: „Wisse
 Dictator! das gesammte Kriegeheer hat, in der Meinung, Du
 habest es der Feigheit schuldig befunden, und zur Verschimpfung
 fast ohne Waffen dastehen lassen, mich gebeten, seine Sache vor
 Dir zu führen. Ich würde, wenn man uns vorwerfen könnte,
 irgendetwas von der Stelle gewichen zu sein, dem Feinde den Rücken
 zukehrt, die Fahnen schimpflich verloren zu haben, dennoch für
 billig erachten, es von Dir zu erhalten, daß Du uns erlaubtest,
 unsere Schuld durch Tapferkeit wieder gut zu machen und das
 Andenken unserer Schande durch neuen Ruhm zu tilgen. Auch die
 an der Allia geschlagenen Legionen haben doch eben die Vaterstadt,
 die sie durch ihre feige Flucht verloren hatten, als sie nachher von
 Beji binzogen, durch ihre Tapferkeit wieder erobert. Und ist durch
 die Gnade der Götter und durch Dein und des Römervolks Glück,
 Staat und Ruhm noch unverletzt. Wie wohl ich vom Ruhme kaum
 zu reden wage, wenn theils die Feinde uns nicht anders, als wie
 Weiber, hinter dem Walle versteckt, unter allen möglichen Schwä-
 chheiten verhöhnen, theils Du, unser Feldherr, was wir noch übler
 empfinden, Deinem Heere Muth und Waffen und Hände abspricht,
 und, ohne uns vorher geprüft zu haben, so sehr an uns verzweifel-
 test, daß Du Dich für den Anführer von Krüppeln und Schwäch-
 lingen hieltest. Denn was sollen wir sonst für die Ursache halten,
 warum Du, als altgedienter Feldherr, als der tapferste Krieger,
 mit gefalteten Händen, wie man es nennt, saßest? Denn auf je-
 den Fall hat es doch einen anständigeren Schein, daß Du an un-
 serer Tapferkeit gezweifelt habest, als wir an der Deinigen. Wenn
 aber dies nicht Deine, sondern des Staats Maßregel ist, und
 wenn eine Verabredung der Rathsväter, nicht der gallische Krieg,
 uns in der Verweisung von Rom und unsern Hausgöttern zurück-
 hält, so bitte ich Dich, zu glauben, daß das, was ich noch sagen
 will, nicht von den Soldaten ihrem Feldherrn, sondern den Raths-
 vatern vom Bürgerstande gesagt sei, der etwa spräche, er dürfe,
 so wie ihr eure Maßregeln habt, auch die seinigen für sich haben.
 Wer sollte denn darüber unaebalten sein, daß wir Soldaten sind,
 und nicht eure Sklaven? Daß wir in den Krieg, nicht in die Ver-
 bannung geschickt sind? Daß wir, wenn uns jemand das Zeichen
 gäbe, uns in die Schlacht führte, als Männer und Römer fechten
 wollen; daß wir, wenn es der Waffen nicht bedarf, unsere Ruhe
 lieber in Rom, als im Lager verleben wollen? Dies sei den Raths-
 vatern gesagt. Dich, o Feldherr, bitten wir, Deine Soldaten,
 uns Kampfgelegenheit zu geben. Wir wünschen zu siegen, unter

Deiner Leitung zu siegen, Dir den rühmvollen Vorbeer zu überreichen, mit Dir siegprangend in die Stadt zu ziehen, hinter Deinem Wagen her zum Tempel des allgütigen, allmächtigen Jupiters glückwünschend und jubelnd hinauszugehen.“ An die Rede des Tullius schloß sich die Bitte der Gemetasschaar, und von allen Seiten schrienen sie, er möchte das Zeichen geben, er möchte ihnen zu den Waffen zu greifen befehlen.

14. So sehr auch der Dictator die an sich gute Sache nach einem nicht beifallswürdigen Beispiele gethan sah, so machte er sich doch anheischig, den Wunsch der Soldaten zu erfüllen, fragte aber den Tullius insgeheim, was das für ein Auftritt und nach welcher Sitte er veranstaltet wäre? Tullius bat den Dictator an-gelegentlichst, „er möge ja nicht glauben, daß er der Kriegszucht, seiner selbst oder der feldherrlichen Hobeit vergessen habe; er habe aber der aufgebrachten Menge, die sich gewöhnlich nach ihren Aufwieglern richte, seine Leitung nicht entziehen wollen, damit nicht ein Aaderer, wie ihn die gärende Volksmenge zu wählen pflege, auftreten möge. Denn er für seine Person würde nichts ohne Gutachten des Feldherrn thun; auch dieser müsse jedoch ernstlich darauf sehen, das Kriegsheer in seiner Gewalt zu haben. Hinhalten lißen sich so aufgebrachte Gemüther nicht, sie selbst würden sich den Platz und die Zeit zur Schlacht wählen, wenn sie ihnen der Feldherr nicht gäbe.“ Indem sie so redeten, wurden einige Pferde, die gerade vor dem Lagerwalle weideten, einem Gallier beim Wegtreiben von zwei römischen Soldaten genommen. Auf diese warf man mit Steinen von Seiten der Gallier. Nun erdob sich vom römischen Vorposten ein Geschrei; von beiden Seiten stürzte man hervor, und schon war man nicht weit von einem förmlichen Treffen, als die Hauptleute eiligt dem Befehle Einhalt thaten. Es bestätigte wenigstens dieser Vorfall des Tullius Versicherung beim Dictator; und da die Sache schon keinen Aufschub mehr litt, so wurde auf den folgenden Tag eine förmliche Schlacht angesagt. Der Dictator begann jedoch, weil er mehr auf den Muth seiner Truppen, als auf ihre Stärke vertrauend sich zum Treffen entschloß, sich nach Allem umzusehen und darauf zu denken, wie er durch eine List die Feinde schrecken könnte. Mit seiner Erfindungskraft erdachte er ein neues Mittel, dessen sich nachher viele von unsern und den ausländischen Feldherren, ja einige noch in unsern Zeiten bedient haben. Er befahl, den Maulthieren die Packsättel abzunehmen, ließ ihnen nur zwei Satteldecken, und gebot den Stallknechten, theils mit erbeuteten Waffen, theils mit denen der Kranken versehen, aufzusitzen. Als er deren etwa tausend beisammen hatte, steckte er hundert Ketter darunter, mit dem Befehle,

sich in der Nacht über das Lager hin auf das Gebirge zu ziehen, sich in den Wäldern zu verbergen, und von dort nicht eher aufzubrechen, als bis sie von ihm ein Zeichen bekämen. Sobald es Tag wurde, begann er seine Linie gesöffentlich am Fuße des Gebirgs auszubreiten, daß sich der Feind den Bergen gegenüber stellen mußte. Nach nunmehriger Einrichtung zum blinden Lärmen, der aber beinahe mehr, als wirkliche Stärke vermochte, glaubten noch die gallischen Heerführer, die Römer würden nicht in die Ebene herabkommen; als sie sie aber unerwartet herabgezogen sahen, rannten auch sie, auf den Kampf begierig, in das Treffen, und die Schlacht begann, ehe noch das Zeichen von den Feldherren gegeben wurde.

15. Zu bestig griffen die Gallier den rechten Flügel an; und man würde sie nicht haben aushalten können, wäre nicht gerade auf dieser Stelle der Dictator gewesen, welcher den Sertus Tullius nementlich schalt, und ihn mehr als einmal fragte: Ob er ihm angelobt hätte, daß so die Soldaten fechten würden? Wo jene Schreier wären, die die Waffen verlangt hätten? Wo die Drohungen, ohne Befehl des Feldherrn in die Schlacht gehen zu wollen? Hier rufe sie der Feldherr selbst mit lauter Stimme in das Treffen, und gehe gerüstet vor den ersten Fahnen her. Ob ihm wohl einer von denen folge, die eben noch hätten ansühren wollen — im Lager so feß, in der Schlacht so zaghaft? "Wahrheit — hörten sie! Deswegen gab ihnen das Schamgefühl so mächtige Stacheln, daß sie sich in die feindlichen Waffen stürzten — mit einem von jedem Gedanken an Gefahr entfremdeten Muthe. Dieser beinahe tollkühne Angriff brachte zuerst die Feinde in Unordnung, und in dieser Unordnung schlug sie hernach die losgelassene Reiterei hinweg. Sobald der Dictator ihre Linie auf einer Seite wanken sah, richtete er selbst seinen Angriff auf ihren linken Flügel, wo er den Schwarm der Feinde sich zusammendrängen sah, und gab denen auf dem Gebirge das verabredete Zeichen. Sobald auch von dort her ein neues Feldgeschrei sich erhob, und man sie schräg den Berg herab auf das gallische Lager losgehen sah, so gaben die Gallier, aus Furcht abgeschnitten zu werden, das Gefecht auf und eilten in vollem Laufe ihrem Lager zu. Da ihnen hier der Magister Equitum Marcus Valerius entgegenkam, der nach Verjagung des feindlichen rechten Flügels vor ihren Verschanzungen herumschwärmte, so wandten sie ihre Flucht gegen die Berge und Wälder, wo die meisten von den täuschenden Scheinreitern und den Stallknechten in Empfang genommen wurden, und wo auch unter denen, welche Angst in die Wälder gejagt hatte, eine gräuliche Niederlage, nach schon geendigter Schlacht, erfolgte. — Und sonst Keiner nächst dem Marcus Furius, als Cajus Sulpicius, hielt über die Gallier einen gerech-

tern Prachteinzug. Auch hat er an Gold von der gallischen Beute einen beträchtlichen Klumpen, als heiligen Schatz, mit Quadersteinen vermauert, auf dem Capitolium niedergelegt. In demselben Jahre ward auch von den Consuln, jedoch mit ungleichem Erfolge, Krieg geführt. Die Herniker wurden vom Cajus Piantus geschlagen und bezwungen. Sein Antzenoß Fabius focht unbehutsam und unüberlegt gegen die Tarquinier; doch war sein Verlust in der Feldschlacht nicht so empfindlich, als daß die Tarquinier dreihundert und sieben gefangene römische Soldaten als Doier schlachteten; ein Blutgericht, durch dessen Ascheulichkeit der Schimpf des Römervolks noch weit auffallender wurde. Es kam zu diesem Verluste auch die Verwüstung des römischen Gebiets, welche die Priverner, hernach die Velitrier in einem plötzlichen Streifzug anrichteten. — In eben diesem Jahre wurden noch zwei Stadtbezirke, der Pomtinische und Publilische errichtet. Die Gelobungsspiele, welche Marcus Furius als Dictator (VI. 42) gelobt hatte, wurden gefeiert. Auch wurde wegen Amtsbewerberei, vom Bürgertribun Cajus Pötelius, mit Genehmigung der Rathsväter, jetzt zum ersten Mal ein Vorschlag an das Gesammtvolk gebracht, und man glaubte, durch diesen Antrag vorzüglich die Amtsbewerbung der Neulinge, welche die Wochenmärkte und Sammelplätze zu besuchen pflegten, nieder gedrückt zu sehen.

16. Nicht so erfreulich für die Rathsväter ward im nachfolgenden Jahre, unter den Consuln Cajus Marcius und Cnejus Manlius, der Antrag über das Foenus unciarium (den Zwöfstelzins) von den Bürgertribunen Marcus Duilius und Lucius Mänius durchgesetzt, und vom Bürgerstande ungleich begieriger genehmigt und angenommen. Zu den schon im vorigen Jahre bestimmten neuen Kriegen kam nun auch der gegen die Falisker, wegen doppelter Verschuldung; denn theils hatte ihre Jungmannschaft mit den Tarquiniern Feldzüge gethan; theils hatten sie die Römer, welche aus jener unglücklichen Schlacht nach Falerii geflohen waren, den römischen Bundespriestern, welche sie zurückforderten, nicht ausgeliefert. Dieser Kriegsbezirk fiel dem Cnejus Manlius zu; Marcius führte sein Heer auf das in langem Frieden geschonte Priverner Gebiet, und belud seine Krieger mit Beute. Zu diesem Ueberflusse fügte er noch die Freigebigkeit, daß er nichts für die Staatskasse davon abzog, und so die Soldaten in der Verbesserung ihrer eigenen Umstände begünstigte. Da sich die Priverner vor ihren Stadtmauern in einem besetzten Lager gesetzt hatten, so berief er die Soldaten zur Versammlung und sprach: „Hiermit gebe ich euch das Lager der Feinde und ihre Stadt zur Beute, wenn ihr mir versprecht, euch in der Schlacht tapfer zu halten und nicht sowohl auf das Plündern,

als auf das Fechten bedacht zu sein.“ Mit großem Geschrei forderten sie das Zeichen, und mit hohem Muthe und mit zuversichtlicher Reckheit rückten sie in die Schlacht. Da rief Sextus Tullius, dessen ich vorhin (Kap. 13) erwähnte, vor den Fahnen: „Siehe der, Feldherr, wie Dein Heer Dir sein Versprechen hält;“ legte den Wurfspeer hin, und ging mit gezücktem Schwert auf den Feind los. Es folgten dem Tullius sämtliche Vorkämpfer; und im ersten Angriffe warfen sie den Feind, verfolgten ihn von hier bis zur Stadt, und brachten, als man schon die Sturmleitern an die Mauern anlegte, die Stadt zur Uebergabe. Ueber die Präverner ward ein Prachteinzug gehalten. Vom andern Consul geschah nichts Denkwürdiges, außer daß er, völlig beisspiellos, im Lager vor Sutrium, stadtbezirklich einen Vorschlag über das Zwanzigstel derer, die man freiließ, machte. Die Rathsväter genehmigten es, weil durch dieses Gesetz eine nicht geringe Einnahme in die dürftige Schatzkammer floß. Uebrigens haben die Bürgertribunen, nicht sowohl durch das Gesetz, als durch das Beispiel veranlaßt, bei Todesstrafe verordnet, daß Niemand künftig mehr das Volk beisteite rufen sollte; denn wenn dies erlaubt wäre, so könnte ja durch die dem Consul vereideten Soldaten alles Mögliche, wenn es auch dem Gesamtvolke noch so nachtheilig wäre, durchgesetzt werden. — In eben dem Jahre wurde C. Julius Vicinius Solor nach seinem eigenen Gesetze (VI. 35) vom Marcus Popillius Lanas zu einer Strafe von zehntausend Kupferas verurtheilt, weil er nebst seinem Sohne tausend Morgen Landes besaß, und durch Freierklärung des Sohns das Gesetz hatte umgehen wollen.

17. Die folgenden neuen Consuln, Marcus Fabius Ambustus zum zweiten Male, und Marcus Popillius Lanas zum zweiten Male, fanden zwei Kriege. Leicht war der eine, mit den Tiburern, welchen Lanas führte, welcher den Feind in die Stadt hineintrieb, und das Land verheerte. Die Salischer und Tarquinier brachten den andern Consul im Anfange der Schlacht zum Fliehen. Der größte Schrecken kam davon her, daß ihre Priester Feuerbrände und Schlangen vor sich her trugen, und, als Furien einherstreichend, durch diese ungewohnte Erscheinung die römischen Soldaten in Verwirrung brachten; da sie denn, wie von Wasserritzen und Donnerwettern gesagt, in bebendem Zuge in ihre Bollwerke hineinstürzten. Hernach aber, als der Consul und die Unterfeldherren und Obersten sie verlachten und schalteten, daß sie sich wie Kinder vor nichtigen Wundergebilden fürchteten; da weckte ihren Muth plötzlich das Schamgefühl, und sie rannten gerade auf die Dinge, vor denen sie geflohen waren, blindlings hinein. Raun hatten sie also das Possenspiel der Feinde auseinander gesprengt und sich auf die

Bewaffneten selbst geworfen, so schlugen sie die ganze Linie weg, eroberten noch an diesem Tage das Lager, machten ansehnliche Beute und kehrten als Sieger zurück, wobei sie sich in ihren Soldatenscherzen über den Aufzug der Feinde, und ihre eigene Jagdhastigkeit lustig machten. Nun kam Alles, was Petrusker hieß, in Bewegung, und sie zogen, von den Tarquiniern und Faliskern geführt, bis an die Salinen (Salzaruben, I. 33). Gegen dieses Schreckniß wurde Cajus Marcius Rutilus, und zwar der erste vom Bürgerstande, zum Dictator ernannt, welcher ebenfalls einen Bürgerlichen, den Cajus Plautius, zum Magister Equitum ernannte. Dies vollends kam den Rathsvätern entwürdigend vor, daß auch die Dictatur schon gemeinschaftlich ward; und sie verhinderten es aus allen Kräften, daß dem Dictator zu diesem Kriege irgend etwas bewilligt oder angeschafft würde. Desto bereitwilliger hat ihm auf seinen Antrag das Volk Alles genehmigt. Nach seinem Auszuge aus der Stadt hat er auf beiden Seiten des Tiberis sein Heer übersezt, und dadurch viele zerstreut umherschwärmende Dorfplünderer aufgehoben. Auch ihr Lager eroberte er durch einen unvermutheten Angriff, nahm achttausend Feinde gefangen, tödtete die übrigen oder jagte sie aus dem römischen Gebiete; worauf er, ohne Genehmigung der Rathsväter, auf Geheiß des Volks, siegprangte. Weil sie nun weder durch den bürgerlichen Dictator, noch durch den bürgerlichen Consul den consulschen Wahltag halten lassen wollten, und der andere Consul, Fabius, noch mit Krieg beschäftigt war, so kam es wieder zu einer Zwischenregierung. Zwischenkönige waren nach einander Quintus Servilius Ahala, Marcus Fabius, Cnejus Manlius, Cajus Fabius, Cajus Sulpicius, Lucius Aemilius, Quintus Servilius, Marcus Fabius Ambustus. Unter der zweiten Zwischenregierung erhob sich ein Streit, weil zwei patrizische Consuln auf die Wahl gebracht wurden; und da die Tribunen Einspruch thaten, erwiderte der Zwischenkönig Fabius: „In den zwölften Tafeln steht ein Gesetz, daß allemal das, was zuletzt das Gesammtvolk genehmigt habe, recht und gültig sein solle, und hier sei Volksgenehmigung und Stimmenwahl.“ Da nun die Tribunen durch ihren Einspruch weiter nichts als den Aufschub des Wahltages hatten bewirken können, so wurden zwei patrizische Consuln gewählt: Cajus Sulpicius Peticus zum dritten Male, und Marcus Valerius Publicola, und sie traten noch an dem Tage ihr Amt an.

18. Im vierhundertsten Jahre nach Erbauung der Stadt Rom, im fünfunddreißigsten nach ihrer Wiederbefreiung von den Galliern — wurde nach elf Jahren dem Bürgerstande das Consulat wieder genommen, worauf zwei patrizische Consuln, gleich nach der

Zwischenregierung, ihr Amt antraten: Cajus Sulpicius Peticus zum dritten Mal und Marcus Valerius Publicola. Empulum ward in diesem Jahre den Tiburern ohne denkwürdigen Kampf genommen; es mag nun, unter der Leitung beider Consuln, der dortige Krieg geführt worden sein, wie Einige melden; oder es mag um dieselbe Zeit auch das tarquinische Gebiet vom Consul Sulpicius verheert worden sein, da gerade Valerius die Legionen gegen die Tiburer anführte. Dagegen aber hatten die Consuln einen wichtigern Streit mit den Bürgerlichen und Tribunen. Sie glaubten es ihrer Rechtfertigung, nicht bloß ihrer Tüchtigkeit schuldig zu sein, das Consulat so wie sie es als zwei Patrizier erhalten hätten, auch wieder zwei Patriziern zu überliefern. „Ja man müsse entweder das Consulat ganz abtreten, wenn es nun einmal ein bürgerliches Amt werden sollte, oder man müsse es ganz besitzen, so wie man diesen Besitz ungeschmälert von den Vorfahren erhalten habe.“ Das Gemeinvolk murrte laut dagegen: „Warum sie denn lebten, warum sie für einen Theil der Bürger angesehen würden, wenn sie das, was ihnen der Heldenmuth zweier Männer, des Lucius Sertius und Cajus Vicinius, errungen habe, nicht einmal alle insgesammt behaupten könnten? Sie wollten sich lieber Könige oder Decemviren, oder eine noch traurigere Regierung, wie sie auch heißen möge, gefallen lassen, als zwei patrizische Consuln sehen, wo man nicht abwechselnd gehorche und befehle, sondern wo der eine Theil, zu ewiger Herrschaft aufgestellt, für des Bürgerstandes einzige Bestimmung — den Sklaven dienste halte.“ Die Tribunen ließen es an Anstiftung der Unruhen nicht fehlen; waren aber unter den durch sich selbst schon aufgeregten Menschen an der Leitung kaum bemerkbar. Nachdem man sich mehrmals auf dem Marsfelde vergeblich eingefunden hatte, und viele Wahltag unter Unruhen hingegangen waren, brach zuletzt der Mißmuth des, durch die Beharrlichkeit der Consuln besiegten Bürgerstandes dahin aus, daß er auf die laute Klage seiner Tribunen: „Es sei um die Freiheit geschehen; jetzt müsse man nicht bloß das Marsfeld, sondern eine Stadt verlassen, welche vom Königthume der Patrizier erobert und unterdrückt sei;“ in tiefer Betrübniß mit ihnen davonging. Die Consuln sahen sich also von einem Theile des Volkes verlassen, brachten aber doch bei der Minderzahl die Wahl zu Stande. Die gewählten Consuln, beide Patrizier, waren Marcus Fabius Ambustus zum dritten Male und Titus Quinctius. In einigen Jahrbüchern finde ich, anstatt des Titus Quinctius, einen Marcus Popillius als Consul angegeben.

19. Zwei Kriege wurden in diesem Jahre mit Glück geführt. Mit den Tiburern wurde bis zur Unterwerfung gekämpft. Man

nahm ihnen die Stadt Cassula, und ihre übrigen Städte würden dasselbe Schicksal gehabt haben, wenn nicht der ganze Volksstamm die Waffen niedergelegt, und sich an den Consul ergeben hätte. Man siegprangte über die Tiburer; außerdem war der Sieg sehr schonend. Gegen die Tarquinier verfuhr man schonungslos. Nachdem man ihrer viele in der Schlacht getödtet hatte, las man unter der großen Anzahl von Gefangenen dreihundert achtundfünfzig, lauter Vornehme, aus, um sie nach Rom zu schicken; das übrige Pöbelvolf wurde niedergehauen. Und das Gesammtvolf war gegen die nach Rom geschickten Leute nicht schonender. Mitten auf dem Markte wurden sie alle mit Ruthen gehauen und mit dem Beile hingerichtet. So hat man für die Opferung der Römer auf dem Markte zu Tarquinii (Kap. 15) Rache an den Feinden genommen! Diese glücklichen Kriegsthaten veranlaßten auch die Samniter, sich um Roms Freundschaft zu bewerben. Ihren Gesandten ward vom Senat ein freundlicher Bescheid gegeben; sie wurden durch einen Vertrag als Bundesgenossen anerkannt. Zu Hause aber hatte der römische Bürgerstand nicht so viel Glück, wie im Felde. Denn obgleich durch das *Foenus unciarum* (Kap. 16) die Zinsenlast erleichtert worden war, so erlagen doch die Dürftigen unter dem Kapitale selbst und geriethen in Haft. Folglich ließ sich der Bürgerstand in seiner häuslichen Noth weder zwei patrizische Consuln, noch die Sorge für den Wahltag, noch die Parteien im Staate zu Herzen gehen. Beide Consulstellen blieben den Patriziern. Gewählt wurden zu Consuln: Cajus Sulpicius Peticus zum vierten Male, Marcus Valerius Publicola zum zweiten Male. Die Aufmerksamkeit des Staates auf einen Petruskerkrieg — weil sich das cärische Volf, aus Mitleid gegen die Verwandtschaft, mit den Tarquiniern vereinigt hatte, wie das Gerücht ging — lenkten Latiner Gesandte auf die Volsker; denn sie meldeten, diese hätten ein Heer ausgehoben, bedroheten schlagfertig schon ihre Grenzen, und würden von da verheerend in das Römische kommen. Der Senat beschloß also, keinen von beiden Gegenständen zu vernachlässigen, ließ Legionen gegen beide werben und die Consuln um die Kriegsbezirke loosen. Es neigte sich späterhin doch die Hauptsorge auf den Petruskerkrieg, nachdem man aus dem Berichte des Consuls Sulpicius, welchem der tarquinische Kriegsbezirk zugefallen war, ersehen hatte, daß die Gegend um die römischen Salinen (Kap. 17) ausgeplündert und ein Theil der Beute in das Gebiet der Cärer geschafft worden wäre, und daß sich unstreitig die Jungmannschaft dieses Volks unter den Plünderern befunden hätte. Es berief deswegen der Senat den Consul Valerius, welcher gegen die Volsker stand, und sein Lager an der Tusculer Grenze hatte, von dort zurück und befahl ihm

einen Dictator zu ernennen, worauf er den Titus Manlius, des Lucius Sohn, dazu ernannte. Dieser begnügte sich, nachdem er zu seinem Magister Equitum den Aulus Cornelius Cossus ernannt hatte, mit dem consulischen Heer, und kündigte nach einem Gutachten der Rathsväter und auf Volksgeheiß den Cäcern den Krieg an.

20. Nun erst hat die Cäcer — gleich als ob in der feindlichen Formel ein größerer Nachdruck zur Andeutung des Kriegs, als in ihrem eigenen Benehmen läge, da sie doch durch ihre Plünderung die Römer gereizt hatten — ein wirklicher Kriegsschrecken ergriffen, und sie sahen ein, wie wenig dieser Kampf ihren Kräften angemessen wäre. Sie bereueten die Plünderung und verwünschten die Tarquinier, ihre Verführer zum Abfalle. Auch schickte sich Niemand zu Waffen oder Krieg an, sondern Jeder verlangte, so dringend er konnte, man sollte Gesandte abschicken, um des Fehlers Verzeihung zu erbitten. Als die Gesandten vor den Senat kamen, wurden sie vom Senate an das Volk gewiesen, und da baten sie die Götter, deren Heiligthümer sie im gallischen Kriege ausgenommen und gehörig besorgt hätten, sie möchten die Römer jetzt in ihrem Wohlstande mit demselben Mitleiden gegen sie beseelen, welches sie vormalig in der Noth des Römervolks befehlet hätte. Und gegen den Tempel der Vesta gewandt, beriefen sie sich auf die Gastfreundschaft, die sie den Eigenpriestern und Vestalen so heilig und gewissenhaft erwiesen hätten (V. 40, 50). „Ob Jemand glauben könne, daß Leute mit solchen Verdiensten auf einmal ohne allen Grund Feinde geworden seien? oder, sollten sie ja feindlich gehandelt haben, daß sie dies mehr mit kalter Ueberlegung, als durch Verblendung fehlgeleitet, gethan hätten? so daß sie selbst ihre alten Wohlthaten, die sie noch dazu bei einem so dankbaren Volke angebracht hätten, — durch neue Uebelthaten vernichteten, und das Römervolk in seinem Wohlstande und höchsten Kriegesglücke sich zum Feinde wählten, da sie doch in seinem Unglücke seine Freundschaft angenommen hätten? Sie möchten doch nicht Plan nennen, was Zwang und Gebot des Schicksals zu nennen wäre. Die mit einem feindlichen Heere durch ihr Land gehenden Tarquinier hätten, ohne weiter etwas, als den Durchzug zu verlangen, auf jene Plünderung, die ihnen zur Last gelegt werde, einige sich anschließende Landleute mitgenommen. Verlange man deren Auslieferung, so wären sie bereit, sie auszuliefern; oder ihre Bestrafung sollten sie dafür büßen. Aber Cäce, diese Weihstätte des Römervolkes, die Herberge seiner Priester, den Rettungsort der römischen Heiligthümer, möchten sie für die Begastung der Vestalen und für die Verehrung der Götter von dem Vorwurfe des Krieges rein und unbesleckt bleiben lassen.“ Es bewog nicht sowohl ihre Sache,

wie sie vorlag, als vielmehr ihr vormaliges Verdienst, das Gesammtvolk, lieber die Uebelthat als die Wohlthat zu vergessen. Deswegen wurde dem Cärervolke der Friede bewilligt, und man ließ ihn als hundertjährigen Waffenstillstand in den auszufertigenden Senatsbeschluss eintragen. Nun wandte sich die Kriegsmacht gegen die Faliäker, welche dieselbe Beschuldigung traf; allein nirgends fand man Feinde. Nach verheerenden Streifereien in ihrem Gebiete ließ man sich doch nicht auf Bestürmung der Städte ein, und als die Legionen nach Rom zurückgeführt waren, brachte man die noch übrige Zeit des Jahrs mit der Ausbesserung der Mauern und Thürme zu, und weihte dem Apollo einen Tempel.

21. Am Schlusse des Jahrs vereitelte die Consulwahl ein Streit zwischen Rathsvätern und Bürgern, weil die Tribunen keinen Wahltag gestatten wollten, wenn er nicht dem Licinischen Gesetze gemäß gehalten würde, und der Dictator entschlossen war, lieber das Consulat ganz im Staate abzuschaffen, als es zwischen den Rathsvätern und Bürgerlichen gemein zu machen. Da nun der Wahltag verschoben werden mußte, und der Dictator sein Amt niedergelegt hatte, so kam es wieder zu einer Zwischenregierung; und da die Zwischenkönige immer den Bürgerstand gegen die Rathsväter erbittert fanden, so wurde bis in die erste Zwischenregierung unter Naruhun fortgestritten. Zur Schutznahme des Licinischen Gesetzes warfen sich die Tribunen auf, doch näher lag dem Bürgerstande der Kummer über den immer drückender werdenden Wucher, und die häuslichen Sorgen kamen in den öffentlichen Streitigkeiten zum Ausbruche. Da befahlen die Väter, des Unwesens müde, dem Zwischenkönige Lucius Cornelius Scipio, sich bei der Consulwahl, um der Eintracht willen, nach dem Licinischen Gesetze zu richten. Publius Valerius Publicola bekam zu seinen Amtsgenossen aus dem Bürgerstande den Cajus Marcius Rutilus. Weil die Gemüther nun einmal zur Eintracht gestimmt waren, so suchten die neuen Consuln auch die Wucherangelegenheiten, welche die Einmüthigen zu trennen schien, zu erleichtern, und machten die Bezahlung der Schulden zur Staatsforge, indem sie Fünfmänner ernannten, welche man von der Auszahlung der Gelder die Bankherren nannte. Durch Billigkeit und Sorgsamkeit erwarben sie sich die Ehre, daß in den sämtlichen Urkunden der Jahrbücher ihre Namen geriefen wurden. Es waren dies nämlich Cajus Duilius, Publius Decius Mus, Marcus Papirius, Quintus Publilius und Tiberius Aemilius, die eine so schwer zu behandelnde und gewöhnlich für beide Theile, immer wenigstens für den einen, drückende Sache, theils durch Mäßigung überhaupt, theils mehr auf Kosten des Staats, als zu seinem Schaden vollführten. Alte, mehr durch

Unthätigkeit der Schuldner, als durch ihre Vermögensumstände verzögerte Posten hat entweder die Staatskasse auf Tischen, welche man mit Geld auf den Marktplatz hinstellte, abbezahlt, um dem Volke zuvor Sicherheit zu geben, oder durch eine Schätzung nach billigen Sachpreisen getilgt, so daß nicht allein ohne Ungerechtigkeit, sondern auch ohne Klagen beider Theile, eine bedeutende Schuldenmenge abgetragen wurde. Hierauf machte ein leerer Schrecken vor einem Heerüsterkriege, zu welchem das Gerücht alle zwölf Völkerschaften sich verschwören ließ, die Ernennung eines Dictators nothwendig. Ernannt wurde im Feldlager — denn dahin ward an die Consuln der Senatsbeschluß geschickt — Cajus Julius, dem als Magister Equitum Lucius Aemilius beigegeben wurde. Uebrigens blieb auswärts Alles ruhig.

22. Der heimische Versuch des Dictators, die Wahl zweier patrizischer Consuln zu bewirken, veranlaßte wieder eine Zwischenregierung. Die beiden eingeschalteten Zwischenkönige Cajus Sulpicius und Marcus Fabius wußten das, worauf es der Dictator vergebens angelegt hatte — bei dem, nunmehr wegen des frischen Verdienstes erleichtert der Schuldenlast, milder gewordenen Bürgerstande — zu erhalten, daß zwei patrizische Consuln gewählt wurden. Die Gewählten waren — der zuerst abgetretene Zwischenkönig Cajus Sulpicius Peticus selbst und Titus Quinctius Pennus. Einige geben dem Quinctius den Vornamen Cäso, Andere Cajus. Beide zogen in den Krieg, Quinctius gegen die Falisker, Sulpicius gegen die Tarquinier; und da sich der Feind nirgends auf eine Schlacht einließ, so führten sie ihre Kriege mehr mit dem Lande, als mit den Menschen, durch Sengen und Verheeren; und durch das Altern dieser, ich möchte sagen schleichenden Auszehrung wurde die Hartnäckigkeit beider Völker so völlig besiegt, daß sie zuerst die Consuln, und dann auf deren Erlaubniß den Senat um Waffenstillstand baten. Sie erhielten ihn auf vierzig Jahre. Da man also die Sorge vor diesen beiden bringenden Kriegen aufgeben konnte, so beschloß man — während man einige Ruhe von den Waffen hätte, weil die Bezahlung der Schulden so manche Eigenthümer verändert hatte — eine Schätzung zu halten. Als übrigens der Tag zur Wahl der Censoren angesetzt war, erklärte Cajus Marcius Rutilus, welcher der erste bürgerliche Dictator gewesen war, daß er sich zur Censur melde, und störte dadurch die Einigkeit der Stände. Und dies schien er freilich zur un rechten Zeit gethan zu haben, weil eben jetzt zwei Patrizier Consuln waren, welche sich weigerten, auf ihn Rücksicht zu nehmen. Allein theils wußte er durch Beharrlichkeit seinen Zweck zu erreichen, theils kamen ihm die Tribunen, durch ihr eifriges Bemühen um die Wiedererhaltung

ihres auf den consulischen Wahltagen verlorenen Rechts wohl zu Statten; wie denn auch schon dieses Mannes Hoheit der höchsten Ehrenstelle gleich kam, und dann der Bürgerstand durch eben den Mann, der ihm die Bahn zur Dictatur eröffnet hatte, auch an der Censur Antheil zu bekommen wünschte. Und so herrschte keine Verschiedenheit am Wahltag, daß nicht Marcius mit dem Enejus Manlius zum Censor wäre erwählt worden. Auch einen Dictator hatte dieses Jahr im Marcus Fabius; nicht etwa vor Kriegsschrecken, sondern damit am Wahltag der Consuln das Licinische Gesetz nicht befolgt würde. Als Magister Equitum war dem Dictator Quintus Servilius zur Seite. Doch auch die Dictatur machte das Einverständniß der Rathsväter bei der Consulwahl nicht vermögender, als es bei der Censorwahl gewesen war.

23. Marcus Popilius Lanas wurde vom Bürgerstande zum Consul, von den Rathsvätern Lucius Cornelius Scipio hergegeben. Auch das Glück verlieh dem bürgerlichen Consul mehr Auszeichnung. Denn als die Nachricht einlief, daß sich ein großes Heer Gallier im Latiner Gebiete gelagert habe, so wurde, weil Scipio von einer schweren Krankheit befallen war, dem Popilius der gallische Krieg außerordentlich übertragen. Dieser hob eifrig ein Kriegsheer aus, und nachdem er befohlen hatte, daß sich alle Dienstsfähige bewaffnet vor dem Capenerthore bei dem Marstempel einfänden, und eben dahin die Schatzmeister die Fahnen aus der Schatzkammer liefern sollten, vervollständigte er vier Legionen, übergab den Ueberfluß an Kriegsleuten dem Prätor Publius Valerius Publicola, und bewog die Rathsväter, noch ein zweites Heer zu errichten, welches auf ungewisse Kriegsfolgen dem Staate zum Schutze dienen könnte. Sobald er Alles hinlänglich angeordnet und herbeigeschafft hatte, zog er selbst gegen den Feind; und um dessen Streitkräfte kennen zu lernen, bevor er einen entscheidenden Versuch wagte, ließ er auf einer Anhöhe, so nahe er sie am gallischen Lager besetzen konnte, einen Ball aufwerfen. Als jenes wilde und kampfbegierige Volk, welches schon beim Anblicke der römischen Fahnen in der Ferne, mit dem Vorsatze, sogleich zu schlagen, seine Linien ausgebreitet hatte, jetzt gewahr wurde, daß sich der Heereszug nicht in die Ebene herabließ, sondern daß sich die Römer theils durch die hohe Stellung, theils durch den Ball schützten, so hielt es sie für furchtsam und verzagt, und zugleich für angreifbarer, weil sie gerade jetzt auf die Schanzarbeit bedacht wären, und griff mit gräßlichem Geschrei an. Von Seiten der Römer wurde die Arbeit nicht aufgegeben — Triarier waren es, welche schanzten — und von den Hastaten und Prinzipern, welche vor den Schanzern fertig und gerüstet dastanden, wurde das Treffen begonnen (VIII.

8). Außer der Tapferkeit half auch die höhere Stellung dazu, daß alle ihre Wurfspeile und Lanzen, nicht, wie aus der Ebene abgeschossen, wirkungslos, was gewöhnlich der Fall ist, niederfielen, sondern sämmtlich durch ihre Schwere niedergeschleudert hasteten; und die Gallier, mit Geschossen belästigt, die ihnen entweder in den Leib gefahren waren oder lastend in den Schilden staken, waren sie gleich im Laufe beinahe zur Höhe hinaufgedrungen, machten dennoch jetzt unentschlossen Halt; und als hernach diese Zögerung bei ihnen den Muth minderte, bei dem Feinde, den Römern, aber erhöhte, so wurden sie zurückgeworfen, stürzten über einander hin, und richteten unter sich selbst eine gräßlichere Niederlage an, als das Einhauen des Feindes. So wurden ihrer Mehre im jähligen Gewühle zertreten, als durch das Schwert erlegt.

24. Allein noch nicht gewiß war den Römern der Sieg. Eine andere Arbeit war ihnen, als sie in die Ebene herabkamen, noch übrig. Denn die Menge der Gallier, die alles Gefühl eines solchen Verlustes überwog, setzte gegen den siegenden Feind, als stände eine neue Schlachtlinie auf, frische Krieger in Bewegung. Da stand nun im gehemmten Angriffe der Römer; theils weil die Ermüdeten von Neuem in den Kampf gehen sollten, theils weil der Consul, indem er sich unbehutsam unter den Vordersten tummelte, und ihm die linke Schulter mit einem langen gallischen Wurfspieße beinahe durchstoßen war, sich eine Weile aus der Schlachtlinie entfernt hatte. Schon hatte man über der Zögerung den Sieg aufgegeben, als der Consul nach dem Verbanke seiner Wunde wieder vor die Linie hinritt und ihnen zurief: „Was stehst du, Soldat? Du hast es nicht mit dem Latiner und Sabiner Feinde zu thun, welchen du mit den Waffen besiegen, und aus einem Feinde zum Verbündeten machen kannst. Auf Unthiere haben wir das Schwert gezückt. Wir müssen Blut vergießen oder Blut lassen. Vom Lager habt ihr sie zurückgeschlagen; am Abhänge hinunter habt ihr sie in das Thal gestürzt; ihr steht auf hingestreckten Leichen der Feinde. Bedeckt nun die Felder eben so mit Erschlagenen, wie ihr die Berge damit bedeckt habt. Wartet nicht, bis sie vor euch fliehen, wenn ihr steht; angreifen müßt ihr, eindringen in den Feind!“ Nach solchen Ermunterungen erhoben sie sich wiederum und trieben die vorderen Fähnlein der Gallier von der Stelle, worauf sie in Ketten den Mittelpunkt durchbrachen. So aus einander geworfen fielen die Wildlinge nun ohne bestimmten Befehl und ohne Anführer über ihre eigenen Leute her, ergossen sich über die Ebene, rannten auf der Flucht vor ihrem eigenen Lager vorbei, und eilten auf den höchsten Punkt, der ihnen unter gleich hohen Hügeln in das Auge fiel, auf den Albanerberg

zu. Der Consul, der sie nicht über ihr Lager hinaus verfolgte — denn theils beschwerte ihn seine Wunde, theils wollte er das vom Gefecht ermüdete Heer nicht unter die vom Feinde besetzten Anhöhen hinstellen — überließ die ganze Lagerbeute den Kriegsleuten und führte sein Heer, siegreich und mit gallischem Raube beladen, nach Rom zurück. Den Prachteinzug des Consuls verzögerte seine Wunde, eben dieser Umstand erregte auch bei dem Senate den Wunsch nach einem Dictator, um Jemanden zu haben, der bei Krankheiten der Consuln den Wahltag hielt. Der zum Dictator ernannte Lucius Furius Camillus, welchem Publius Cornelius Scipio zum Magister Equitum beigegeben ward, verschaffte den Rathsvätern wieder den vorigen Besitz des Consulats. Da wurde er dieses Verdienstes wegen, durch die eifrige Bemühung der Rathsväter, zum Consul gewählt, worauf er den Appius Claudius Crassus zu seinem Amtsgenossen ernannte.

25. Ehe die neuen Consuln ihr Amt antraten, hielt Popilius seinen Siegereinzug über die Gallier mit großem Beifalle des Bürgerstandes, und murmelnd fragten sie unter einander, ob man nun mit einem bürgerlichen Consul unzufrieden wäre? Zugleich schalten sie auf den Dictator, daß er, zum Lohne für seine Nichtachtung des Licinischen Gesetzes, ein Consulat, das wegen persönlichen Strebens entehrender wäre, als wegen staatlicher Beeinträchtigung, erhalten hätte, in wiefern er als Dictator sich selbst zum Consul wählte. Das Jahr zeichnete sich durch viele und mannigfache Unruhen aus. Die Gallier streiften von den Albaner Bergen herab, weil sie dort den harten Winter nicht aushalten konnten, über die Ebenen und Seegegenden und verheerten Alles. Das Meer war unsicher durch die Flotten der Griechen, wie auch die Küste von Antium, der Laurenter Landstrich und die Mündungen des Tiberis, so daß einmal diese Seeräuber mit jenen Landräubern zusammentrafen und ein unentschiedenes Gefecht hatten, und beide ungewiß, ob sie sich für Besiegte oder für Sieger halten sollten, die Gallier sich in ihr Lager, die Griechen auf ihre Schiffe zurückzogen. Unterdessen zeigte sich das größte Schreckniß — die Versammlungen, welche die Latiner Volksstämme bei dem Haine der Ferentina hielten, wie auch die unzweideutige Antwort, welche sie den Römern auf die geforderte Truppenstellung gaben: „Sie möchten aufhören, denen zu befehlen, deren Hülfe sie bedürften. Die Latiner würden lieber für eigene Freiheit als für fremde Herrschaft die Waffen tragen.“ Bei zwei gleichzeitigen Kriegen von außen, noch wegen des Abfalls der Latiner Bundesgenossen verlegen, fand es der Senat nöthig, Völker durch Furcht zu fesseln, welche die Treue nicht geseffelt hätte, und befahl daher den Consuln, bei der zu haltenden

Aushebung die ganze Reichsmacht aufzubieten. „Man müsse sich mit einem Bürgerheer behaupten, weil das Bundesheer den Verein verlasse.“ Da soll man nun überallher nicht bloß von der städtischen, sondern auch von der ländlichen Jungmannschaft zehn Legionen aufgebracht haben, jede zu viertausend zweihundert Mann zu Fuß und dreihundert zu Pferd. Ein solches neues Heer würden jetzt, bei einer so plötzlichen Gefahr von außen, die heutigen auf einem Punkte vereinten Kräfte des Römervolks, welche kaum der Erdkreis fassen kann, nicht ohne Schwierigkeit aufbringen. So sind wir bloß allein darin, wornach wir ringen, groß geworden, in Reichthum und Schwelgerei! Es gehört zu den übrigen Unfällen dieses Jahrs, daß der eine Consul, Appius Claudius, mitten unter den Kriegsrüstungen starb; und so kam die ganze Regierung an den Camillus. Und ihm, als alleinigem Consul, einen Dictator zu setzen, dünkte, theils überhaupt wegen seines keiner Dictatur unterzuordnenden Ansehens, theils auch wegen der glücklichen Vorbedeutung seines Beinamens in den gallischen Unruhen, den Rathsvätern minder schädlich zu sein. Der Consul ließ der Stadt zwei Legionen zur Besatzung, theilte die acht mit dem Prätor Lucius Pinarius, und in Rücksicht der väterlichen Verdienste nahm er den gallischen Krieg ohne zu loosen für sich selbst; den Prätor hieß er die Seeküste decken und den Griechen die Landung wehren. Als er in das Pomptinische hinabgezogen war, wählte er — weil er nicht in den Ebenen ohne dringende Noth schlagen wollte, und durch Verwehrung der Plünderungen die Feinde, die bloß vom Raube zu leben gezwungen wären, sattfam zu bändigen glaubte — einen schädlichen Platz zum Standlager.

26. Als sie hier auf den Vorposten sich ruhig die Zeit vertrieben, trat ein Gallier hervor, durch seine Größe und Rüstung ausgezeichnet. Er schlug mit dem Spieß auf seinen Schild, und nachdem er dadurch eine Stille veranlaßt hatte, forderte er durch einen Dolmetscher einen von den Römern heraus, sich mit ihm zu schlagen. Da war der Kriegsoberst Marcus Valerius, ein junger Mann, der sich nicht minder als ein Titus Manlius (Kap. 10), dieser Ehre für würdig hielt, zuvor aber des Consuls Gesinnung erforschte, und dann bewaffnet in die Mitte hervortrat. Der minder auffallende Menschenkampf wurde durch eintretende Fügung der Götter verherrlicht. Denn als der Römer schon im Handgemenge war, setzte sich ihm plötzlich ein Rabe auf den Helm, gegen den Feind gekehrt. Dies nahm der Oberst sogleich für eine Begünstigung des Himmels an, und betete hierauf: „Wenn es ein Gott oder eine Göttin wäre, die ihm den geflügelten Boten des Glücks gesandt hätte, so möchte er oder sie ihm gnädig beistehen.“ Man

höre und staune! Der Vogel blieb nicht allein auf der einmal genommenen Stelle sitzen, sondern bei jedem Gange des Gefechtes erhob er sich mit den Flügeln und fuhr mit Schnabel und Krallen dem Feinde in das Gesicht und in die Augen, bis dieser, durch den Anblick solchen Ungethüms erschreckt, und an Augen und Besinnung verwirrt, vom Valerius erlegt wurde. Der Rabe, den Blicken entschwebend, flog gegen Morgen. Bis dahin war man auf den bisherigen Vorposten ruhig. Als aber der Kriegsoberst den erschlagenen Feind entrüsten wollte, blieben die Gallier nicht länger auf ihrer Stelle, und rascher noch liefen die Römer dem Sieger zu. Hier erhob sich um den Leichnam des daliegenden Galliers ein Streit, aus welchem sich eine mörderische Schlacht entwickelte. Schon wurde nicht mehr von den Fähnlein der nächsten Posten, sondern von den beiderseits herzugeströmten Legionen gekämpft. Camillus hieß seine Soldaten, über den Sieg ihres Obersten wie über den sichtbaren Beistand der Götter erfreut, in die Schlacht gehen, und indem er auf den, mit der Feindesbeute prangenden Obersten hinzeigte, rief er: „Dem thue es nach, Soldat, und strecke neben den daliegenden Führer Gallierschaaren hin.“ Götter und Menschen standen in dieser Schlacht bei, und aus war die Schlacht im gar nicht zweideutigen Kampfe mit den Galliern; so gewiß hatten den Ausgang dieses Zweikampfes beide Heere schon im Geiste geahnet. Zwischen den Vordersten, deren Zusammenreffen die übrigen herbeigezogen hatte, war das Gefecht schrecklich, die übrige Schaar der Gallier nahm die Flucht, ehe sie in den Schuß kam. Zuerst zerstreuten sie sich über das Volcker- und Falernergebiet, darauf wandten sie sich nach Apulien und dem Obermeere. Der Consul berief eine Versammlung, lobte den Kriegsobersten und beschenkte ihn mit zehn Oshen und einem goldenen Kranze. Er selbst bekam vom Senate den Befehl, den Seekrieg zu besorgen, und vereinigte sein Lager mit dem Prätor. Weil sich aber die Sache bei der Saumseligkeit der Griechen, die sich auf keine Schlacht einließen, zu verzögern schien, so ernannte er hier, nach einem Senatsgutachten des Wahltages wegen, den Titus Manlius Torquatus zum Dictator. Der Dictator ernannte den Aulus Cornelius Cossus zum Magister Equitum, hielt den consularischen Wahltag, und rief den Nachfolger seines Ruhms, den abwesenden Marcus Valerius Corvus (Rabe) (dies war nämlich in der Folge sein Zuname) mit dem größten Beifalle des Volks, in einem Alter von dreiundzwanzig Jahren, zum Consul aus. Zum Amtsgenossen wurde dem Corvus einer aus dem Bürgerstande, Marcus Popilius Lanas, der dadurch zum vierten Male Consul werden sollte, gegeben. Gegen die Griechen richtete Camillus

nichts von Erheblichkeit aus. Sie waren so wenig Krieger zu Land, als der Römer zur See. Zuletzt, da sie von der Landung abgehalten wurden, und ihnen bei den übrigen Bedürfnissen auch das Wasser ausging, verließen sie Italien. Von welcher griechischen Völkerschaft oder von welchem Hauptvolke diese Flotte gewesen sei, ist ungewiß. Ich möchte am liebsten glauben, daß sie Siciliens Kleinherrschern gehört habe; denn das jenseitige Gräcien sah schon in jener Zeit, durch innern Krieg erschöpft, der macedonischen Uebermacht mit Schauern entgegen.

27. Als nach Entlassung der Heere Friede von außen und im Innern bei der Eintracht der Stände Ruhe herrschte, ergriff — damit ja die Freude nicht zu groß würde — eine Pest die Bürgerstadt, und nöthigte den Senat, durch die Zehnherren die sibyllinischen Bücher nachschlagen zu lassen, auf deren Andeutung ein Lectisternium (Göttermahl V. 13) angestellt wurde. In eben diesem Jahre wurde von den Anziern eine Ansiedlung nach Satricum abgeführt und die Stadt wieder aufgebaut, welche die Latiner zerstört hatten, und mit carthagischen Gesandten zu Rom ein Vertrag geschlossen, da sie, um Freundschaft und Bündniß anzusuchen, gekommen waren. Eben diese Ruhe von außen und im Innern dauerte unter den Consuln Titus Manlius Torquatus und Caius Plautius fort. Nur wurde aus dem Foenus uncarium (Kap. 16) ein F. Semunciarium gemacht; und die Abtragung der Schulden wurde zu gleichen Zahlungen auf drei Jahre, so daß das erste Viertel gleich baar bezahlt wurde, vertheilt. Und wenn gleich auch darunter noch ein Theil des Bürgerstandes litt, so mußte dennoch das staatliche Zutrauen eine wichtigere Sorge, als die persönlichen Nothstände Einzelner für den Senat sein. Eine Haupterleichterung war es, daß man mit Steuer und Aushebung verschont blieb. Im dritten Jahre nach Satricums Wiederaufbauung durch die Volcker wurde Marcus Valerius Corvus das zweite Mal zum Consul, nebst dem Caius Pötelius, gewählt und — auf die Nachricht aus Latium, daß Gesandte von Antium, um einen Krieg zu erregen, die Latiner Völkerschaften bereiseten — befehligt, ehe der Feinde mehr würden, die Volcker zu bekriegen, und zog mit feindlichem Heere vor Satricum. Da nun hieher die Anzier und andern Volcker mit ihren, auf den Fall einer Bewegung von Rom aus, schon bereit gehaltenen Truppen entgegenrückten, so kam es ohne Verzug zwischen den, durch langwierigen Haß erbitterten Theilen zum Kampfe. Die Volcker, muthiger zur Kriegsberneuerung als zur Kriegsführung, verloren die Schlacht, und liefen in voller Flucht Satricums Mauern zu; und da sie sich auch nicht einmal durch die Festungswerke gesichert glaubten, und eben die

rund umschlossene Stadt mit Leitern erstiegen wurde, ergaben sie sich — die wehrlose Menge nicht gerechnet — an die viertausend Krieger. Die Stadt wurde zerstört und angezündet; nur den Tempel der Mutter Matuta (VI. 33) ließ man mit dem Feuer verschont. Die ganze Beute wurde dem Soldaten überlassen, doch wurden die viertausend, die sich ergeben hatten, nicht zur Beute gerechnet. Diese ließ der Consul gebunden vor seinem Siegeswagen herziehen, und legte aus ihrem Verkaufe eine große Summe in die Schatzkammer. Nach einigen Berichten bestand diese Menge bloß aus gefangenen Sklaven, und dies ist wahrscheinlicher, als daß man Leute, die sich ergeben hatten, verkauft haben sollte.

28. Auf diese Consuln folgten Marcus Fabius Dorso, Servius Sulpicius Camerinus. Jetzt wurde ein Ausrunker Krieg mit unerwarteter Plünderung begonnen, und aus Besorgniß, es möchte diese That einer einzelnen Völkerschaft der Plan des Latiner Gesamtvolkes sein, wurde Lucius Furius, als stände schon ganz Latium in den Waffen, zum Dictator erwählt, welcher den Enejus Manlius Capitolinus zum Magister Equitum ernannte. Und nachdem man, wie es sonst nur bei großen Unruhen gewöhnlich war, einen Gerichtsstillstand bekannt gemacht, und eine Aushebung ohne Befreiungen gehalten hatte, wurden die Legionen, so schnell als möglich, in das Land der Ausrunker geführt. Hier fand man aber mehr Räuber- als Feindesinn, und so war mit der ersten Schlacht der Krieg aus. Weil sie jedoch von selbst den Krieg angefangen hatten, und sich auch ohne Weigerung zum Treffen stellten, so glaubte der Dictator auch der Götter Hülfe suchen zu müssen, und gelobte, während dem Gefechte selbst, der Juno Moneta (VI. 20) einen Tempel. Und nachdem er, zur Leistung seines Gelübdes verpflichtet, siegreich nach Rom zurückgekehrt war, legte er die Dictatur nieder. Der Senat ließ Zweiherrn zu diesem, nach der Größe des Römervolkes aufzuführenden Tempel ernennen. Man bestimmte ihm den Platz auf der Burg, welcher der Hofraum von dem Wohnhause des Marcus Manlius Capitolinus gewesen war (VI. 10). Die Consuln benutzten des Dictators Heer zum Kriege mit den Bolskern, wo sie die Stadt Sora den Feinden durch Ueberfall wegnahmen. Ein Jahr nach seiner Gelobung wurde der Tempel der Moneta eingeweiht, unter den Consuln Cajus Marcius Rutilus zum dritten Mal, und Titus Manlius Torquatus zum andern Mal. Ein Schreckzeichen folgte sogleich nach der Einweihung, ähnlich dem vormaligen Schreckzeichen auf dem Albanerberge (I. 31). Denn es fiel ein Steinregen und mitten am Tage schien die Nacht einzutreten. Man schlug die Bücher nach, und da die Bürgerstadt voll frommer Besorgnisse war, beschloß der Senat, für die Feier der

anzuordnenden Bettage einen Dictator zu ernennen. Man ernannte den Publius Valerius Publicola. Zum Magister Equitum bekam er den Quintus Fabius Ambustus. Man verordnete, daß nicht nur die Stadtbezirke, sondern auch die benachbarten Völker Wittgänge thun sollten, und es wurde ihnen eine Ordnung, an welchem Tage jeder den Kirchengang halten sollte, festgesetzt. In diesem Jahre sollen strenge Volksgerichte über die Bucherer, welchen von den Aedilen ein Klagtag angesetzt wurde, ergangen sein. Und ohne irgend einen erheblichen Grund kam es wieder zu einer Zwischenregierung. Gleich nach dieser Zwischenregierung wurden, so daß man es für absichtlich hätte halten können, zwei Patrizier zu Consuln erwählt: Marcus Valerius Corvus zum dritten Male und Aulus Cornelius Cossus.

29. Von hier an sollen nunmehr Kriege, welche theils wegen der Stärke der Feinde, theils eben so sehr wegen der Entlegenheit des Schauplatzes, als wegen der Länge ihrer Dauer, wichtiger waren, erzählt werden. Denn in diesem Jahre hat man gegen die Samniter, ein mächtiges und kriegerisches Volk, die Waffen ergriffen. Auf den Samniterkrieg, mit zweideutigem Glücke geführt, folgte Pyrrhus als Feind, auf den Pyrrhus folgten die Römer. Welch eine Masse von Begebenheiten! Wie oft gerieth man in die äußerste Gefahr, um zur jetzigen Größe, die man kaum aufrecht erhalten kann, die Oberherrschaft hinauszuhoben! Die Veranlassung zum Kriege mit den Samnitern kam für die Römer, da sie doch mit ihnen als Freunde verbündet waren, von außen her; sie entspann sich nicht zwischen ihnen selbst. Die Samniter hatten die Sidiciner, weil sie ihnen an Macht überlegen waren, ungerechter Weise bekriegt, und die Schwächern genöthigt, Hülfe bei Mächtigen zu suchen, verbanden sich mit den Campanern. Die Campaner gaben zum Schutze ihrer Bundesgenossen mehr ihren Namen, als ihre Macht her, und die verweichtlichen Schwelger wurden von den unter den Waffen abgehärteten Kriegern im Sidiciner Gebiete geschlagen, und wandten die ganze Last des Krieges auf sich über. Denn die Samniter gaben die Sidiciner auf, und griffen die Schutzwehr der Grenznachbarn, die Campaner, selbst an, und zogen, nachdem sie die bei Capua hereinragenden Höhen Lifata stark besetzt hatten, von da in einem Bierreiß in die Ebene herab, welche zwischen Capua und Lifata liegt. Hier wurde wieder förmlich gefochten, und nach verlornen Schlacht wurden die Campaner hinter ihre Mauern zurückgetrieben. Da der Kern ihrer Jungmannschaft geschwächt, und keine Hülfe in der Nähe zu hoffen war, so sahen sie sich gezwungen, bei den Römern Hülfe zu suchen.

30. Ihre Gesandten wurden in den Senat eingeführt und hielten etwa folgende Rede: „Hochverordnete Rathsväter! Das campanische Volk hat uns als Gesandte an euch geschickt, um Freundschaft auf immer, Beistand für diesen Augenblick zu erbitten. Hätten wir um jene in unserm Wohlstande gebeten, so würde sie, wie sie schneller begonnen hätte, auch durch ein schwächeres Band geknüpft worden sein. Denn damals würden wir — bei dem Bewußtsein, gleichheitlich Freundschaft geschlossen zu haben — eure Freunde vielleicht eben so gut, wie jetzt, aber auch minder abhängig und verbindlich gewesen sein. Jetzt aber müssen wir, durch euer Mitleiden gewonnen, und durch euern Beistand in mißlicher Lage geschützt, auch die empfangene Wohlthat verehren, um nicht undankbar, nicht aller göttlichen und menschlichen Hülfe unwürdig zu scheinen. Auch kann der Umstand, daß die Samniter eher als wir eure Freunde und Bundesgenossen geworden sind, unmöglich die Wirkung haben, daß wir nicht in eure Freundschaft aufgenommen werden, sondern nur die, daß sie an Alter und Rang uns vorgehen; denn in eurem Bündnisse mit den Samnitem ist ja nicht festgesetzt, daß ihr keine neuen Bündnisse beschließen solltet. Es fand sich ja bei euch von jeher schon darin hinlänglich gerechte Ursache zur Freundschaft, daß der euer Freund zu werden wünschte, welcher euch aufsuchte. Wir Campaner stehen, wie sehr uns auch die gegenwärtige Lage in hohem Tone zu sprechen verbietet, dennoch in dem Umfange der Stadt, in der Fruchtbarkeit des Landes, außer euch, keinem andern Volke nach, und kommen als ein, wie wir glauben, nicht geringer Zuwachs eures Wohlstandes in eure Freundschaft. Den Aequern und Volstern, den ewigen Feinden dieser Stadt, werden wir, so wie sie sich nur regen, im Rücken sein, und was ihr für unsere Wohlfahrt zuerst gethan haben werdet, das werden wir für eure Oberherrschaft und für euern Ruhm immer thun. Sind die Völker zwischen uns und euch bezwungen — was eure Tapferkeit und euer Glück als sehr nahe verbürgt — so werdet ihr ein zusammenhängiges Reich bis zu uns her besitzen. Schmerzhafte und traurig ist das Bekenntniß, zu welchem unsere Lage uns zwingt. Es ist so weit gekommen, Hochverordnete Rathsväter, daß wir Campaner entweder Freunden oder Feinden angehören. Schützt ihr uns, so gehören wir euch; verlaßt ihr uns, so gehören wir den Samnitem. Ob ihr also Capua und ganz Campanien lieber eurer, oder der Samniter Macht anheim fallen lassen wollet, dies überleget! Zwar muß Allen, ihr Römer, euer Mitleid und eure Hülfe billigerweise offen stehen; aber doch besonders denen, die, während sie Andern auf ihre Bitten über ihre Kräfte Hülfe leisteten, jetzt alle selbst in diesen Nothstand

gekommen sind. Wiewohl wir haben nur dem Namen nach für die Sidiciner, eigentlich aber für uns selbst gekochten; da wir sahen, daß ein benachbartes Volk von der verruchten Straßenräuberei der Samniter angegriffen wurde, und daß dieser Brand, sobald davon die Sidiciner verzehrt wären, zu uns herüberschlagen würde. Auch kommen die Samniter jetzt nicht deswegen gegen uns, weil sie sich über erlittenes Unrecht ärgern, sondern weil sie sich freuen, eine Gelegenheit gefunden zu haben — darum kommen sie her, um uns anzugreifen. Oder wenn dies Nachsicht der Erbitterung, und nicht vielmehr Gelegenheit zur Befriedigung der Habsucht sein sollte, war es denn zu wenig, daß sie unsere Regionen einmal im Sidicinischen, und noch einmal in Campanien selbst, geschlagen haben? Wo gibt es wohl eine so feindselige Erbitterung, welche nicht das Blut zweier Feldschlachten befriedigen könnte? Man rechne hierzu noch die Plünderung der Dorfschaften, die weggetriebene Beute an Menschen und Vieh, die niedergebrannten und zertrümmerten Höfe, die Verheerung des Ganzen durch Feuer und Schwert! Durch dies Alles hätte ihre Erbitterung nicht ersättigt werden können? Aber nein, ihre Habsucht sollte ersättigt werden. Diese reißt sie zur Bestürmung von Capua hin. Entweder zerstören wollen sie diese herrliche Stadt, oder sie selbst besitzen. Doch nein! nehmt lieber, ihr Römer, sie durch eure Wohlthat in Besitz, als daß ihr die Samniter sie durch Uebelthat nehmen lasset. Ich rede nicht zu einem Volke, das gerechter Kriege sich weigert, und doch glaube ich, wenn ihr eure Hülfe nur zeigtet, ihr würdet nicht einmal den Krieg nöthig haben. Nur bis zu uns erstreckt sich die Verachtung der Samniter, drüber hinaus erhebt sie sich nicht. Folglich könnten wir schon vom Schatten eurer Hülfe, ihr Römer, geschirmt werden, und wir würden Alles, was wir in der Folge haben und sein werden, als euer Eigenthum betrachten! Euch soll der campanische Acker gepflügt werden, euch soll die Stadt Capua volkreich bewohnt werden, unsern Erbauern, unsern Vätern, den uns sterblichen Göttern sollt ihr von uns beigezählt werden. Keine Pflanzstadt werdet ihr haben, die uns an Folgsamkeit gegen euch und an Treue überträfe. Winket, Hochverordnete Rathsväter, euer gnädiges Jawort und euern unbeflegten Schutz uns Campanern zu, und laßt uns Capua's künftigen Wohlstand hoffen. In welcher zahlreichen Begleitung von Menschen aus allen Ständen glaubt ihr wohl, daß wir von dort abgereist sind? Wie wir Alles unter Wünschen und Thränen verlassen haben? In welcher Erwartung jetzt der Senat und das Volk zu Capua, und unsere Gattinnen und Kinder sind? Ich bin überzeugt, daß die ganze Menschenmenge an den Thoren steht, und auf dem Wege dort hinunter der Antwort

entgegen sieht, welche ihr, Hochverordnete Rathsväter, und ihnen in ihrer Angst und Ungewißheit zurückmelden heißt? In dem einen Falle bringt sie Rettung, Sieg, Leben und Freiheit, im andern — mit Schauern ohne ich, was sie bringt! Also entweder, ob wir eure Bundesgenossen und Freunde, oder ob wir nicht mehr sein sollen, darüber beratet euch!“

31. Als hierauf die Gesandten abtraten, und der Senat befragt wurde, so galt ihm — obgleich, nach der Meinung eines großen Theils, die ansehnlichste und wohlhabendste Stadt Italiens, und ihr fruchtbares, dem Meere so nahe Land in theuern Zeiten eine Kornkammer Roms werden könnte — dennoch die Redlichkeit mehr, als ein so großer Vortheil, und es gab, nach dem Gutachten des Senats, der Consul diese Antwort: „Des Beistandes erklärt euch, ihr Campaner, der Senat für würdig, allein die Freundschaft mit euch muß billig so errichtet werden, daß keine ältere Freundschaft und Verbindung verletzt wird. Die Samniter sind unsere Bundesverwandten, weswegen wir die Waffen, die sonst eher die Götter als die Menschen bewältigen würden, gegen die Samniter euch verweigern. Allein Gesandte wollen wir, was uns göttliche und menschliche Rechte erlauben, an unsere Bundesgenossen und Freunde mit der Bitte abgehen lassen, daß man euch kein Leid thun solle.“ Hierauf erwiderte das Haupt der Gesandtschaft, ihren mitgegebenen Verhaltungsbefehlen gemäß: „Wenn ihr denn das Unrige gegen Gewalt und Unrecht durch gerechte Gewalt nicht schützen wollt, so vertheidigt es wenigstens als das eurige. Hiermit übergeben wir das campanische Volk und die Stadt Capua, das Land, die Tempel der Götter, alles göttliche und menschliche Eigenthum, Hochverordnete Rathsväter, unter eure und des Römervolkes Oberherrschaft, um Alles, was wir künftig noch leiden sollen, als eure Unterthanen zu leiden.“ Mit diesen Worten streckten sie alle die Hände nach den Consuln aus, und warfen sich in vollen Thränen im Vorsaale des Rathshauses nieder. Es rührte die Rathsväter dieser Wechsel in den menschlichen Schicksalen; [und sie dachten] „wenn ein so übermächtiges, reiches, durch seine Leppigkeit und Prachtliebe berühmtes Volk, bei welchem noch kurz zuvor die Nachbarn Hülfe gesucht hätten, jetzt solchen Kleinmuth bewiese, daß es sich selbst und all das Seinige in fremde Hände gäbe, so“ — — Jetzt schien es Ehrensache zu sein, sie als neue Unterthanen nicht hinzugeben; und man hielt es für eine ungerechte Handlung des Volks der Samniter, wenn sie ein Land und eine Stadt, die durch Unterwerfung Roms Eigenthum geworden wäre, bekriegen wollten. Man beschloß daher, sogleich an die Samniter Gesandte zu schicken. Sie hatten den Auftrag: „Sie sollten die Bitte der Campaner,

die Antwort des Senats, rücksichtlich der Freundschaft mit den Samnitem, und die zuletzt erfolgte Unterwerfung, den Samnitem bekannt machen. Dann sollten sie, vermöge ihrer freundschaftlichen Verbindung, sie ersuchen, ihrer Unterwürflinge schonen, und ein Land, das Rom's Eigenthum geworden wäre, nicht feindlich zu behandeln. Wenn sie durch gütliche Vorstellungen wenig ausrichteten, sollten sie den Samnitem im Namen des römischen Volks und Senats andeuten, sich an der Stadt Capua und dem campanischen Lande nicht zu vergreifen.“ Als dies die Gesandten in der Versammlung der Samniter vortrugen, erhielten sie eine so trozige Antwort, daß sie nicht allein diesen Krieg führen zu wollen erklärten, sondern daß sogar ihre Obrigkeit, bei ihrem Austritte aus dem Rathhause, vor den noch dastehenden Gesandten, die Anführer ihrer Cohorten riefen, und ihnen mit lauter Stimme den Befehl gaben, sogleich auf Plünderung in das Campanische aufzubrechen.

32. Als die Sendung nach Rom zurückkam, gaben die Rathsväter die Sorge für alles Andere auf, schickten Bundespriester hin, um Schadenersatz zu fordern, und ließen, weil dieser nicht geleistet wurde, förmlich Krieg ankündigen, und beschloßen, möglichst bald hierüber den Antrag an das Volk zu thun, und auf Geheiß des Volks brachen beide Consuln mit zwei Heeren aus der Stadt auf, Valerius nach Campanien, Cornelius nach Samnium, worauf jener am Berge Saurus, dieser bei Saticula ein Lager schlug. Der Erstere war Valerius, welchem der Samniter Legionen — denn dahin glaubten sie, würde sich der Hauptsturm des Krieges hinneigen — entgegenkamen; zugleich stachelte sie auch die Rache gegen die Campaner, die so bereit gewesen wären, bald Hülfe gegen sie zu leisten, bald Hülfe gegen sie herbeizurufen. So wie sie das römische Lager erblickten, forderten sie trozig, jeder bei seinem Anführer, das Zeichen zur Schlacht, und versicherten, der Römer sollte dem Campaner mit nicht besserem Glücke Hülfe leisten, als sie der Campaner dem Sidiciner geleistet habe. Valerius ließ unter leichten Gefechten, um den Feind zu prüfen, nur einige Tage verstreichen, steckte dann das Zeichen zur Schlacht auf und ermunterte die Seinigen kürzlich also: „Der neue Krieg, der neue Feind dürfe sie nicht schrecken. Je weiter von der Stadt sie mit den Waffen vorrückten, um so unkriegerischer würden die Völker, zu denen sie vorschritten. Sie sollten nicht nach der Sidiciner und Campaner Niederlagen die Tapferkeit der Samniter schätzen. In welchem Zustande auch sie mit einander gekämpft haben mögen, so habe doch die eine Partei nothwendig besiegt werden müssen. Die Campaner wenigstens wären unstreitig mehr durch ihre überschwelgerische Erschlaffung und Weichlichkeit, als durch die Kraft ihrer

Feinde, besiegt worden. Was aber zwei in so vielen Jahrhunderten erfochtene Siege der Samniter gegen die vielen Ehrenthaten des Römervolks sagen wollten, das beinahe mehr Prachteinzüge, als Jahre seit Erbauung der Stadt zähle, das Alles um sich her, Sabiner, Petruvier, Latiner, Herniker, Aequer, Volster, Aurunker, mit seinen Waffen unterjocht halte? das die Gallier in so vielen Treffen geschlagen, und zuletzt auf das Meer und die Schiffe gesagt habe? (Kap. 26.) Freilich müsse jeder im Vertrauen auf eignen Kriegsruhm und Heldenmuth in das Treffen gehen; dann aber auch beherzigen, unter wessen Führung und Obwaltung er in die Schlacht gehen solle; ob der Feldherr bloß ein wohl zu hörender, großthuerender Ermunterer sei, nur mit Worten beherzt, ohne an Kriegsarbeiten Theil zu nehmen; oder ob auch er für seine Person, die Waffen zu führen, vor den Fahnen herzugehen, und sich mitten im Schlachtgetümmel zu zeigen wisse. Meinen Thaten, nicht meinen Worten, wünschte ich, ihr Krieger, fuhr er fort, daß ihr folgtet, und daß ihr nicht bloß Zucht, sondern auch Beispiel von mir nehmet. Nicht durch Parteien, auch nicht durch die bei dem Adel gewöhnlichen Einverständnisse, sondern mit dieser meiner Rechten habe ich mir seit Kurzem drei Consulate und die höchste Ehre errungen. Die Zeit ist vorbei, wo man sagen konnte: Ja freilich, er war ein Patrizier, und von den Befreibern des Vaterlandes entsprossen; und in eben dem Jahre hatte dieses Geschlecht das Consulat, in welchem diese Stadt einen Consul hatte. — Jetzt steht nunmehr uns Rathsvätern und euch Bürgerlichen ohne Unterschied das Consulat offen; und es ist nicht mehr, wie zuvor, der Abkunft, sondern des Verdienstes Preis. Darum, ihr Soldaten, habt immer die höchste Ehre im Auge! Habt ihr gleich als Men-
schei beigelegt, so ist doch darum nicht unser alter Geschlechtszuname Publicola (Volksverehrer) vergessen. Ich habe jederzeit den römischen Bürgerstand, im Krieg und Frieden, ohne Amt, in kleinen und großen Staatsämtern, sowohl als Tribun, wie als Consul, in gleichem Fortgange durch alle Consulate nach der Reihe, verehrt, und verehere ihn noch. Was jetzt noch bevorsteht, ist, daß ihr einen neuen und vollständigen Siegereinzug über die Samniter mit mir zu erringen sucht."

33. Sonst war kein Feldherr gegen den Kriegsmann vertraulicher als er, indem er unter den gemeinsten Soldaten unbeschwert alle Dienste mitmachte. Außerdem war er beim Soldatenspiel, wenn die Kameraden in der Schnelligkeit und Stärke mit einander Wettkämpfe hatten, freundlich und gefällig; er behielt als Sieger und Besiegter dieselbe Miene, er stieß keinen zurück, der sich ihm

zum Gegenmanne darbot; er war in seinen Handlungen nach Umständen göttig, in seinen Reden eben so sehr der Freiheit Anderer, als seiner Würde eingedenk; und was ihn am vollstgefalligsten machte, war, daß er nach denselben Grundsätzen, nach welchen er seine Ämter gesucht hatte, sie auch verwaltete. Daher besorgte das gesammte Kriegsheer mit unbeschreiblicher Regsamkeit die Ermunterung ihres Feldherrn, und rückte so aus dem Lager. Das Treffen wurde, wie nur je eines, unter gleichen Hoffnungen, mit gleichen Kräften beider Theile, mit Selbstvertrauen, ohne den Feind zu verachten, geliefert. Den Muth der Samniter erhöheten ihre neuen Thaten und der vor wenigen Tagen erfochtene zweifache Sieg; den Muth der Römer hingegen ihre Ehrenthaten von vier Jahrhunderten, und ihre, Roms Jahren gleichzähligen, Siege, und dennoch erregte Beiden der neue Feind einige Besorgniß. Die Schlacht gab den Beweis, welchen Muth sie besaßen, denn sie fochten so, daß sich die Linien eine Zeitlang nach keiner von beiden Seiten hineigten. Jetzt glaubte der Consul Verwirrung anrichten zu müssen, weil man den Feind nicht mit Gewalt vertreiben konnte, und suchte, durch das Einhauen der Reiter, das feindliche Vordertreffen in Unordnung zu bringen; als er aber diese sich vergeblich tummeln und mit ihren Geschwadern auf zu engem Raume kreisen sah, ohne, daß sie eine Bahn in die Feinde machen konnten, so ritt er zu den Vorderreihen der Legionen zurück, sprang vom Pferde, und sagte: „Für uns Fußknechte, ihr Soldaten, ist diese Arbeit. Wohlan! so wie ihr mich allenthalben, wo ich in die feindliche Linie brechen will, mit dem Schwerte Bahn machen seht, so strecke auch Jeder von euch seinen Gegenmann dantieder! Dort, wo jetzt die emporflarrenden Lanzen blinken, sollt ihr bald Alles weit hinein über Leichen gebahnt sehen.“ So hatte er gesprochen, als die Reiter auf des Consuls Befehl auf die Flügel hin und her sprengten, und den Legionen in das feindliche Mitteltreffen den Weg öffneten. Der Allererste war der Consul, welcher auf den Feind losging, und Jeden, mit welchen ihn das Schicksal zusammenführte, niederhieb. Durch dieses Schauspiel entflammt, erregte Jeder rechts und links einen rühmlichen Kampf. Entgegengestemmt hielten die Samniter Stand, bekamen sie gleich mehr Wunden, als sie beibrachten. Eine Zeitlang war schon gefochten; schreckliches Blutbad war um die Fahnen der Samniter her; aber Flucht — war noch von keiner Seite; so fest war ihr Entschluß, sich nur allein durch den Tod besiegen zu lassen. Als nun die Römer vor Ermüdung die Abnahme ihrer Kräfte fühlten, und den Tag zu Ende gehen sahen, warfen sie sich voll Erbitterung auf den Feind. Und nun erst zeigte es sich, daß man wach und sich zur Flucht neigte; nun erst wurden

Samniter gefangen und niedergehauen, und es würden sich nicht Viele gerettet haben, wenn nicht die Nacht mehr das Siegen, als das Fechten unterbrochen hätte. Theils bekannten es die Römer, daß man sich nie mit einem hartnäckigeren Feinde geschlagen hätte; theils antworteten die Samniter auf die Frage, was sie als so standhafte Kämpfer eigentlich zur Flucht vermocht hätte: „Die Augen der Römer wären ihnen feurig, ihre Blicke wahnsinnig, und ihre Gesichter wüthig vorgekommen; und hiedurch wäre größerer Schrecken, als durch sonst etwas über sie gekommen.“ Und diesen Schrecken verriethen sie nicht bloß durch den Erfolg der Schlacht, sondern auch durch ihren nächtlichen Ausbruch. Am folgenden Tage bemächtigte sich der Römer des leeren feindlichen Lagers, in welches die ganze Volksmenge der Campaner unter Glückwünschen hinausströmte.

34. Uebrigens wäre diese Freude beinahe durch eine große Niederlage in Samnium verkümmert worden. Denn der Consul Cornelius war nach seinem Ausbruche von Saticula unvorsichtig genug, sein Heer in einen Forst, der vermittelt eines tiefen Thales den Durchzug gewährte, aber ringsum vom Feinde besetzt war, hineinzuführen; und bis er sich schon nicht mehr mit Sicherheit zurückziehen konnte, da sah er erst den Feind über seinem Haupte. Während nun hier die Samniter nur noch so lange warteten, bis sich das ganze Heer in die Tiefe des Thals hinabzöge, bemerkte der Kriegstribun Publius Decius eine einzige hervorragende Anhöhe im Forste, welche das feindliche Lager beherrschte, und zwar für ein gepacktes Heer zu hoch, für ein unbepacktes aber nicht schwer zu ersteigen war. Er sprach daher zu dem bestürzten Consul: „Siehst Du, Aulus Cornelius, jenen Gipfel über dem Feinde? Er ist die Burg unserer Hoffnung und Rettung, wenn wir ihn, da ihn die verblendeten Samniter unbenuzt ließen, rasch besetzen. Auch brauchst Du mir nicht mehr, als die Prinzipe und Hastaten (das erste und zweite Glied) einer Legion zu überlassen. Wenn ich nun mit diesen auf die Höhe gelangt bin, so ziehe Du aller Furcht entledigt von dannen und rette Dich und das Heer; denn der Feind unter uns, jedem Schusse ausgesetzt, wird sich nicht ohne eigenes Verderben in Bewegung setzen können. Uns wird dann entweder das Glück des Römervolks, oder unsere Tapferkeit herausbelfen.“ Er wurde vom Consul sehr gelobt, empfing die Mannschaft und zog unbemerkt durch den Forst, und wurde nicht eher vom Feinde gesehen, als bis er seinem Ziele schon nahe war. Während nun alle vor Bewunderung staunten — denn er hatte Aller Augen auf sich gezogen — verschaffte er nicht nur dem Consul Zeit, das Heer auf einen freieren Platz zu entführen, sondern auch er stellte

sich auf der obersten Höhe auf. Die Samniter verloren, während sie sich bald dahin, bald dorthin wandten, den Vortheil auf beiden Punkten, und konnten weder den Consul verfolgen, wenn sie nicht durch dasselbe Thal ziehen wollten, in welchem sie ihn kurz vorher noch unter ihren Pfeilen gehabt hatten, noch gegen den über ihnen vom Decius besetzten Hügel hinaufziehen. Doch reizte sie theils ihr Unwille mehr gegen die, welche ihnen das Glück der Ausführung entrißen hatten, theils die Nähe des Plazes, und selbst die Schwäche des Postens; und bald wollten sie den Hügel auf allen Seiten mit Truppen einschließen, um den Decius vom Consul abzuschneiden; bald ließen sie einen Weg offen, um sie, wenn sie in das Thal herabgezogen wären, anzugreifen. In dieser Unschlüssigkeit überfiel sie die Nacht. Decius hatte anfänglich die Hoffnung gehegt, von seiner Höhe herab mit einem bergansteigenden Feinde zu fechten; jetzt aber staunte er, daß sie weder einen Angriff unternahmen, noch ihn, wenn sie der nachtheilige Kampfboden von diesem Plane zurückschreckte, durch Werke und Schanzpfähle einschlossen. Da rief er die Hauptleute zu sich und sagte: „Wo ist je eine solche Unwissenheit in der Kriegskunst und eine solche Unthätigkeit gesehen worden? Oder wie haben diese Leute über die Sidiciner und Campaner einen Sieg errufen? Ihr seht, wie ihre Fahnen hiehin und dorthin sich bewegen, und sich bald auf einem Punkte vereinigen, bald wieder ausrücken. An Schanzwerke denkt Niemand, da wir schon umwaltet sein könnten. Dann müßten wir wirklich ihnen ähnlich sein, wenn wir hier länger verweilen wollten, als uns vorthellig ist. Auf! kommt mit mir; wir müssen, so lang wir noch etwas Tageslicht haben, erspähen; wo sie ihre Posten aufstellen, wo uns ein Ausweg offen bleibt.“ Dies Alles hat er in gemeiner Soldatenkleidung — wozu er auch die Hauptleute in Fähnleinsoldatenanzug mitnahm, damit die Feinde nicht merkten, daß der Anführer selbst die Runde machte — untersucht.

35. Als er hierauf die Nachtwachen angeordnet hatte, ließ er allen Uebrigen den geheimen Befehl geben: Sobald zur zweiten Nachtwache mit dem Horne geblasen würde, sollten sie sich in der Stille mit den Waffen bei ihm einfinden. Sobald sie sich, dem Befehle gemäß, ohne laut zu werden, eingestellt hatten, fing er an: „Diese Stille müßt ihr, Soldaten, mit Unterlassung des selbstlichen Beifallrufens fortbeobachten. Sobald ich euch meine Meinung vorgetragen habe, dann sollen die von euch, welchen das Nämlische beliebte, still auf meine Seite herübergehen, und wo die Mehrzahl ist, da soll man beim Entschlusse bleiben. Jetzt hört, was ich im Sinne habe! Nicht als hieher gerathene Flüchtlinge, nicht als hier zurückgebliebene Feiglinge hat euch der Feind hier

umschlossen. Durch Tapferkeit habt ihr diesen Posten besetzt, durch Tapferkeit müßt ihr euch wieder heraushelfen. Durch euer Hierherkommen habt ihr dem Römervolk ein herrliches Heer gerettet; sucht durch einen Ausfall von hier euch selbst zu retten. Ihr verdient die Ehre, als Wenige Vielen geholfen zu haben, und selbst Niemand's Hilfe zu bedürfen. Wir haben mit einem Feinde zu thun, der am gestrigen Tage das Glück, ein ganzes Heer zu vertilgen, aus Fahrlässigkeit nicht benutzte; der diese so vortheilhafte, über sein Haupt hinragende Anhöhe nicht eher bemerkte, als bis wir sie besetzt hatten; der weder unserer kleinen Schaar mit seinen vielen Tausenden das Hinansteigen wehrte, noch uns im Besitze des Platzes, da es noch so lange Tag war, mit einem Wall umschloß. Konntet ihr ihn mit sehenden und wachenden Augen so zum Besten haben, so müßt ihr ihn auch im Schlafe täuschen können. Ja es muß sein. Denn unsre Sachen stehen so, daß ich jetzt euch mehr euer Muß anzeigen, als einen Rath geben kann. Es kann doch wohl nicht die Frage sein, ob ihr bleiben, oder gehen wollet, da euch das Geschick außer den Waffen und einem der Waffen sich bewußten Muthe nichts übrig gelassen hat, und da wir vor Hunger und Durst umkommen müssen, wenn wir uns mehr, als es Männern und Römern geziemt, vor dem Schwerte fürchten. Folglich ist es die einzige Rettung — hier durchbrechen und davon gehen. Dies müssen wir aber entweder bei Tag oder bei Nacht bewerkstelligen. Da seht ihr aber noch ein Muß, minder zweifelhaft als das erste. Denn wollte man den Tag abwarten, wie könnte man denn hoffen, daß uns der Feind nicht mit einem geschlossenen Wall und Graben umzäunen würde, da er jetzt schon, wie ihr sehet, mit unten hingebreiteten Körpern den ganzen Hügel umgürtet hat? Ist nun aber die Nacht zum Ausfalle geeignet, wie sie es wirklich ist, so ist gewiß diese Stunde der Nacht die schicklichste. Auf das Zeichen der zweiten Nachtwache habt ihr euch versammelt — zu einer Zeit, welche die Sterblichen mit dem tiefsten Schlafe fesselt. Ihr werdet durch die Körper der Schlafenden hinschreiten, und sie entweder, ohne daß sie es ahnen, in der Stille täuschen, oder ihnen, wenn sie es merken, durch plötzliches Geschrei Schrecken verursachen. Folget mir nur, wie ihr mir schon gefolgt seid. Ich will demselben Glück, das uns hieher führte, wieder folgen. Nun wohlan! wer dies für unsere Rettungsmittel hält, der trete auf meine rechte Seite herüber!“

36. Sie traten alle herüber und folgten nun dem Decius, welcher durch die von Wachen unbesetzt gebliebenen Stellen fortschritt. Schon waren sie über die Mitte des Lagers hinaus, als ein Soldat, der über die daliegenden eingeschlafenen Wachen hin-

schritt, an einen Schild stieß und dadurch ein Geräusch verursachte. Da die Wache, hiedurch geweckt, ihren Nachbar rege machte und, beide sich erhebend, wieder Andere weckten, ohne zu wissen, ob hier Freunde oder Feinde wären, ob die Mannschaft vom Berge ausfiel, oder ob der Consul ihr Lager erobert hätte, so ließ Decius von seinen Leuten ein Feldgeschrei erheben, und machte dadurch die, da sie nun nicht unentdeckt blieben, vom Schlafe betäubten Feinde noch dazu vor Schrecken so besinnungslos, daß sie weder rasch genug zu den Waffen greifen, noch widerstehen, noch verfolgen konnten. Während dieser Verwirrung und bei dem Getümmel der Samniter drang die römische Bergbesatzung, welche die ihr aufstoßenden Posten niederhieb, bis an das Lager des Consuls hindurch. Noch war es ziemlich Nacht, als sie sich schon in Sicherheit sahen, da sprach Decius: „Glück zu eurer Tapferkeit, ihr Krieger Roms! Euren Zug und Rückzug werden alle Jahrhunderte lobpreisen. Allein zur Veranschaulichung solcher Tapferkeit bedarf man des Lichts und des Tages. Auch habt ihr es nicht verdient, daß euch bei eurer so ruhmvollen Wiederkehr in das Lager Stille und Nacht bedecke. Hier wollen wir ruhig den Tag erwarten.“ Man gehorchte seinen Worten. Und sobald es tagte, ward ein Bote an den Consul in das Lager vorausgeschickt, wo Alles vor lauter Freude in Bewegung kam; und auf ein Feldzeichen, „daß die wohlbehalten wieder kämen, welche ihr Leben für die Rettung Aller einer so augenscheinlichen Gefahr ausgesetzt hätten,“ strömten ihnen Alle entgegen, priesen sie, jeder auf seine Weise, wünschten ihnen Glück, und nannten sie einzeln und insgesammt ihre Retter, sagten den Göttern Lob und Dank, und erhoben den Decius bis in den Himmel. Dies war ein Siegeszug, den Decius im Lager hielt, durch dessen Mitte er mit seiner Mannschaft unter den Waffen einherzog, wobei Aller Augen auf ihn gerichtet waren, und sie ihm als Tribun gleiche Ehre, wie einem Consul erwiesen. Sobald man zum Feldherrnzelte kam, ließ der Consul zur Versammlung blasen; und schon begann er die verdienten Lobsprüche des Decius, als er, vom Decius selbst unterbrochen, die Versammlung aussetzte. Dieser rieth, jetzt Alles aufstehen zu lassen, so lange man noch die Gelegenheit hätte, und bewog den Consul, die durch den nächtlichen Schrecken erschütterten, und um die Anhöhe postenweise zerstreuten Feinde anzugreifen; er glaube auch, daß mehr zu seiner Verfolgung ausgesandt wären und im Forste umherschwärmt. Die Legionen erhielten Befehl, sich zu waffnen; sie rückten aus dem Lager und wurden, da man jetzt durch Rundschafter schon mit dem Walde bekannter war, auf einem offeneren Wege gegen den Feind geführt. Diesen griffen sie, da er sich nichts verjaß, unvermuthet an, und

da die samnitischen Soldaten, allenthalben zerstreut, größtentheils unbewaffnet, sich weder auf einem Punkte vereinigen, noch zu den Waffen greifen, noch sich hinter ihren Wall zurückziehen konnten, trieben ihn die Römer zuerst in voller Bestürzung in sein Lager, worauf sie bei der Verwirrung seiner Vorposten das Lager selbst eroberten. Es verbreitete sich um die Anhöhe her ein Feldgeschrei, und scheuchte auch hier Jeden von seinem Posten, so daß ein großer Theil vor dem abwesenden Feinde wich. Die, welche der Schrecken hinter den Wall getrieben hatte — und ihrer waren an dreißigtausend — wurden alle niedergehauen und das Lager geplündert.

37. Nach diesen Thaten, vollendete der Consul vor einer förmlichen Versammlung nicht nur das vorhin angefangene, sondern auch das durch sein neues Verdienst noch erhöhte Lob des Publius Decius, worauf er ihn, außer andern Kriegsgeschenken, mit einem goldenen Kranze und hundert Oshen, nebst einem auserlesenen, weißen, fetten Oshen mit vergoldeten Hörnern, beschenkte. Die Soldaten, die mit ihm in der Bergbesatzung gewesen waren, wurden mit doppeltem Getreide auf immer, und für jezt jeder mit einem Oshen und zwei besondern Unterröcken beschenkt. Nach des Consuls Schenkung setzten die Legionen dem Decius einen gräsernen Belagerungskranz auf — ein Geschenk, das sie mit Feldgeschrei ihm zuerkannten. — Ein zweiter Kranz, gleicher Ehre Beweis, wurde ihm von seiner Mannschaft aufgesetzt. Mit diesen Ehrenzeichen geschmückt, opferte er den auserlesenen Oshen dem Mars; die hundert gab er den Soldaten zum Geschenke, die jenen Zug mit ihm gemacht hatten. Für dieselben Kriegsleute brachten die Legionen je ein Pfund Getreide und ein Rößel Wein zusammen; und alles dies wurde mit der größten Bereitwilligkeit unter Soldatengeschrei als Beweis der allgemeinen Zustimmung betrieben. — Die dritte Schlacht fiel bei Sueffula vor, wo jenes erste vom Marcus Valerius geschlagene Heer der Samniter den ganzen Kern der heimischen Jugend an sich gezogen, und im Kampfe der Entscheidung das Glück zu versuchen beschlossen hatte. Von Sueffula waren Eilboten nach Capua, und von hier Schnellreiter zum Consul Valerius gekommen, ihn um Hülfe zu bitten. Sogleich erfolgte der Aufbruch; das Gepäck blieb unter einer starken Bedeckung im Lager zurück; das Heer zog eilig fort, und nahm nicht weit vom Feinde auf einem sehr engen Raume — weil es, seine Reitperde angenommen, den Troß der übrigen Packperde und Knechte nicht da hatte — sein Lager. Das Heer der Samniter stellte sich, als ob kein Verzug der Schlacht Statt finden würde, in Linie; da ihnen aber Niemand entgegentrat, rückte es mit drohendem Angriffe gegen

das feindliche Lager an. Als sie hier die Soldaten auf dem Walle sahen, und ihre nach allen Seiten ausgeschickten Rundschaffer meldeten, auf was für einen engen Kreis das Lager zusammengezogen wäre, und daraus auf die Schwäche der Feinde schlossen, so rief die ganze Linie laut, man müsse die Gräben füllen, den Wall niederreißen und in das Lager einbrechen; und durch diese Unbesonnenheit würde der Krieg beendet worden sein, wenn nicht die Anführer den Ungestüm ihrer Soldaten zurückgehalten hätten. Uebrigens weil ihr zahlreiches Heer für die Zufuhren lässig, und theils durch sein früheres Stillstehen vor Suessula, theils jetzt durch die Verzögerung der Schlacht einem völligen Mangel sehr nahe war, so beliebte man, während der eingeschlossene Feind jagte, den Kriegsmann auf Getreideholungen in die Felder ziehen zu lassen; unterdessen würde es auch dem Römer, welcher leicht beladen nur so viel Getreide, als sich neben den Waffen auf den Schultern tragen ließ, mitgebracht hätte, an Allem fehlen. Raum erfuhr der Consul, daß die Feinde auf den Feldern umherschwärzten, und nur schwache Posten zurückgelassen waren, so ermutigte er kürzlich die Soldaten, und führte sie dann zur Lagerstürmung hin. Als er das Lager im ersten Feldgeschrei und Sturme genommen, und mehr Feinde in ihren Zelten, als an den Thoren und auf dem Walle niedergebauen hatte, so hieß er die erbeuteten Fahnen auf einen Platz zusammentragen, ließ zur Wache und Bedeckung zwei Coborten zurück, welchen er den strengen Befehl gab, bis zu seiner Rückkehr alles Plündern zu unterlassen. Dann rückte er mit gerüstetem Heere vor, und da die vorausgeschickte Reiterei, wie bei einem Treibjagen, die zerstreuten Samniter dahertrieb, so richtete er ein gewaltiges Blutbad an. Flucht und Schrecken war so groß, daß an vierzigtausend Schilde — so Viele waren doch gewiß nicht geblieben! — und an hundert und siebenzig Kriegsfahnen mit den im Lager erbeuteten an den Consul eingeliefert wurden. Nun ging man in das feindliche Lager zurück, wo man die sämmtliche Beute dem Soldaten überließ.

38. Das Glück dieser Schlacht nöthigte theils die Falisker, welche sich bisher nur im Waffenstillstande befanden, bei dem Senat um ein Bündniß anzubalten; theils wandte es die Latiner, deren Heere schon bereit standen, vom Römerkriege hin zum Pelignerkriege. Ja der Ebatenruf beschränkte sich nicht auf Italiens Grenzen, sondern auch Carthago schickte Gesandte nach Rom, um seine Glückwünsche und einen goldenen Kranz als Geschenk zu überbringen, der auf dem Capitolium in Jupiters Allerheiligstem niedergelegt werden sollte; er hatte fünfundzwanzig Pfund. Beide Consuln siegprangten über die Samniter, und Decius zog, durch

Ehre und Geschenke ausgezeichnet, hinterher; da in den künftigen Soldatengefängen der Name des Tribuns nicht minder, als der Name der Consuln, gefeiert wurde. Hierauf wurden die Gesandtschaften der Campaner und Suessulaner angehört, und auf ihre Bitte geschah es, daß man eine Besatzung dahin in die Winterlager schickte, um dadurch die Streifereien der Samniter abzuwehren. Capua, schon damals ein der Kriegszucht gar nicht zuträglicher Aufenthalt, brachte die, durch die Befriedigungsmittel jeder Sinnlichkeit verführten Soldatenherzen vom Gedanken an ihr Vaterland ab; und man entwarf in den Winterlagern Pläne, den Campanern Capua eben so frevelhaft zu nehmen, als es diese einst seinen alten Bewohnern genommen hätten (VI. 37). Auch sei es gar nicht unrecht, ihr Beispiel auf sie selbst anzuwenden. Warum denn die fruchtbarste Gegend Italiens und eine Stadt, die einer solchen Gegend Ehre mache, gerade die Campaner besitzen sollten, die weder sich, noch das Ihrige schützen könnten, und nicht vielmehr das siegreiche Heer, das mit seinem Schweiß und Blute die Samniter daraus vertrieben hätte? Ob es billig sei, daß ihre Unterwürflinge dieser Fruchtbarkeit und Anmuth ganz genössen: sie hingegen, von Feldzügen ermüdet, mit einem ungesunden und dürrn Boden um Rom her kämpfen, oder die in der Stadt anfassige Seuche des täglich zunehmenden Wuchers erdulden müßten?“ Diese, in geheimen Verschwörungen entworfenen, aber noch nicht Allen mitgetheilten Pläne, fand der neue Consul, Cajus Marcius Rutilus, welcher Campanien durch das Loos zum Kriegsbezirk erhalten, und seinen Amtsgenossen Quintus Servilius für Rom zurückgelassen hatte. Da er von dem ganzen Verlaufe der Sache durch die Tribunen Kenntniß bekommen hatte, und als ein Mann von Jahren und Erfahrung — er war jetzt zum vierten Male Consul, und schon Dictator und Censor gewesen — es für das Beste hielt, sie bei der Hoffnung, als könnten sie ihren Plan, sobald sie nur wollten, ausführen, noch zu lassen und dadurch ihren kriegerischen Ungeflüm zu vereiteln, so verbreitete er das Gerücht, daß die Besatzungen in eben diesen Städten auch übers Jahr überwintern würden. Sie waren nämlich in die Städte Campaniens vertheilt, und von Capua aus hatten sich jene Anschläge über das ganze Heer verbreitet. Bei diesem, ihren Entwürfen gegebenen Spielraum ruhte für jetzt noch der Aufruhr.

39. Der Consul führte den Kriegsmann in das Sommerlager hinaus, und nahm sich vor, so lange er vor den Samnitem Ruhe hatte, das Heer durch Entlassungen der Ruhestörer zu reinigen. Einige, sagte er, hätten ausgedient, Andere wären zu hoch in die Jahre, oder nicht mehr rüstig genug. Wieder Andere wurden auf

Urlaub weggeschickt, zuerst nur einzeln, dann auch zu ganzen Cohorten, weil sie den Winter über so weit von Heimath und Eigenthum gedient hätten. Auch wurde unter dem Vorwande kriegerischer Erfordernisse, zu deren Besorgung die Einen hierhin, die Andern dorthin geschickt wurden, ein großer Theil entfernt; und alle diese hielten der andere Consul und der Prätor, welche einen Aufenthalt nach dem andern auszumitteln mußten, in Rom zurück. Anfanglich merkten sie die Täuschung nicht, und besuchten gar nicht ungern ihre Heimath. Als sie aber sahen, daß weder die Ersten zu den Fahnen zurückkamen, noch irgend Einer, als wer in Campanien in den Winterquartieren gelegen hatte, und vorzüglich unter diesen gerade die Anstifter der Verschwörung weggeschickt wurden, so geriethen sie zuerst in Verwunderung, dann in die nicht ungegründete Furcht, daß ihre Anschläge entdeckt sein möchten. „Nun würden sie gerichtliche Untersuchungen, nun Angaben, nun heimliche Hinrichtungen des Einen und des Andern, und die übermächtige grausame Regierung der Consuln und Patrizier erdulden müssen.“ Dies äußerten die, welche im Lager waren, in geheimen Unterredungen, als sie die Sehnens der Verschwörung durch den Kunstgriff des Consuls abgeschnitten sahen. Eine Cohorte aber, die nicht weit von Anxur war, lagerte sich in dem engen Passe bei Lantulä, zwischen dem Meere und dem Gebirge, um die aufzufangen, welche der Consul, wie gesagt, unter mancherlei Vorwand wegschickte. Schon war ihre Mannschaft beträchtlich angewachsen, und es fehlte ihnen zum Ansehen eines ordentlichen Heeres nichts, als ein Anführer. Ungeordnet kamen sie daher als Plünderer bis in das Albanische, und bezogen unter der Höhe von Alba Longa ein umwalltes Lager. Nach Vollenbung der Werke brachten sie den übrigen Theil des Tages unter streitigen Meinungen über den zu wählenden Feldherrn hin, weil sie zu Keinem von den Gegenwärtigen Vertrauen genug hatten. „Wen sie aber aus Rom holen lassen könnten? Wer sich von den Rathsvätern oder vom Bürgerstande wissenlich einer so großen Gefahr hingeben würde? oder wem man die Sache eines über Beleidigung unsinnig aufgebrachten Heeres mit Sicherheit anvertrauen könne?“ Als sie am folgenden Tag eben diese Ueberlegung beschäftigte, brachten einige von den umherschweifenden Plünderern die Nachricht, daß Titus Quinctius im Tusculanischen sein Feld baue, ohne an Stadt und Ehrenämter zu denken. Dieser Mann war vom patrizischem Geschlechte, und weil ihm sein durch eine Wunde gelähmter Fuß seinen mit großem Ruhme geleisteten Kriegsdienst beendigt hatte, so beschloß er, fern von Amtsbewerbungen und Roms Markte, auf dem Lande zu leben. Als sie den Namen des Mannes hörten, kannten sie ihn sogleich, und hießen

ihn in Gottes Namen herholen. Es ließ sich indeß kaum hoffen, daß er sich freiwillig zu irgend etwas verstehen würde; also wollte man Zwang und Drohung gebrauchen. Als die dazu abgeschickten Leute in der Stille der Nacht auf seinem Landgut in das Haus getreten waren, überfielen sie den Quinctius im tiefen Schlafe, kündigten ihm, ohne sich auf einen Mittelweg einzulassen, entweder die Ehre der Feldherrnstelle oder, im Weigerungsfalle, wenn er nicht folge, den Tod an, und schleppten ihn so in ihr Lager. Er wurde als Feldherr sogleich bei seiner Ankunft begrüßt; sie überreichten ihm die Ehrenzeichen, da er von dem überraschenden Auftritte noch voll Schrecken war, und verlangten, daß er sie nach Rom führen solle. Mehr aus eigenem Ungestüm, als nach der Absicht ihres Anführers, rissen sie die Fahnen aus, und kamen als feindliches Heer auf der Straße, welche jetzt die Appische heißt, bis zum achten Meilensteine; ja sie wären gerade auf Rom zugegangen, wenn sie nicht gehört hätten, daß ihnen ein Heer entgegenrücke, und daß Marcus Valerius Corvus wider sie zum Dictator, und Lucius Aemilius Mamercinus zum Magister Equitum ernannt sei.

40. Sobald sie diesen zu Gesichte kamen, und die Waffen und Fahnen erkannten, hat sogleich bei Allen die Erinnerung an das Vaterland den Zorn besänftigt. Sie waren noch nicht stark genug, Bürgerblut zu vergießen; kannten noch keine Kriege, als gegen das Ausland, und bis zur Trennung von den Ibrigen ging ihre Wuth nicht. Deswegen suchten Feldherren und Soldaten zugleich auf beiden Seiten eine Annäherung zu Unterredungen. Quinctius, müde, die Waffen für das Vaterland zu führen, geschweige wider das Vaterland, und Corvus, der mit seiner Liebe die Bürger alle, besonders die Soldaten und vor allen sein Heer, umschloß, traten zu einer Unterredung vor. Sobald er erkannt wurde, erwiesen ihm die Gegner nicht geringere Ehrerbietung, als die Seinigen, und gewährten ihm Stille. „Soldaten! sprach er, ich habe bei meinem Aufbruche von der Stadt zu den unsterblichen Göttern; zu euren, zu den staatlichen und zu den meinigen, nur darum gebetet, und sie demüthig um die Gnade angefleht, sie möchten mir die Ehre gewonnener Eintracht, nicht Sieg über euch verleihen. Es gab Gelegenheit und wird sie noch geben, Kriegeruhm zu erwerben, hier ist nur Friede zu suchen. Warum ich die unsterblichen Götter unter Gelübden angefleht habe, dieses Wunsches könnt ihr mich theilhaftig machen, wenn ihr euch daran erinnern wollt, daß ihr euer Lager nicht in Samnium, auch nicht im Volatkerlande, sondern auf römischem Boden habt, daß jene Hügel, die ihr seht, eurer Vaterstadt gehören; daß dieses Heer aus euren Mitbürgern besteht, und

daß ich euer Consul bin, unter dessen Führung und Obwaltung ihr im vorigen Jahre zweimal die Legionen der Samniter geschlagen, zweimal ihr Lager erstürmt habt. Ich bin Marcus Valerius Corvus, ihr Soldaten! der euch seinen Adel durch Verdienste um euch, nicht durch Beleidigungen, süßlich machte; der kein übermüthiges Geseß gegen euch, keinen grausamen Senatsbeschuß an- gab; der in allen seinen Befehlshaberstellen strenger gegen sich selbst war, als gegen euch. Und wenn irgend Jemandem seine Abkunft, wenn ihm seine Tapferkeit, wenn ihm seine Hobeit, wenn ihm seine Ehrenämter hohen Geist einflößen konnten; so stammte ich von solchen Ahnen, hatte solche Proben abgelegt, hatte in solchem Alter das Consulat erhalten, daß ich als Consul von dreißig Jahren, selbst den Rathsvätern, nicht bloß dem Bürgerstande hätte trogen können. Allein wo habt ihr eine Handlung oder Aeußerung von Valerius, dem Consul, gehört, welche beleidigender gewesen wäre, als von Valerius, dem Tribun? Mit derselben Haltung habe ich meine beiden folgenden Consulats geführt; mit derselben soll auch diese gebieterische Dictatur geführt werden, und zwar gegen diese meine und meines Vaterlandes Krieger, nicht milder, als gegen euch — mit Schauder sage ich es — als Feinde! Darum werdet ihr das Schwert eher gegen mich ziehen müssen, als ich es gegen euch ziehe. Von eurer Seite sollen die Trompeten zuerst erschallen, von dorthier Schlachtgeschrei und Angriff beginnen, wenn ja gefochten werden muß. Laßt euch in den Sinn kommen, was eure Väter und Großväter sich nicht in den Sinn kommen ließen; weder diese, als sie auf den Heiligenberg auszogen (II. 32.), noch jene, welche späterhin den Aventinus besetzten (III. 50). Wartet darauf, daß jedem von euch, wie einst dem Coriolanus, Mutter und Gattin mit fliegenden Haaren aus der Stadt entgegen kommt (II. 40). Damals verstanden sich die Legionen der Boisker, weil sie einen Römer zum Anführer hatten, zur Ruhe; und ihr — selbst ein römisches Heer — solltet nicht von einem verruchten Kriege absehen? Titus Quinctius! auf was für einem Posten Du dort, freiwillig oder gezwungen, stehen magst, wenn es zu'n Schlagen kommt, so ziehe Du Dich unter die Letzten zurück; ja Du wirst ehrenvoller fliehen und Deinen Mitbürgern den Rücken zulehren, als gegen Dein Vaterland fechten. Jetzt kannst Du zum Friedensgeschäfte mit Recht und Ehre an der Spitze stehen und dieser wohlthätigen Unterredung Vermittler sein. Tout billige Forderungen und Vorschläge, wiewohl wir uns lieber sogar zu unbilligen Bedingungen bequemen, als uns in frevelhaftes Handgemenge einlassen sollten." Titus Quinctius wandte sich unter Thränen zu den Seinigen und sprach: „Auch an mir, Soldaten, wenn ich

euch noch nützlich sein kann, habt ihr einen besseren Führer zum Frieden als zum Kriege. Denn das hat so eben kein Volkser, kein Samniter, sondern ein Römer gesprochen — euer Consul, euer Feldherr, ihr Soldaten! und da ihr seine Oberleitung für euch erprobt habt, so hütet euch doch, sie wider euch erproben zu wollen. Der Senat hätte noch andere Heerführer gehabt, welche mit euch feindseliger hätten fechten können; allein er wählte den, der euch, seine Soldaten, am meisten schonen würde, dem ihr, als eurem Oberfeldherrn, euch am meisten anvertrauen würdet. Den Frieden wollen sogar die, welche siegen könnten; was müssen wir denn wollen? So wollen wir denn Erbitterung und Hoffnung, diese gleißenden Verführerinnen, aufgeben und uns und all das Ansehn einer anerkannten Redlichkeit überlassen."

41. Da Alle ihren lauten Beifall zu erkennen gaben, trat Titus Quinctius vor die Fahnen und erklärte, die Soldaten würden sich der Gewalt des Dictators fügen und bat ihn: „er möchte die Sache seiner unglücklichen Mitbürger übernehmen und sie dann mit derselben Rechtchaffenheit führen, mit welcher er den Staat zu verwalten gewohnt wäre. Er für seine Person bedinge sich nichts; er wolle seine Hoffnung auf sonst nichts, als auf eigene Unschuld gründen. Allein den Soldaten müsse ausbedungen werden, was bei den Rathsvätern schon einmal dem Bürgerstande, und nachher noch einmal den Legionen ausbedungen worden wäre: daß ihnen diese Absonderung nicht nachtheilig sein sollte." Der Dictator lobte Quinctius, hieß die Uebrigen guten Muth haben, sprengte nach der Stadt zurück, und trug, mit Genehmigung der Rathsväter, im Pöteliner Haine bei dem Gesammtvölke darauf an, daß keinem Soldaten diese Absonderung nachtheilig sein sollte. Dann bat er es sich bei den Quiriten zur Gefälligkeit aus, die Sache weder im Scherze, noch im Ernste, irgend Jemand vorzurücken. Auch wurde in Betreff der Soldaten ein Banngesetz gegeben, daß keines eingezeichneten Soldaten Name, ohne seinen Willen, ausgestrichen werden dürfe, mit dem Zusatze, daß Keiner, der einmal Kriegstribun gewesen wäre, nachher wieder Hauptmann werden sollte (III. 55. IV. 26). Dies forderten die Verschwornen in Hinsicht auf den Publius Salontius, welcher beinahe ein Jahr um das andere Kriegstribun und erster Hauptmann, oder wie man ihn jetzt nennt, Hauptmann der ersten Pike, gewesen war. Gegen ihn waren die Soldaten aufgebracht, weil er immer ihren neuen Anschlägen entgegen war, und es mit denen hielt, welche von Lautulä gestoßen waren. Da man also diesen einzigen Punkt, des Salontius wegen, vom Senate nicht erhielt, so beschwor Salontius die hochverordneten Rathsväter, daß sie seinen Rang im Heer nicht höher

als die Einigkeit der Bürgerstadt schätzen möchten, und brachte es so dahin, daß auch dies durchging. Eben so ungebührlich war die Forderung, daß am Solde der Reiter — sie bekamen damals dreifachen Sold — ein Abzug gemacht werden sollte, weil sie der Verschwörung entgegen gewesen wären.

42. Außerdem finde ich noch bei Einigen, daß der Bürgertribun, Lucius Genucius, bei dem Gesamtvolke das Verbot alles Wuchers in Vorschlag gebracht habe; ingleichen, daß vermitteltst anderer Volksbeschlüsse festgesetzt worden sei, daß Niemand dasselbe obrigkeitliche Amt innerhalb zehn Jahren wieder annehmen, eben so keine zwei Aemter in einem Jahre bekleiden dürfe; ferner daß es erlaubt sein solle, beide Consuln aus den Bürgerlichen zu wählen. Hat man dies Alles dem Bürgerstande bewilligt, so geht daraus hervor, daß die Stärke der Abgefallenen nicht unbedeutend war. In andern Jahrbüchern steht — weder, daß Valerius zum Dictator ernannt, sondern, daß die ganze Sache durch die Consuln verhandelt worden sei — noch daß jene Schaar der Verschwornen vor ihrer Ankunft in der Stadt, sondern in Rom selbst sich in die Waffen geworfen habe; noch daß der nächtliche Einfall in das Landgut des Titus Quinctius, sondern in das Haus eines Caius Manlius geschehen sei, und diesen hätten die Verschwornen ergriffen, um ihn zum Anführer zu machen; von hier wären sie bis zum vierten Meilensteine vorgerückt, und hätten sich dort verschanzt; auch sei nicht von den Heerführern die Erwähnung der Eintracht geschehen, sondern es sei auf einmal, nachdem die Heere bewaffnet in die Linie vorgerückt wären, die Begrüßung erfolgt, dann hätten die Soldaten in bunter Mischung Hand in Hand geschlossen, und einander mit Thränen umarmt; und die Consuln, welche der Soldaten Abneigung gegen eine Schlacht sahen, hätten nothgebrungen, wegen der Wiederherstellung der Einigkeit, an die Rathsväter berichtet. So wenig ist außer dem Umstande, daß ein Aufruhr gewesen, und daß derselbe beigelegt worden sei, unter den alten Geschichtschreibern ausgemacht. Sowohl der Ruf von diesem Aufstande, als auch der mit den Samnitem angefangene schwere Krieg machte mehre Völker von der Verbindung mit Rom abwendig; und außer dem schon längst unsichern Bündnisse der Latiner haben auch die Priverner die benachbarten römischen Pflanzungen Norba und Setia, in einem plötzlichen Ueberfalle verheert.





[illegible]

PA6452
A2
1844x
v.1-2

~~878.4~~

~~L788v~~

~~V.1-2~~

~~G~~

STACKS PA6452.A2 1844x v. 1-2

Livy.

Römische Geschichte



3 5282 00370 4270